
CONSILIO et INDUSTRIA
AMORE et TIMORE
Ex libris
Wilhelmi Liberi Baronis de Pechmann

Gott und seine Offenbarungen

in

Natur und Geschichte.

Für alle Freunde christlicher Erkenntnis, insonderheit auch für Religionslehrer an höheren Lehranstalten.

Von

Julius Hamberger,
Doktor der Philosophie und Theologie.

Zweite verbesserte Auflage.

Gütersloh,
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1 8 8 2.

Vorwort.

Die Kritik äußerte sich über das in zweiter Auflage hier vorliegende Buch, als es vor mehr als vierzig Jahren zuerst erschienen war, sehr günstig, und mehrere angesehene Gelehrte rühmten namentlich die kräftige geistige Anregung, welche von demselben ausgehe. Es ist eben im 34. bis 36. Lebensjahre seines Verfassers entstanden, und trägt darum den Charakter einer gewissen Jugendfrische an sich.

Verschiedene, zum Teil sehr verdrießliche Umstände, auch andere litterarische Arbeiten, welche den Verfasser beschäftigten, hinderten so lange Zeit das von mehreren Seiten und wiederholt gewünschte Wiedererscheinen, und es sind unterdessen gar manche Fortschritte im Gebiete der Wissenschaft gemacht worden. Diese Fortschritte wurden bei der gegenwärtigen neuen Auflage wohl berücksichtigt und hie und da allerdings eine Veränderung vorgenommen, im ganzen aber konnte doch die ursprüngliche Anlage und Fassung beibehalten werden.

Möge denn das Buch abermals eine günstige Aufnahme finden und fernerhin mit dazu dienen, den so verhängnisvollen Widerstreit, in welchem Glaube und Wissenschaft noch immer zu einander stehen, mehr und mehr zur Auflösung zu bringen!

Insonderheit dürfte dasselbe den Religionslehrern an Gymnasien, technischen Schulen und Schullehrerseminarien, wo doch die jungen Leute vor den traurigen Folgen jenes Konfliktes von vornherein gesichert werden sollten, zu empfehlen sein.

München, im August 1882.

Dr. Julius Hamberger.

Vorwort.

Die Kritik äußerte sich über das in zweiter Auflage hier vorliegende Buch, als es vor mehr als vierzig Jahren zuerst erschienen war, sehr günstig, und mehrere angesehene Blätter rühmten namentlich die kräftige geistige Anregung, welche von demselben ausgehe. Es ist eben im 34. bis 36. Lebensjahre seines Verfassers entstanden, und trägt darum den Charakter einer gewissen Jugendfrische an sich.

Verschiedene, zum Teil sehr persönliche Umstände, auch andere litterarische Arbeiten, welche den Verfasser beschäftigten, hinderten so lange Zeit das von mehreren Seiten mir wiederholt gewünschte Wiedererscheinen, und es sind unterdessen gar manche Fortschritte im Gebiete der Wissenschaft gemacht worden. Diese Fortschritte wurden bei der gegenwärtigen neuen Auflage wohl berücksichtigt und ist nun da und dort im einzelnen eine Veränderung vorgenommen; im ganzen aber konnte doch die ursprüngliche Anlage und Fassung beibehalten werden.

Möge denn das Buch abermals eine günstige Aufnahme finden und fernerhin mit dazu dienen, den so verhängnisvollen Widerstreit, in welchem Glaube und Wissenschaft noch immer zu einander stehen, mehr und mehr zur Auflösung zu bringen!

Insonderheit dürfte dasselbe den Religionslehrern an Gymnasien, technischen Schulen und Schullehrerseminarien, wo doch die jungen Leute vor den traurigen Folgen jenes Konfliktes von vornherein geschützt werden sollten, zu empfehlen sein.

München, im August 1882.

Dr. Julius Hamberger.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

„Liebe Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verständnis, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnis aber seid vollkommen."

St. Paulus, 1 Kor. 14, 20.

Einleitung.

Niemand weiß anzugeben, wann in der menschlichen Seele das religiöse Bewußtsein zuerst hervortritt. Unser Ursprung ist ja aus Gott, und so müßte im Grunde dieser Anfang in der Unendlichkeit gesucht werden. Nun treten wir aber, mit der Sünde befleckt, in das irdische Dasein ein. Doch umgiebt uns hier gleich das menschlich-christliche Leben. Auch werden wir in der Taufe zur geistigen Wiedergeburt gebracht, so daß also dennoch das Göttliche in gewissem Maße in uns frei gemacht und rege werden muß. Gewiß sind also selbst schon die noch ganz unmündigen Kinder von religiösen Gefühlen bewegt, wenn sie gleich dieselben nicht auszusprechen vermögen. Man müßte jeden beklagen, der nicht schon in seiner frühesten Jugend von unaussprechlichen Gefühlen erfüllt gewesen wäre. Diese im Grunde überweltlichen Gefühle regen sich aber da noch in innigster Einheit mit gewissen Naturempfindungen, in welcher Beziehung nur z. B. an das Sonntagsgefühl bei schönem heitern Wetter erinnert zu werden braucht. Gott und Welt werden in dieser Periode noch ganz in einander empfunden, wie auch in dieser Zeit — der Unschuld — das Geistige und das Leibliche noch ungetrennt und in friedlicher Eintracht neben oder vielmehr in einander bestehen.

In dem der Kindheit folgenden Knabenalter erscheint dann das Denkvermögen in einem gewissen Übergewichte gegen jenes ursprüngliche einfache Sinnen. Da pflegt man denn der Jugend Unterricht in der Religion zu erteilen, wobei ihr freilich so vieles im Wort und im Begriff vorzulegen ist, wofür der eigentliche Sinn bei ihr noch nicht vorhanden sein kann. Dennoch muß in dieser Weise auf die jugendliche Seele eingewirkt werden, damit nicht etwa durch entgegengesetzte Einflüsse der religiöse Sinn zurückgedrängt oder wohl gänzlich und für immer verschlossen werde. Auch ist es notwendig, gerade in dieser Periode des eigentlichen Lernens, der Jugend diejenigen Formen, in welche sich dann später das religiöse Leben ergießen soll, schon im voraus zu bieten, und so dem Geiste schon vorzuarbeiten, indem gerade hierdurch das eigentliche Erwachen desselben kräftigst befördert wird. Zudem könnte es wohl nur den wenigsten möglich sein, klare, reine

und richtige Begriffe aus dem, wenn auch noch so mächtig in der Seele sich erhebenden religiösen Leben sich selbst zu gestalten, so daß also diese für sie schon vorgebildet und ihnen schon im voraus mitgeteilt werden müssen.

Am entscheidendsten für das religiöse Dasein des Menschen ist aber der Eintritt in das Jünglingsalter, als die Periode, in welcher die leibliche Organisation ihrer Vollendung entgegengeht, und somit zugleich auch das geistige Leben in ganzer Kraft und Fülle hervortreten soll; daher in der protestantischen Kirche gewiß mit vollem Rechte eben in dieser Zeit die kirchliche Konfirmation erteilt wird. Demungeachtet geschieht bei so manchem die Entscheidung, auf welche es hier ankommt, und die eben eine wahre Scheidung des Leiblichen und Geistigen, das in der Jugendzeit noch in einander besteht, sein sollte, so unglücklich, daß das geistige Leben, bei der vollen Entwicklung des leiblichen, durch dieses fast gänzlich unterdrückt und in das Nichtsein zurückgedrängt wird. Erst äußere, und namentlich widrige, betrübende Schicksale bringen vielleicht nachmals das bereits verloren gegangene höhere Dasein zu seinem Rechte. Solche Gemüter dagegen, die schon von jeher eine Richtung auf das Göttliche und Überweltliche hatten, wachen in der bezeichneten Periode wie von selbst zu einem höheren, himmlischen Leben auf, in welchem sie sich nun, im Gegensatze gegen die bloße irdische Existenz, fühlen, die ihnen jetzt etwas Geringes und Niedriges geworden.

Glücklich ist jeder zu preisen, in welchem dieses Gefühl von der Nichtigkeit aller Weltdinge, aller Pracht und Herrlichkeit der Erde und ihrer dahinschwindenden Freuden, ja auch aller bloß äußerlichen Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschäfte mit aller Macht sich erhebt! Dieser Zustand des Gemütes, der nur nach einer Seite hin als eine Unvollkommenheit erscheinen kann, muß sich ergeben, wenn der Mensch zur wahren Vollendung gedeihen soll, und kann für sich wohl nur kurze Zeit währen. Eine große, unaussprechlich selige Empfindung erfüllt die ganze Seele, und das Gefühl der ewigen Herrlichkeit Gottes hat alles andere verdrängt oder gleichsam verschlungen. Ebendieses Gefühl beginnt nun, denjenigen religiösen Begriffen, welche als Formen zur Aufnahme desselben schon vorgebildet waren, indem es in dieselben gleichsam einströmt, einen lebendigen Inhalt zu verleihen; und hierin liegt schon größtenteils das Mittel, das von der Erde und der ganzen Zeitlichkeit abgewendete Gemüt auf eine höhere Weise, und ohne daß es seine göttliche Erhebung dabei einbüßt, zu derselben wieder zurückzubringen.

Vorzüglich ist dies jedoch nur bei denjenigen der Fall, deren Lebensverhältnisse einfach sind und die ganz eigentlich dem praktischen Leben

angehören. Sie gelangen am ehesten dahin, in beständiger, wenn auch stiller, im Wort oder Begriff nicht ausgesprochener Vereinigung mit Gott zu verbleiben, und so in der Richtung auf das uns vorgesetzte himmlische Ziel sich zu erhalten. Kein fremdartiger Gedanke hemmt oder verwirrt sie; ihre ganze Lage fordert sie zu sittlicher Thätigkeit auf, und in diesen wohlthätigen Schranken ist selbst auch jeder bescheidene Blick, den sie in das Gebiet des Denkens und Wissens zu thun wagen, umso bestimmter und sicherer.

Ganz anders verhält es sich mit denjenigen, die gerade in den Kreisen des Denkens und Wissens vorzüglich sich zu bewegen bestimmt sind, und in ihrer Jugend hierauf vorbereitet werden. Indem sie, außer dem Unterricht in den Wahrheiten der Religion, noch gar viele, andersartige Erkenntnisse sich erwerben, ja dieselben völlig zu ihrem Eigentume machen sollen, können sie in einen sehr bedenklichen innern Kampf geraten, bei welchem es sich darum handelt, ob die übrigen Erkenntnisse gegen die religiösen Wahrheiten, oder diese gegen jene einen ausschließenden Sieg erlangen, oder vielleicht die Religionswahrheiten ganz für sich und die andern Erkenntnisse ebenfalls für sich, oder endlich die letztern in der angemessenen Unterordnung unter die erstern bestehen sollen.

Wer wird leugnen wollen, daß unter diesen vier Fällen der erste, daß nämlich die übrigen Erkenntnisse, die der junge Mensch sich erwarb, über seine Religionserkenntnis die Übermacht erlangten, und die letztere so mehr oder weniger unterdrückt wurde, gerade in der jetzigen Zeit nur allzu häufig vorkommt? Wer möchte aber auch in Abrede stellen, daß hauptsächlich hierin das Unglück unserer Tage seinen Grund hat? Im einzelnen Wissen ist die gegenwärtige Zeit nichts weniger als arm; indem aber dieses Wissen keinen Anknüpfungspunkt an die Religionswahrheiten darbietet, sondern wohl selbst im direkten Gegensatze gegen diese sich geltend macht, so entbehrt es für sich selbst des wahren, echten Lebens, welches ja freilich nur aus jener ewigen Quelle kommen kann, und dient es auf der andern Seite nur zu häufig, die erworbene Religionserkenntnis mehr und mehr zu verdächtigen und endlich als unhaltbar oder gar als lächerlich darzustellen.

Weniger gefährlich mag allerdings der andere Fall scheinen, wo jener Kampf eigentlich nicht zu einer Entscheidung kommt, sondern die Religionswahrheiten ganz abgesondert von den übrigen Erkenntnissen, beide also gleichsam in völlig getrennten Räumen für sich existieren und gar keine Gemeinschaft mit einander haben. Hier findet allerdings keine sonderliche Gefahr statt, aber ein trauriger Geisteszustand ist es, der uns da begegnet. Denn, von welcher Beschaffenheit müssen wohl jene religiösen Erkenntnisse

sein; läßt es sich wohl denken, daß hier mehr als ein bloß äußerliches historisches Wissen von den göttlichen Dingen Raum habe, und müssen nicht ebenso auch die übrigen Erkenntnisse, da sie des Zusammenhangs mit der Religion entbehren, gleichfalls tot und im Grunde leer und inhaltlos sein?

Edlere Gemüter, bei denen das religiöse Leben in voller Kraft und in der Weise hervortritt, wie wir es oben angedeutet haben, werden einer solchen Gleichgültigkeit nicht fähig sein; und wenn ihnen entweder nicht geholfen wird, oder sie nicht selbst sich zu helfen imstande sind, so werden sie der Religiosität und dem beseligenden Gefühle der Vereinigung mit dem höchsten Wesen ausschließend fort und fort sich hingeben, von dem zeitlichen Leben aber, wie von allen sogenannten weltlichen Wissenschaften so weit als möglich sich entfernt halten; wodurch sie jedoch, wenn dieser Zustand längere Zeit währen sollte, an geistiger Vollkommenheit keineswegs gleichmäßig zunehmen, sondern bald in einen peinlichen Zustand innerer Dürftigkeit und Trockenheit sich versetzt sehen werden.

Es ist daher gewiß ein dringendes Bedürfnis, dafür zu sorgen, daß der reiferen und auch mit andern Kenntnissen auszustattenden Jugend der Religionsunterricht in solcher Weise erteilt werde, daß derselbe nicht bloß, wie man wohl zu thun pflegt, der erste und wichtigste Unterricht genannt, sondern in der That auch als solcher, d. h., als alle andern wissenschaftlichen Erkenntnisse und das ganze Leben unter sich begreifend und beherrschend dargestellt wird. Hierdurch allein könnte jener innere Kampf auf würdige Weise entschieden, und allen bereits angedeuteten Nachteilen, die sich sonst notwendig einfinden müssen, glücklich entgangen, und dabei die Religiosität in dem jugendlichen Gemüte auf das Erfreulichste entwickelt und zugleich wahre Lust und der edelste Trieb zu dem Studium der übrigen Wissenschaften hervorgerufen werden. Ja, wäre nicht da, wo die Religion in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheint, wo sie, wie Gott über dem Weltall, über allem übrigen Wissen und Erkennen thronet, und alles auf sie als den tiefsten und letzten Mittelpunkt bezogen wird, am ehesten die Möglichkeit gegeben, sich immerdar in ihren heiligen Kreisen zu erhalten, und das ganze Leben hindurch, was sonst fast undenkbar scheint, niemals aus denselben herauszutreten?

Bei der Art, wie bisher der studierenden Jugend, nach geschehener Konfirmation, der Religionsunterricht erteilt wurde, wird dieses Ziel wohl nicht erreicht werden können. Es besteht dieser Unterricht gewöhnlich nur in einer etwas gesteigerten Wiederholung des Katechismusunterrichtes, womit den jungen Leuten, wenn nicht der Lehrer ein ausgezeichnet gewandter Mann ist, öfters sogar Überdruß und Langeweile verursacht wird. Da man diese

Erfahrung vielfältig machte und machen mußte, so suchte man dem Unterricht eine Erweiterung zu geben, und ließ die studierende Jugend, indem man sie nicht bloß mit Dogmatik und Moral, sondern auch mit biblischer Isagogik, mit Hermeneutik und Exegese, mit Religions- und Kirchengeschichte beschäftigte, gleichsam einen vollständigen theologischen Kursus in verjüngtem Maßstabe durchmachen, gerade als wenn es sich darum handelte, aus den sämtlichen Schülern kleine Theologen heranzubilden.

Es war aber leicht einzusehen, daß die jungen Leute hierbei wohl vielerlei einzelne theologische Kenntnisse, womit sie jedoch kaum etwas anzufangen wußten, in den Kopf bekamen, in Hinsicht aber auf den Hauptzweck des religiösen Unterrichtes eines verhältnismäßig nur geringen Gewinnes sich erfreuten. Um jene offenbar verderbliche Vielwisserei zu vermeiden, hielten daher neuerlich mehrere Lehrer für dienlich, den Religionsunterricht bei den Studierenden fast bloß auf Exegese zu beschränken. So großen Nutzen aber dieses Verfahren an und für sich haben, und so gut es mit dem auf den Schulen mit Recht als Hauptgegenstand geltenden Studium der alten Klassiker harmonieren mag, so ist doch gewiß auch klar, daß hiermit den an einen Religionsunterricht für wissenschaftlich zu bildende junge Leute als unerläßlich bereits nachgewiesenen Anforderungen noch keineswegs entsprochen werde.

Will man das große Ziel, das man bei einem solchen Religionsunterrichte im Auge haben soll, so viel als überhaupt möglich ist, wirklich erreichen, so darf man von diesem Unterrichte eigentlich gar nichts ausschließen, sondern müssen in denselben gewissermaßen alle Wissenschaften aufgenommen werden; denn es handelt sich ja gerade darum, zu zeigen und dem studierenden Jünglinge fühlbar zu machen, wie alles Wissen, das er sich aneignen, und alle Bedingungen des Lebens und Daseins, in welchen er sich bewegen soll, Natur also und Geschichte im weitesten Sinne des Wortes, auf Gott und Religion zurückbezogen werden müssen, und nur in dieser Zurückbeziehung richtig gedeutet und verstanden werden können.

Diese Einsicht in das eigentliche Wesen der Dinge, in und mit welcher im Grunde das Rätsel der Welt seine Auflösung findet, kann nicht durch einzelne und nur gelegentlich gegebene Hinweisungen, sondern nur dadurch herbeigeführt werden, daß die Gegenstände selbst, die ihre Deutung hier finden sollen, wirklich auch bezeichnet und dargestellt werden. Und so muß denn unser Religionsunterricht nicht bloß die eigentlich theologischen Wissenschaften, nur in ganz anderer als der bisherigen Auffassung enthalten, sondern es müssen in denselben auch die Resultate der Naturwissenschaften, sowie der geschichtlichen und philosophischen Wissenschaften aufgenommen werden.

Hiermit ist jedoch keineswegs ein übergroßer Reichtum an Materialien geboten. Schön wäre es freilich, wenn alle jene Wissenschaften bereits in solcher Weise durchgebildet und dergestalt zur Vollkommenheit gebracht wären, daß sich in denselben überall die Religion abspiegelte und diese in ihnen zugleich mit erfaßt werden könnte. Doch sind wir einerseits von diesem Ziele noch immer weit entfernt, andererseits aber darf auch nicht außer Augen gesetzt werden, was hier eigentlich zu lehren und darzustellen ist, keineswegs nämlich ein Aggregat von — aus dieser und jener Wissenschaft genommenen Einzelheiten, sondern — die Religion, die nur eben nicht in der Abstraktion von dem Leben und allem übrigen Wissen, sondern in ihrem lebendigen Verhältnis hierzu erfaßt werden soll.

In unserm Religionsunterrichte können daher teils nur gleichsam die Prinzipien aller jener Wissenschaften, teils nur die edelsten und vollendetsten Resultate derselben, nur dasjenige also, was von der Religion geradezu ausgeht oder ganz und gar auf dieselbe wieder zurückführt und in ihr gleichsam wieder unsichtbar wird, seinen Platz finden. Keine Vielwisserei soll mithin hier stattfinden, sondern vielmehr alles Wissen des jungen Menschen in diesem Unterrichte gerade zu der höchsten Einfachheit, ja womöglich zu einer Art von Durchsichtigkeit gebracht werden; womit offenbar ein der Gemütsverfassung im Kindheitsalter, wie wir dieselbe oben dargestellt haben, analoger geistiger Zustand herbeigeführt, und damit dem nachfolgenden philosophischen Studium auf der Hochschule trefflich vorgearbeitet würde. Vorgearbeitet, nicht aber vorgegriffen! — indem unser Religionsunterricht allerdings an dem Gymnasium das, was an der Hochschule Philosophie ist, keineswegs jedoch schon die Philosophie selbst sein würde.

Nächst dem reicheren Inhalte, den wir diesem Unterrichte zu vindizieren suchen, kommt aber auch alles auf die gehörige Anordnung dieses Inhaltes an. Diese dürfte, wie man leicht zugeben wird, keine bloß künstliche oder im gewöhnlichen Sinne des Wortes systematische sein, sondern müßte ganz der Folge der Gegenstände selbst, die hier zur Sprache kommen und in deren großes Ganzes der junge Mensch sich finden lernen soll, entsprechen. Sie würde demnach geschichtlicher Natur, und so beschaffen sein müssen, daß ein Punkt dem andern seine nähere Bestimmung giebt und in sein wahres Licht ihn zu setzen dienet. Die Darstellungsart endlich müßte zwischen dem bloßen Katechismusunterricht auf der einen und dem streng philosophischen Vortrage auf der andern Seite die Mitte halten.

Soll aber diese Art des Religionsunterrichtes an den Gymnasien und ähnlichen Unterrichtsanstalten wirklich Platz gewinnen, so wäre ein in diesem Sinne bearbeitetes Lehrbuch erforderlich. Dieses müßten die Schüler in

den Händen haben, und der Lehrer es mit ihnen teils katechetisch durchnehmen, teils auch und zwar besonders durch Vergleichung der in dem Buche selbst enthaltenen analogen Stellen, näher erläutern, und dann schriftliche Aufsätze über diese Erläuterungen von ihnen ausarbeiten lassen. Mit ebendiesem Unterrichte hätte man aber auch exegetische Übungen zu verbinden, und diese sollten nicht bloß die sogenannten dicta probantia, sondern auch, nachdem man bis zu einem gewissen Punkte der Entwicklung gekommen wäre, ein ganzes biblisches Buch, wie etwa den Brief an die Römer oder den an die Epheser oder das Evangelium Johannis u. s. w. umfassen.

Ein Lehrbuch nun dieser Art zum Gebrauche für die Schüler wird zwar hier nicht dargeboten;*) das nächste Bedürfnis scheint vielmehr ein Handbuch zum Gebrauch für die Lehrer zu sein, indem die ganze Idee dieses Religionsunterrichtes noch immerhin neu erscheinen mag. Dazu kommt, daß in gegenwärtiger Zeit, wo die Begriffe über die Religionswahrheiten in eine so traurige Verwirrung geraten sind, so manche Lehre, welche zum eigentlichen Wesen des Christentumes gehört, erst wieder in ihr gehöriges Licht zu setzen, und gegen so manche Einwendung, welche die sogenannte gesunde Vernunft gegen dieselben gemacht hat, erst zu rechtfertigen ist.

Es handelte sich also hier zuvörderst um einen abermaligen Beitrag zur Schlichtung des Streites zwischen Rationalismus und Supernaturalismus. Daß hierbei das Wichtigste, was zu diesem Behufe die neuere und neueste Zeit, zum Teil nicht ohne große Anstrengung, errungen, sorgfältig benützt worden, wird man wohl nicht verkennen. Die dem Texte beigegebenen Anmerkungen machen auch mehrere bedeutende Männer namhaft, deren Schriften und persönlichem Unterrichte der Verfasser sehr wichtige, hier erforderliche Aufklärungen verdankt. Besonders sind hier die großen Denker: Friedr. Schelling und Franz Baader mit Dankbarkeit und Verehrung zu erwähnen.

Durch letztere wurde der Verfasser auch noch mit andern, als den gewöhnlichen Hülfsmitteln der Theologie und des eigentlichen Schriftverständnisses bekannt, mit den Werken eines Jakob Böhme, eines

---

*) Ein solches hat indessen der Verfasser des hier vorliegenden Buches bereits 1839, München bei E. A. Fleischmann, erscheinen lassen. Eine zweite Ausgabe dieses Lehrbuchs erfolgte dann 1864 bei Fleischmanns Nachfolger, A. Rohsold, und eine dritte 1877 bei Rohsolds Nachfolger, Karl Merhoff, unter dem Titel „Die biblische Wahrheit in ihrer Harmonie mit Natur und Geschichte. Ein Lehr- und Lesebuch.“

Pordage, eines Gottfried Arnold, dann eines Oetinger, St. Martin und anderer, welche wohl mit Recht Mystiker genannt werden, nicht weil dasjenige, was in ihren Schriften enthalten, an sich dunkel und finster ist, sondern weil man sich selbst über die Leistungen dieser und ähnlicher Männer noch allzusehr im Dunkel befindet. Möge vorliegendes Buch einigermaßen dazu beitragen, die Werke dieser hocherleuchteten Männer etwas mehr zugänglich zu machen!

Gerade bei den sogenannten Mystikern findet man den so verhängnisvollen Gegensatz, der zwischen der biblischen Lehre von der äußern Welt und der dermaligen Naturwissenschaft noch immer obwaltet, auf die wohlthuendste Art ausgeglichen. Von besonderer Wichtigkeit ist hier die Belehrung über den eigentlichen Ursprung und das wahre Wesen der materiellen Natur, wie wir sie vorzugsweise Franz Baader zu verdanken haben.

In Ansehung des geschichtlichen Teiles bediente man sich vor allen andern der Werke eines Johannes Müller, als welcher in neuerer Zeit zuerst die engherzige gewöhnliche Pragmatik verlassen und dafür die höhere religiöse Anschauung der Welthistorie eingeleitet hat, ebenso der Werke eines Rühs, eines Raumer und anderer, welche auf ebendieser Bahn wandelten. Für die eigentliche, innere Geschichte des hebräischen Volkes fand sich in Molitors trefflichem Werke: Über die Tradition oder Philosophie der Geschichte sehr reiche Belehrung. Durch Görres aber (s. dess. drei Vorlesungen über Universalgeschichte) wurde der Verfasser angeregt, die Weltgeschichte, jedoch in ganz anderer Weise, als Görres selbst, in Parallele mit der Schöpfungsgeschichte aufzufassen.

Die Schriften von eigentlichen Theologen wurden zwar ebenfalls fleißig benützt, aber nur selten citiert, und zwar aus dem Grunde, weil die Aufgabe hier eine ganz andere war, als eine rein theologische im bisherigen Sinne. Die Schriften eines Friedr. von Meyer, eines Olshausen, auch eines Leopold Schmid und aus älterer Zeit eines Bengel u. a. mußten, wegen ihrer nähern Verwandtschaft mit demjenigen, was man hier zu leisten beabsichtigte, eine Ausnahme machen.

Daß über so manchen einzelnen Artikel des Buches gestritten werden könne, fühlt der Verfasser selbst; im allgemeinen jedoch hat er die frohe Überzeugung, das Ziel, welches zu erreichen ihm Aufgabe sein mußte, nicht sonderlich verfehlt zu haben. Wenigstens ist ihm selbst für die viele Angst und Sorge, unter welcher, mit Gottes Hülfe, das Werk zustande kam, der unschätzbare Gewinn zu teil geworden, über alle Hauptfragen, welche be-

züglich der höchsten Angelegenheiten der Menschheit aufgeworfen werden können, sich jetzt völlig beruhigt zu fühlen. Ebenso ist ihm dadurch, daß er die in Natur und Geschichte, wie im Drange des konventionellen Lebens uns begegnenden Erscheinungen nach ihrer lebendigen und wesentlichen Beziehung auf Gott klar zu erkennen und darzustellen bemüht war, — eine innigere und beständigere Gemeinschaft mit dem Ewigen, als deren er sich ehedem erfreute, möglich geworden. Mögen dieses Glückes im reichesten Maße auch alle diejenigen teilhaftig werden, welche das Buch ihres Studiums würdigen wollen!

Daß dasselbe zu viel enthalte, und zu viel der religiösen Erkenntnis darbieten wolle, dieser Vorwurf möchte wohl nur auf der irrigen Voraussetzung beruhen, als sollte der ganze Inhalt des Werkes Gymnasialschülern vorgetragen werden. Dem ist keineswegs also; allerdings aber wäre es wünschenswert, und die Zeitumstände werden es auch notwendig machen, daß nach und nach ein bei weitem reichhaltigerer Religionsunterricht, als gegenwärtig noch der Fall ist, erteilt werde. Selbst in dem hie und da noch barbarisch genannten Mittelalter erfreuten sich die Christen einer viel umfassenderen und tieferen Erkenntnis der christlichen Wahrheit, als jetzt, wie schon das große Interesse beweiset, mit welchem man den tiefsinnigen Predigten eines Tauler u. a. folgte.

Wer dagegen behauptet, daß das Buch allzu wenig Inhalt habe, ja daß es nur ganz Gewöhnliches vortrage, der mag wohl in vielfacher Beziehung recht haben. Doch glauben wir ihn auch, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß vielleicht die Darstellung im Texte, bei welcher uns Aufgabe schien, das Viele und Mannigfaltige in einer großen Einheit gleichsam verschwinden oder als solches unsichtbar werden zu lassen, schuld an diesem Urteile sein könnte. Wenigstens ist sich der Verfasser bewußt, selbst auch in Nebensätzen öfters Gedanken, welche die Frucht eines mehrjährigen Nachdenkens sind, niedergelegt zu haben.

Was im Texte nur als streng zusammengefügte Einheit erscheinen sollte, das wurde in den jedem einzelnen Abschnitte beigegebenen Noten mehr nach seinen einzelnen Bestandteilen auseinandergelegt, und teils auf biblischem, und wo es nötig schien, auch auf anderem Wege erwiesen, teils durch verwandte Stellen aus andern Schriftstellern in ein helleres Licht zu setzen gesucht. Bei der Citation biblischer Stellen glaubte man keineswegs nach der neuern, ängstlichen, sondern nach der ältern, nicht nur von den heiligen Schriftstellern selbst, sondern auch von den früheren Kirchenlehrern an-

gewendeten freieren Art und Weise verfahren zu dürfen, welcher zufolge nicht der bloße Wortsinn ins Auge zu fassen, sondern die Aussprüche der Schrift als wahrhafte Prinzipien angesehen werden, welche denn auch eine viel weitere Anwendung vertragen, als man auf den ersten Blick etwa meinen möchte. Endlich dienen auch zur näheren Bezeichnung des Inhaltes die im Texte selbst durch eingeklammerte Nummern bezeichneten Parallelstellen. Wer zuvörderst den Text, und dann die Anmerkungen nebst jenen Parallelstellen studieren, und dann wieder zu dem einfachen Texte zurückkehren wollte, der würde sich wohl am sichersten des ganzen Inhaltes bemächtigen.

Erstes Buch.

Die Lehre von Gott.

„Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige.“

Offenb. St. Johannis K. 1, V. 8.

Erster Abschnitt.

Vom Dasein Gottes und dem Wege zu seiner Erkenntnis.

1. Daß ein Gott sei, ist eine Thatsache, die nicht erst zu beweisen und zu vermitteln ist, sondern die unmittelbar nachgewiesen und erfahren werden kann. Demungeachtet hat der menschliche Geist, zumal, nachdem er die lebendige Quelle aller wahren Weisheit, welche gerade in Gott selbst zu finden ist, verlassen hatte, verschiedene Versuche gemacht, das Dasein des Ewigen nach den ihm einwohnenden Denkgesetzen oder aus den Erscheinungen des Lebens zu beweisen. Zu praktischen Zwecken mögen diese Versuche immerhin noch als beachtenswert und nützlich erscheinen; bei strenger wissenschaftlicher Prüfung erweisen sie sich jedoch als unhaltbar. So machte man z. B. den Schluß: da man sich ohne Zweifel ein allvollkommenes Wesen, d. i. einen Gott denken könne, zum Gedanken des allvollkommenen Wesens aber auch die Existenz gehöre, so müsse wohl Gott existieren. Gegen diesen Beweis hat man jedoch schon lange mit Recht eingewendet, daß mit demselben eigentlich weiter nichts gesagt sei, als daß ein vollkommenes Wesen, wenn man es sich einmal denkt, existierend gedacht werden müsse. Es bleibt da immer der Willkür überlassen, ob man sich Gott denken will oder nicht, man dreht sich also bei dieser Art zu schließen nur in dem eigenen Gedankenkreise herum. Man kann sonach durch diese Beweisart keineswegs zu der Überzeugung von dem Dasein eines höchsten Wesens außer und über sich gelangen.

2. Ebenso sagte man: da jede Wirkung ihre Ursache habe, die Natur aber offenbar eine Wirkung sei, so müsse sie auch ihre Ursache haben, diese Ursache, die man Gott nenne, existiere also wirklich. Auch diese Beweisführung ist jedoch nicht gründlich. Zunächst kommt es wohl darauf an, ob man hier unter Natur den Inbegriff aller einzelnen Weltdinge, oder vielmehr die Kraft versteht, aus welcher, als ihrem gemeinschaftlichen Grunde, alle Dinge hervorgehen. Was nun die einzelnen

Dinge betrifft, so wird freilich niemand zweifeln, daß dieselben entstanden, mithin bloße Wirkungen seien; ob aber der Urgrund, woraus sie hervorgehen, mithin die hervorbringende Natur, unter welcher man keine freie, sondern nur eine blind d. i. bewußtlos wirkende Macht versteht, ein ursprüngliches Wesen sei, das steht gerade hier in Frage. Wenn sie ein abgeleitetes, hervorgebrachtes Wesen, mithin eine bloße Wirkung ist, dann ist es freilich unleugbar, daß sie eine Ursache voraussetze. Dies letztere verneint aber gerade der Gottesleugner, der sie für das höchste, das alleinige Urwesen erklärt. Mithin dreht sich auch dieser angebliche Beweis bloß im Zirkel herum, ohne zum eigentlichen Ziele zu führen.

3. Jedenfalls berechtigt derselbe nur zur Annahme eines Urwesens, läßt uns jedoch über die Beschaffenheit desselben, und ob darunter in der That ein Gott mit Bewußtsein, mit Persönlichkeit und freier Liebe zu denken sei, ganz im Dunkeln. Man suchte daher diesen Beweis durch Hinweisung auf die Beschaffenheit der Natur zu verbessern, und sagte: Die ganze Welt stelle sich als ein so großes, reiches, herrlich gebildetes, mit höchster Kunst angelegtes Ganzes dar, daß man von ihr aus auf einen unendlich mächtigen, gütigen und weisen Urheber derselben, auf einen Gott schließen müsse. Doch auch diese Gedankenreihe bietet nichts weiter, als eine bloße Wahrscheinlichkeit, und kann wohl von mancher Seite angegriffen werden, indem die Welt, wie wir sie vor uns sehen, in Natur wie in Geschichte, so vieles enthält, was wir mit der Vorstellung von einem allgütigen und allweisen Urheber und Regenten derselben nicht so leicht und unmittelbar zu vereinigen wissen. Man denke, was die Natur betrifft, nur z. B. an die Wüsten, an die Erdbeben u. s. w., und in Hinsicht auf die Geschichte an jene alte Klage, daß Thorheit und Bosheit so vielfach den Sieg gewinnen, und Geist und Tugend ihrer Gewalt erliegen. Gewiß, in dieser so dunkel und verworren sich uns darstellenden Welt kann uns nur der Glaube an den Herrn noch aufrecht erhalten, die Welt für sich selbst aber ist nicht imstande, diesen Glauben uns zu verleihen.

4. Auch die übrigen Beweise, die man für das Dasein Gottes aufgestellt hat, fand man bei genauerer Untersuchung unzureichend, und endlich kam man, bei tiefer eingehendem Nachdenken zur Überzeugung, daß es überhaupt irrig sei, die erste und höchste Wahrheit, die alle andern Wahrheiten in sich begreift, und von der sie alle erst ihre Kraft empfangen, von irgend einem abgeleiteten Lehrsatze (1.) abhängig machen zu wollen. Das Dasein eines Gottes müsse vielmehr als etwas schlechthin Ausgemachtes angesehen, und diese Wahrheit nicht auf eine so tote und kalte Weise erfaßt werden, als mittelst eines sogenannten Vernunftschlusses möglich sei.

Man fand sich auch genötigt, über die Natur des Beweises selbst, und die Region, in welcher er ganz eigentlich Geltung haben könne, ernstlich nachzudenken, und sah ein, daß die Existenz und das Walten eines freien Wesens, wie ja vor allen Gott ist, nicht eigentlich zu beweisen sei, sondern als eine Thatsache anerkannt werden müsse. Und so haben wir denn die Wahrheit, daß ein Gott lebt, nicht als eine durch unser bloßes Denken gewonnene Überzeugung, sondern vielmehr als eine Wahrheit zu betrachten, die sich unsers Innern mit einer nicht geringeren Entschiedenheit bemächtigt, als z. B. das Dasein äußerer, sinnlicher Dinge eine für uns unbezweifelbare Gewißheit hat.

5. Wenn wir nun aber für die Erfassung äußerer Dinge Organe besitzen, so fragt sichs, ob uns für die Wahrnehmung des höchsten Wesens ebenfalls ein Organ gegeben sei. An die Nachweisung eines solchen Organes dachte man freilich lange Zeit gar nicht, weil man schon von dem wahren Begriffe der Sinnorgane so weit entfernt war, und auch das Wesen und den innern Reichtum des menschlichen Geistes gänzlich verkannte. Aus diesem Grunde suchte man denn durch jene Vernunftschlüsse, deren Unhaltbarkeit (1—3.) nachgewiesen worden, die Überzeugung vom Dasein Gottes zu gewinnen und festzustellen. Endlich aber wurde es klar, daß man den Geist des Menschen nicht, wie man bisher gethan, bloß mit Denk-, Willens- und Begehrungsvermögen ausgestattet, dabei aber ohne innern, wesentlichen Gehalt sich vorstellen dürfe, sondern daß die Lehre, der Mensch sei zum Bilde Gottes erschaffen, eine weit höhere Bedeutung habe und eine hohe Fülle der Kraft und der Erkenntnis, ja die Erkenntnis Gottes selbst, schon von Natur aus ihm einwohne.

6. Bald lernte man auch das Wesen der leiblichen Sinnorgane richtig erfassen, und erkannte, daß durch dieselben die Beschaffenheit der äußern Welt keineswegs bloß leidend aufgenommen werde, sondern sie hierbei auch selbstthätig sich verhalten. Indem wir z. B. eine weite Landschaft übersehen, geht nicht etwa ein ganz feiner Abdruck derselben vermittelst des Auges in uns über, sondern es übt das wahrnehmende Organ selbst eine der Einwirkung des Gegenstandes entsprechende Thätigkeit aus, womit dann die Wahrnehmung desselben für uns möglich wird. So ist ja auch die Sonne, indem sie die Erde erleuchtet, keineswegs allein thätig, sondern zugleich auch die Erde, welche mittelst jener Einwirkung sich selbst gewissermaßen zur Sonnennatur erhebt, die sonach in ihr schon verborgen liegen muß. Ebenso, erkannte man denn, wohne dem Menschen, als einem zum Bilde Gottes geschaffenen Wesen auch etwas Göttliches bei, und besitze er ebenhierin ein Organ, wodurch er mit Gott selbst in innigster Verbindung

stehen, geistig ihn wahrnehmen, und so zur unmittelbaren Gewißheit von seinem Dasein gelangen könne.

7. Seitdem man diese Einsicht gewonnen hat, bedarf es freilich für das Dasein des höchsten Wesens keines künstlichen Beweises mehr, sondern mit freudigem Erschrecken findet der zum wahren Selbstbewußtsein zurückgeführte Mensch, daß in ihm selbst, wie er von Gott geschaffen worden, ein Zugang zu dem Ewigen, Unendlichen offen stehe, und ihm dadurch die Möglichkeit gegeben sei, nicht nur von dem Dasein Gottes unmittelbar, wie von dem Dasein irgend eines andern, etwa leiblich gegenwärtigen Wesens sich zu überzeugen, sondern sogar in innigster Gemeinschaft mit dem Höchsten zu stehen, ja in seine heiligen Tiefen sich versenkt zu fühlen. Gewiß, wer so nur ein einzigesmal zum lebendigen Gefühle vom Dasein Gottes gelangt ist, der kann diese selige Überzeugung wohl nie mehr gänzlich verlieren. Ihn wird, nachdem er Gott in seinem Innern gefühlt hat, auch die ganze äußere Welt mit ihren so mannigfaltigen, oft (3.) zu Zweifeln anregenden Erscheinungen nicht verwirren, sondern vielmehr zur Belebung und Kräftigung seiner hohen seligen Überzeugung ihm förderlich werden.

8. Die Natur wie die Geschichte sind zwar gegenwärtig keineswegs reine, sondern, der menschlichen Sündhaftigkeit wegen, vielfach getrübte, dennoch aber auf die höchste Verklärung und Vollendung des Menschen abzielende, und in dieser Beziehung immerhin herrliche Offenbarungen des Höchsten zu nennen. Muß daher jener oben (3.) besprochene Beweis des Daseins Gottes für denjenigen, der nicht schon auf anderm Wege zur Überzeugung davon gelangt ist, als ungenügend betrachtet werden, so gewinnt er für denjenigen, der Gott lebendig in seinem Innern fühlt, und nun, im Lichte Gottes selbst, die Welt außer sich betrachtet, Kraft und Bedeutung. Gott muß ihm dann überall, mehr oder weniger deutlich, auf das höchste Wohl seiner Geschöpfe hinwirkend, und so die Welt, selbst in ihrem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande, als ein Spiegel der ewigen Macht, Weisheit und Liebe erscheinen.

9. Es offenbart sich ihm da freilich die ganze Welt, ihrem Wesen nach, als eine Wirkung, welche (2.) immer auf ihre ewige Ursache hindeutet; auch der Mensch selbst wird bei tieferem Besinnen als ein abhängiges, im Ewigen seine Wurzel findendes Wesen sich erkennen. Hiermit widerfährt jenem andern, für sich allein als ungenügend befundenen Beweise (2.) gleichfalls sein Recht. Endlich könnte jetzt auch jener erste, lediglich in Gedanken sich bewegende Beweis (1.) einen wahren und großen Sinn für uns gewinnen. Der höchste aller Gedanken — das ist im

Grunde der Inhalt desselben — kann nicht ein bloßer Gedanke sein, sondern muß Realität besitzen. Diese Behauptung ist im ganzen ohne Zweifel richtig, nur sollte hier nicht von einem bloßen Gedanken die Rede sein, den man eben fassen oder auch nicht fassen kann, es ist vielmehr eine unabweisbare innere Anschauung des Höchsten, deren wir uns erfreuen. Und so müssen wir wohl voll Freudigkeit ausrufen: Ja, das allvollkommene Wesen ist, es lebt ein Gott in der That und Wahrheit, wir fühlen uns aufgenommen in sein eigenes Leben.

10. Wenn nun aber, so wird man einwenden, dem Menschen schon von Natur der Zugang zu Gott offen steht, wie kommt es doch, daß schon Gottesleugner hervorgetreten sind, und sehr häufig Leute gefunden werden, die von Gott gar nichts zu wissen scheinen, wenigstens keiner lebendigen Gotteserkenntnis sich erfreuen? Hierauf ist zu erwidern, daß der Mensch keineswegs in seinem ursprünglichen, unverletzten Zustande sich befindet, sondern durch die Sünde das göttliche Ebenbild verloren hat, und das Organ der Gotteserkenntnis (6.) in ihm zerrüttet ist. Die Leiblichkeit des Menschen hat Übermacht über den Geist gewonnen, und hält letztern unterdrückt, und nur durch Hülfe der göttlichen Offenbarung, wenn anders der Mensch der Einwirkung derselben sich zuwenden will, wird die Erkenntnis des Herrn ihm wiederhergestellt. Zu diesem Ende waltete das ewige Wort samt dem heiligen Geiste schon seit dem Sündenfalle über der Menschheit; als aber die Zeit erfüllet war, erschien es selbst in Knechtsgestalt dem sündigen Geschlechte, und ist auch jetzt noch immer bemüht, den Zugang zum Vater ihm wieder aufzuschließen. Diese Gnadenwirkungen gehen aber an demjenigen, der nicht, um ihrer wirklich teilhaftig zu werden, der Gewalt der äußern Dinge sich entreißen will, spurlos vorüber. Ein solcher Mensch bleibt notwendig ferne von Gott; und wenn er den immer entschiedener und gewaltiger sich ergebenden Gnadeneinwirkungen auf sein Inneres freventlich sich widersetzt, und, um sich über dieselben zu zerstreuen, dem Übermute seiner Begierden immer ausgelassener sich hingiebt, so kann er, so lange ihm in diesem irdischen Leben zu wallen vergönnt ist, sogar zum entschiedenen Gottesleugner werden.

11. Doch hat man wohl zu unterscheiden zwischen dem Atheismus des Herzens und dem des bloßen Verstandes. Den ersteren, der mit der satanischen Feindschaft gegen Gott nahe verwandt ist, muß man als ganz eigentlich ruchlos und empörend bezeichnen; der letztere aber ist vielleicht nur von gewissen falschen oder unvollkommenen Begriffen abhängig, so daß der in ihm Befangene den Herrn nur mit den Lippen leugnet, mit dem Herzen aber in wahrem wesentlichen Glauben zu ihm hingewendet sein kann.

Von den Gottesleugnern dieser Art darf man zuversichtlich hoffen, daß sie nach eifrigem Forschen durch die Gnade des Herrn gewiß auch zur Klarheit des Gedankens und damit freilich auch zu einer noch weit innigern Liebe des Ewigen werden erhoben werden.

Erläuternde Anmerkungen.

1. So lange man die beseligende Nähe Gottes empfindet, so lange man erkennt, daß wir (Apostelg. 17, 28) „in dem Herrn leben, weben und sind", so lange denkt man an keinen Beweis für das Dasein des Ewigen. Die heil. Schrift führt daher nirgends einen solchen Beweis; bei den späteren Römern aber, nicht minder in unsern Zeiten, wurde eine Beweisführung für das Dasein Gottes wünschenswert. Kant hat jedoch in seiner Kritik der reinen Vernunft S. 611 ff. die Unzulänglichkeit aller bisherigen Versuche, einen solchen Beweis zu liefern, überzeugend dargethan.

2. Der Inbegriff aller einzelnen Weltdinge wird die natura naturata genannt im Gegensatze zur natura naturans, als dem gemeinschaftlichen Grunde, woraus die einzelnen Weltdinge hervorgehen. Ebendiese natura naturans oder hervorbringende Natur kann man sich als ein lebendiges, quellendes Centrum, die natura naturata oder die hervorgebrachte Natur als die aus jenem Centrum hervorgegangene Peripherie vorstellen. Als Analogon ist auf die Entstehung jedes organischen Naturdinges hinzuweisen. Offenbar muß man demselben ein lebendiges Prinzip voraussetzen, welches wie in einem Punkte das ganze noch geistige Wesen ebendieses Naturdinges in sich verschließt, das aber auch, sobald nur immer die Möglichkeit dazu sich ihm darbietet, sich verkörpern will. Wofern nun dieses der Fall ist, so ergiebt sich in dem jetzt wirklich gewordenen Naturdinge ein Gegensatz von Centrum und Peripherie, von Einheit und Vielheit. Der Baum z. B. ist offenbar ein reales Ganzes, eine wahrhafte wesentliche Einheit, vermöge der, alle Besonderheit in ihm, umschließenden Centralkraft; daß er ein bloßes Aggregat von Einzelheiten sei und nicht eine wahre Einheit, läßt sich in der That gar nicht denken. Anderseits sind aber auch besondere peripherische Kräfte, von der allgemeinen Lebenskraft, die ihn eben zu einem Ganzen macht, umschlossen, in ihm anzunehmen. Die Äste z. B., die Zweige, ja selbst das einzelne Blatt u. s. w. sind, jedes von einer specialen Lebenskraft, nur in der Unterordnung unter die allgemeine Lebenskraft, beherrscht. Die Anwendung auf die alte Lehre von der natura naturans und naturata ist nicht schwer. Haben wir nämlich in dem Urleben des Baumes ein besonderes Centrum anerkannt, so muß man für alle Bäume, ja für alle Naturprodukte überhaupt, die Natur als deren allgemeines Centrum anerkennen.

3. Wenn der § 2 des Textes aufgeführte Beweis der kosmologische heißt, so wird der § 3 dargelegte der physiko-theologische genannt. Derselbe ist schon von Cicero im zweiten Buche des Werkes de natura deorum, in neuern Zeiten aber von Christian v. Wolf, von Wilhelm Derham, von Nieuwentyt, von Sander, Sturm, Bonnet, auch von Fenelon, nicht minder von den Verfassern der sogenannten Bridgewater Bücher geführt worden.

Doch bleibt es unwidersprechlich, daß uns die Natur für sich, wie wir später (im dritten Buche) noch deutlicher sehen werden, nicht zu Gott führen könne. „Die Natur, sagt Friedrich Heinrich Jacobi, offenbart Gott und verbirgt Gott." Lesen wir ja schon bei Hiob 23, 8. 9: „Gehe ich nun stracks vorwärts, so ist Er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich Ihn nicht." Der Herr selbst spricht der Natur das Vermögen ab, in ihrer gegenwärtigen Gestalt seinen Vater uns zu offenbaren, wenn er Joh. 16, 33 sagt: „In der Welt habt ihr Angst." Im nämlichen Sinne heißt es Hebr. 11, 1: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht." Zum Glauben gehört also, wie ein geistvoller Mann sich ausdrückte, daß man glaube, was man nicht sieht, und daß man nicht glaube, was man sieht.

4. Dem trefflichen F. H. Jacobi gebührt das Verdienst, in einer Zeit, wo man noch fast allgemein, obwohl, wie natürlich, ohne Erfolg sich bemühte, aus ganz untergeordneten Wahrheiten das Dasein des Ewigen zu beweisen, die Ursprünglichkeit und völlige Unabhängigkeit dieser Wahrheit von irgendwelchen Lehrsätzen ins Licht gesetzt zu haben. „Das Wahrste, sagt dieser Denker, kann nur so wahr sein, als Gott lebt, nur so wahr, als ein Gott im Himmel, d. h. selbständig außer der Natur und über ihr vorhanden ist." So gewiß hiernach Jacobi die Wahrheit des Daseins Gottes für das absolute Axiom, für den Urgrundsatz aller Wissenschaft erklärt, so ist doch zu bedauern, daß er hierbei nur eine tote, gleichsam lineare Anknüpfung aller besondern Wahrheiten an diese Urwahrheit, statt einer lebendigen, vollen und reichen Entfaltung aus derselben im Sinne gehabt zu haben scheint. Gott ist die Fülle aller Wahrheit; aus der Idee Gottes, welche uns und welcher wir eingeboren sind, muß daher alle eigentliche, wahrhaft bedeutende Wahrheit entwickelt werden; alle Wissenschaften müssen daher in einem gewissen Sinne theologischer Natur sein oder es doch mehr und mehr werden. — Auch das hat Jacobi, obschon nicht in voller Klarheit erkannt, daß die Wahrheit des Daseins Gottes als eine geschichtliche Wahrheit im höheren oder vielmehr im höchsten Sinne des Wortes anzusehen sei. So antwortet er auf die von ihm selbst aufgestellte Frage: „Der tiefere Denker, der Weise, wie erklärt, wie rechtfertigt er sich seinen Glauben? Er erklärt sich ihn, rechtfertigt sich ihn, wie er den Glauben an Natur und eigenes Dasein, an Bewußtsein in ihm rechtfertigt und erklärt. Er stellt den Gegenstand desselben seinem Geiste dar, bewähret ihn dem Geiste, wie er den eigenen Geist, den Geist seines Freundes — den erhabenern eines Sokrates und Pythagoras, eines Timoleon und Cato sich bewährt und darstellt. Er erkläret nicht, beweiset nicht, er empfindet, sieht und weiset." — Wir dürfen sonach die Überzeugung vom Dasein Gottes so wenig als eine durch unsere Selbstthätigkeit in Beziehung auf diese Wahrheit errungene betrachten, als wir uns ja bei jeder Wahrnehmung gegen den wahrzunehmenden Gegenstand passiv zu verhalten, und nur dasjenige zu entfernen, zu beseitigen haben, was dieser passiven Aufnahme irgendwie Eintrag thun möchte.

5. Jacobi war es, der in den neuern Zeiten die reiche, volle Bedeutung der biblischen Lehre, daß der Mensch zum Bilde Gottes geschaffen sei (1 Mos. 1, 26 9, 6. 1 Kor. 11, 7. Jak. 3, 9) wiederherzustellen wußte, indem er, den herrschenden Ansichten entgegen, die wir z. B. noch bei Herder finden (welcher die Gottähnlichkeit des Menschen darein setzte, daß er den Ursachen der Dinge nachspüren und so das Wesen aller Wesen finden könne), das Bild Gottes in seiner Wesentlichkeit und Realität erfaßte. So z. B. sagt er: „Das ist der Vorzug des Menschen, daß

er etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag; das ist der Geist des Menschen, daß er Gott erkennt, daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen ahnet in der Natur, in seiner Brust ihn vernimmt, ihn anbetet in seinem Herzen; das ist seine Vernunft, daß ihm das Dasein eines Gottes offenbarer und gewisser, als das eigene ist. Gottes Bild, sagt Jacobi an einem andern Orte, ist der positiveste Unterricht, der sich gedenken läßt, die einzige Quelle aller Einsicht des Wahren, sowie aller Liebe des Guten.“ Daß aber mit der Idee Gottes dem Menschen auch die Idee der Welt angeboren sei, dies erkannte Jacobi nicht in der erforderlichen Klarheit.

6. Wenn Goethe, wofür ihn Schelling selbst (in der Zeitschrift für spekulative Physik Bd. II, Hft. 2, § 93, Anm. 3 und in den Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, 11. Vorles. am Ende) erklärt, als derjenige Dichter und Naturkundige angesehen werden muß, durch welchen allein die lebendigere Naturanschauung, wie sie uns in der Naturphilosophie begegnet, möglich wurde, so hat man ihn auch für den Wiederhersteller der wahrhaften Lehre von dem Wesen der Sinne angesehen. Derselbe sagt in der Einleitung zu seiner Farbenlehre: „Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hülfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seines Gleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußern entgegentrete. Hierbei erinnern wir uns der alten ionischen Schule, welche mit so großer Bedeutsamkeit immer wiederholte: nur von Gleichem werde Gleiches erkannt; wie auch der Worte eines alten Mystikers, die wir in deutschen Reimen folgendermaßen ausdrücken möchten:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Jene unmittelbare Verwandtschaft des Lichtes und des Auges wird niemand leugnen, aber sich beide zugleich als eins und dasselbe zu denken, hat mehr Schwierigkeit. Indessen wird es faßlicher, wenn man behauptet, im Auge wohne ein ruhendes Licht, das bei der mindesten Veranlassung von innen oder von außen erregt werde. Wir können in der Finsternis durch Forderungen der Einbildungskraft uns die hellesten Bilder hervorrufen. Im Traume erscheinen uns die Gegenstände wie am vollen Tage. Im wachen Zustande wird uns die leiseste äußere Lichteinwirkung bemerkbar; ja wenn das Organ einen mechanischen Anstoß erleidet, so springen Licht und Farben hervor.“ Was hier vom Auge gesagt ist, gilt nicht minder von den andern Sinnen, und ebenso von des Menschen innerstem Wesen, das Apostelg. 17, 28 zufolge, gottähnlicher Natur ist, und, wie das Auge das Wesen der Sonne in sich verschlossen hält, ebenfalls den lebendigen Keim der Gotteserkenntnis bereits in sich trägt.

7. In die innigste Gemeinschaft mit dem Höchsten sich versetzt, in die heiligen Tiefen des Herrn sich ganz versenkt zu fühlen, ist dem Menschen hienieden wohl nur in einzelnen Momenten möglich. Das Licht aber, von welchem er sich dann umfangen sieht, ist hinreichend, alles Dunkel des irdischen Lebens zu erhellen. Man denke an jenes Wort des Spinoza, da er von dem Lichte sagt, daß es sich selbst offenbare, und auch die Finsternis uns erkennen lasse.

8. Unter der Voraussetzung, daß man Gott auf anderem Wege bereits kennen gelernt habe, hat der physiko-theologische Beweis Kraft und Bedeutung, und in diesem

Sinne finden wir in der heil. Schrift selbst Hinweisungen auf die Natur als einen Spiegel der Macht, Weisheit und Liebe des Ewigen. Hierher gehören z. B. der achte, wie auch der neunzehnte und der hundertundvierte Psalm, im Buche Hiob das siebenunddreißigste bis zum einundvierzigsten Kapitel, ferner die Stellen Matth. 6, 25 ff., Apostelg. 14, 15 ff. u. s. w. Ohne Glauben aber und ohne Liebe zum Herrn wird man nicht erkennen, daß er bei allem seinem Wirken nur unser Bestes im Auge habe. Einstens jedoch, wenn Himmel und Erde erneuert und völlig umgewandelt sein werden, dann wird freilich jeder Punkt des Universums die reinste und vollkommenste Offenbarung des Ewigen werden.

9. Das Gefühl der Abhängigkeit des Menschen in Ansehung seines innersten Wesens hat Jacobi sehr gut bezeichnet in den Worten: „Kein endliches Wesen hat sein Leben in ihm selbst, und so auch nicht in ihm selbst — seines Lichtes Flamme, seines Herzens Gewalt. Der Mensch findet sich vielmehr als ein durch und durch abhängiges, entsprungenes, sich selbst verborgenes Wesen, aber belebt von einem Triebe, seinen Ursprung zu erforschen, an ihm sich zu erkennen, durch ihn, aus ihm, von sich selbst das Wahre zu erfahren." Noch weiter möchten folgende Worte Hamanns führen: „Das Vergangene muß uns offenbaret werden und das Zukünftige gleichfalls. Selbst der Odem der folgenden Stunde ist sein eigener Herr; wenigstens hängt er von der vorigen so wenig ab, als er seinem Nachbar und Nachfolger gebieten kann. Jeder Augenblick der Zeit ist vollkommen rund; daß eine Schnur aus demselben wird, rührt von dem Faden her, den die Vorsehung durch denselben gezogen, und der ihm eine genaue Verbindung giebt, welche unser schwaches Auge uns nicht beobachten läßt. Dieser Faden macht den Zusammenhang der Augenblicke und Teile der Zeit so fest und unauflöslich, daß alles aus einem Stücke zu bestehen scheint." — In Hinsicht auf den von Anselm von Canterbury aufgestellten sogenannten ontologischen Beweis für das Dasein Gottes macht Hegel die treffende Bemerkung: „Die dem Anselm zu seiner Zeit den Vorwurf machten, daß aus einem bloßen subjektiven Denken keine Objektivität gefolgert werden könne, indem ja subjektive auch Falsches und Unwahres gedacht werden könne, haben ihn ganz und gar nicht verstanden; denn Anselm redet ja nicht von einem subjektiven Gedanken, sondern von einer ewigen und unwandelbaren Vernunftanschauung, die notwendig an sich selbst Objektivität hat."

10. Die Gesundheit und Brauchbarkeit jedes Sinnorganes beruht darauf, daß es zwar nicht absolut passiv sich verhalte, indem ihm vielmehr (§ 6) eine selbstproduzierende Thätigkeit zukommen muß, wohl aber, daß diese Thätigkeit keine selbstische, sondern dem Gegenstande, der zum Bewußtsein kommen soll, völlig entsprechende sei. In diesem Sinne sagt Franz Baader: „Die Klarheit des Auges als Spiegels ist seine Unsichtigkeit oder Durchsichtigkeit. Mit dem trüben oder selbstisch Farben und Flammen hervorbringenden Auge sieht man nicht, mit dem klingenden Ohre hört man nicht. Ebenso sollte der Geist nicht gegen Gott zu sich selbst kommen wollen, ingleichen die Natur nicht gegen den Geist." Das Organ unserer Gotteserkenntnis ist eben durch die Sünde zerrüttet, in welchem Sinne auch der Apostel Paulus Eph. 4, 18 von den Unwiedergebornen sagt, daß „ihr Verstand verfinstert und sie entfremdet seien von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens." Auf die Heilung aber oder Wiederherstellung dieses zerrütteten Organes zielt gerade das ganze Werk der Erlösung,

und weil diese Krankheit allgemein ist, und, wie die Schrift (Joh. 1, 18) sagt: „niemand Gott je gesehen hat, so hat ihn uns der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoße ist, verkündigen“ wollen; und seine Erscheinung auf Erden ist für denjenigen, der das Auge dafür wiedergewonnen hat, unstreitig der höchste und herrlichste Beweis für das Dasein des Ewigen. So sagt Johannes (1, 14): „Das Wort ward Fleisch, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Und der Heiland selbst sprach zu Philippo (Joh. 14, 9): „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Wer mich sieht, Philippe, der siehet den Vater.“

11. Was im Texte von dem Atheismus des bloßen Verstandes gesagt worden, gilt gewiß vor allem von einem Spinoza, über den Jacobi in seinem Briefe an Fichte, mit Anwendung auf letzteren selbst, den ehrenden Ausspruch gethan hat: „Wer sich mit dem Geiste über die Natur, mit dem Herzen über jede erniedrigende Begierde wirklich zu erheben weiß, der siehet Gott von Angesicht, und es ist zu wenig von ihm gesagt, daß er nur an ihn glaube. Und sei du mir gesegnet, großer, ja heiliger Benediktus! wie du auch über die Natur des höchsten Wesens philosophieren und in Worten dich verirren mochtest: seine Wahrheit war in deiner Seele, und seine Liebe war dein Leben.“ Vom praktischen Atheismus dagegen ist Ps. 14, 1 die Rede, wo es heißt: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott,“ und im Buche der Weisheit, 1, 4. 5, wo geschrieben steht: „Die Weisheit kommt nicht in eine boshafte Seele und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünde unterworfen; denn der heilige Geist, so recht lehret, fleucht die Abgöttischen, und weicht von den Ruchlosen, welche gestraft werden mit den Sünden, die über sie verhängt werden.“ Von solchen Kindern des Verderbens aber gilt das Wort Baaders: „Zuerst tritt Gott im Gewissen hervor wie ein Freund, warnend, lockend, versuchend zum Guten. Hören wir auf diese Stimme nicht, so spricht Gott zürnend, strafend, beängstigend; hören wir auch da nicht, dann wird er stumm, und kommt erst als Donner im Gerichte wieder.“ Der Glaube an Gott, wie auch der Unglaube an ihn gehört nur dem diesseitigen Leben an; im jenseitigen Leben gehet der Glaube in seliges Schauen, der Unglaube in Verzweiflung über. „Auch die Teufel, sagt der Apostel Jakobus 2, 19, glauben und zittern.“

Zweiter Abschnitt.

Vom Wesen Gottes und von der göttlichen Idealwelt.

12. Es wäre sehr irrig, wenn man behaupten wollte, es könne der Mensch wohl zur bestimmten Überzeugung gelangen, daß ein Gott sei, zu erkennen aber, was Gott sei und worin die Natur des höchsten Wesens bestehe, wäre unmöglich, hierüber könnten nur ganz rätselhafte, einzeln für sich dastehende, keineswegs zu einem Ganzen sich zusammenschließende Belehrungen ihm zu teil werden. Bei einer solchen Behauptung würde offenbar die hocherfreuliche Lehre von der Möglichkeit einer wirklichen geistigen Verbindung des Menschen mit Gott (6.), und ebenso auch der eigentliche Sinn und die wahre Bedeutung der göttlichen Offenbarung (6.—9.) geleugnet. Nachdem wir nämlich durch die Sünde von Gott abgefallen sind, und Er uns ein unbekannter Gott geworden ist, so will er uns doch nicht verhüllt bleiben, sondern sich uns wieder enthüllen. Nicht darum ist der Sohn auf die Erde gekommen und unsers Gleichen geworden, um uns über seinen Vater im Dunkeln zu lassen, oder gar unsere Dunkelheit über die Natur und das Wesen Gottes gut zu heißen, sondern, um uns wieder zur Klarheit über Ihn zurückzuführen, im eigentlichsten Sinne des Wortes Ihn zu offenbaren. Die Offenbarung aber, deren wir teilhaftig geworden, ist nicht als eine bloß äußerliche, und demnach unter dem göttlichen Worte keineswegs bloß die Bibel, sondern zunächst der Sohn Gottes selbst zu verstehen. Dieser wirkt mit dem heiligen Geiste noch jetzt sowohl mittelbar durch die heilige Schrift, als auch unmittelbar, damit ihr tiefer Sinn von uns erfaßt werde, auf unser Gemüt ein, und will uns so in die Einheit mit Gott und zur Erkenntnis der göttlichen Herrlichkeit zurückführen.

13. Wenn wir in den Stunden des Gebetes oder der Betrachtung in eine wirkliche Verbindung mit dem Ewigen eingehen, da giebt er sich uns nicht etwa nur stückweise, sondern, wenn gleich, nach der Schwäche unsers geistigen Vermögens, in gemildertem, verhaltenem Glanze, doch ganz und ungeteilt in unserm Gemüte kund. Sollte es nun aber

nicht möglich sein, dies Gefühl, nach seinem allgemeinsten Inhalte, auch mittelst des Verstandes, in klaren, gegenseitig sich beleuchtenden Begriffen darzustellen? Hieran dürfen wir nicht zweifeln, nachdem uns bereits in dem Buch der Bücher die bestimmtesten Andeutungen hierzu gegeben sind, und ebenso das ernstlichste, eifrigste Bemühen aller großen Kirchenlehrer von jeher auf dieses Ziel gerichtet war. Nur in den neuern Zeiten, wo man mehrere, für das Verständnis der Natur wie des menschlichen Geistes sehr wichtige Einsichten ganz verloren zu haben schien, und zugleich auch sich nicht mehr recht in den Sinn der heiligen Schriften zu finden wußte, hat man eine klare Gotteserkenntnis für unmöglich gehalten. Indem man sich aber ebendeswegen des Nachdenkens darüber gänzlich entschlagen wollte, gab man, unseligerweise, dem Unglauben an die Wahrheiten der christlichen Religion freien Spielraum, und ließ denselben eine in der That furchtbare Gewalt über die Gemüter gewinnen.

14. Besonders nachteilig hat der absolute Gegensatz gewirkt, in welchem man Leiblichkeit und Geistigkeit gegen einander auffaßte, und behauptete, daß in jener schlechthin Vielheit und Unterschiedenheit, im Geiste dagegen eine völlige Einerleiheit und Ununterschiedenheit obwalte. Gott, als dem höchsten Geiste, glaubte man nun, um die Klarheit des Begriffes von ihm ja nicht zu trüben, gar nicht bestimmt genug alle Vielheit und Unterschiedenheit absprechen, und umgekehrt die völligste Einheit gar nicht streng genug von ihm behaupten zu können. Auf diesem Wege kam man denn alsbald so weit, daß man den Höchsten, obwohl man ihn das vollkommene Wesen zu nennen nicht abließ, dennoch an sich selbst ganz hohl und leer sich dachte, und den ursprünglich lebendigen, reichen Begriff von Gott zu einer solchen Geistigkeit, so zu sagen, verflüchtigte, daß man ihm weiter nichts mehr zuschrieb, als eine unendliche Thätigkeit des Denkens und Wollens, ohne daß man jedoch einen Gegenstand dieses Denkens und Wollens in ihm anzunehmen sich getraute.

15. Daß bei dieser ganz unwesenhaften und inhaltlosen Vorstellung der Begriff von der Geistigkeit Gottes und der ihm zukommenden freien Thätigkeit in kein höheres Licht gesetzt, sondern Gott bloß als ein notwendiger Weise, nicht aber durch seine Freiheit schlechthin erhabenes und vollkommenes Wesen angesehen werden konnte, ist einleuchtend genug. Nicht minder klar ist es, daß ein so schaler Begriff keine wahrhaft freie und freudige Anbetung des Höchsten zu erwecken vermochte. Endlich sieht man auch leicht, daß mit dieser Vorstellung alle eigentlichen Grundlehren der christlichen Religion, wie namentlich die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, von der Schöpfung, von der Versöhnung und

Menschwerdung u. s. f., entweder ganz unvereinbar, oder doch sehr unwahrscheinlich sich darstellen mußten.

16. Seitdem man jedoch angefangen, wieder richtigere Vorstellungen über das Wesen des menschlichen Geistes zu gewinnen, und ebenso auch die äußere Natur und deren Entwicklung klarer ins Auge zu fassen, wurde es möglich, das Wesen Gottes in seiner Fülle und seinem Reichtum, und zwar unbeschadet seiner Geistigkeit, ja vielmehr so, daß diese dadurch in ihrer eigentlichen Herrlichkeit erst hervortreten konnte, wieder anzuerkennen. Indem man nämlich zu einem tieferen Selbstbewußtsein gelangte, sah man ein, daß auch der menschliche Geist keineswegs ein bloß denkendes und wollendes Wesen sei, das die Gegenstände seiner innern Thätigkeit erst von außenher erhalte. Man erkannte vielmehr, daß dieselben aus seinem eigenen innersten Wesen hervorquellen, dieses also des größten innern Reichtums, einer Fülle nämlich ihm eingeborner Ideen sich erfreue, und der Geist in der Entfaltung und Verwirklichung dieser Ideen gerade in seiner höchsten, freiesten Lebendigkeit sich offenbare. Dies ist z. B. der Fall bei jedem echten Künstler, bei jedem wahren Gelehrten, die ja ihre Werke stets aus ihrem Innern, d. i. aus dem geistigen, vom Schöpfer ihnen zugeteilten, das eigentliche Wesen ihres Geistes bildenden Lebensgrunde schöpfen.

17. Ebenso wurde man wieder aufmerksam auf die Entfaltung der Naturdinge, und erkannte auch hier aufs deutlichste das Beisammen- und Ineinandersein der Einheit und Vielheit. So liegt z. B. in dem Samenkorne die zukünftige Pflanze mit allen ihren Einzelheiten noch in der strengsten Einheit verschlossen; aus ebendieser entfaltet sie sich aber in die größte Mannigfaltigkeit der besondern Teile. Von diesen und ähnlichen wohlerwogenen Erfahrungen schritt man weiter, und sah ein, daß im Grunde alle Naturprodukte, selbst auch die Mineralien, nicht minder die Elemente, endlich sogar die ganze Erde selbst, ursprünglich aus einer geistigen Einheit, welche die hervorbringende Natur, im Gegensatz zu der hervorgebrachten (2.) genannt wird, und die zuletzt ihre Wurzel nirgends als in Gott haben kann, hervorgegangen sei.

18. Durch diese Überlegung wurde man in den Stand gesetzt, sich Gott gleichfalls nicht mehr so leer und hohl, wie früher, zu denken, sondern ihn vielmehr, ohne daß der Begriff seiner Geistigkeit dadurch getrübt würde, als eine unendlich reiche geistige Einheit anzusehen, und, wie die höchste Fülle, so auch die wahre Quelle alles Lebens wirklich in ihm anzuerkennen. Eine Welt, wie diejenige, in der wir Menschen jetzt leben, und durch die wir von dem Höchsten getrennt und abgeschieden sind, eine Welt, in welcher Leben und Tod in beständigem Kampfe mit einander

liegen, und am Ende immer der letztere den Sieg davonträgt, eine solche trübe, schwere, materielle Welt kann freilich auf keine Weise Raum in Gott finden, diese läßt sich aber doch nur als eine vergängliche Übergangsform ansehen, durch welche der Ewige die aus der Einheit mit ihm herausgetretenen Geschöpfe wieder zur Einheit mit ihm selber zurückbringen will. Allerdings läßt es sich jedoch denken, daß die Idee einer durchaus klaren, lichten Welt, in der kein Tod noch irgend eine Hemmung des Lebens stattfinden soll, in Gott bestehe.

19. Es leuchtet von selbst ein, daß, wenn man in dem Herrn nicht eine solche Idealwelt sich denken würde, die Schöpfung der wirklichen Welt als ein blinder, dem traurigsten Zufall anheimgegebener Vorgang anzusehen wäre, indem dann Gott selbst eigentlich gar nicht gewußt hätte, was er in seinem Schaffen unternehme. Ebenso wäre dann für die Geschöpfe kein bestimmtes Ziel vorgezeichnet, welchem sie entgegenzustreben hätten, um zu ihrer Vollendung zu gelangen. In der That hat man auch die Lehre von einer göttlichen Idealwelt niemals geradezu verworfen, dieselbe aber auch nicht in ihr wahres Licht zu setzen sich bemüht, und blieb man ebenhiermit von dem wahren lebendigen Begriffe von Gott so weit entfernt.

20. Besonders hemmend war hier die Vorstellung, als bestände die göttliche Gedankenwelt in einer toten und starren, ganz unbeweglichen Vollendetheit. Da Gott lauter Leben, ja ein unendliches Leben ist, so muß man sich dieselbe vielmehr in einem beständigen Flusse, in einem beständigen Werden denken. So hat auch, nach der Lehre der christlichen Religion, Gott nicht ein- für allemal als Vater sich gesetzt, ein- für allemal den Sohn aus sich erzeugt, und mit dem Sohne ein- für allemal den heiligen Geist von sich ausgehen lassen, sondern es geschieht dies immerdar und ohne alles Aufhören, und findet demnach auch in dieser Hinsicht ein unaufhörliches Werden in dem Ewigen statt.

21. Endlich, wenn schon den menschlichen Gedanken, sofern sie aus dem innersten Wesen des Geistes hervortreten, (16.) eine gewisse Realität nicht abzusprechen ist, so haben auch die göttlichen Gedanken eine, in Gott selbst bestehende Wesentlichkeit. Eben darum aber müssen wir als ihre Grundlage einen lebendigen geistigen Urstoff annehmen, der zur Natur oder zum Wesen Gottes selbst gehört, und aus welchem sie, als aus einer ursprünglichen Einheit, in eine unendlich reiche, doch aber immer wieder in eine Einheit zusammengehende Vielheit entfaltet wird, um sich so bei ihrer ewigen Vollendung immer in höchster, unendlicher Lebensfülle darzustellen.

Erläuternde Anmerkungen.

12. 13. Nachdem die Philosophie seit Cartesius zwar eine andere, als die früher von ihr verfolgte, demungeachtet aber keine glücklichere Bahn eingeschlagen hatte, so war Kant als Gegner aller bisherigen philosophischen Bestrebungen aufgetreten. Ein positives Resultat hatte er jedoch nicht zu erreichen vermocht, sondern er war bloß dazu gelangt, eine Erkenntnis des übersinnlichen Gebietes für unmöglich zu erklären; er hatte sonach eigentlich den Bankerott alles philosophischen Bemühens ausgesprochen. Seiner Lehre zufolge sollte der sogenannte Deist recht haben, welcher die Möglichkeit einer reellen geistigen Verbindung des Menschen mit Gott ableugnet; und leider! fanden sich namentlich diejenigen, welche sich gleichwohl Supernaturalisten nannten, nur allzu geneigt, dieser entschieden deistischen Behauptung Kants Beifall zu schenken. Die Folgen hiervon konnten nur sehr betrübte sein; der Rationalismus, welcher als schnell vorübergehende Erscheinung wohlthätig hätte wirken können, mußte sich auf diese Weise mehr und mehr fixieren, und dem Staat und der Kirche, der Wissenschaft und der Kunst, sowie dem sittlichen Leben in hohem Maße verderblich werden. Sämtliche Schriften Baaders weisen die Thorheit und Unstatthaftigkeit jener deistischen und durch Kants Ansehen nur zu sehr in Aufnahme gebrachten Behauptung von der Unmöglichkeit einer wahrhaften Gotteserkenntnis gebührend zurück, und muntern dagegen auf zu ernstem eifrigen Streben in Begründung und Wiederherstellung der echt christlichen Wissenschaft. In neuerer Zeit hat auch ein Schüler des ebengenannten Denkers Fr. Hoffmann in einer eigenen unter dem Titel: „Zur katholischen Theologie und Philosophie. Würzburg, 1837“ erschienenen Schrift alle bisher gegen die Möglichkeit einer christlichen Philosophie erhobenen Einwürfe einer gründlichen Prüfung unterworfen, und dieselben in ihrer gänzlichen Nichtigkeit sehr nachdrücklich darzustellen gewußt. Alle diejenigen, welche in der Meinung stehen, die Bibel selbst erkläre eine wissenschaftliche Erkenntnis der göttlichen Dinge für unstatthaft, sind in dem augenscheinlichsten Irrtum befangen. Gott selbst nennt sich in der heiligen Schrift (1 Joh. 1, 5.) ein Licht; ebenso heißt es in derselben vom Erlöser, daß er (Joh. 8, 12.) als „das Licht der Welt“ in die Welt eingetreten sei; und von seinen Jüngern sagt der Heiland (ebendas. 15, 15), sie wären „nicht mehr Knechte, da der Knecht nicht wisse, was der Herr im Hause thut;“ ja die Bibel selbst wird eine Offenbarung, eine Enthüllung, doch aber nicht, wozu leider! so manche Theologen sie machen wollen, eine Verhüllung Gottes genannt. Demzufolge haben bereits die Kirchenväter und später die sogenannten Scholastiker nicht nur eine christliche Wissenschaft geglaubt, sondern dieselbe auch zu begründen und auszuführen sich redlich bemüht. Bequemer möchte es wohl manchem scheinen, einen bloßen toten Fortleiter des bereits formierten Dogmas abzugeben; der wahrhaft wissenschaftliche Weg ist eben nicht so breit und ebendarum auch nicht so betreten. Wer zur wahren, lebendigen Wissenschaft gelangen will, muß bis zur Urquelle aller Wahrheit selbst sich erheben und erhoben zu werden suchen, was nur unter vielen Kämpfen mit jenen Mächten, die dem Lichte feind sind, geschehen kann. Daß hierbei das äußere Wort nicht zu vernachlässigen sei, wie denn der Apostel Paulus selbst (Röm. 10, 17) sagt, „der Glaube komme aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes,“ ist von uns oben im Texte schon ausgesprochen worden; an den bloßen Lettern aber darf man nicht hängen bleiben wollen, sondern man muß trachten, durch das

geschriebene zu dem lebendigen ewigen Worte hindurchzudringen, um so einen wirklichen Anfang, eine in der That ursprünglich zu nennende Erkenntnis der göttlichen Wahrheit zu gewinnen, und von dem wahrhaften eigentlichen Ursprung aller Dinge zur Einsicht in alle Einzelheit und Besonderheit herabsteigen zu können.

14. Bekanntlich war es wiederum Cartesius, der jenen absoluten Gegensatz zwischen Leiblichkeit und Geistigkeit, durch welchen die Auffassung der christlichen Lehre auf so betrübende Weise gehemmt wurde, zuerst philosophisch aussprach. Cartesius betrachtete eben die Seele, deren Wesen er in das Denken setzte, obwohl er noch von, derselben angebornen, Ideen redete, als leer und inhaltlos; noch entschiedener jedoch erklärte sich für diese Ansicht der Engländer Locke, der die Seele geradezu als eine tabula rasa bezeichnete. Keineswegs haben indessen diese Männer jene Denkweise erst hervorgerufen; sie haben vielmehr bloß in Wort und Begriff gefaßt, was ihrem ganzen Zeitalter als Wahrheit galt. In der That charakterisirt dieses Zeitalter eine solche geistige Dürre, eine solche Armut des innern Lebens, daß man sich über das Aufkommen dieser philosophischen Lehre nicht wundern darf. In sämtlichen, nach den Grundsätzen Christ. Wolfs, der eigentlich eine weit größere Verwandtschaft mit Cartesius als Leibnitz zeigt, bearbeiteten Lehrbüchern der Philosophie und der Theologie ist zwar überall von Gott als dem allvollkommenen Wesen die Rede, aber diese sogenannte Allvollkommenheit erscheint in so völlig wesensarmer, gespenstischer Weise, daß man weit eher vor ihr erschrecken muß, als sich ihrer freuen kann. Gott wird hier in einer solchen Subtilität und Dünnheit, deren man sich aber als reiner Geistigkeit rühmte, dargestellt, daß wohl behauptet werden darf, die bezeichneten Philosophen und Theologen seien bei diesem Bemühen mit ihrem Geiste statt in den Himmel einzugehen, über denselben hinausgeflogen. Alles eigentlich Wesenhafte, was die Bibel von Gott aussagt, mußte, diesen philosophischen Annahmen zufolge, für jüdische Fabel oder für orientalische Redensart angesehen werden. Als Beweis hierfür nennen wir Abr. Tellers biblisches Wörterbuch, welchem der große, von seiner Zeit aber fast ganz vernachlässigte Fr. Christ. Oetinger sein, in ganz anderm Geiste geschriebenes „biblisch-emblematisches Wörterbuch“ entgegensetzte

15. Es ist leicht einzusehen, daß der Begriff einer freien Thätigkeit so gut ein relativer Begriff ist, als z. B. der Begriff der Subjektivität, und also geradeso, wie dieser die Objektivität voraussetzt, — eine notwendige oder bloß natürliche Wirksamkeit bedingt. Wenn nämlich die freie Thätigkeit keinen Gegenstand vorfindet, an welchem sie sich als solche erweisen kann, wie möchte sie dann offenbar werden? Dies gilt auch von Gott, als demjenigen Wesen, welchem die höchste, die absolute Freiheit zukommt. Die Freiheit dem Herrn abzusprechen, hat man wohl niemals wagen wollen; wirklich und positiv anerkannt aber wird sie noch immer nur von den Wenigsten. Meistens scheint man der Vorstellung zu huldigen, als wäre Gott der Heilige und Allvollkommene nur ex fato; und daher kommt es ohne Zweifel, daß man so wenig wahrhafte Liebe zum Ewigen unter den Menschen antrifft. Sie scheuen sich meistens nur vor seiner Allmacht, welche sie jedoch mehr bloß anstaunen und anstarren. Der Affekt der wahren Bewunderung kann nur bei Anerkennung einer auf Freiheit ruhenden Vollkommenheit statthaben. Daß aber dem philosophischen Rationalismus der theologische auf dem Fuße nachfolgen mußte, ist klar. Dem theologischen Rationalismus stellte sich dann der sogenannte Supernaturalismus entgegen. Der wahrhafte Supernaturalismus aber hat den

Rationalismus völlig in sich aufgenommen; und ebenso müßte der wahrhafte theologische Rationalismus zugleich auch den Supernaturalismus in sich beschlossen halten.

16. Daß man in den neueren Zeiten zu richtigern Vorstellungen über das Wesen des menschlichen Geistes zurückgekehrt ist, und dessen innern Reichtum wieder anzuerkennen angefangen hat, ist unstreitig besonders Goethes Genie zu verdanken. Wer sich hiervon recht lebendig überzeugen will, der lese neuerdings Goethes früheste Geistesprodukte, namentlich die Abhandlung „von deutscher Baukunst,“ ferner die „Fragmente,“ die „Beantwortung der zwei bisher unerörterten biblischen Fragen“ u. s. w. So gewaltig auch Shakespeare auf Goethe eingewirkt haben mochte, Goethe ist nicht ein Dichter, der erst durch andere entzündet werden mußte, in ihm brannte vielmehr ein ursprüngliches mächtiges Feuer, stark genug, dem ganzen Zeitalter jene große Wahrheit fühlbar und so in der That ihm eigen zu machen. Es ist zu bedauern, daß Goethes großes Verdienst, welches er sich ebenhiermit um die Wiederherstellung der lebendigen d. i. christlichen Wissenschaft erworben, noch fast gar keine Anerkennung gefunden hat. Gewiß wird derjenige, welcher sich den menschlichen Geist innerlich leer und hohl vorstellt, wie keine Lehre des Christentums überhaupt, so insbesondere auch das nicht verstehen können, was der Heiland meinte, wenn er (Joh. 4. 14) zum Samaritanischen Weibe sagte: „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm selbst ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.“ Das rechte Studieren, Lernen, sagt V. Weigel, ist nichts anderes, als die wesentliche Vereinigung des Lernens mit dem Gelernten, des Studierenden mit dem, das studiert wird. Das ist antiquissima philosophia et verissima. Dieweil Studieren und Lernen eine Erweckung ist des, das in mir ist, nämlich daß ich erkenne und gewahr (inne) werde des, das in mir ist, und in allen Menschen verborgen liegt. Denn das Himmlische und das Irdische liegt in mir verborgen. Daher auch die Platonici gesagt haben: discere esse reminisci. Denn der Mensch soll und muß erwecket werden in himmlischer und irdischer Weisheit. Studieren und Lernen ist, da ich durch Übung und Fleiß (in Treue und Glauben oder Zuversicht) mich mit dem vereinige, also sehr, daß es in mich komme. Wiewohl alles zuvor in mir ist, aber wie ein Samen im Acker; ja daß ich alles wesentlich selber sei und bin, was ich gelernt habe, wie in allen Handwerken, Künsten und Fakultäten, Sprachen u. s. w. zu befinden ist. Studieren und Lernen ist das Innere und Äußere wesentlich einigen, daß das Äußere werde das Innere und hingegen das Innere das Äußere, daß das Cognoscens und Cognitum eins werden.“

17. Schon Hamann erklärte in einem Briefe an Jacobi, daß ihm von seiner akademischen Jugend her das sogenannte Principium rationis sufficientis zuwider gewesen sei, und er dagegen für das Principium coincidentiae oppositorum immer eine besondere Vorliebe gehabt habe. Zu allgemeiner Anerkennung aber brachte diese Lehre erst Goethe, und zwar vorzüglich durch seine naturphilosophischen Bemühungen (Anm. 6). Übrigens wird dasjenige, was im § 17 nur kurz angedeutet werden konnte, im ersten Abschnitte des dritten Buches seine weitere Ausführung finden.

18. Ebenso wird uns auch erst später recht deutlich werden, wie in die Kreatur durch Schuld des Menschen der Tod eingedrungen, und durch welche

verderbliche Mächte überhaupt die Welt in den gegenwärtigen Zustand von Verwirrung und Zerrüttung geraten ist. Auch die gegenwärtige Gestalt der Welt dient uns übrigens immerhin zum Segen, wie denn Friedrich Schlegel in den Vorlesungen über „Philosophie des Lebens" die jetzige irdische Natur höchst treffend als „eine rettende Brücke über den Abgrund des ewigen Todes" bezeichnet.

19. Wer der Schöpfung nicht eine göttliche Idealwelt voraussetzen wollte, wäre im Pantheismus oder Naturalismus befangen. „Es gilt die Entscheidung der Frage, sagt Jacobi, ob im Anfange war die That, und nicht der Wille, oder ob im Anfange war der Wille, und erst nach ihm wurde, als seine Folge, die That. Mit andern Worten: Soll angenommen werden mit Spinoza, daß der Wille die That nur begleite, so daß diese jenen verursache, leite und regiere; oder soll angenommen werden mit Plato — das gerade Entgegengesetzte? Wille setzt Verstand voraus, Einsicht und Absicht. Eine willenlose unvorgesetzte Handlung ist eine blinde Handlung, es möge sich Bewußtsein dazu gesellen oder nicht." In ebendieser Idealwelt ist auch das Ziel gegeben, welchem jegliches Geschöpf entgegenzustreben hat: die geschöpfliche Welt ist solange noch nicht vollendet, bis sie der Idealwelt kongruent geworden, oder, wie die Mathematiker sagen, diese beiden Welten einander decken. Mit großer Ausführlichkeit hat die Lehre von der göttlichen Idealwelt Johann Pordage abgehandelt im zweiten Bande seiner „Metaphysica", welche, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, zu Frankfurt und Leipzig 1715 in drei Oktavbänden erschienen ist.

20. Wenn wir von einem Werden in Gott sprechen, so ist hier natürlich an kein zeitliches, sondern vielmehr an ein ewiges Werden, d. h. an eine immer fortgehende Erneuerung des bereits schon in höchster Vollendung bestehenden göttlichen Lebens zu denken. Ohne eine solche immerwährende Erneuerung würde dieses letztere selbst notwendig aufhören müssen, wie wir ja schon jeden Organismus in Tod und Erstarrung versinken sehen, wenn das Blut nicht mehr in ihm cirkuliert, die Erneuerung also seines Daseins nicht mehr fortdauert. Ebenso mag sich zwar die Sonne nicht von Ort und Stelle bewegen, wie die Planeten, wohl aber bewegt sie sich um sich selbst: ohne diese immanente Bewegung würde sie unstreitig das sie beseelende Leben verlieren. Ein Ähnliches gilt von dem Strome, welcher gleichfalls immer neu und doch immer der nämliche ist und bleibt. Die heilige Schrift selbst behauptet ein solches ewiges Werden in Gott so gewiß, als sie an so vielen Stellen (wie z. B. Ps. 90, 2. Sir, 42, 21. Gal. 1, 5 u. s. w.) das Leben des Herrn nicht schlechthin als ein ewiges, sondern als ein Leben von Ewigkeit zu Ewigkeit bezeichnet. Auch die Kirche lehrt nicht, daß der Geist vom Vater und vom Sohne ausgegangen sei, sondern daß er immerdar von ihm ausgehe. Es ist daher unbegreiflich, wie man Anstoß daran nehmen konnte, als Dr. Hoffmann eine philosophische Schrift unter dem Titel: „Spekulative Entwickelung der ewigen Selbsterzeugung Gottes. Amberg, 1835" erscheinen ließ. Obwohl die Bibel, wie die Kirche eine, nur freilich nicht zeitliche Selbsterzeugung Gottes, welche allerdings widersinnig wäre, behauptet, so vermutete man doch hier gefährliche Irrtümer. Auch vom Vater muß man behaupten, daß er nicht etwa geworden sei, sondern ewig werde, was schon aus dem Begriffe der Vaterschaft selbst erhellet, als welche ja nur in Hinsicht auf einen Sohn statthaben kann. In diesem Sinne sagt Fr. Baader im ersten Bande seiner philosophischen Schriften und Aufsätze, Münster 1831: „Die gewöhnlichen Expositionen des Ternars

sind darum begrifflos, weil sie, die Simultaneität der drei Personen nicht erfassend, letztere successiv in ihrer Vorstellung auseinander fallen, und darum den Sohn aus dem bereits vor ihm fertig gewordenen Vater, so wie aus diesen beiden, als fix und fertig gewordenen, den Geist entstehen lassen." Nach diesen Erläuterungen kann die Lehre von einem ewigen Werden in Gott wohl nur noch für denjenigen Schwierigkeiten haben, dem der Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit noch nicht klar geworden. In dieser Beziehung aber müssen wir auf den fünften Abschnitt, der von den einzelnen Eigenschaften Gottes handelt, verweisen.

21. Der Mensch ist nicht imstande, Substanzen hervorzubringen; wenn er auch noch so genial in seinen Produktionen erscheinen mag, es bleiben immer nur Ideen, was er produzirt; diesen Ideen selbst aber kommt doch eine gewisse Realität zu, wie jeder erkennen muß, der in die Werke eines Shakespeare, eines Goethe und anderer wahrhaft genialer Männer eingedrungen ist. Um wieviel mehr muß daher die göttliche Idealwelt als real und wesentlich, und nicht als ein bloßes Phantasma gedacht werden! Friedrich Majer sagt in seinem „allgemeinen mythologischen Lexikon." Weimar, 1803 ff.: „Die Ferners oder Fervers sind nach der Religionslehre der Parsen die ersten Abdrücke der Wesen durch den Gedanken des Schöpfers, gleichsam der vollkommenste Abdruck des Gedankens Gottes als Schöpfers, auf ein einzelnes Objekt angewendet. So gingen aus Ormuzds allschaffendem Geiste aller reinen Wesen Feruers hervor, in zahllosen Arten, Gestalten und Stufen: unsterblich, denn ihr Same kömmt vom ewigen Geiste, dem unzerstörbaren Lichte: ganz Leben, weil, der sie gebar, ganz Lebenskraft ist: stets wirkend durch ihre schaffende Feuer- und Lichtkraft. Durch sie lebt eins und alles in der Natur, der Sterne Heer, die Erde, der Mensch, das Tier, der Baum; alles ist durch sie Bewegung und Leben. Die Feruers sind also die Übergänge von dem, was wir Substanz nennen, zum bloßen Schöpfergedanken der Substanz; indem der Schöpfer nach Geist und Lehre des Zend-Avesta keinen einzigen Gedanken leer, nur als eine bloße Möglichkeit denkt, sondern lauter Feruers dachte. Sie sind die ersten, reinsten Abdrücke aller künftigen Wesen und Geschöpfe; das, was in allen Wesen abgezogenster Geist, reinster Funke himmlischer, göttlicher Natur ist. Sie werden immer von den Seelen unterschieden; sind höher und eher als diese, haben zwar schon den Grund in sich, warum sie künftig mit solchen und nicht andern Geschöpfen vereinigt werden sollen, aber noch nicht die Gestalt des besondern Geschöpfes, und sind einerlei mit Platos Ideen."

Dritter Abschnitt.

Von der göttlichen Dreieinigkeit und von den sieben Geistern Gottes.

22. So lange man nicht zur bestimmten Anerkennung einer Natur in Gott in dem (21.) bezeichneten Sinne gelangte, mußte es allerdings unmöglich sein (15.), die Grundlehre des Christentums von einer göttlichen Dreieinigkeit wissenschaftlich zu erfassen. Bei dem Begriffe von Geistigkeit, welchem man (14.) huldigte, sah man sich in die Notwendigkeit versetzt, alle Mehrheit von Gott auszuschließen, ja, bei der strengen Lehre von der Einheit des Geistigen, die man im Grunde vom Felde der Mathematik, einer Wissenschaft, welche sich mit der wirklichen, lebendigen Einheit gar nicht befaßt, auf das Gebiet des allerhöchsten Lebens herübergezogen hatte, wähnte man sich sogar dazu berechtigt, die Lehre von einer Dreieinigkeit Gottes für einen offenbaren Widerspruch zu erklären. Auch die frömmsten Gottesgelehrten behandelten daher diesen Grundartikel der wahren Religion, welchem eine das ganze Reich derselben umschließende und beherrschende Stellung gebührt, nur zu häufig als eine mit der Vernunft eigentlich unvereinbare Lehre, und darum, mit einer gewissen Scheu und Verlegenheit, als einen bloßen Anhang zur Lehre von Gott, wie die Vernunft sich ihn denken müsse; womit unstreitig ein sehr gefährlicher und trauriger Zwiespalt in Hinsicht auf den höchsten und heiligsten Gegenstand menschlichen Denkens und Erkennens sich kundgab.

23. Ganz eine andere Gestalt gewinnt die Sache, wenn man in Gott, was wir bereits (19.) als notwendig dargethan haben, einen reichen geistigen Inhalt annimmt, und so recht eigentlich Wesentlichkeit ihm zuschreibt. Nur unter dieser Voraussetzung kann, wie von der göttlichen Idealwelt (18., 19.), als dem Urbild des von Gott beabsichtigten Weltalls, so auch nur unter dieser Voraussetzung von demjenigen, was man als seine Leiblichkeit oder seine ewige Herrlichkeit bezeichnet, die Rede sein. Dieser liegt eben einerseits die Natur oder das Wesen Gottes, und anderseits

eine dreifache ewige Thätigkeit zu Grunde, die sich durch sich selbst zur göttlichen Dreieinigkeit oder Dreipersönlichkeit ausgestaltet. Zunächst ist aber diese göttliche Thätigkeit nur als die Erkenntnis der Möglichkeit einer solchen Ausgestaltung aufzufassen, als die Erkenntnis auch des ganzen Weges gleichsam, auf welchem der Höchste ewig zu seinem Ziele, zum wirklichen Besitz seiner Herrlichkeit gelangt.

24. Als Moment einer zweiten Auffassung der göttlichen Dreieinigkeit ist der freie göttliche Wille, dieses Ziel in der That zu erreichen, und als Moment einer dritten Auffassung das Auswirken oder die Verwirklichung jener Möglichkeit anzusehen. Obwohl aber in Gott selbst die hier angegebenen Unterscheidungen allerdings statthaben, so ist dennoch der Zeit nach, welche auf den Ewigen keine Anwendung findet, von diesen Momenten keiner früher als der andere anzunehmen; nur der Natur nach geht der erste dem zweiten, und dieser dem dritten voran.

25. In dem dritten Momente der wirklichen Ausbreitung und Entfaltung des göttlichen Wesens ergeben sich nun aber notwendig drei Willen, welche die drei Absichten der Gottheit auf die Gottheit schlechthin in sich fassen, und die, weil sie in der bestimmtesten Beziehung auf die Natur in Gott (21.) stehen, und alles in Gott (27.) die höchste Realität hat, sogar als drei göttliche Personen zu bezeichnen sind. Ebendiese Personen bestehen jedoch nicht außer und neben einander, sondern vielmehr in der innigsten Einheit mit einander, und es stellt sich in ihnen Gott selbst erst in seiner wahren ewigen Vollendung dar.

26. Die erste unter denselben wird bisweilen das Auge des Ewigen genannt, weil in ihr der Moment (23.) jener ersten Auffassung der Dreieinigkeit, der Moment der ewigen Erkenntnis sich darlegt. Gewöhnlich jedoch heißt sie der Vater, weil von ihr die zwei andern Personen ausgehen, in ihr also auch verschlossen liegen, und, durch sie gesetzt, ihre Selbständigkeit gewinnen. Der Vater ist nämlich der Allwille, in welchem sich Gott erhebt, alle in der Tiefe seines Wesens ruhenden Wunder in ihrer ganzen Herrlichkeit und in ihrem vollen Glanze zu erschauen. Ebendamit aber, daß Gott dieses will, setzt er sich selbst einen zweiten Willen entgegen, durch welchen dasjenige, was in seinem Wesen noch in der Einheit verborgen liegt, offenbar und entfaltet oder auseinandergelegt wird, und so zu selbständigem Leben und eigentümlicher Kraft des Daseins gelangen soll.

27. Dieser zweite Wille ist der Sohn, der, wie das Auge nur in einem andern Auge oder einem liebevollen Gemüte ruhen und seine Befriedigung finden kann, — nicht ein bloßes Objekt, ein bloßer Gegenstand

sein kann, sondern ebenfalls ein thätiges Subjekt, ein wirkender, auf die Verklärung und Verherrlichung des Vaters stets hinarbeitender, seinem Dienste völlig sich überlassender Wille ist, und darum auch wohl das Herz des Vaters genannt wird. Der Vater will ihn mit der Fülle seiner eigenen Unendlichkeit verherrlichen, übergiebt ihm alles zumal, macht ihn zum Herrn über den ganzen in ihm selbst ruhenden Reichtum, und blickt mit unendlichem Wohlgefallen auf ihn, der wiederum keine andere Seligkeit kennt, als die Offenbarung der Kraft und der Wunder seines ewigen Vaters.

28. Vollkommen würde dies jedoch nicht geschehen, wenn nicht die aus dem Vater durch den Sohn hervortretenden göttlichen Kräfte wieder zu einer Einheit zurück- oder zusammengeführt würden, wodurch dieselben erst ihre wahre Selbständigkeit gewinnen, und so die Herrlichkeit Gottes sich vollständig in ihnen abspiegeln kann. Hierzu bedarf es denn noch eines dritten göttlichen Willens oder Subjektes, des heiligen Geistes, dessen Existenz schon in dem Allwillen des Vaters überhaupt (26.) und in seiner Liebe zum Sohne insonderheit (27.) beschlossen ist, ebenso aber auch in dem Willen des Sohnes, der in der eigenen Thätigkeit zur Ehre des Vaters noch nicht ruhen, sich noch nicht zufrieden geben kann, seine Begründung findet, und demnach von beiden, vom Vater und vom Sohne zugleich ausgeht. Wie nun diese beiden göttlichen Personen um ihrer gegenseitigen Liebe willen diesem dritten göttlichen Subjekte das Dasein begründen, so wollen sie hierbei auch die höchste Herrlichkeit dieses heiligen Willens; ebendieser ist aber wieder in unendlicher Liebe nur auf die Verherrlichung jener beiden ersten gerichtet.

29. Es sind sonach im Ewigen drei Willen anzuerkennen, welche, nach einem schon gebrauchten Ausdrucke, die drei Absichten der Gottheit in Beziehung auf die Gottheit schlechthin in sich fassen, und die ewige Natur zur Ausgestaltung bringen. Hieraus ergiebt sich denn zunächst nichts anderes, als die leibliche Abspiegelung der an und für sich unanschaubaren Herrlichkeit Gottes selbst, die Wohnung also oder nächste Offenbarung der heiligen Dreieinigkeit, und es hat diese innere Thätigkeit des Ewigen, wie denn auch die aus ihr hervorgehende Bildung in sich selbst unendlich, die Formung unermeßlich und immerwährend ist, noch keine Beziehung auf die Weltschöpfung. Diese gewinnt sie erst durch einen besondern Beschluß Gottes, der sie desfalls in Besonderheiten oder Einzelheiten, mithin gleichsam gebrochen und kreatürlich erfaßt und auf diese Weise die Idee des Weltalls in sich gestaltet.

30. Bis jetzt haben wir, in Übereinstimmung mit jenen drei Willen in Gott, nur drei Arten des Verhaltens der ewigen Natur in Hinsicht

auf ihre Entfaltung in die göttliche Herrlichkeit bezeichnet. Die erste Stufe ist nämlich der Zustand der Einheit oder Verschlossenheit, mit der Fähigkeit jedoch, dem göttlichen Willen gemäß, entfaltet zu werden, die zweite Stufe ist der Moment der wirklichen Entfaltung zu einer Vielheit von Kräften, die dritte endlich die Wiedervereinigung aller dieser Kräfte zur leiblichen Abspiegelung des geistigen Wesens Gottes. Genau genommen sind aber sieben solcher Stufen zu unterscheiden. Wo nämlich irgend eine kräftige Naturentfaltung statthaben soll, da sehen wir immer eine Art von Widerstreben eintreten, was denn notwendig auch bei der göttlichen Natur sich findet, obwohl hier dieses Widerstreben zugleich als ein ewig in lauter Frieden und Freude überwundenes sich darstellt.

31. Die erste dieser Stufen oder Gestalten beruhet nun darauf, daß, indem Gott die in ihm liegende Natur nach ihrem ganzen Inhalte erfassen will und sie deswegen in sich gleichsam zusammenzieht, ebendiese in starrer strenger Weise erscheint, weil sie ihr eigenes Leben nicht sogleich aufgeben, sondern ihre Selbstheit sich bewahren und in derselben beharren will. Etwas Ähnliches begegnet uns selbst, wenn wir einen Gedanken, der noch dunkel und unentwickelt in unserer Seele liegt, in unser Bewußtsein einzuführen streben. Derselbe erscheint da auch zunächst gleichsam zusammengezogen, und wird sich unserm Willen nicht sofort ergeben, sondern demselben sich widersetzen.

32. Wieder aber will, wie dieser noch dunkle Gedanke, so auch die göttliche Natur — und hierin zeigt sich das Wesen der zweiten Gestalt — in der Strenge ihrer Einfassung nicht verbleiben, sondern sehnt sich gleichsam nach Befreiung. Dem widerstrebt aber die göttliche Natur, und im Zusammenwirken jener beiden Gestalten, von denen die eine in der strengen Verschließung, die andere in dem Streben nach Freiheit sich gefällt, ergiebt sich eine Art von Angst, welche als die dritte jener Gestalten zu betrachten ist. Gewiß hat diese Angst schon jeder deutlich genug empfunden, wenn er einerseits das Widerstreben des noch unentwickelten Gedankens in sich gewahrte, und andererseits doch von dem Verlangen nach Entfaltung desselben nicht loszukommen wußte.

33. Sobald nun aber der bezeichnete Bildungsstreit auf die Spitze getrieben worden, so ergiebt sich, wie im Blitze, welcher sich als die vierte Gestalt darstellt, die Unterwerfung, und nun erfolgen, als fünfte, sechste und siebente Gestalt, jene drei schon früher (30.) bezeichneten Momente. In diesen bietet sich die göttliche Natur willig der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes dar, und läßt sich zu derselben in drei Stufen gerne entfalten. Diese Stufen sind, auf ähnliche Art, wie die drei Personen in

Gott, obwohl der zweiten die erste, und der dritten die beiden ersten vorangehen, dennoch nicht der Zeit nach von einander verschieden, sondern (24.) gleich ewig. Ebenso müssen auch jene Gestalten des Widerstrebens der göttlichen Natur, als dem Wesen nach jenen andern vorhergehend und nicht etwa als vernichtet oder geradezu aufgehoben, dabei aber doch als ewig von Gott überwunden und in seinen Sieg verschlungen, angesehen werden.

34. Es sind sonach diese Naturgestalten, da in Gott überhaupt alles im höchsten Grade reell ist (25.), wirkliche, zwar tief unter der heiligen Dreieinigkeit stehende, doch aber in dem Herrn selbst existierende und zu seinem innern Leben gehörige, höchst mächtige Geister. Gleichwie z. B. in dem menschlichen Organismus einzelne Organe oder vielmehr zunächst Geister dieser Organe angetroffen werden, durch welche sich der ganze Leib erst in seiner Fülle, in seinem eigentlichen Leben ausgestaltet: so sind es diese in Gott selbst lebenden sieben Geister oder Naturgestalten, durch welche der Ewige, als durch seine nächsten Organe, die in ihm verborgen liegende Natur zu seinem geistigen oder Lichtleib ausgestaltet, und so in seinen tiefen heiligen Wundern sich darstellt. Dies geschieht aber nur, indem die heilige Dreieinigkeit immerdar zur göttlichen Natur sich herabläßt, und diese mit ihren sieben Gestalten oder Geistern beständig wieder zu sich erhebt und in sich aufnimmt; in und mit der heiligen Zehnzahl vollendet sich sonach die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit.

Erläuternde Anmerkungen.

22. Eines, sagt man, kann nicht drei, und drei nicht eines sein. Wenn man da nur eine tote abstrakte Einheit im Sinne hat, so hat man vollkommen recht; von der lebendigen, konkreten Einheit aber gilt das gerade Gegenteil, von ihr gilt Goethes Wort:

„Kein Lebend'ges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles."

Von der Wahrheit dieses Ausspruches belehrt uns jeder Blick in die Natur, jeder Blick in unser eigenes Innere. Diese Einsicht aber war den Gottesgelehrten, namentlich des vorigen Jahrhunderts fast gänzlich verloren gegangen, und darum wußten sie eigentlich nicht mehr, wie sie die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit ansehen sollten. Nachdem sie in den dogmatischen Lehrbüchern die Lehre von Gott nach ihrer Weise vollständig dargelegt hatten, bedienten sie sich meistens des Überganges: So weit werde Gott von der bloßen Vernunft erkannt; doch habe sich der Herr aus Gnaden auch noch als einen dreifaltigen Gott, als Vater, Sohn und heiligen Geist geoffenbaret, und dies sei eines der höchsten und heiligsten Geheimnisse

des Christentums. Worin jedoch diese Höhe und diese Heiligkeit, abgesehen von der gänzlichen Unfaßlichkeit der Lehre bestehe, das war nicht zu erfahren; und so mußte denn wohl das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit für das christliche Leben völlig unfruchtbar bleiben.

23. Gott in der höchsten Einheit erfaßt, ist nichts anderes, als was von den jüdischen Weisen, den sogenannten K a b b a l i s t e n als A e n - s o p h, d. i. als „das unendliche Wesen oder als die allerhellest leuchtende Unendlichkeit bezeichnet wird, welche die Ursache aller Ursachen, das Wesen aller Wesen sei, und (in Übereinstimmung mit 2 M o s. K. 3 und nach dem Worte des heil. P a u l u s: 1 T i m. 6, 16: Gott wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann), — „seines allerhellesten, durchdringendsten Lichtes oder Glanzes wegen, von keiner Kreatur mit ihren Sinnen empfunden und erfaßt, und darum wohl auch das Nichts oder das Unaussprechliche genannt werden könne. S. die Lehre der alten Hebräer von Gott und den verschiedenen Welten in P o r d a g e s M e t a p h y s i k Bd. I S. 405 ff., Fr. v. M e y e r s B l ä t t e r f ü r h ö h e r e W a h r h e i t. Vierte Sammlung S. 242 u. Elfte Samml. S. 120, (Molitors) P h i l o s o p h i e d e r G e s c h i c h t e Bd. II. S. 52 ff.

24. Wenn die in Gott als Aen-soph stattfindende ewige Erkenntnis der esoterische, i d e e l l e oder logische Prozeß genannt werden muß, so ist der zweite Moment in Auffassung der göttlichen Dreieinigkeit als der vermittelnde, g e i s t i g e, der dritte Moment endlich als der exoterische, reale oder w e s e n t l i c h e Prozeß zu bezeichnen. „Wie im Punkte Zentrum, Radius und Peripherie enthalten sind, aber noch ungeschieden, bloß potentiell, so ist im esoterischen Gott bereits der ganze Gott, aber bloß magisch (noch nicht wesenhaft) gegenwärtig. Also sind im logischen Prozeß bereits alle Momente der göttlichen Selbstvermittlung anzuerkennen, nur daß sie erst durch die Naturfassung mittelst des Geistes als des Willens, indem der esoterische Gott sich zugleich zum exoterischen macht, Wesentlichkeit erhalten, und der in seinem bloß logischen Sein nur erst stille Gedanke zum lauten, ausgewirkten wird. Daß alle diese Momente in Gott, der kein zeitliches Wesen, sondern der ewige Geist ist, nicht successiv, sondern simultan gedacht werden müssen, wird nach allem Bisherigen wohl kaum noch einmal einzuschärfen sein.

25. Man nimmt an der Lehre, daß in Gott drei Personen sind, ohne Zweifel aus dem Grunde so häufig Anstoß, weil man unter Personen außer einander bestehende und von einander getrennte Wesen zu verstehen gewohnt ist. Allein die Trennung selbst der menschlichen Persönlichkeiten, wie sie gegenwärtig stattfindet, wird nicht beständig bleiben, sondern es werden, wie uns später noch deutlicher werden wird, die einzelnen Glieder, in welche die Menschheit auseinander gegangen oder zerfallen ist, ohne daß sie hierbei ihre Selbständigkeit verlieren sollen, zur Einheit des wahrhaft menschlichen Lebens zurückgeführt werden. So bestehen auch jene drei wirkenden Willen in Gott nicht außer, sondern i n e i n a n d e r, wie z. B. in Ansehung des Vaters und des Sohnes unter anderen aus J o h. 10, 29 erhellet, wo der Heiland selbst sagt: „Ich und der Vater sind eins," und aus J o h. 14, 10, wo er zu Philippus spricht: „Glaubst du nicht, daß ich in dem Vater und der Vater in mir ist?" Der Gegensatz der Willen in Gott schließt durchaus keine Trennung in sich, sondern nur eine Gliederung innerhalb des göttlichen Lebens; je vollkommener aber die Gliederung in einem Organismus sich darstellt, um so tiefer und inniger sind auch die Glieder desselben nicht bloß von einander g e s c h i e d e n, sondern auch wieder mit und unter einander g e e i n i g t.

26. Allgemein bekannt und in Kirchen noch häufig anzutreffen ist jenes Symbol Gottes, in welchem der Vater als Auge, der Sohn als das Herz Gottes, der hl. Geist endlich als Luft oder als ein Strahlenkranz dargestellt wird. — Was aber die Erzeugung des Sohnes durch den Vater und das Selbständigwerden des ersteren betrifft, so sagt der Heiland selbst Joh. 5, 26: „Gleichwie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber."

27. Schon der bekannte Scholastiker Alexander von Hales hat gelehrt, es ließe sich die Seligkeit Gottes nicht denken, wenn er nicht ein dreieiniger Gott wäre, mithin nicht der Vater im Sohne und im heiligen Geiste seines Gleichen fände. Daß aber der Sohn ein wahrhaftes Ebenbild des Vaters, folglich ein wollendes, wirkendes Leben sei, erhellet deutlich aus Hebr. 1, 3, wo es vom Sohne heißt, daß er „der Glanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild seines Wesens" sei, wie auch aus Joh. 14, 9, wo Jesus zu Philippus spricht: „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Wer mich siehet, der siehet den Vater." —, Mit dieser Lehre ist verwandt jene andere, daß der Sohn ganz dem Dienste seines himmlischen Vaters sich hingiebt, und nichts für sich selber thun will. „Wahrlich wahrlich, ich sage euch," sagt Jesus selbst Joh. 5, 19. 30. „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbe thut, das thut auch der Sohn. Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen." — Der Vater übergiebt aber auch dem Sohne alles zumal. „Der Vater hat den Sohn lieb, heißt es Joh. 3, 35, und hat ihm alles in seine Hand gegeben." Im nämlichen Sinne spricht der Herr Matth. 11, 27: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." — Von dem hieraus hervorgehenden Wechselverhältnis handeln die Stellen Joh. 17, 10: „Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein;" und Joh. 13, 31. 32. „Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verklärt in ihm. Ist Gott verklärt in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst."

28. Daß auch dem heiligen Geiste Persönlichkeit zukomme, braucht wohl nicht erst weitläufig erwiesen zu werden; schon die einzige Stelle Eph. 4, 30: „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung" reicht vollkommen zu, diese Wahrheit biblisch zu bekräftigen. Daß derselbe vom Vater ausgehe, ergiebt sich aus Joh. 15, 26: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir." Daß er aber zugleich auch vom Sohne ausgehe, erhellet aus Joh. 16, 13: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen." In den gleich nachfolgenden Worten ist auch auf die Verherrlichung des Sohnes durch den heiligen Geist hingewiesen. V. 14 und 15 heißt es vom Geiste: „Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt, er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen." Diese, sowie die Anm. 25 — 27 angeführten Bibelstellen beziehen sich allerdings zunächst auf die Wirksamkeit der göttlichen Personen bei dem Werke der

Erlösung und Heiligung, mithin auf die Verhältnisse der heiligen Dreieinigkeit, sofern dieselbe der Welt und besonders der Menschheit zugewendet erscheint, nicht aber auf deren innere Verhältnisse an sich. So gewiß aber auf diese letztern Verhältnisse die erstern sich gründen, so müssen sich auch diese in jenen notwendig spiegeln. Es bestätiget sich also auch hier, was bereits in der Einleitung geltend gemacht worden ist, daß nämlich die Aussprüche der heiligen Schrift als wahrhafte Prinzipien angesehen werden müssen, welche eine viel weitere und tiefere Anwendung vertragen, als man auf den ersten Blick glauben möchte, ein Grundsatz, von welchem sich nicht nur die Kirche von jeher hat leiten lassen, sondern den auch bei ihren Citaten die biblischen Schriftsteller selbst beobachtet haben.

29. Daß nur drei solche Willen in dem Ewigen gedacht werden können, welche die Absicht der ganzen Gottheit in Beziehung auf die ganze Gottheit in sich fassen, wird einleuchtend, wenn man bedenkt, daß dem ersten dieser Willen, dem Vater, die ewige Natur in ihrer ursprünglichen Einheit, dem zweiten Willen aber, dem Sohne, ebendiese ewige Natur in die Vielheit entfaltet, dem dritten dieser Willen endlich, dem heiligen Geiste die nämliche ewige Natur in ihrer zur Einheit zusammengefaßten Vielheit entspricht. Mehr Momente als diese können in der wirklichen Entfaltung der Natur Gottes nicht gedacht werden es sind also auch nicht mehr als jene drei wirkenden Willen in Gott zu unterscheiden. Auf die leibliche Abspiegelung aber der an sich unanschaubaren Herrlichkeit Gottes, welche auch die göttliche Weisheit genannt wird, deuten die Worte in dem Buche der Weisheit, Kap. 7, V. 25 u. 26. Hier lesen wir von derselben, sie sei „das Hauchen der göttlichen Kraft und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen; darum könne nichts Unreines zu ihr kommen. Sie sei ein Glanz des ewigen Lichtes, und ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Kraft und ein Bild seiner Gütigkeit." Von der nämlichen göttlichen Weisheit, welche nicht als persönliches oder in Gott wirkendes Wesen betrachtet werden darf, und aus diesem Grunde auch die ewige Jungfrau genannt wird, sagt Pordage im I. Bd. seiner Metaphysik S. 144, daß sie der heiligen Dreieinigkeit nicht gleich sei, sondern ein wenig niedriger, doch aber gleich nach dieser komme, indem sie unmittelbar durch Wirkung der drei göttlichen Personen, als deren vollkommene Abbildung geformt und hervorgebracht werde. Bisher, fährt er dann S. 145 fort, haben wir Gott bloß an und in sich selbst, ohne Hinsicht auf die Kreaturen betrachtet. Lasset uns aber setzen, daß er Willens werde, sich selbst durch Werke zu offenbaren, so können wir nicht zweifeln, daß er zuerst in seiner Imagination einen genauen Entwurf und Grundriß alles dessen mache, was er schaffen will. In und durch diesen frei gestalteten Entwurf aber erkennt Gott alle Geschöpfe ganz vollkommen, noch ehe sie sind, und auch, warum sie so sind, und sieht alle die vielfältigen Absichten und Verbindungen, welche sie miteinander haben können." Ebendiese Grundrißweisheit Gottes, wie Pordage sie nennet, bezeichnet Newton am Ende seiner Optik (S. Oetingers irdische und himmlische Philosophie Th. II. S. 82 ff.) als das Sensorium Dei, wodurch und worin der Herr als ein allgegenwärtiges Wesen alles aufs genaueste empfinde, sehe und erkenne. Eine Bezeichnung, welche wohl um so treffender genannt werden muß, wenn man überlegt, daß die göttliche Weisheit Gottes zugleich als die Leiblichkeit des Ewigen anzusehen ist. Von der Weisheit in diesem Sinne handelt das Buch der Weisheit, woselbst z. B. Kap. 8, V. 3 u. 4 von ihr geschrieben steht: „Sie ist herrlichen Adels, denn ihr Wesen ist bei Gott, und der Herr aller Dinge hat sie lieb. Sie ist der heimliche

Rat im Erkenntnis Gottes, und ein Angeber seiner Werke." Noch Ausführlicheres finden wir über sie in den Sprüchen Salomonis Kap. 8, 22 ff.: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er etwas machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang, vor der Erden. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet, da die Brunnen noch nicht mit Wasser quollen. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln war ich bereitet. Er hatte die Erde noch nicht gemacht, und was daran ist, noch die Berge des Erdbodens. Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er die Tiefen mit seinem Ziele verfaßte; da er die Wolken droben] festete, da er dem Meer das Ziel setzte, und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl, da er den Grund der Erden legte, da war ich der Werkmeister bei ihm, und hatte meine Lust täglich, und spielete vor ihm allezeit, und spielete auf seinem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern."

30. In der wirklichen Entfaltung der ewigen Natur zur ewigen Leiblichkeit oder Herrlichkeit Gottes können und dürfen, wie wir gezeigt haben, nicht mehr als drei Stufen unterschieden werden. Ebendiesen drei Stufen der wirklichen Entfaltung müssen aber drei Stufen des Widerstrebens der göttlichen Natur vorausgesetzt werden: eine Annahme, welche auf nichts anderes, als auf die Wirklichkeit, auf die Realität der ewigen Natur sich gründet, vermöge deren sich dieselbe in ihrer Selbstheit, in ihrem Selbstwirken behaupten möchte. Unter dieser Voraussetzung allein kann das Produkt, welches, dieses Widerstrebens ungeachtet, an das Licht treten muß, in wahrhafter Lebensfülle erscheinen, und ebenso auch die dasselbe hervorrufende göttliche Macht in vollem Glanze sich darstellen: nur im ewigen Werden der innern Welt Gottes kommt auch die göttliche Persönlichkeit in ihrer unendlichen Herrlichkeit zur ewigen Offenbarung. Wird diese Wahrheit nicht durch die Erscheinungen in der ganzen Natur bestätigt? Gelangt wohl z. B. diejenige Pflanze zu ihrer wahren Vollendung, welche auf einem allzu milden üppigen Boden gleichsam ganz widerstandslos in die Höhe schießt? Ist es nicht vielmehr notwendige Bedingung ihrer Kraft und Schönheit, daß sie den härteren Boden durchbreche, und mit einer Art von Anstrengung ihre Nahrung gewinne und zu ihrem Wesen selbst sie umwandle und erhöhe? Das nämliche gilt von Schriftstellern oder Künstlern. Werden nicht allgemein gerade diejenigen ihrer Werke am meisten geschätzt, in welchen ein ernster, obwohl zur Freude des Sieges erhobener und verklärter Kampf ersichtlich ist, und dagegen die Werke jener andern, denen dieselben, gleichsam als zu leichte Geburten, fast ohne alle Anstrengung entquellen, selbst wenn sich hierbei ein bedeutendes Talent beurkunden mag, bei weitem ihnen nachgesetzt? Wer wird z. B. nicht, um von Werken neuerer Zeiten zu schweigen, den poetischen Werken der Griechen vor der indischen Poesie entschieden den Vorzug einräumen? So notwendig muß da, wo von einem wahrhaften Wirken die Rede sein soll, nicht bloß ein toter Gegenstand, sondern auch eine gewisse Art von (lebendiger) Gegenwirkung vorausgesetzt werden.

31. 32. Indem wir jetzt auf die nähere Bezeichnung der göttlichen Naturgestalten im Einzelnen übergehen, bemerken wir für diejenigen unserer Leser, welche geneigt sein möchten, dem Studium der Werke des Jakob Böhme sich zu unterziehen, daß derselbe die erste dieser Gestalten als Sal, und wohl auch als Geiz, die zweite als Mercur, wohl auch als Neid, die dritte als Sulphur oder auch als die Angst bezeichnet. Über ebendiese Namen sagt er: „Die weisen Heiden schon haben gesagt: im Schwefel, Quecksilber und Salz beständen alle Dinge. Damit haben sie nicht so

sehr auf die Materie gesehen, sondern auf den Geist der Materie. Der wahre Grund besteht nicht im Salz, Quecksilber und Schwefel, das meinen sie keineswegs, sondern sie deuten hiermit auf den Geist dieser Dinge. Mit dem Salz bezeichnen sie die scharfe magnetische Begierde der Natur, mit dem Quecksilber aber die Bewegnis und Scheidung derselben, wodurch jedes Ding hervortritt und gebildet wird. Unter der dritten Eigenschaft aber, unter dem Sulphur verstehen wir die Angst der Natur; dieselbe dringet nämlich immer wieder nach der Einheit als nach der Ruhe, die Einheit dagegen dringet mit ihrem Ausfluß immer zu jener Bewegnis und Scheidung. So sie nun nicht von einander weichen oder sich trennen können, so werden sie in-einander gleich einem drehenden Rade, dem Geburts- und Angstrade (Jak. 3, 6 τρόχος τῆς γενέσεως), welches nur vermöge der vierten Naturgestalt in die Ruhe versetzt wird."

33. Wenn über die bezeichneten drei ersten Gestalten zu weiterer Belehrung Franz Baaders „Sätze aus der Bildungs- und Begründungslehre des Lebens" nachzulesen empfohlen werden müssen, so hat sich über das Wesen der vierten Gestalt ebendieser Denker im III. Hefte seiner Fermenta cognitionis, S. 5 ff., besonders aber in der Abhandlung: „Über den Blitz als Vater des Lichtes" ausführlich erklärt. In dieser zuletzt genannten Abhandlung sagt Baader unter anderm: „Unverkennbar findet in der dunklen Feuergärung der ersten Naturgestalten die Steigerung eines sich wechselseitig setzenden Gegensatzes statt, der bei einem gewissen Momente der Spannung endlich seine Spitze erreicht, wo die zur wahren Freiheit und zur Erscheinung in Licht und Glanz bestimmte Naturmacht jenes innern Gegensatzes entledigt wird. Das Durchbrechen, vermöge dessen ebendiese Entledigung vollbracht wird, ist aber nichts anderes, als ein Durchblitzen, wodurch denn sofort eine Depotenzierung der ursprünglich widerstrebenden Energie, eine Überwundenheit und Weichheit sich ergiebt, und so der andere Ternar in Licht, Liebe und Wesen möglich wird." Die ganze Lehre von den sieben Naturgestalten in Gott ist tief in der heiligen Schrift begründet, wie sich schon aus der Stelle Offenb. 1, 4 ergiebt. Daß namentlich unter den sieben Geistern, von welchen hier die Rede ist, nicht etwa Engel zu verstehen seien, hat Bengel in seiner Erklärung der Offenbarung auf überzeugende Weise dargethan. „Die Engel, sagt er, werden in diesem Buche niemals Geister genannt; und wenn alle Engel da stehen, und, den vier heiligen Tieren und den zwanzig vier Ältesten folgend, den der auf dem Thron sitzet, und das Lämmlein anbeten, so stehen die sieben Geister nicht, und thun auch keine Anbetung. Vielmehr wird auch von diesen ganz eigentlich Gnade und Friede gewünscht, und also sind sie keine bloßen Zuschauer, wenn uns Gnade und Friede verliehen wird, sondern sie geben Gnade und Friede. Dreimal heißt es hier besonders: „von, und von, und von." Leider! wird aber, auch von der Theologie unserer Zeiten diese so wichtige biblische Stelle fast gar nicht beachtet. „Der Gruß, sagt Oetinger, von dem, der ist, der war und der da kommt und von den sieben Geistern ist eine der bedeutendsten Stellen der Bibel. Doch, fügt er bei, man wird gegrüßt, und die Schlafsucht der Frommen ist so groß, daß sie nicht denken, von wem sie gegrüßt werden." In der That zeigten in diesem Lehrstücke die alten jüdischen Weisen eine weit größere Einsicht als so viele — christliche Theologen. Doch auch in dem sogenannten dunklen Mittelalter scheint man die Lehre von den göttlichen Geistern gekannt zu haben, wie aus dem, bekanntlich dem Ende des achten Jahrhunderts angehörigen „Wessobrunner Gebet" hervorgeht. „Enti do was, lesen

wir hier, der eino almahtico cot Manno miltisto, enti (dar warun auh) manahe mit inan, cootlihe geista enti cot heilac," — in wörtlicher Übersetzung: „Und doch war der eine allmächtige Gott, Männer mildester, und da waren auch manche bei ihm, göttliche Geister und Gott heilig." Noch von Kaiser Karl IV. sagt Johannes Müller, daß nach dessen Sprache in der goldenen Bulle die sieben Kurfürsten des heil. römischen Reiches „gleich sieben herrlichen Lichtern in der Einheit des siebenfaltigen Geistes das Reich erleuchten" sollten. In neueren Zeiten hat, und zwar nach Jakob Böhmes Vorgang, der obengenannte Oetinger in mehreren seiner Schriften die Lehre von den sieben Geistern Gottes auseinandergesetzt, mit besonderer Ausführlichkeit in seiner „Erklärung des ersten und zehnten Kapitels des Propheten Ezechiel." Der Abglänze oder Sephiroth, wie die Juden sie nennen, sagt er hier unter andern (s. „Oetingers irdische und himmlische Philosophie" T. II. S. 307—309), sind zehn, und es werden dieselben in die „haäljonoth" und in die „hatachtonioth", d. i. in die höhern und niederen eingeteilt. Der höheren sind drei und dieselben bilden die Trinität, die niedern aber sind die sieben Geister, welche von Rabbi Joseph und Rabbi Schimeon ben Jochai unter folgenden Namen als: „Gedulah, Gebhurah, Tiphäreth, Näzach, Hod, Jesod und Malkut" aufgeführt werden. Die drei ersten nun von diesen wirkten in jenem mitternächtlichen Windwirbel (Ezech. 1, 4). Von den andern getrennt, sind sie bloß Finsternis; denn obschon die dritte Gestalt eine feurige Kraft ist, so ist sie doch mehr ein Dampf als ein Feuer. Das Feuer wird erst in der vierten Gestalt mit dem Lichte vereinigt, und so erst das Feuer, Chasmal, geboren. Aus diesem blitzenden Schimmer entstehen nun aber (V. 5) vier lebendige Mächte, himmlische Intelligenzen in animalischer Gestalt. Alle diese Kräfte und Gestalten bilden indessen (nach Kap. 10, 20) doch nur ein einziges, und zwar, so gewiß sie (ebend. V. 12) durchaus mit Augen versehen sind, ein geistiges intelligentes Leben. Wenn aber hiernach bei Ezechiel nur vier, nicht sieben Naturgestalten erscheinen, so liegt der Grund hiervon darin, daß den Kindern Israel die heilige Trinität nur unvollkommen offenbaret worden. Darum stellet sich selbst der höhere Ternar in den Naturgestalten nicht in voller Herrlichkeit dar; ebendeswegen kann auch der niedere, weil jener auf diesen zurückwirkt, nicht zur klaren Erscheinung kommen. Ebendiese Zurückwirkung, vermöge deren in der Offenbarung von sieben Geistern die Rede sein kann, muß wohl ins Auge gefaßt werden. Durch dieselbe verschwindet vom Begriffe Gottes jeder, selbst der leiseste Schatten, und erscheinet uns sonach der Herr nicht bloß nach seinem innern, sondern auch nach seinem äußern Wesen als reines lauteres Licht. „Das ist die Verkündigung, sagt Johannes in seinem ersten Briefe K. 1, V. 5, die wir von ihm gehöret haben, und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist und keine Finsternis in ihm." In gleichem Sinne sagt der Apostel Jakobus (1, 17) „von dem Vater der Lichter, daß bei ihm kein Übergang, noch irgend ein Schatten einer Abwechslung zu finden sei." Ebenso rühmet der Psalmist (Ps. 104, 1) von dem Ewigen: „Lobe den Herrn, meine Seele, Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich. Du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist dein Kleid, das du anhast."

34. Indem wir Gott, in Übereinstimmung mit der soeben angeführten Stelle aus dem 104. Psalm ein Kleid oder, was auf das Nämliche hinauskommt, einen Leib zuschreiben, so erklären wir die sieben Geister des Herrn noch nicht für Organe dieses Leibes, sondern bloß für die Geister dieser Organe. Damit diese Organe verwirklicht sich darstellen, bedarf es noch anderer untergeordneter Mächte; erst der

Inbegriff dieser Organe ist als der Leib des Ewigen selbst anzusehen. Hierzu ist erforderlich, daß die heilige Dreieinigkeit immerdar zu der göttlichen Natur sich herablasse, und diese mit ihren sieben Gestalten beständig wieder zu sich erhebe. Dies hat der Apostel Jakobus in der oben mitgeteilten Stelle seines Briefes angedeutet, wenn er (Kap. 1, V. 17) sagt, „daß jede gute und jede vollkommene Gabe von oben herabkomme und herabsteige von dem Vater der Lichter (ἀπὸ τοῦ πατρὸς τῶν φώτων)." Noch ist übrig, zur Veranschaulichung der ganzen Lehre von der heiligen Siebenzahl und deren Ursprung aus der Dreizahl auf eine philosophische Figur zu verweisen, welche sich in dem Büchlein „Oculus aeternitatis" Amsterdam 1677 von Abraham von Franckenberg, einem Freunde und Anhänger des Jakob Böhme findet, und in und mit welcher zugleich die Konstruktion der gotischen Rose gegeben ist.

Vierter Abschnitt.

Von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt.

35. Durchaus unbegreiflich darf keine Lehre der Religion für uns sein; denn, was uns völlig unbegreiflich, mithin unfaßlich ist, das ist eigentlich gar nicht für uns, sondern bleibt außer uns, und läßt uns darum kalt und gleichgültig. Dieses Schicksal hatte sehr lange Zeit die Lehre von der Weltschöpfung, welche man wohl richtig als ein Hervorbringen aus nichts bezeichnete, die aber, da man die Mittel und den Grund derselben in der Gottheit selbst, welche man sich (14. 15.) wesentlich hohl und leer dachte, leugnete, als ganz undenkbar, als geradezu unmöglich erscheinen mußte. Man pflegte zwar immer beizufügen, dieses göttliche Werk sei so hoch und wunderbar, daß sich kein Geschöpf auch nur den entferntesten Begriff davon zu machen vermöge, sondern dasselbe ganz und gar geheimnisvoll bleiben müsse; durch alle diese, den Verstand bloß zurückweisende Äußerungen konnte jedoch derselbe nicht befriedigt und beruhigt werden. Man sah sich hierdurch nur entweder darauf angewiesen, die ganze Lehre auf sich selbst beruhen zu lassen, d. h. sich mit ihr nicht weiter ernstlich zu beschäftigen, oder man trat als Gegner gegen sie auf, stellte ihr den alten Satz, aus nichts wird nichts, entgegen, und folgerte, eine Schöpfung aus nichts sei ein Ungedanke.

36. Seitdem man aber wieder erkannt hat, daß Gott (16.—18.) doch mehr sei, als ein bloß denkendes und wollendes Wesen, seitdem man jene irrigen Begriffe von Geistigkeit als völliger, d. h. hier inhaltloser Einheit aufgegeben, seitdem man eingesehen, daß auch die uns umgebenden materiellen Dinge einen immateriellen, geistigen Ursprung haben, und im Grunde nur als aus einander gegangene, gleichsam geronnene geistige Kräfte anzusehen seien, und wohl uranfänglich, d. h. so weit hier nicht eine verderbliche Macht mit wirksam war, einen Raum in dem Ewigen finden konnten, seitdem man also in Gott eine reiche, immer fließende,

nie versiegende Quelle des Seins und Lebens wieder anzunehmen gewagt hat: seitdem ist uns auch die Lehre von der Weltschöpfung wieder näher gebracht, so daß wir sie wieder auffassen und des in ihr liegenden unaussprechlichen Wunders uns wieder freuen können, auf ähnliche Art, wie auch durch erneuerte Anerkennung des innern Waltens und Wirkens Gottes (23—34.) der Ewige selbst uns wieder faßlicher geworden ist.

37. Gleichwie nämlich Gott nicht nur einen lebendigen geistigen, aber noch einem Nichts vergleichbaren Urstoff in sich trägt, den er zu der zu seinem Wesen selbst gehörenden Leiblichkeit entwickelt: ebenso liegt in ihm auch noch die Möglichkeit eines von ihm selbst verschiedenen Seins, und zwar gleichfalls noch als ein reines Nichts, das er jedoch als ein Etwas gelten, und als eine reiche herrliche Welt hervortreten lassen will. Diese Welt aber verhält sich zu dem geistigen Urbilde der Welt, wie das ausgesprochene Wort zu dem noch in der Seele ruhenden Gedanken.

38. Hierdurch wird uns die Schöpfung einigermaßen begreiflich, insofern dieses wunderbare göttliche Wirken doch einen gewissen Anknüpfungspunkt an unsere übrigen Gedanken und Vorstellungen bekommt, und irgend eine Vergleichung desselben mit andern Vorgängen für uns möglich wird. Konnten wir schon bei der Lehre von Gestaltung der göttlichen Idealwelt als auf etwas damit Übereinstimmendes (16.) auf die menschliche Gedankenproduktion hinweisen, so muß man von der Realwelt behaupten, daß sie auch auf ähnliche Weise, wie jene, gestaltet werde. Sie gewinnt nämlich ihr Dasein, unter Mitwirkung der sieben Geister (29.), durch den Willen des Vaters, der den Stoff oder das Wesen derselben (21. 26. 27.) aus seinem eigenen innern Reichtume darbietet, ferner durch den Willen des Sohnes, der (26. 27.) dieses Wesen zur Entfaltung bringt, endlich durch den Willen des heiligen Geistes (28.), der alle hervorgetretenen Weltkräfte zur wahrhaften Wesenseinheit zusammenführt. Das göttliche Schaffen besteht sonach in einer Lösung, Befreiung der Welt aus dem Zustande von Gebundenheit, worin sie sich ursprünglich in Gott befindet, auf daß sie einer selbständigen, obwohl nicht von ihm getrennten Existenz sich erfreue.

39. Wer aber wollte nicht, dieser Einsicht ungeachtet, in der Schöpfung ein tiefes unerforschliches Wunder der göttlichen Allmacht erkennen, indem es sich doch hier um den Übergang von einem völligen Nichtsein — nicht bloß zum Dasein überhaupt, sondern zu einem von der Existenz des Hervorbringers gesonderten, selbständigen Dasein des Hervorgebrachten handelt? Es begegnet uns hier die Aufhebung eines Unterschiedes, die Ausfüllung einer Kluft, die man wohl eine unendliche nennen muß, während wir in

der einmal gewordenen Natur überall bloße Entwicklungen eines wirklich schon Begründeten wahrnehmen, in unsern eigenen Hervorbringungen aber, selbst in den freiesten und am meisten noch schöpferischen, doch nur ein Bilden und Gestalten erkennen können.

40. Ebendeswegen ist auch die gewöhnliche Vorstellung, als wäre die Welt ein für Gott durchaus leichtes Werk, ja ein gleichsam bloß passives Überfließen seines Allvermögens, als ganz irrig und verkehrt zurückzuweisen. Wohl ist von dem Wirken Gottes jeder Begriff von Mühseligkeit, als mit der ewigen Vollkommenheit unvereinbar, entfernt zu halten, zugleich aber hat man sich auch bei demselben alle göttlichen Kräfte (38.) in der höchsten Spannung und lebendigsten Bewegung zu denken. So setzt ja auch jedes vortreffliche menschliche Geisteswerk, wenn man es gleich, eben um seiner großen Vollkommenheit willen, nur für ein leichtes Geistesspiel ansehen möchte, dennoch die höchste Thätigkeit, namentlich der freien Willenskraft des Menschen (15.) voraus.

41. Schon hieraus wird klar, daß das Schaffen als ein hohes Wunder der göttlichen Allmacht, wie der göttlichen Liebe betrachtet werden müsse. Noch entschiedener aber stellt sich uns in dem Werke der Schöpfung die letztere dar, wenn wir erwägen, daß ja Gott in der Anschauung seiner eigenen innern Herrlichkeit schon ein unendliches Genüge finden konnte, da in ihr alles Selige und Vollkommene im höchsten Maße vereinigt ist. Welche tiefe Stille und heilige Ruhe waltet in Gottes innerem Leben! Nach der Bezeichnung eines tiefsinnigen Mannes möchte sie mit der Stille zu vergleichen sein, wie man sie bisweilen an einem Sommerabende in der Natur trifft, wenn nicht die geringste Bewegung der Luft verspürt wird, keine Blume sich zu regen, kein Blättchen sich zu rühren scheint, die größte Fülle aber des Lebens allenthalben waltet. In höchster, unendlicher Seligkeit konnte also Gott in sich selbst ruhen; für sich selbst, d. i. um seiner eigenen Vollkommenheit willen bedurfte er durchaus keiner Welt. Aber er wollte nicht stehen bleiben bei sich selbst, wollte sich nicht genügen lassen an sich selber, sondern auch andern Wesen, geschaffen nach dem von ihm selbst gestalteten Urbilde, das Dasein gönnen. Er scheute hierbei auch nicht die von ihm wohl vorausgesehene Verwirrung und das äußerste Widerstreben der zur Freiheit berufenen Kreatur, die ihn wohl selbst zur tiefsten Erniedrigung veranlassen konnte. Von jeher haben darum alle tiefer forschenden Geister die Schöpfung als eine große Herablassung der Gottheit angesehen und bezeichnet.

42. Hiermit ist im Grunde auch schon auf die zweite nach außen gerichtete Thätigkeit Gottes, auf die göttliche Welterhaltung hingedeutet,

welche, während die Schöpfung mit Recht vorzugsweise ein Werk des Vaters genannt wird, ganz eigentlich dem Sohne zugeschrieben werden muß. Nur in einem ganz allgemeinen, negativen Sinne, insofern nämlich an keinen bestimmten Grund zur Wiedervernichtung der Welt gedacht werden kann, weder von Seite der Kreatur, noch von Seite Gottes, der ja derselben fort und fort Leben und Dasein schenken will, — nur in diesem Sinne ist, wie die Weltschöpfung, so auch die Welterhaltung dem Vater zuzueignen. So aufgefaßt bezeichnet sie aber nichts anderes, als die völlige Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer, vermöge deren es niemals selbst Herr über sein Leben und Dasein werden kann, sondern von Moment zu Moment immer gleichsam wieder erschaffen, und so über seinem früheren Nichts, damit es nicht wieder darein zurücksinke, emporgehalten werden muß.

43. Gedenkt man dagegen der Sünde, als desjenigen Verhältnisses, wodurch das Geschöpf von dem Schöpfer, der Quelle des Lebens, freventlich sich losreißt, sein eigenes Dasein verwirkt, die eigene Existenz zerstört und hierdurch Tod und Verderben über alle ihm untergeordneten Kreise verbreitet, so wird man sich durch die Erwägung, daß dadurch ein positiver Grund zur Wiedervernichtung der Kreatur gegeben war, zu einem höheren, positiven Begriffe von der göttlichen Welterhaltung erhoben finden. Man sieht wohl, daß die Welterhaltung in diesem Sinne ganz eigentlich auf das Bestehen der materiellen und dem Gesetze der Zeit verfallenen Welt sich beziehe, welcher wir angehören, und wird leicht erkennen, daß dieselbe dem Sohne zu verdanken sei, der, um die Welt vom Tode zu erlösen, und, über die Brücke dieser Zeitlichkeit (18.) in die Ewigkeit uns hinüberzugeleiten, selbst dem Tode sich überlassen hat. Der Begriff der Welterhaltung ist also nur als eine weitere Fassung des Begriffes der Erlösung anzusehen, fällt aber dem Wesen nach mit demselben zusammen.

44. Ebenso läßt sich ohne Mühe einsehen, daß in dem Begriffe der Weltregierung der der Heiligung enthalten sei, und, wie die letztere von dem heiligen Geiste ausgeht, so auch die erstere ihm ganz eigentlich zugeschrieben werden müsse. Mit unendlicher Liebe und Fürsorge waltet derselbe immerdar über dem Weltall, alle Kräfte desselben mit seiner Thätigkeit durchdringend, auf daß nicht nur dessen äußere Harmonie erhalten, sondern auch eine immer höhere innere Vervollkommnung, zum Behuf seiner Zurückführung in die Gottheit (28.), herbeigeführt werde. Wer den Lauf der Welt nur von außenher oder oberflächlich betrachtet, der wird freilich alle Vorgänge in ihr als bloße Wirkungen der in ihr liegenden Kräfte ansehen, dieselben also bloß aus Natursachen oder aus der Willkür der zur Freiheit geschaffenen Wesen ableiten wollen; hiermit würde

aber die göttliche Weltregierung völlig geleugnet und an deren Stelle eine starre Notwendigkeit oder der blinde Zufall angenommen.

45. Doch diese oberflächliche Weltbetrachtung ist nicht die wahre. Zwar läßt es sich nicht leugnen, daß Gott allen von ihm ins Dasein gerufenen Wesen auch Wirksamkeit in der Welt gestattet, einem jeden von ihnen einen gewissen Einfluß auf alle übrigen Geschöpfe einräumt, und selbst vielfältige Verwirrung (3.), Thorheit und Sünde in der Welt sich entwickeln, und längere Zeit scheinbar sogar die Herrschaft in ihr behaupten läßt. Hierin können wir jedoch nur ein Wunder der göttlichen Liebe erkennen, die um des höchsten Heiles ihrer Geschöpfe willen mit ihrer eigenen Thätigkeit zurücktritt, und den zur Freiheit erhobenen Wesen Spielraum zu ihrer Selbstthätigkeit geben will. Auch gewährt ihnen Gott den in dem Gedanken an seine allwaltende Fürsorge liegenden Trost eigentlich nur insoweit, als sie alles, den gegebenen Verhältnissen gemäß, Mögliche selbst geleistet haben, und läßt sich durch diese ihre Selbstthätigkeit, wohin im Grunde auch das andachtsvolle Gebet gehört, sogar in seiner eigenen Einwirkung auf sie bestimmen.

46. So sehr aber Gott das eigne Wirken der Kreatur gelten läßt, so entschieden waltet er über allen einzelnen Weltkräften — als der stille Mittelpunkt, aus welchem sie alle zumal hervorgegangen, und in dem sie sich vereinigen, so daß er sie insgesamt in seiner Hand hat, und durch sein Allwirken alles einzelne besondere Wirken erst seine wahre Bestimmung und seine rechte Entscheidung bekommt. Hierin zeigt sich die Liebe und Größe des Ewigen in ihrem vollen, wundervollen Glanze. Er durchdringt nämlich die gegenseitige Einwirkung aller seiner zahllosen Geschöpfe mit seiner eigenen Wirksamkeit, wie die Grundkraft eines Organismus alle besondern Kräfte desselben beseelt. In dieser Durchdringung aber weiß er alle ihr Wirkungen so zu mäßigen oder zu erregen, mit einem Worte so zu leiten, daß jedes einzelne Wesen seines höchsten Segens, soweit es anders für denselben empfänglich sein will, sich erfreut. Indem denn so dem Heile eines jeden alle übrigen dienen müssen, so erscheint jedes als Zweck aller andern, zugleich aber auch als Mittel für alle andern.

47. Und so geht denn, für jedes seiner Geschöpfe, der Wille Gottes durch alles Thun und Wirken der Weltdinge hindurch, so daß nicht nur diese als Mittel oder Kanäle angesehen werden können, durch welche einem jeden lauter Heil zufließen soll, sondern auch (8.) das Weltganze selbst in jedem Moment seines Bestehens als eine wahre Offenbarung des Ewigen sich darstellt. Könnte es uns daher vergönnt sein, — was zum Teil in Ansehung eines von dem Einzelnen zurückgelegten Lebensabschnittes wohl

möglich ist, — den Lauf der Fortentwickelung des ganzen Weltalls zu überschauen, so würden wir in demselben ein höchst erhabenes, wundervolles Kunstwerk erblicken, in welchem der ewige Meister zwar so manche, durch das Widerstreben der Kreatur herbeigeführte Dissonanz duldet (41.), zugleich aber auch derselben (46.) diejenige Wendung giebt, wodurch sie einer unendlich seligen Harmonie zu dienen genötigt wird.

Erläuternde Anmerkungen.

36. Den Ausdruck, daß die materiellen Dinge als auseinander gegangene, „geronnene geistige Kräfte" anzusehen seien, welcher durch Hiob 10, 10 bestätiget wird, hat unsers Wissens zuerst Hemsterhuis und nach seinem Vorgange Franz Baader in der Abhandlung „über das Pythagoräische Quadrat" gebraucht. Die materiellen Dinge haben durchaus einen immateriellen Ursprung. Erinnern wir uns nur zunächst des schönen Wortes von Leibnitz in seinen Principiis philosophiae: „es gebe nichts Unangebautes, Ödes, Unfruchtbares, nichts Totes in dem ganzen Weltgebäude, es sei darin an sich kein wüster Klumpe" u. s. w. Überall also, müssen wir hinzusetzen, an sich nur Leben, und Täuschung nur die Annahme einer ursprünglichen Materie. Lehret uns nicht die Betrachtung der Naturdinge durch immer bessere und bessere Vergrößerungsgläser, daß alles organisiert ist, und jeder Teil wieder seine, und diese wieder ihre Teile haben u. s. w. Nirgends finden wir demnach rohe, tote Massen, überall Kraft und Leben. Denn, ist wohl überhaupt Materie ohne Form, sei es auch die niedrigste, denkbar? Die Form aber kann nichts anderes sein, als Folge einer mit der vermeintlichen Materie verbundenen geistigen Kraft. Muß nun die Materie überhaupt, mithin auch der kleinste Teil derselben in Form gedacht werden, so geht die Form, mithin auch das geistige Leben bis in das innerste Wesen der Materie, und ist demnach wesentlich mit ihr eins, d. h. die Materie ist an sich nur Kräftemasse. So aufgefaßt aber können wir das Wesen der Materie an sich unbedenklich in Gott setzen, und hierdurch wird uns denn die Schöpfung in soweit allerdings begreiflich, daß uns dieselbe nicht mehr absolut unfaßlich bleiben muß.

37. Vielleicht möchte man einwenden wollen, daß Gott, nach der Lehre der heiligen Schrift, die Welt geradezu aus nichts hervorgebracht habe. Dieser Einwurf ist jedoch ungegründet, wie der Grundtext beweiset. In der bekannten hierher gehörigen Bibelstelle Hebr. 11, 3 lesen wir nämlich: „daß die Dinge, welche man sieht, nicht aus Dingen, welche (vorher schon) sichtbar waren, entstanden seien, *μὴ ἐκ φαινομένων τὰ βλεπόμενα γεγονέναι.*" Die reale Möglichkeit der Schöpfung liegt hiernach offenbar in Gott selbst. Mehr als dieses wurde von uns nicht behauptet, und darf auch nicht behauptet werden.

38. Was den Anteil der drei Personen der Gottheit an der Schöpfung, wie auch die besondere Art ihrer Thätigkeit bei derselben betrifft, so stimmt das im Texte Behauptete vollkommen mit der Bibellehre überein. So lesen wir z. B. im Briefe an die Römer, Kap. 11, V. 35, in der bekannten, als Text am heiligen

Dreieinigkeitsfeste dienenden Stelle: „Von ihm (oder vielmehr aus ihm, ἐξ αὐτοῦ), durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge." Und Jesaias sagt 43, 7: „Gott habe die Dinge geschaffen, und sie zubereitet und gemacht." Gott hat sie nämlich zuerst gleichsam chaotisch geschaffen (berathiv), alsdann gebildet (jezarthiv) und endlich, in Ziel und Maß, in leiblich organischer Vollendung, gemacht (asithiv). Nicht weniger ist in der Bibel die Behauptung gegründet, daß die Schöpfung unter Mitwirkung der sieben göttlichen Geister geschehen sei. Es wird ihnen unter dem Namen der Elohim 1 Mos. 1 die Schöpfung geradeswegs zugeschrieben.

39. Wie wenig eigentlich schöpferisches Vermögen, selbst innerhalb der der Kreatur vorgezeichneten Schranken, dem Menschen zukomme, wird bei einem genauen Studium der ausgezeichnetsten poetischen Werke ersichtlich. Die allertrefflichsten Stellen in denselben ruhen durchaus auf irgend einer historischen Grundlage, auf eigenenen Erlebnissen u. s. w. Ganz besonders merkwürdig ist hierbei der Einfluß der biblischen Geschichte. Wem ist es z. B. nicht bekannt, daß Goethe von jeher eine besondere Vorliebe für das Büchlein Ruth hatte, und wer wird wohl in der Dorothea dieses Urbild verkennen? So erinnert auch Goldsmiths Landprediger von Wakefield gar vielfach an das Buch Hiob u. s. w.

40. So wahr es ist, was Ps. 33, 9 von Gott gesagt ist: „So er spricht, so geschiehts, und so er gebeut, so stehts da," so gewiß muß doch auf der andern Seite auch behauptet werden, daß beim Schaffen Gottes alle göttlichen Kräfte in der tiefsten Bewegung und höchsten Spannung zu denken seien.

41. Der Apostel Paulus deutet in seiner Rede auf dem Richtplatze zu Athen auf die Freiheit und Unabhängigkeit Gottes von der Welt und von aller Kreatur, wenn er (Apostelg. 17, 25) von dem Herrn sagt: „Sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemandes bedürfte, so er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben giebt." Es war nur Liebe, welche ihn zur Schöpfung bewegen konnte, Liebe zu dem, was noch nicht wirklich, sondern bloß der Möglichkeit nach existierte. So wahr ist, was 1 Joh. 4, 19 geschrieben steht: „Gott hat uns zuerst geliebt;" er hat uns geliebt, da wir noch gar nicht waren. „Ich habe mich finden lassen, lesen wir ferner bei Jesaias 65, 1. 2 und Röm. 10, 20, von denen, die mich nicht suchten, und bin erschienen denjenigen, die nicht nach mir gefragt haben." Wer sich von der Fülle der Seligkeit, deren sich der Herr in sich selbst und ohne die Weltschöpfung hätte erfreuen können, recht lebhaft überzeugen will, der lese die Abhandlung von der ewigen Welt in Pordages Metaphysik, Bd. II, S. 1—360, woraus auch die in den Text aufgenommene Stelle gezogen ist.

42. 43. Gewöhnlich wird dem Vater vorzugsweise die Schöpfung, Erhaltung und Regierung, dem Sohne die Erlösung, dem heiligen Geiste die Heiligung zugeschrieben. Bedenkt man jedoch, daß die Weltregierung, wie die Heiligung, kein anderes Ziel haben könne, als die von Gott entfremdete Kreatur zu dem Herrn wieder zurückzubringen, so wird man die Identität dieser beiden Begriffe, welche im Grunde schon zugestanden ist, wenn man sagt, daß die Schicksale des Lebens zur Heiligung dienen, ohne Mühe erkennen. Daß ferner die Erhaltung der Welt ganz eigentlich dem Sohne zukomme, lehrt die Bibel ausdrücklich, wenn im Briefe an die Hebräer K. 1, V. 3. vom Sohne gesagt wird, daß „er mit dem Worte seiner Kraft alles trage" und halte, d. i. erhalte. Aus dieser Identifizierung aber der Begriffe, Erhaltung und Erlösung einerseits, so wie der Regierung und Heiligung anderseits möchte für die christliche Wissenschaft ein nicht unbedeutender Gewinn

hervorgehen, indem hiernach die sogenannte rationale oder philosophische und die sogenannte positive Theologie nicht bloß als nebeneinander bestehend, sondern vielmehr als in einander übergegangen sich darstellen. Demzufolge werden denn auch die drei Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses in weit höherer Weise, als bisher der Fall war, Typus alles Religionsunterrichtes sein können. Der erste Artikel handelt hiernach nicht mehr von Gott dem Vater als Schöpfer, Erhalter und Regenten der Welt, womit eigentlich das Ganze der Religionslehre schon abgeschlossen wäre, und also der zweite und dritte Artikel bloß als Anhänge betrachtet werden müßten, sondern der erste dieser Artikel handelt bloß von der Schöpfung, welche vorzugsweise dem Vater, der zweite von der Erhaltung und Erlösung, welche ganz eigentlich dem Sohne, der dritte endlich von der Regierung und Heiligung, welche hauptsächlich dem heiligen Geiste zugeschrieben werden muß. Wenn aber hiernach Erhaltung und Erlösung, sowie Regierung und Heiligung als an sich identisch zu betrachten sind, so sind sie doch insofern von einander unterschieden, als, während die Erlösung und Heiligung zunächst bloß auf den Menschen gehen, die Erhaltung und Regierung auch auf alle übrigen Kreaturen sich beziehen.

44. Klare Begriffe über das Wesen der göttlichen Weltregierung sind fast nirgends anzutreffen. Es heißt zwar immer, daß Gott alles lenke und leite; in welchem Verhältnisse aber zu dieser göttlichen Thätigkeit die Wirksamkeit der Naturdinge sowohl als auch die menschliche Freiheit stehe, darüber erfährt man so viel als nichts. Die Anhänger des Cartesius würdigten, weil sie, durch die Ableugnung des von den Scholastikern behaupteten physischen Einflusses der Seele auf den Körper und dieses auf jenen, zu dem sogenannten Okkasionalismus geführt worden waren, die Lehre von der göttlichen Weltregierung noch einer sorgfältigern Beachtung. Das Gleiche geschah von den Anhängern Leibnitzens, weil durch diesen Denker das System des Okkasionalismus zur sogenannten prästabilierten Harmonie gesteigert worden war. Seit dem Verschwinden jedoch der Leibnitz-Wolfischen Philosophie ließ man diese Lehre gleichsam ganz auf sich selber beruhen, wodurch in Hinsicht auf Gottes Allwirksamkeit in der Welt ein höchst beklagenswerter Unglaube eintrat.

45. So gewiß Gott will, daß seine Geschöpfe Wirklichkeit haben, wirkliche Wesen seien, ebenso gewiß gestattet er ihnen auch eine gewisse Wirksamkeit. Nur, was wirkt, ist wirklich, und, was wirklich ist, soll auch wirken. Die Mittelursachen in der Welt sind, nach Gottes Willen, nicht für so eitel und nichtig anzusehen, wie öfters, namentlich fromme Leute, sie betrachten. Noch irriger aber ist es, Gott in seinen Ratschlüssen gleichsam als starr und unbeweglich zu betrachten. Die heilige Schrift lehrt aller Orten das gerade Gegenteil, und Oetinger macht die treffende Bemerkung: „es sei wunderbar, daß Gott bei seiner Regierung so oft dem Willen eines Menschen gehorche." Die göttlichen Ratschlüsse sind allerdings ewig; Gott faßt aber dieselben immerdar in Rücksicht auf das Wirken der Kreatur. Wir vermögen also in der That etwas über Gott, wie auch aus so vielen Beispielen der heiligen Schrift (wir verweisen bloß auf Jes. 38, 1 ff.) erhellet.

46. Der Hauptbegriff, auf welchen es bei der Lehre von der göttlichen Weltregierung ankommt, ist der schon § 44 des Textes angedeutete Begriff der Durchdringung, welche uns in der ganzen Natur begegnet. Überall sehen wir hier die höhere Macht die niederen Mächte durchdringen. und ebenhierdurch wirksam beherrschen. So waltet z. B. in der Pflanze die das eigentliche Wesen derselben

bildende Centralkraft über allen übrigen, sonst noch (Anm. 2) in ihr anzunehmenden peripherischen Kräften, und erhält so in ihr, bei der immer fortgehenden Lebensentwickelung, die Harmonie aller in ihr wirksamen Kräfte. Jeder dieser Kräfte ist nämlich allerdings ihre bestimmte Wirksamkeit angewiesen; die letzte Entscheidung aber, wenn wir so sagen dürfen, dieser Wirksamkeit hängt doch nur von jener Centralwirkung ab. Auf ähnliche Weise verhält es sich denn auch mit der Wirksamkeit Gottes in Beziehung auf das Wirken der Kreatur. Gott wirkt nicht etwa nur von Zeit zu Zeit und gleichsam von außen her auf die Welt ein, sondern immerdar und von innen heraus, wie Goethe so schön sagt in den Worten:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt."

Gott ist, obwohl völlig von der Kreatur verschieden, dennoch das feste Centrum aller Kreaturen, worauf die Worte des 33ten Ps. V. 13—15 hinweisen: „Der Herr schaut vom Himmel, und sieht aller Menschen Kinder. Von seinem festen Throne sieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenkt ihnen allen das Herz, er achtet auf alle ihre Werke." Aus dieser centralen Wirksamkeit Gottes folgt dann, was z. B. in den Sprüchen Salomonis 21, 1 gesagt ist: „Des Königes Herz ist in der Hand des Herrn, wie Wasserbäche, und er neigt's, wohin er will." Ebendaselbst Kap. 16, 1 lesen wir: „Der Mensch setzet ihm wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll." Ingleichen Kap. 16, 33: „Los wird geworfen in den Schoß, aber es fällt, wie der Herr will." Und Kap. 21, 31: „Rosse werden zum Streittage bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn." In ebendiesem Sinne lesen wir Ps. 44, 7: „Ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen, sondern du hilfst uns von unsern Feinden, und machst zu Schanden, die uns hassen." Und Ps. 127, 1: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst" u. s. w. Nach den hier aufgestellten Begriffen ist es nicht mehr zu schwer, die speciellste, auf alles, selbst auf das Geringste sich erstreckende Weltregierung, welcher zufolge (Matth. 10, 29) kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt, als möglich anzuerkennen. Wenn wir oben in dieser Beziehung auf die Pflanze als Analogon hingewiesen haben, so kann man zu ebendiesem Behufe wohl auch z. B. den menschlichen Leib mit den in ihm wirksamen Kräften ins Auge fassen. Dieser Kräfte existiert in der That eine zahllose Menge, und es ist darum fast unbegreiflich, wie bei ihrer gegenseitigen Einwirkung ihre allgemeine Harmonie, und so das leibliche Wohlsein erhalten werden kann. Dieses ist nur möglich durch die alle jene besondern Kräfte zumal beherrschende allgemeine Lebenskraft. Durch diese geschieht es, wie im großen Ganzen der Welt überhaupt durch die allmächtige Kraft Gottes, daß jede dieser Kräfte allen andern dienen muß, wieder aber auch des Dienstes aller andern sich erfreuen kann. „Es sind mancherlei Kräfte, sagt der Apostel Paulus 1 Kor. 12, 6, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem."

47. Das in der Zeit fortschreitende Kunstwerk, wie z. B. das Drama, oder ein musikalisches Werk, namentlich die Fuge in der Kirchenmusik ist unstreitig das treffendste Gleichnis für die göttliche Weltregierung. Der Künstler hat das ganze Werk in seiner Hand, und kennt das Ziel wohl, welches er erreichen will. Er thut jedoch den Kräften, welche er hierbei auftreten läßt, keine Gewalt an, sondern räumt denselben eine gewisse Freiheit ein, welche mannigfaltige Verwicklungen, so manche Dissonanzen herbeiführt. So gewiß aber der Geist des Künstlers über dem ganzen Spiele dieser Kräfte gebietet, so ist diese Freiheit keine unbedingte, sondern es sind ihr gewisse Schranken gesetzt, innerhalb deren diese Abirrungen eine ganz andere und weit höhere Gestalt gewinnen, als die sie für sich selbst haben könnten. Erst am Ende des ganzen Werkes kommt man zur völligen Befriedigung; demungeachtet darf man behaupten, daß sich dem Kundigen der Geist des Künstlers schon in jedem einzelnen Teile des Werkes offenbare. Die Anwendung hiervon auf das große Drama oder die große Fuge der Weltgeschichte ist leicht. Wir brauchen daher nur noch beizufügen, daß, wenn hiernach die Weltgeschichte überhaupt als ein heiliges, nur freilich für uns schwer zu überschauendes Kunstwerk Gottes angesehen werden muß, in der Bibel von dem heiligen Geiste selbst eine leichter zu fassende Zusammenstellung von Geschichten uns gegeben sei. Ebenso wird jeder Mensch, je mehr er zur Erkenntnis seiner eigentlichen Lebensaufgabe gelangt ist, in allen seinen einzelnen Schicksalen ein streng abgeschlossenes System, ein mit unendlicher Weisheit angelegtes und fortgeführtes Kunstwerk erkennen. Daß auch die Übelwollenden und Zerstörung Beabsichtigenden doch dem Herrn dienen müssen, bezeuget die heilige Schrift an verschiedenen Stellen. Gleichwie der bekannte Hunnenkönig Attila sich selbst Gode-gisel nannte, so ließ auch z. B. Sanherib (Jes. 36, 10) dem Hiskias sagen: „Meinest du, daß ich ohne den Herrn bin heraufgezogen in dies Land, dasselbe zu verderben? Ja, der Herr sprach zu mir: Zeuch hinauf in dies Land, und verdirb es." Erfreulicher aber, als dieses Wort, ist jenes, das Joseph (1 Mos. 50, 20) am Ende zu seinen Brüdern sagte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen." Nicht minder auch die Stelle bei Jesaias Kap. 28, 29: „Des Herrn Rat ist wunderbarlich, doch er führet es herrlich hinaus."

Fünfter Abschnitt.

Von den einzelnen Eigenschaften Gottes.

48. Wir haben in Gott drei Personen (25—28.), sieben Geister (30—34.), eine herrliche, geistige Leiblichkeit (29.), eine mehrfältige, teils auf ihn selbst, teils, aus Liebe zur Kreatur, auf diese sich beziehende Thätigkeit (35—47.) anerkannt. Außerdem wird ihm aber noch eine Menge von Eigenschaften zugeschrieben; diese können ihm jedoch an sich als Vielheit nicht zukommen, sondern sind nur verschiedene Auffassungsweisen seiner Einigen unendlichen Vollkommenheit in Beziehung auf die Welt und deren mehrfältigen Verhältnisse, und werden ebendeswegen häufig selbst göttliche Vollkommenheiten genannt.

49. Vor allem wird, und zwar mit vollem Rechte, von Gott ausgesagt, daß er ein Geist sei, und jeder, auch der leiseste Schatten irdischer Körperlichkeit von seiner Vorstellung streng ausgeschlossen werden müsse. Diese Materialität steht ja zwischen Leben und Tod (18.) in der Mitte, läßt sich also nicht mit dem Begriffe des in Gott waltenden unendlichen Lebens vereinigen. So müssen wir uns denn sorgfältig hüten, daß wir dem Gedanken Gottes keinen Zusatz aus der unvollkommnen, irdischen Welt beigeben, von der wir uns umgeben finden, sondern ihm die höchste Reinheit und Klarheit bewahren, auch aller in Gott behaupteten Vielheit ungeachtet, die höchste Einheit in dem Bilde von ihm festzuhalten uns bemühen.

50. Müssen wir Gott, in Vergleichung mit dem in die Materialität versenkten Universum, einen reinen Geist nennen, so stellt er sich uns in Hinsicht auf die Zeit, welche nur zum Wesen dieser unvollkommnen Welt gehört, als ewig dar. Wohl keine göttliche Eigenschaft wird aber gemeiniglich so ganz mißverstanden, als die Ewigkeit, indem man sie fast immer nur als eine unendliche Zeitdauer auffaßt, und so den wesentlichen Unterschied, welcher zwischen Zeit und Ewigkeit obwaltet, völlig unbeachtet läßt. Man entwirft hiermit ein Bild von ihr, welches die Gemüter,

statt ein Verlangen nach ihr zu erwecken, bei deren Erwartung vielmehr zur Verzweiflung zu bringen geeignet ist. Zeit und Ewigkeit sind einander gerade entgegengesetzt, indem erstere den Charakter der Unvollkommenheit an sich trägt und ebendarum einen unaufhörlichen Wechsel von Vergangenheit und Zukunft in sich begreift, während letztere, als der Zustand der Vollkommenheit oder der Vollendung, Vergangenheit und Zukunft, zur lautern Gegenwart verschlungen, in sich fasset.

51. Gleichwie nun Gott als der Allvollkommene außer und über aller Zeit thronet, und diese in der Einheit seines ewigen Lebens wie in einem untrennbaren Mittelpunkte begreift, so ist er auch erhaben über dem Raume, in welchem ebenfalls nur das Unvollkommene seine Existenz hat, und darin auseinander gebreitet oder vielmehr auseinander gefallen sich darlegt. Während also das unvollkommene Leben rücksichtlich der Zeit, wie des Raumes zerstückt oder aus sich selbst gesetzt ist, so faßt Gott, als der Allvollkommene, wie sich selbst, so auch die Zeitlichkeit und Räumlichkeit, welche er nur um der unvollkommnen Kreatur willen (43.) begründet, ganz und gar, nur aber nicht an ihr haftend, in der Einheit seines allgegenwärtigen Lebens zusammen, und ist so allen seinen Geschöpfen näher, als diese sich selber.

52. In der Ewigkeit und Allgegenwart des höchsten Wesens ist auch schon seine Allwissenheit begriffen, vermöge deren er nicht bloß sich selbst und den in ihm liegenden unermeßlichen Reichtum (23. 34.), sondern ebenso auch die von ihm ins Dasein gerufene äußere Welt mit seinem alldurchdringenden Blicke völlig erschaut. Nichts, selbst auch das Geringste nicht, ist ihm verborgen, alles Einzelne aber in Einer unendlichen Vorstellung, von deren Größe wir uns keinen Begriff zu machen imstande sind, zusammengefaßt. Von dem Vorhersehen einer Zukunft kann sonach hier eigentlich nicht die Rede sein, indem Gott für sich selbst von keiner Zukunft weiß, sondern von seinem Mittelpunkte der Ewigkeit aus (51.) alles das als Gegenwart begreift, was für uns Zeitwesen in eine Vergangenheit und Zukunft auseinander geht.

53. Müssen wir denn Gott von Seite seines Erkennens als allwissend bezeichnen, so stellt er sich uns von Seite seines Wirkens als allmächtig, in Hinsicht auf die Art seines Wirkens als allweise dar. Beide aber, die Allmacht wie die Allweisheit, wurzeln in der Allliebe des Höchsten. Gott ist nämlich der Allmächtige wie der Allweise, zunächst bloß dem Vermögen nach, in der Wirklichkeit ist er es (40.) nur durch seine Liebe zu seiner eigenen ewigen Herrlichkeit, wie auch zu seinen

Geschöpfen. Auch als letztere muß sie eine unendliche genannt werden, indem Gott mit seinem ganzen Wesen der Schöpfung, Erhaltung und Vollendung seiner Welt sich hingiebt, und nur hierin sein Leben und seine Seligkeit finden zu wollen scheint. Vermöge der in seiner Liebe begründeten Allmacht bringt er ein Weltall hervor, das die höchste Vollkommenheit in sich vereinigen soll, die nur irgend dem Geschöpfe zukommen kann; vermöge der Allweisheit aber weiß er den Lauf der ganzen Welt, wie den Lebensgang jedes einzelnen seiner Geschöpfe dergestalt (46. 47.) zu ordnen, daß sie, des Widerstrebens ihrer Freiheit ungeachtet, diese Herrlichkeit möglichst leicht erreichen können.

54. Sofern diese Liebe Gottes zu der Kreatur auf die Liebe zu seiner eigenen ewigen Vollkommenheit sich gründet, und diese nichts ihr selbst Entgegengesetztes in sich aufnehmen oder in sich dulden kann, muß Gott der Heilige genannt werden. Ebendiese Heiligkeit thut sich nach außen hin als Strafgerechtigkeit kund, welche nicht etwa auf einem bestimmten Entschlusse Gottes beruht, denjenigen wehe zu thun, welche seinem Willen sich widersetzt und ihm entgegen gehandelt haben, — sondern die auf eine zwar stille, zugleich aber unausweichlich notwendige Art aus seinem Wesen, das doch nicht aufgehoben oder verwandelt werden kann, in seinem Verhältnisse zu dem abtrünnigen Geschöpfe fließt. So ist auch in der äußern Welt das Licht eine Freude und Wonne für das gesunde Auge, dem kranken, entzündeten Auge aber ist ebendasselbe eine Pein, nicht durch seine, des Lichtes Schuld, sondern infolge der verkehrten Beschaffenheit des dasselbe aufnehmenden oder vielmehr seiner Aufnahme sich widersetzenden Organes.

55. Wenn nun die Liebe des Höchsten sogar jene Kreaturen, welche ihr vermöge dieses notwendigen Verhältnisses eigentlich verloren gehen müßten, wofern nur irgend ein Wiedergewinnen derselben noch denkbar ist, nicht aufgeben, sondern sie, zum Behufe ihrer Errettung, in eine ihr selbst ferne Region versetzen, hier selbst sie aufsuchen und von da zur Seligkeit geleiten will, so offenbart sie sich als unendliche Gnade und Erbarmung. So duldet sie aber auch, wie die tägliche Erfahrung an uns selbst wie an andern beweist, unaussprechlich viel Böses und so mannigfaltige Verkehrtheit (3. 45.), wovon die Geschöpfe nur allmählich frei werden können, und hierin zeigt sich endlich die Geduld und Langmut Gottes. In dieser müssen wir wohl, wenn anders der Begriff von der unendlichen Heiligkeit und Vollkommenheit des Höchsten lebendig in uns geworden ist, ein hohes, unbegreifliches Wunder erkennen.

Erläuternde Anmerkungen.

48. Gewöhnlich läßt man die Lehre von den göttlichen Eigenschaften der Lehre vom Wirken Gottes vorausgehen. Dies ist jedoch unpassend. Man kann nämlich dem Herrn gewisse Eigenschaften nur in Hinsicht auf sein Wirken zuschreiben, so daß also jene dieses bereits schon voraussetzen. Gleichwie sich das Sonnenlicht an den irdischen Dingen in verschiedenen Farben bricht, ebenso erscheint auch die Einige unendliche Vollkommenheit des Herrn in Beziehung auf die Welt und deren Verhältnisse als eine Menge von einzelnen göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten.

49. Obwohl Gott, nach der Lehre der heiligen Schrift (Joh. 4, 24), ein Geist ist, so kommt ihm doch auch eine Leiblichkeit zu, nur nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern in dem Sinne, wie es auch (1 Kor. 15, 44) von uns selbst heißt, daß wir dereinst einen geistlichen Leib bekommen sollen. Die Herrlichkeit Gottes soll uns dereinst auch ersichtlich werden. Doch ist es sehr gefährlich, zum Anschauen Gottes schon jetzt ohne weiters vorandringen zu wollen. „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis von mir machen," heißt es im Worte Gottes (2 Mos. 20, 4). Dieses Gebot ist, wie Baader sehr treffend bemerkt, eins mit jenem andern (1 Mos. 1, 27. 2, 7): „Du selbst sollst Gottes Bild und Gleichnis sein." Nicht durch eine bloße Anspannung der Phantasie gelangt man zur Fülle der wahrhaften Gotteserkenntnis; „durch ein göttliches Leben, wie Fr. Hr. Jacobi sagt: wird man Gottes inne." Dieser, von dem Herrn selbst (Matth. 5, 8) vorgezeichnete Weg war es, auf welchem die tiefsten Gotteslehrer, ein Tauler, ein Arndt, ein Böhme und andere wandelten.

50. Fr. Hr. Jacobi sagt in der dritten Beilage zu seinen Briefen über die Lehre des Spinoza von sich selbst: „Mein kindischer Tiefsinn brachte mich im achten oder neunten Jahre zu gewissen sonderbaren — Ansichten, die mir bis auf diese Stunde ankleben. Es war jenes Sonderbare eine von allen religiösen Begriffen ganz unabhängige Vorstellung endloser Fortdauer, welche mich in dem angezeigten Alter, bei dem Nachgrübeln über die Ewigkeit a parte ante, unversehens mit einer Klarheit anwandelte, und mit einer Gewalt ergriff, daß ich mit einem lauten Schrei auffuhr, und in eine Art von Ohnmacht sank. Eine sehr natürliche Bewegung zwang mich, sobald ich wieder zu mir selbst kam, dieselbe Vorstellung in mir zu erneuern, und der Erfolg war ein Zustand unaussprechlicher Verzweiflung. Der Gedanke der Vernichtung, der mir immer gräßlich gewesen war, wurde mir nun noch gräßlicher; und ebensowenig konnte ich die Aussicht einer ewig dauernden Fortdauer ertragen." Die Antinomie, von welcher wir hier Jacobi gequält finden, beruht darauf, daß es diesem redlichen Forscher nicht vergönnt war, den Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit klar zu erkennen. Jacobi betrachtete beide nur als quantitativ und nicht als qualitativ von einander verschieden, und darum mußte ihm, wenn ihm gleich der Gedanke der Vernichtung gräßlich war, auch die Aussicht auf eine ewig dauernde Fortdauer unerträglich erscheinen. Ebendiese Nichtunterscheidung ist Schuld, daß man sich, obwohl man keinen Anfang der Existenz Gottes annehmen kann, doch auch in die Ewigkeit seines Daseins nicht zu finden weiß, indem allerdings die grenzenlose, des Anfangs und des Endes entbehrende Zeitreihe ein Ungedanke ist. In Gott ist kein Wechsel von Vergangenheit und Zukunft, mithin auch keine Zeit. Diese kann nur bei der Kreatur, und zwar nur bei der noch nicht

vollendeten, auf dem Wege der Vollendung noch begriffenen Kreatur statt finden. Dieselbe hat eben noch zu suchen, was ihr abgeht, und schreitet hierbei von einem Momente zum andern, bis sie endlich erreicht, was ihr zu erreichen vom Schöpfer zur Aufgabe gemacht worden. So ergiebt sich denn für sie eine Linie von auf einander folgenden Momenten, welche wir die Zeit nennen, und die sie zu durchlaufen hat, um endlich, nachdem sie so die Vollendung erreicht hat, zu der sie bestimmt ist, in die Ewigkeit überzugehen, wo kein Wechsel mehr statt findet zwischen Vergangenheit und Zukunft, sondern — lautere Gegenwart. In diesem Sinne sagt Dr. Hoffmann, unter Hinweisung auf Baaders Schrift: „Sur la notion du temps," worin zuerst der hier mitgeteilte wahre Begriff von dem Wesen der Zeit aufgestellt worden: .... „Allerdings giebt es auf der Bahn der Tugend ein Wachstum der Willensstärke; sobald aber der Wille zu seiner vollen Stärke herangewachsen ist, sobald die relative Totalität dessen, was Gott als möglich in ihn gelegt hat, völlig verwirklicht ist, mit andern Worten, wenn diejenige Willensgestalt, welche in seiner ewigen urbildlichen Idee als in seinem Begriffe aus Gott enthalten ist, realisiert worden, dann kann von einem weiteren Fortschreiten nicht mehr die Rede sein, weil der Wille nicht über seine gottgesetzte Bestimmtheit hinauszugehen vermag. Doch hört alsdann nicht, wie derjenige, der von keinem andern Leben, als einem zeitlichen, unganzen weiß, sich einbildet, das Leben auf, sondern der Mensch tritt nun erst, erlöst von seinem unruhigen, halben, unfertigen, und darum abstrakten Zeitleben, in die Ganzheit und Integrität des Lebens als in die Fülle und Erfülltheit der Ewigkeit ein, wo sein ewiges Wachstum oder Leben, wie das göttliche selber, ein ewiges Selbstverjüngen ist. Das zeitliche Leben ist darum ein abstraktes, weil es nicht aus sich selbst verständlich ist, sondern immer aus sich selbst hinaus auf ein Jenseits weiset. Es hat daher den Trieb, sich selbst aufzuheben, dadurch, daß es sich in die Ewigkeit, wie der Strom in das Meer, ergießen will. Das ewige Leben dagegen ist, als in sich selbst bleibendes, in sich selbst kreisendes Leben auch aus sich selbst zu begreifen. Nur in ihm ist wahrer Friede, Ruhe und Beseligung, weil Vollendung. Nichts kann dem ewigen Leben mehr hinzugesetzt, nichts mehr von ihm hinweggenommen werden." Hiernach ist es offenbar irrig, Gottes Leben als in einer grenzen- und schrankenlosen Zeitlinie, mit andern Worten, in einem beständigen Wechsel von Vergangenheit und Zukunft dahinfließend sich vorzustellen. So lesen wir denn auch 2 Petr. 3, 8: „Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre." Ein Analogon von der alle Zeit in sich verschlungen haltenden Ewigkeit kann jeder in seinem eigenen Leben finden. In den erfülltesten glücklichsten Stunden unsers Daseins wissen wir weder von Vergangenheit, noch von Zukunft; die Zeit hat da gewissermaßen für uns aufgehört. Die Stunden werden uns zu einem einzigen Momente, und dieser Moment hat in sich den Reichtum langer Jahre.

51. Es ist, wie uns bald noch deutlicher werden wird, ein großer Irrtum, den Raum als schrankenlos, und den ewigen Geist als diesen schrankenlosen Raum erfüllend sich zu denken. Es giebt so wenig einen schrankenlosen Raum, als es eine schrankenlose Zeit giebt, und Gott lebt an sich so wenig im Raume, als in der Zeit. Nur die noch nicht zur Vollendung gediehene Kreatur ist wie der Zeit, so auch dem Raume verfallen. Weil bei ihr eine Hemmung ihres wahrhaften Lebens obwaltet, so muß, wie in Ansehung ihres innern Wesens, eine Reihe von nach einander folgenden Momenten, mithin die Zeit, so in Hinsicht auf ihr

äußeres Dasein eine Reihe von neben, nicht in einander bestehenden Kräften, mithin die räumliche Ausdehnung sich ergeben. Bei dem ewig Vollkommenen aber, bei Gott, wie auch bei der zur Vollkommenheit erhobenen Kreatur kann von Räumlichkeit im gewöhnlichen Sinne gar nicht die Rede sein. So gewiß in Gott kein innerer Gegensatz denkbar ist, und in dem Herrn nichts außer oder bloß neben, sondern vielmehr alles in einander besteht, so findet auch in ihm keine Nähe oder Ferne, mithin keine räumliche Ausdehnung statt. Gott ist daher über Zeit und Raum so durchaus erhaben, daß ihm an sich die zeitliche und räumliche Welt völlig fremd sein müßte. Doch ist es sein freier Wille, sein gnadenvolles Antlitz derselben zuzuwenden; und so ist er denn, damit unsere Erlösung und Heiligung möglich würde, nicht nur der Begründer dieser Welt der Beschränkung geworden, sondern auch, der Kreatur zu Liebe, in die innigste Gemeinschaft mit dieser selbst getreten. Bei der ihm zukommenden höchsten Freiheit von Raum und Zeit ist Gott, weil er es nun einmal so will, der Kreatur in der That noch unendlich näher, als diese sich selber. Von der göttlichen Allgegenwart ist bei Jeremias, Kap. 23, V. 23. 24 die Rede: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der ferne sei?" u. s w. Ebenso Ps. 139, 7—10: „Wo soll ich hinfliehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?" u. s. w.

52. Der nämliche Psalm handelt auch von der göttlichen Allwissenheit: „Herr, du erforschest mich und kennest mich, lesen wir hier V. 1—4, ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, du verstehst meine Gedanken von ferne" u. s. w. „Der Herr offenbaret, was tief und verborgen ist, er weiß, was im Finstern ist; denn bei ihm ist eitel Licht," sagt der Prophet Daniel, 2, 22. In gleichem Sinne lesen wir Psalm 139, V. 11. 12: „Spräche ich, Finsternis möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein; denn auch Finsternis nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht." Auch das Zukünftige wird von dem Herrn mit gleicher Klarheit erschaut: „Es war dir, heißt es ebendaselbst V. 15. 16, mein Gebeine nicht verhohlen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unter der Erden. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war." So sprach auch Gott zu Jeremias, Kap. 1, V. 5: „Ich kenne dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker." Ebenso ließ Gott zum Perserkönig Kores (Cyrus), ein paar Jahrhunderte vor dessen Geburt, durch Jesaias, Kap. 45 V. 1 ff. die Worte sagen: „So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Kores, den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte, und daß vor ihm die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ja, ich rief dich bei deinem Namen, und nannte dich, da du mich noch nicht kanntest." Hat Voltaire gegen alles Vorherwissen eingewendet, es könne unmöglich ein Wissen geben von einem Dinge, das noch nicht sei, so entgegnete hierauf Franz Baader, daß man hiernach auch die Möglichkeit des Zurücksehens in der Zeit leugnen müsse, als ein Wissen dessen, das nicht mehr sei.

53. Zwischen dem bloßen Allvermögen und der wirklichen Allmacht ist wohl zu unterscheiden. Jenes ist eine bloße Eigenschaft des göttlichen Wesens, diese ist bedingt durch den göttlichen Willen, mithin durch die göttliche Liebe. Wer dasjenige, was §§ 23. 24 des Textes und der Anmerkungen gesagt ist, wohl aufge-

faßt hat, wird diese Unterscheidung nicht bloß einleuchtend finden, sondern auch die Folgerung zugeben, daß Gott der Allmächtige nicht sein könnte, wenn er nicht die höchste unaussprechliche Liebe wäre. Demgemäß wird uns auch die Offenbarung der Macht des Herrn zu einer Art von Maßstab für die Tiefe seiner Liebe. Von der göttlichen Allmacht handeln die Bibelstellen Jes. 40, 12, Ps. 136, 4 ff. Ps. 33, 6—9. Matth. 19, 26. Röm. 4. 18—21. 1 Tim. 6, 15. Eph. 1, 19 u. s. w. Wie die göttliche Allmacht, so gründet sich auch die göttliche Allweisheit, und zwar gerade in dem Sinne, wie man zu sagen pflegt, die Liebe mache erfinderisch, auf des Herrn Liebe. Von der unaussprechlichen, ganz und gar der Kreatur hingegebenen Liebe Gottes, welche in der That des Herrn tiefstes, innerstes Wesen genannt werden muß, handelt besonders die Stelle 1 Joh. 4, 8. 16, wo von Gott, was in Hinsicht auf keine andere göttliche Eigenschaft geschieht, geradezu gesagt wird, daß er „die Liebe sei." Dieser Gott der Liebe sagt von sich selber Jes. 65, 1. 2 und Röm. 10, 20: „Ich lasse mich finden von denen, die mich nicht suchten, und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich. Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist."

54. Außer der Ewigkeit Gottes pflegt wohl keine göttliche Eigenschaft so ganz falsch und irrig aufgefaßt zu werden, als die Strafgerechtigkeit des Herrn, und die Einwendungen, welche von den Rationalisten, namentlich von Eberhard in seiner „Apologie des Sokrates" und von Steinbart im „System der Glückseligkeitslehre des Christentums" gegen diese Lehre in der Form, wie sie ihnen entgegentrat, und zugleich gegen die Versöhnungslehre gemacht wurden, bestehen noch in voller Kraft. Bis auf den heutigen Tag ist man noch in dem Irrtume befangen, die Gerechtigkeit Gottes nicht nur als einen Gegensatz gegen die göttliche Liebe aufzufassen, mithin einen wahren Dualismus in Gott anzunehmen, welcher nur durch ein äußerliches Ereignis, das Versöhnopfer auf Golgatha, aufgehoben wäre, sondern der ewigen Liebe sogar eine gewisse Lust am Verderben und Untergange des Sünders anzudichten. Dieser, der Theologie auch jetzt noch zu machende Vorwurf ist so wohlbegründet, als man noch immer sein Wohlgefallen an der Anselmschen Satisfaktionstheorie findet, welcher dieser Dualismus, den Herder nicht mit Unrecht als eine antichristliche Vorstellungsweise bezeichnet, entschieden zu Grunde liegt. Es ist merkwürdig, daß ein unstudierter Laie, der noch immer weit mehr verkannte als gekannte Jakob Böhme jene falschen, die christliche Erkenntnis auf so betrübende Weise hemmenden Begriffe zuerst wahrhaft zu beseitigen, und, der Lehre von der Versöhnung durch Christum nach ihrer vollen Ausdehnung unbeschadet, eine Gottes würdigere Theorie von der Strafgerechtigkeit des Ewigen aufzustellen berufen war. „Nimmermehr, lehrt dieser christliche Denker, entbrennet Gott in sich selbst im Zorne, sondern dies geschieht nur im Geiste der Kreatur." In Gott selbst ist demnach keineswegs ein Wille, der Kreatur ihrer Sünde wegen weh zu thun, wie denn auch der Herr selbst bei Ezechiel Kap. 18, V. 32 sagt: „Ich habe kein Gefallen am Tode des Sterbenden. Bekehret euch, so werdet ihr leben." So gewiß aber auch die Kreatur die ewige Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit an sich nicht zu hemmen vermag, so gewiß muß der Versuch, dieses dennoch zu thun, verderblich auf sie selbst zurückwirken, und so allerdings der göttliche Zorn sich in ihr entzünden. Was also die Kreatur als göttlichen Zorn empfindet, beruhet bloß auf ihrem verkehrten Verhältnis zu der

ewigen Liebe und Vollkommenheit. Dies ist auch Schriftlehre, wie aus folgender, von Böhme öfters angeführten Bibelstelle hervorgeht. „Bei den Heiligen, heißt es Ps. 18, 26. 27, bist du heilig, und bei den Frommen bist du fromm. Bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt.“ In diesem Sinne heißt es Apostelg. 9, 4, 5: „Saul! Saul! was verfolgest du mich? Es wird dir schwer sein, wider den Stachel löcken.“ Ebenso gehört hierher das Wort 2 Thess. 1, 9, wo es ausdrücklich heißt: „Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn, und von seiner herrlichen Macht.“ Es ist schlechthin unmöglich, bei unreinem verkehrtem Gemüte in eine selige Gemeinschaft mit Gott einzugehen, wie denn auch Ps. 5, 5 geschrieben steht: „Herr, du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir.“ Es ist daher nur göttliche Gnade, daß wir dermalen, wo wir noch unfähig wären, den Himmel zu erben, nicht in der Hölle, sondern in der irdischen Region uns befinden. „Alle Einwürfe und Zweifel, sagt darum Baader, gegen und über Gottes Gerechtigkeit und Liebe, die man aus dem Zeitweltlaufe nimmt, laufen am Ende auf die unverständige Forderung hinaus, daß diese zeitliche Manifestation keine solche, sondern eine himmlische oder höllische sein sollte. „Im Himmel, lehrt Abraham von Franckenberg, erkennt man Gott nach seiner Liebe, auf dieser Welt nach seiner Gnade, in der Hölle nach seinem Zorne.“

55. Jene, dem Höchsten selbst ferne Region, in welche er die Menschheit zum Behuf ihrer Errettung versetzt hat, ist gerade diese irdische Welt, zu welcher sich dann der Sohn Gottes selbst, um uns von da zu dem Vater zurückzubringen, heruntergelassen. „Herab aus den himmlischen Bezirken ward unser Wesen gestürzt, sagt St. Martin. Doch der Name des Herrn folgte uns nach. Aber wie viel Zeit bedarf es, ehe diese geheiligte Wurzel sich mit uns bis zu ihren Potenzen erhebt.“ „Des Menschen Sohn, sagt Christus selbst Luk. 19, 10, ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Damit aber die Menschen wirklich zur Seligkeit gelangen, dazu bedarf es für sie des Zeitlebens, indem eine momentane gänzliche Umwendung uns nicht möglich ist, und wir nur schrittweise unserm ewigen Ziele uns anzunähern vermögen. So hat denn Gott Geduld mit uns und trägt uns mit Langmut, d. h. er läßt uns, wie man zu sagen pflegt, Zeit zur Besserung, oder vielmehr, er schenkt uns die Zeit selbst, auf daß wir unsern Eigenwillen allmählich aufgeben und dem Herrn uns ergeben lernen. Der Herr verzeucht nicht die Verheißung, lesen wir 2 Petr. 3. 9, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ Welches Wunder in dieser göttlichen Geduld und Langmut liege, darüber belehrt uns wohl am besten unser eigener verzehrender Eifer über die Sünden unserer Mitbrüder, wenn irgend einmal die Überzeugung von Recht und Wahrheit mit Macht uns ergriffen hat. Wir verweisen hier auf Luk. 9, 5 ff. und auf den zweiten Brief an Andres im sechsten Teile der Schriften des Wandsbecker Boten. Was ist doch jene noch so lebendige Überzeugung, von der wir beseelt sein mögen, gegen das Licht der unendlichen Heiligkeit Gottes, und wie unaussprechlich viel des Bösen und Verkehrten duldet gleichwohl die ewige Liebe an ihren Geschöpfen! Doch der Herr duldet es nicht, daß es bestehe, sondern um die Kreatur davon zu heilen, und die von ihm Abgefallenen wieder mit sich zu vereinigen, und sie seiner ewigen Herrlichkeit teilhaftig zu machen.

[illegible] Schriftlehre [illegible] „[illegible] Liebe [illegible]" [illegible]

[illegible] nach seinem Sohne."

[illegible] in welcher er die [illegible] zurückzubringen. [illegible]

[illegible] zu machen.

Zweites Buch.

Von der Erschaffung des Himmels und der Erde.

„Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften, und Fürstentümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm.“

St. Paulus an die Kolosser K. 1, V. 16. 17.

Erster Abschnitt.

Von der Welt überhaupt.

56. In dem Bestreben, Gottes unaussprechliche Herrlichkeit und Vollkommenheit auf alle Weise festzuhalten, hat man häufig auch der von ihm geschaffenen Welt Unendlichkeit zugeschrieben, und von ihr ausgesagt, daß sie dem Raume wie der Zeit nach in keine Grenzen eingeschlossen sei, daß also schon seit einer undenklichen Reihe von Jahrtausenden geschaffene Wesen existieren, und ebenso auch die undenkliche Menge derselben den ganzen schrankenlosen Raum erfülle, und nirgends ein Punkt zu denken sei, über welchen hinaus nicht abermals Kreaturen anzunehmen wären. Nur eine solche in den unbegrenzten Raum und die anfangs- und endlose Zeit ausgebreitete Welt schien des allmächtigen Schöpfers recht wahrhaft würdig zu sein, und zu dieser Vorstellung die Ansicht des Sternhimmels zu berechtigen, den man, wie die ganze Natur bereits schon lange, ohne das Licht des göttlichen Wortes, ins Auge zu fassen sich gewöhnt hatte. Seit der Entdeckung nämlich des Kopernikus und der Erfindung der Teleskope hielt man sich nicht nur für befugt, sämtliche um die Sonne sich schwingende Planeten ebenfalls für Erden, ohne Zweifel auch von menschenähnlichen Wesen bewohnte Weltkörper anzusehen, sondern man ging noch weiter, und fing an, auch die übrigen, in ihrem Glanze beinahe unveränderlichen und an ihrem Standort fast unbeweglichen Sterne für Sonnen anzusehen, und gab denselben in Gedanken gleichfalls Planeten, d. i. unserer Erde ähnliche Begleiter bei, die man sich denn wieder mit Menschen bevölkert dachte. Gleichwie man nun aber solcher Sonnen bereits eine fast unzählbare Menge am Himmel wahrzunehmen glaubte, und nach den Lehren der Sternkundigen, welche behaupteten, daß es Sterne gebe, deren Licht erst nach mehreren Jahrtausenden zu uns gelange, eine noch viel größere Anzahl derselben voraussetzen durfte, so konnte freilich die Einbildungskraft alles Ziel und Maß überschreiten, und die Menge der Sterne bis zur wirklichen Zahllosigkeit vervielfältigen.

57. Wohl durfte man annehmen, daß die vielen, vielen Fixsterne, welche miteinander die sogenannte Milchstraße bilden, durch einen großartigen Mittelpunkt zusammengehalten seien. Man behauptete aber ferner, es gebe ohne Zweifel noch mehrere solcher Milchstraßen, und namentlich möchten wohl manche unter den Nebelflecken dergleichen sein. Hierbei hielt man es für wahrscheinlich, daß einige dieser großen Systeme erst noch im Werden begriffen, andere aber bereits ihrem Untergange nahe sein möchten, was mit der Annahme einer, wie dem Raume, so auch der Zeit nach unbegrenzten Schöpfung wohl zu harmonieren schien, indem dies freilich eine undenkliche Reihe von Jahrtausenden voraussetzen möchte.

58. Um ganz folgerichtig zu verfahren, kann man sich indessen mit dieser Höhe immer noch nicht begnügen, sondern man muß noch weiter gehen, und auch alle diese Systeme wieder einer höhern Centralsonne unterordnen, neben dieser aber wiederum ihres Gleichen annehmen u. s. f., bis man zuletzt zu einer unendlich großen Universalsonne und zu unendlich weiten Umlaufsbahnen der ihr untergeordneten Körper kommt, womit dann freilich das Wüste, Verworrene, Begriff- und Sinnlose der ganzen Vorstellung, von welcher man hier ausgegangen, völlig ans Licht treten müßte.

59. Was sich aber so in sich selbst als widersprechend darstellt, wird freilich auch auf keine Art erweislich sein können. Jedermann wird zugeben, daß die Planeten, obwohl sie mit der Erde um die Sonne herumlaufen und auch sonst noch eine gewisse Ähnlichkeit mit ihr zeigen, nicht ohne weiters als andere Erden anzusehen seien. Ebenso wenig darf man von den Fixsternen behaupten, daß sie darum geradezu für Sonnen gehalten werden müssen, weil sie in fast unabänderlichem Glanze leuchten, zumal auch von zu ihnen gehörenden Planeten, von denen man noch dazu meinte annehmen zu dürfen, daß sie von andern Menschengeschlechtern bewohnt seien, selbst die leiseste Spur sich nicht nachweisen läßt.

60. Was die unbefangene Ansicht der Natur nicht lehrt, findet sich auch in der heiligen Schrift nicht auf die entfernteste Weise angedeutet. Überall werden in derselben Himmel und Erde entschieden einander entgegengesetzt, und in ihr dem Sternhimmel nirgends eine solche Bedeutung, als hier vorausgesetzt wird, zugeschrieben. Andere biblische Lehren, wie namentlich die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von seinem Versöhnungstode und besonders von seiner Wiederkunft zum Gericht und dem damit verbundenen Untergang des ganzen materiellen Universums stehen mit jenen Annahmen in geradem Widerspruche. Daß die Menschwerdung und der Versöhnertod des Herrn für alle jene vermeintlichen

Menschengeschlechter zumal gelte, geschweige denn, daß die Menschwerdung unzählige Male stattgefunden habe, wird man doch unmöglich annehmen können. So muß denn wohl jene moderne Weltansicht, welche, ohne irgend zureichende Gründe, zum größten Nachteile jedoch für den christlichen Glauben einer dem andern als eine fast ausgemachte Sache nachgesprochen hat, als falsch und irrtümlich zurückgewiesen werden.

61. Meint man jedoch, darauf bestehen zu müssen, nur eine in den unbegrenzten Raum und die anfangs- und endlose Zeit ausgebreitete Welt könne (56.) als ein des allmächtigen Schöpfers wahrhaft würdiges Werk betrachtet werden, so befindet man sich eben in dem größten Irrtume. Das in die Zeitlichkeit und Räumlichkeit versenkte materielle Dasein ist immer nur ein mehr oder weniger unglückliches zu nennen, indem es, wie wir alle nur zu deutlich erfahren, dem eigentlichen Geistleben gerade entgegengesetzt und gegen dasselbe erhoben ist. Es schließt immer noch die Selbstsucht in sich, trennt uns von Gott, und ist mit dem Keime des Todes behaftet, dem Untergang und der Zerstörung verfallen. Wer dürfte daher, ohne faktische Beweise, ohne eine bestimmte Offenbarung sich erkühnen, dem Herrn eine solche, ins Unendliche ausgedehnte Schöpfung zuzuschreiben? Hiermit würde man in der That Gott nicht auf die rechte Weise verherrlichen.

62. Weder dem Raume noch der Zeit können wir an sich eine wirkliche Bedeutung zugestehen; beide (50. 51.) haben eine solche nur in Beziehung auf ein jenseits ihrer selbst liegendes Ziel, das durch ihre Hülfe erreicht werden soll. Gott duldet nur das zeitlich räumliche, materielle Dasein (55. 43. 18.) um der Verkehrtheit der Kreatur willen, damit sie allmählich von derselben frei werde. In Beziehung auf die wahrhafte, eigentliche Welt aber, wie der Herr sie beabsichtigt, kann ebensowenig, als in Ansehung der göttlichen Gedankenwelt, von Zeitlichkeit und Räumlichkeit in unserm Sinne die Rede sein. An sich zwar ist die geschaffene Welt keineswegs ewig; im ursprünglichen Sinne des Wortes kann die Ewigkeit nur Gott zukommen. Wiederum hat der Herr nicht etwa eine unendliche Reihe von Jahrtausenden, wie man bisweilen sich einbildet, verfließen lassen, ehe er sich zu einer Schöpfung entschlossen. Vor der Schöpfung war ja noch keine Zeit, sondern nur die Ewigkeit, noch kein Wechsel von Vergangenheit und Zukunft, sondern (50.) lautere Gegenwart. Was jedoch in die Zeit geschaffen worden, das kann von dem Herrn in die Ewigkeit übergeführt werden, insofern es nämlich (50.) zur Vollendung erhoben und dadurch in Vereinigung mit seiner ewigen Gedankenwelt gesetzt wird.

63. Was aber die Räumlichkeit betrifft, so ist das mehr oder weniger tote Nebeneinanderbestehen der Dinge und ihr Ausgebreitetsein im Raume nur Folge einer Hemmung ihres wahrhaften, eigentlichen Lebens, wodurch sie in sich selbst geschieden und darum auch trennbar und der Zerstörung unterworfen sind (51.). Eine solche Welt (18.) kann daher nur als eine Ausnahme in den Hervorbringungen Gottes, nur als ein Werk angesehen werden, in welchem, durch Schuld der Kreatur, die Herrlichkeit des Herrn nur unvollkommen sich offenbaren kann.

64. In der wahrhaften Welt Gottes findet kein solcher feindlicher Gegensatz mehr statt, vermöge dessen ein Wesen das andere von sich ausschließt, eines außer dem andern gehalten ist, so daß sie nur neben einander bestehen. Wie schon in der irdischen Natur einzelne Erscheinungen einer wirklichen Durchdringung, eines wahrhaften, gleichsam liebevollen Eingehens der Wesen in einander uns begegnen, so muß der höhern Naturwelt, von welcher der Tod und darum auch alles feindliche Widerstreben ausgeschlossen ist, die Räumlichkeit in unserm Sinne, völlig fremd sein. Jede Art von Raumverhältnis wird indessen auch hier nicht mangeln; dasselbe kann jedoch nur darin bestehen, daß, während ein Wesen in dem andern lebt, das höhere immer das niedere in sich faßt, das niedere in dem höhern seinen Raum findet. Welten dieser Art werden wir freilich, außer unserer Erde, noch annehmen dürfen, — Welten, welche, mit weit höhern und herrlichern Kräften, als wir hienieden antreffen, ausgestattet, und eine für uns unzählbare, vor des Herrn Auge aber wohl gezählte Menge von Wesen in sich fassend, in ihm als dem alles umschließenden Raume bestehen. Daß aber die Gestirne selbst diese Welten seien, kann nicht angenommen werden.

Erläuternde Anmerkungen.

56. So viel Lob an sich das Bestreben verdient, Gottes Größe und Herrlichkeit in das hellste Licht setzen zu wollen, so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß dieses durch Annahme einer in den unendlichen Raum und in die anfangs- und endlose Zeit ausgebreiteten Welt nicht auf die rechte Weise geschehe. In der That wurde auch diese Annahme erst dann möglich, als man den lebendigen, christlichen Begriff von Gott fast gänzlich verloren, mithin Gott nur als das unendliche Wesen zu denken angefangen, und über der Unendlichkeit des Herrn dessen inneres Begrenztsein völlig außer acht gelassen hatte. Wer Gott als das dreipersönliche Wesen, sowie seine ewige Leiblichkeit erkennt, wird sich durch den Gedanken einer in den unendlichen Raum ausgebreiteten Schöpfung nicht besonders erbaut fühlen, sondern dieser

Annahme gewiß sehr sehnlich ihre erforderlichen Modifikationen wünschen. Darum war es auch keineswegs die Wiederherstellung der alten heliocentrischen Lehre allein, die zu jener monströsen Vorstellung vom Weltgebäude, welcher zufolge es unendlich viele Sonnen und Erden, ja sogar Milchstraßen geben soll, hinleitete. Die Pythagoräer, sowie die alten Ägyptier, nicht minder die alten Hebräer sollen sich bereits im Besitze der durch Kopernikus nur wiederhergestellten Erkenntnis von der Sonne, als dem Mittelpunkte des Planetensystems, befunden haben, und dem Geiste eines Pythagoras hätte es wohl nicht an Schwung gefehlt, zu jener in unsern Tagen als so sublim gerühmten Ansicht vom gestirnten Himmel sich zu erheben. Doch verschmähte er solches, und gewiß aus tieferen, wohl auch religiösen Gründen. In der That hat auch jene noch immer herrschende Vorstellungsweise eine fast allgemeine Geltung nur in einem solchen Zeitalter sich zu erringen gewußt, welches der richtigen und vollen Auffassung der christlichen und biblischen Wahrheit nichts weniger als günstig war, — in einem Zeitalter, wo sich die sogenannten weltlichen Wissenschaften von der Theologie nicht bloß ausgesondert, sondern gänzlich losgerissen, und dabei gegen die Theologie, gewiß nicht ohne alle Schuld derjenigen, welche das Heiligtum bewahren sollten, ein höchst gefährliches Übergewicht gewonnen hatten.

58. Die Erhabenheit, welche man jener Ansicht vom Sternhimmel zuschreibt, kann höchstens nur eine Zeit lang d. i. nur so lange stattfinden, als man diese Vorstellungsweise nicht zur Reife bei sich kommen läßt, und ihr also im Grunde nur obenhin huldigt. Sobald man aber diesem Gedanken mit Entschiedenheit nachgeht, so verliert sich auch aller Schwung der Einbildungskraft, und man empfindet, wenn anders noch irgend ein Eindruck zurückbleibt, nur noch ein Grauen, demjenigen ähnlich, wovon (Anm. 50) Jacobi bei Erwägung der grenzenlosen Zeit befallen wurde. Leider! sind zu jener bestimmteren Auffassung bis jetzt noch nicht so gar viele Denker gekommen. Doch haben sich in unsern Tagen mehrere höchst bedeutende Männer öffentlich gegen jene Meinung ausgesprochen, wie z. B. Herschel, J. W. Pfaff und Franz Baader, der einen wahren Widerwillen hatte gegen die „moderne, langweilige, weil begrifflose Vorstellung des Himmels als einer zahllosen monotonen Wiederholung derselben Sonnensysteme“ u. s. w. Was aber Herschel betrifft, so hat derselbe in seinen letzten Lebensjahren auch noch Beobachtungen am gestirnten Himmel gemacht, welche mit jener Vorstellung gar nicht übereinstimmen wollen. So sagt auch J. W. Pfaff, der geistvolle Übersetzer und Bearbeiter der Werke des ebengenannten großen Astronomen: „die einfachste und wahrscheinlichste Folgerung, welche man aus diesen Beobachtungen ziehen könnte, sei wohl diese, daß das System, in welchem unsere Sonne herrscht, das einzige seiner Art, vielleicht das einzige überhaupt, in den uns nächsten Räumen sei; es möchten vielleicht in jenseitigen, uns unergründlichen Gegenden noch andere Glieder und Systeme des Alls sich ausbreiten; für uns jedoch seien dieselben auf keinen Fall vorhanden.“

59. Daß die gewöhnlichen Vorstellungen vom gestirnten Himmel erweislich seien, hat man niemals zu behaupten gewagt, sondern immer zugestanden, daß diese Ansichten nur problematisch seien. Doch war dieses Zugeständnis eigentlich nur ein scheinbares; man findet, daß jene Annahmen, wo sie vorgetragen werden mögen, nur im Eingange als bloß möglich oder wahrscheinlich, später aber als wirklich, und endlich fast als apodiktisch gewiß, gelten sollen. Selbst gegen die fast unbedingt angenommene Ähnlichkeit der Planeten mit unserer Erde sind so manche Einwendungen zu machen. Eigentlich kann man nur von Merkur, Venus und Mars

behaupten, daß sie in vielfacher Beziehung unserer Erde ähnlich seien, während sie sich auch durch so mancherlei, wie z. B. durch den sehr auffallenden Mangel eines Mondes, wieder von ihr unterscheiden. Die sogenannten Asteroiden sind, verglichen mit den eben angeführten sonnennahen Planeten, von so verschiedener Natur, daß Schubert in seiner „Geschichte der Natur" B. I, 149 von denselben sagt: „es hätte sich in neuester Zeit, in der Geschichte der Astronomie, jenseits der Marsbahn, eine vorhin gänzlich unbekannte, luftige Gesellschaft von Planeten eingestellt, welche sich scheinbar ohne allen Einfluß auf das übrige Planetensystem, und für dieses gar nicht vorhanden, in dem weiten Raum zwischen der Mars- und Jupiterbahn um die Sonne bewege, und in ihren ganzen, ziemlich übereinstimmenden Naturverhältnissen, mehr an die Art der Kometen, als der festern Planeten erinnere." Ebenso sagt er von den Planeten Jupiter, Saturnus und Uranus, S. 150 ff. des genannten Werkes, „daß die körperliche Dichtigkeit bei ihnen allen mehr an jene der flüssigen, als der festen Teile unsers Erdkörpers erinnere, und hierbei noch, außer der auffallend großen, und nicht immer gleich erscheinenden Abplattung an den Polen, eine sonderbare auf einen flüssigen Gesamtzustand hindeutende Veränderlichkeit des Umrisses sehr bemerkbar gefunden werde." Über Jupiter insonderheit bemerkt er: „Streifenartige Wolkenlagen, parallel mit der Richtung des Äquators, gehen um seine ganze Scheibe herum, und einige von ihnen sind von so anhaltend hartnäckiger Natur, daß sie den unter ihnen liegenden Flächenstrich bereits über hundert Jahre lang, ohne dazwischen nur eine einzigmalige eigentliche Aufheiterung zuzulassen, umschatten. Heftige Orkane scheinen anderwärts auf jenem Weltkörper die Wolkenmassen zu bewegen." Vom Saturn heißt es ebendaselbst, „er werde merkwürdig, mehr als irgend ein Planet unsers Systems, teils durch seine außerordentlich geringe Dichtigkeit, teils durch seinen Doppelring, dessen Beziehung auf den Hauptkörper in teleologischer Hinsicht höchst rätselhaft erscheine" u. s. w. Endlich ist vom Uranus gesagt: „Bei diesem Weltkörper kehrt sich, wenn wir aus der Lage der Mondbahnen, welche sonst überall mit der Ebene des Äquators ihres Hauptkörpers nahe zusammenfallen, auf die Stellung seiner Achse urteilen, ein durch das ganze Planetensystem, so viel man weiß, ziemlich allgemein gültiges Verhältnis, nach welchem die Ebene des Äquators der Weltkörper nur wenig von der Ebene ihrer Bahnen abweicht, plötzlich um, indem bei ihm die Ebene des Äquators mit der Bahn fast oder genau einen rechten Winkel bildet. Ein großer Teil jenes Weltkörpers würde mithin, wenn seine Beleuchtung und Erwärmung ebenso abhängig von der Sonne wäre als bei unserer Erde, zweiundvierzig Jahre lang des belebenden Einflusses der Sonne gänzlich entbehren, und jede Stelle des Uranus, selbst die Region der Pole, würde wenigstens ein Mal in dem, vierundachtzig Erdenjahre dauernden Umlaufe, die Sonne senkrecht wie unsere Äquatorialgegenden, über sich stehen sehen." Diese auf völlig unbefangener Naturforschung beruhenden Bemerkungen über die Beschaffenheit und die Verhältnisse der Planeten, namentlich der sonnenfernen, wie auch der Asteroiden sind ohne Zweifel hinreichend, darzuthun, daß die Annahme, als wären die Planeten insgesamt andere Erden, und die Erde nur eben einer der vielen Planeten, nicht nur sehr hypothetisch, sondern auch äußerst gewagt sei. In noch höherem Maße gilt dies von der Vorstellung, daß die Fixsterne insgesamt für Sonnen gehalten werden müssen. Bereits Halley hat daran erinnert, „daß, wenn wirklich im ganzen unendlichen Raume Sonnen vorhanden wären, möchten sie in ungefähr gleichem Abstande von einander, oder in Milchstraßensysteme verteilt sein, der ganze Himmel überall so hell erscheinen

müßte als die Sonne. Denn jede Linie, die wir von unserm Auge aus gezogen denken, würde notwendig auf irgend einen Fixstern treffen, und es müßte uns demnach jeder Punkt am Himmel Fixsternlicht oder Sonnenlicht zusenden. Ein solcher Panhelismus unsers Schöpfungsgebietes würde allerdings für erdgeborne Wesen, dergleichen wir sind, auf furchtbare Weise sich bemerklich machen. Da wäre an keinen Wechsel der Jahreszeiten mehr zu denken, keine schattende Nacht würde Kühlung bringen in diese von allen Seiten her eindringende Sonnenhelle und Sonnenglut, welche neunzigtausendmal heftiger wäre als das Licht und die Wärme unserer Sonne am heißesten Sommermittage. Unsere Erde wie alle andern Planeten wären dann aus friedlichen Wohnstätten lebendiger Wesen in peinliche Glutöfen verwandelt; könnte auf ihnen ein Wesen leben von der Natur, welche die Fabel dem Salamander zuschreibt und wäre dasselbe mit wahrnehmenden Sinnen und Vernunft begabt, so würde dieses an dem bei Nacht wie bei Tage immer gleich hellen Feuergewölbe des Himmels keinen einzelnen Fixstern, die Sonne nur mühsam an ihren Flecken, den Mond und die Planeten aber als dunklere Scheiben unterscheiden, welche mit trägem Gange über das unermeßliche Lichtmeer wegzögen, ohne dem vergeblich darnach lechzenden Erdenbewohner einen Schatten zuzuwerfen." Daß dem nicht also sei, davon überzeugt uns das friedliche, dunkle Blau des Himmels jeden Tag und jede Nacht; es entsteht also nun die Frage, ob hieraus wohl ein Schluß gegen die Unendlichkeit und grenzenlose Ausdehnung der Fixstern- oder vielmehr Sonnensysteme zu machen sei, oder ob jene Rechnungen, so konsequent sie auch immer erscheinen mögen, doch auf irgend einer falschen Voraussetzung beruhen? Der berühmte Astronom Olbers meint zwar das Letztere, weiß aber auf jene Halleyschen Einwendungen nur mit einer Hypothese, damit nämlich zu antworten, daß er den Weltraum als ein nicht völlig durchsichtiges Medium betrachtet. Ein anderer Einwurf gegen die herrschende Ansicht vom Sternhimmel gründet sich auf jene Beobachtungen, welche der große Herschel noch in den letzten Jahren seines Lebens machte. Nachdem er nämlich alle jene Nebel, welche sich auch durch sein Riesenteleskop nicht mehr in Sterne auflösen lassen, für Milchstraßen gehalten, so hat er, als er jene vermeintlich unermeßbar fernen Nebelflecken von neuem betrachtete, an denselben eine, selbst in dem Verlaufe seiner wenigen Menschenjahre schon merkbare Fortbewegung gegen irgend einen nahen Stern wahrgenommen. Andere solche, für ungeheuer abgelegen gehaltene Nebel sind von ihm selbst hernach als gestaltlose Lichtmassen erkannt worden, welche noch innerhalb der Grenzen des zunächst an uns gelegenen, dem bloßen Auge sichtbaren Sternhimmels ihre Stellung haben. Ein anderer, nicht minder fleißiger Beobachter, Schröter, hat an dem Lichtnebel des Orion Veränderungen, z. B. ein plötzliches Ausdehnen oder Zusammenziehen des äußern Umrisses bemerkt, welche so blitzesschnell und über eine so ungemein große Strecke des Weltgebietes hin stattfanden, daß sie hierin, freilich in einem ungeheuer viel größeren Maßstabe, an die elektrischen Meteore unseres Luftkreises erinnerten. Ein ferneres sehr wichtiges Resultat der Beobachtungen Herschels betrifft die Sternanhäufungen in den weiter entlegenen Welttiefen. Ein Raum nämlich, nicht größer, als derjenige, welcher zwischen unserer Sonne und dem nächsten Fixsterne liegt, fasset dort öfters hunderttausend, ja vielleicht eine Million von Fixsternen in sich, so daß eine der (präsumierten) Sonnen von der andern kaum weiter entfernt steht, als verhältnismäßig ein Planet unsers Systems von seinem Nachbar. Nächstdem hat man unter den andern, für Sonnensysteme gehaltenen Nebelflecken und Sternhaufen nach einigen Gegenden hin Glanzwesen von einer ganz

besondern Art getroffen. Ein Auge, welches dieselben durch die tief eindringenden Teleskope eines Herschel oder Frauenhofer betrachtet, wird in ihnen, auf den ersten Blick, Planeten oder Kometen aus der benachbarten, heimatlichen Weltregion zu sehen glauben, bis es sich bald durch die unveränderlich feste, unbewegliche Stellung derselben überzeugt, daß diese Lichtkugeln zu den Gegenständen des fernen Sternhimmels gehören. Dieselben zeigen einen so bedeutenden scheinbaren Durchmesser, daß, stünden sie auch ganz nahe an den Grenzen unsers Planetensystemes, sich dennoch ein körperlicher Umfang derselben berechnen ließe, welcher größer wäre, als jener unsers gesamten Planetensystemes bis zur Bahn des Uranus hinaus. Von solchen Riesenkörpern nun sollte man meinen, sie müßten, wenn sie von einer nur einigermaßen festen, gröber körperlichen Natur, wie z. B. unsere Sonne, wären, höchst bedeutende Bewegungen in der Fixsternwelt bewirken; doch selbst die aufmerksamste und feinste Beobachtung weiß hiervon nicht das mindeste. Endlich ist noch hinzuweisen auf die so merkwürdigen Doppelsterne, jene Zusammengesellungen am Fixsternhimmel, wo zwei Sterne, der eine meist etwas größer, der andere kleiner, so nahe beisammen stehen, daß sie dem unbewaffneten Auge, und selbst noch durch ein schwaches Teleskop, nur als ein Stern erscheinen. Die Zahl der bisher genauer beobachteten und verzeichneten Doppelsterne ist vornehmlich durch die Bemühungen des jüngeren Herschel bereits über sechstausend angewachsen; je mehr aber unser Blick über die ersten und nächsten Ordnungen der Abstände hinausdringt, desto größer wird unter dem Gewimmel der leuchtenden Scharen die Zahl der Doppel- und Vielsterne. Was aber die eigentümliche, körperliche Beschaffenheit dieser Doppelsterne, wie auch der zu den abgelegenen, vielfach zusammengesetzten Systemen gehörigen Lichtwelten betrifft, so führen uns Herschels bedeutungsvolle Entdeckungen hierüber zu einigen, nicht unwahrscheinlichen Vermutungen. Nach seinen Untersuchungen nämlich über die Verbindung des sternigen Teiles des Himmels mit dem neblichten, scheinen die Doppel- und Vielsterne in einer näheren innern Naturverwandtschaft mit dem ätherisch leichten, flüssigen Wesen der noch nicht zu Sternen gewordenen Nebel zu stehen, so daß wir dieselben für ätherische Gebilde zu halten berechtigt sind, für Gebilde, welche sich von jenem offenbar flüssigen, schwach leuchtenden Nebel nicht sowohl der elementaren Beschaffenheit als nur der innern Bewegung nach unterscheiden, so etwa, wie ein bloß phosphoreszierendes Gas zu einem durch elektrische Kräfte wahrhaft entflammten. Aus allen diesen, die Fixsterne betreffenden Thatsachen, welche wir aus Schuberts Geschichte der Natur, B. I, S. 66—127 gezogen haben, geht wenigstens so viel hervor, daß die gewöhnlichen Annahmen über die Natur des Sternhimmels auf naturgeschichtlichem Wege nichts weniger als erweislich, sondern gegen dieselben, gerade von dieser Seite her, sehr bedeutende Einwendungen zu machen seien.

60. Die in der heil. Schrift gegebenen Andeutungen über die Natur des Sternhimmels wurden bis dahin viel zu wenig beachtet. Im vorigen Jahrhundert, wo die Vorstellungen über die Fixsterne als Sonnen fast allgemeine Geltung gewannen, hatten die Theologen selbst eine Art von Scheu, die desfallsige Bibellehre mit jenen Hypothesen der Astronomen zu vergleichen. Sie gefielen sich in einer Distinktion, welche sie gleichsam als Entschuldigung der Bibel vorbrachten, die heil. Schriften nämlich enthielten bloß die Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre, in Ansehung der Naturwissenschaften dagegen wollten und könnten sie uns nicht zur Richtschnur dienen. Eine Distinktion, welche ganz unstatthaft genannt werden muß,

indem ja die Natur in einer so nahen und innigen Beziehung zum Menschen und zur moralischen Welt steht. In der That befinden sich jene Hypothesen mit den biblischen Lehren nicht im Einklang, zum Teil vielmehr in entschiedenem Widerspruche, und es ist hierbei keineswegs die Ausflucht zulässig, als ob die Schrift überall, wo sie von der Sonne oder von dem Sternhimmel redet, bloß zu der Ansicht der Ungelehrten sich herabließe. Die Stellen: Josua Kap. 10, V. 12 ff. oder Pred. 1, 5 berechtigen hierzu nimmermehr, sondern hier ist offenbar nur nach der Erscheinung in dem nämlichen Sinne geredet, wie auch unsere Astronomen von einem Aufgehen und Untergehen der Sonne und wohl auch der Gestirne reden. Durchgreifend aber ist der Gegensatz, in welchem die heil. Schrift Himmel und Erde auffaßt, — durchgreifend und darum nur mit dem ganzen Inhalte der Bibel selbst abzuleugnen.

61. Man hat dem materiellen Weltall eine ungemessene Ausdehnung vorzüglich deswegen zugeschrieben, weil man meinte, Gott müsse seine Schöpferkraft in unendlich reicherem Maße, als bloß in Hervorbringung unserer Erde offenbart haben und offenbaren, und dabei gar keine Ahnung hatte von einer höheren Natur, als der irdischen Begreiflichkeit. Gewiß eine recht traurige Denkweise, da doch die Selbstsucht von der Materie untrennbar ist, da die Materie die Seelen niemals wahrhaft eint, sondern sie immer auseinander hält, da die Materialität nur infolge einer Selbsterhebung des Geistes entstanden ist und auch die Einigung mit Gott notwendig hindert, wie das alles aus Röm. 7, 21 ff. 8, 6 ff. 1 Kor. 15, 50. 2 Kor. 4, 18 u. s. w. deutlich genug erhellet.

62. Gleichwie man sich die Welt als in den endlosen Raum ausgedehnt dachte, so nahm man auch an, daß sie die grenzenlose Zeit erfülle. Man huldigte dieser letztern Vorstellung nicht bloß deswegen, weil sich Gott hierdurch in um so größerer Herrlichkeit zu offenbaren schien, sondern auch und zwar ganz vorzüglich darum, weil man meinte, daß Gott nicht eine unendliche Zeit müßig habe können verfließen lassen, bis er sich zu einer Schöpfung entschlossen. Die gewöhnlichen falschen Begriffe von Zeit und Ewigkeit waren es, durch welche so viele Theologen und Philosophen auf diese irrige Annahme geführt wurden. Wer dagegen die oben § und Anm. 50 aufgestellten Begriffe von Zeit und Ewigkeit gefaßt hat, der wird, so gewiß er den Gegensatz beider wohl im Auge behält, Gott hier nicht wieder zu einem Zeitwesen machen, mithin auch nicht vor der Schöpfung der Welt eine Zeit annehmen wollen. Hiermit offenbaren sich aber alle Einwürfe gegen einen Anfang der Schöpfung in ihrer völligen Nichtigkeit und Unhaltbarkeit. Es kann aber wohl ein Wesen, das zunächst der Zeit angehört, in die Ewigkeit übergeführt werden. Sobald es nämlich in der Übereinstimmung mit der göttlichen Idee, zu welcher es erschaffen worden, gekommen, mithin zur Vollendung erhoben ist, gehört es nicht mehr der Zeit, sondern der Ewigkeit an.

63. Würden die Dinge dieser äußern Welt in Harmonie mit sich selbst stehen, mithin der göttlichen Idee konform sein, so ständen sie auch in Harmonie unter einander, und keines würde das andere von sich ausgeschlossen halten, sondern alle zumal in einander bestehen. Da sie nun aber dieser wahrhaften Vollendung entbehren, so sind sie notwendig außer einander gehalten, und stellen sich ebendeswegen im Raume und in gegenseitiger Geschiedenheit dar. Ebenhierauf beruhet zugleich ihre Zusammengesetztheit, mithin auch ihre Trennbarkeit und Zerstörbarkeit. Ganz irriger Weise hält man daher die in den Raum aus-

einander gegangene Natur für die einzig mögliche und wirkliche. Man vergißt, was für das Verständnis der christlichen Lehre streng festgehalten werden muß: „daß die Natur, indem sie materiell produziert, und sich als Materie korporisiert, keineswegs in ihrer freien, integren Seins- und Produktionsweise sich befindet, in dieser materiellen Leiblichkeit also nicht zu ihrer Vollendung kommt, sondern in ihrer Produktion und Manifestation unter einem Zwangsgesetze steht, nach dessen Befreiung sie (Röm. 8, 18 ff.) seufzt, indem diese Dienstherrschaft in einem universellen Widerstande gegen einen universellen Druck besteht." So gewiß nun dieser dem Raumleben eigentümliche gegenseitige Druck und Widerstand, auf welchem die Beengung und Angst des irdischen Daseins beruht, nicht immerdar bleiben soll, sondern von dem Herrn nur vermöge seiner Gnade und Langmut, damit die Kreatur von ihrer inneren Verkehrtheit allmählich geheilt werden möge, geduldet wird: so ist es gewiß als eine wahre Blasphemie anzusehen, dem Herrn eine schon von Anbeginn materiell geschaffene und den ganzen unendlichen Raum erfüllende Schöpfung zuschreiben zu wollen.

64. Es ist und muß uns, die wir ganz in die materielle, zeitliche und räumliche Welt versenkt sind, allerdings schwer sein, zum Gedanken des immateriellen, ewigen, überräumlichen Daseins uns zu erheben. Der christlichen Lehre zufolge sollen wir aber eine solche höhere Seinsweise glauben und hoffen, mithin auch zum Begriffe derselben uns aufzuschwingen suchen, wie schon aus dem bekannten Paulinischen Ausspruche (1 Kor. 15, 42—50) erhellet, daß Fleisch und Blut, d. i. unsere gegenwärtige, sündlich affizierte, materielle Leiblichkeit dem Reiche Gottes fremd bleiben müsse, und darum unser verweslicher, armseliger, natürlicher Leib in einen herrlichen, unverweslichen, kraftvollen, geistigen Leib umgewandelt werden solle. Doch nicht von unserm Leibe allein gilt diese zu erwartende und zu hoffende Verklärung, sondern an derselben soll (nach 2 Petr. 3, 13. Röm. 8, 18 ff.) auch die uns umgebende Natur Anteil nehmen. Sie soll ebenfalls in Übereinstimmung mit der göttlichen Idealwelt (18.) gesetzt werden, und so gewiß diese selbst über die Materialität, sowie über Raum und Zeit erhaben ist, so gewiß muß auch für die nach ihrem Muster und Vorbild erschaffene Welt eine solche höhere Existenzweise möglich sein. Als Analogon für eine solche immaterielle Erscheinung des Materiellen können wir, in Übereinstimmung mit der Bibel, Offenb. 21, 21 u. Kap. 22, 1, das Glas anführen, welches zwar höchst körperlich und massiv ist, doch aber für unsern höchsten Sinn, für das Gesicht ganz unkörperlich, gleichsam geistig sich darstellt. Ebenso finden wir im gesunden Organismus, als in welchem eine Art von Aufgehobensein der räumlichen Distanzen uns begegnet, ein Analogon für das überräumliche Dasein. Gerade darauf nämlich, daß die Funktionen aller seiner Organe wechselseitig einander durchdringen, beruhet die Gesundheit, während umgekehrt, wo irgend ein Glied in seinem besondern Leben den Einflüssen der übrigen Glieder sich verschließen will, die Krankheit in ihm Platz gewinnt. Wofern nun ein völliges, absolutes Eingehen, eine durchgängige Wechseldurchdringung aller einzelnen Glieder der ganzen Natur stattfände, so würden die Raumdistanzen völlig aufgehoben, mithin die ganze Natur ihrem gegenwärtigen Zustande von Disharmonie entnommen und zu ihrem wahrhaften, vollen Leben wiederhergestellt sein. Von einer solchen höheren Existenzweise der Natur hatten die alten Galen und Celten eine nicht undeutliche Vorstellung, wie aus ihrer Lehre von der Flathinnis d. i. der Insel der Tapfern (S. den Artikel in Majers mythol. Lexikon) hervorgeht. „In derselben, sagen sie, herrscht ein ewiger

Frühling und eine unsterbliche Jugend. Die Bäume, von Musik bebend, beugen sich mit Blumen und Früchten zur Erde. Wie ein süßer Traum der Seele ist alles anzusehen; die Entfernung verschwindet nicht aus dem Gesichte, und die Nähe ermüdet nicht. Alles ist still und prächtig" u. s. w. Hiermit vergleiche man folgende Worte St. Martins: „Ich hörte alle Teile des Weltalls eine erhabene Melodie ausmachen, wo die hohen Töne durch tiefe aufgewogen, die Töne der Sehnsucht aufgewogen wurden durch die Töne des Genusses und der Freude. Sie unterstützten sich gegenseitig, damit nur überall Ordnung waltete und die große Einheit verkündete. Nicht wie in unserer finstern Wohnung, wo Töne nur mit Tönen, Farben nur mit Farben verglichen werden können, eine Substanz nur mit einer verwandten; dort war alles gleichartig. Das Licht tönte, die Melodie erzeugte Licht, die Farben hatten Bewegung, denn sie lebten, und die Gegenstände waren zugleich tönend, durchsichtig und beweglich, um sich gegenseitig zu durchdringen, und zumal den ganzen Umfang zu durchlaufen." Welten solcher Art, haben wir noch beizufügen, mag es wohl außer unserer Erde noch geben; doch können uns gegenwärtig diese Welten nicht sichtbar sein, indem man mit dem irdischen Auge doch nur Irdisches wahrzunehmen vermag. Dabei ist leicht einzusehen, daß die Zahl derselben oder vielmehr der Wesen, welche sie beherbergen, nicht an sich eine unendliche sein könne. Relativ mag man dieselben wohl zahllos nennen, wir sind nicht imstande, diese Menge zu überschauen; vor Gottes Auge aber müssen diese Wesen wohl gezählt, es kann ihrer also nicht eine absolut unzählbare Menge sein.

Zweiter Abschnitt.

Von den verschiedenen Klassen der Geschöpfe.

65. Da die Erde nur als ein geringer Planet in dem Reiche der vielen und gewaltigen Himmelskörper erscheint, so konnte man wohl geneigt sein, auch den vornehmsten Bewohner derselben, den Menschen, als ein unbedeutendes Wesen anzusehen, und ihm in der ganzen Reihe der Geschöpfe nur eine sehr niedrige Stelle anzuweisen. An solcher Herabsetzung des Menschen hat man es auch keineswegs fehlen lassen, ja man hat sogar die Verteidiger der entgegenstehenden Lehre des Mangels an Demut beschuldigen wollen, obwohl hier von Stolz nicht die Rede sein kann, indem ja die wahre Demut gerade darin besteht, daß sich das Geschöpf in die vom Schöpfer ihm angewiesene Stelle finde, und weder tiefer abwärts, noch höher aufwärts eine andere einzunehmen Verlangen trage.

66. Was oben über das Universum und besonders (61 ff.) über die Bedeutung der Materialität gesagt worden ist, scheint aber noch weiter eine geringschätzige Vorstellung über die Erde und den Menschen zu begünstigen, indem hier die Materialität als Beweis eines innormalen Verhältnisses des Geschöpfes bezeichnet worden ist, der ihr verfallene Mensch also als ein gesunkenes Wesen zu betrachten sein wird. So gewiß jedoch ebendieses Gefühl von Gesunkenheit in dem Innersten seines Gemütes sich regt, so gewiß wohnt ihm auch noch das Bewußtsein oder die dunkle Erinnerung an den ihm ursprünglich vom Schöpfer angewiesenen höhern Standpunkt bei, von welchem er abgewichen ist, den er aber dereinst doch wiedergewinnen soll. Die heil. Schrift bestätigt dem Menschen dieses Gefühl, und zwar nicht bloß auf eine allgemeine, sondern auf eine sehr bestimmte, entschiedene, den Menschen in seinem jetzigen Stande überraschende Weise, indem sie denselben, nach seinem ursprünglichen Wesen, als über die Engel erhaben und als das wahre Kleinod der Schöpfung bezeichnet, indem die Engel ihm dienen, er sie dereinst beherrschen soll, ja der

ewige Sohn Gottes, um mit der Kreatur in die innigste Gemeinschaft zu treten, gerade die menschliche Natur nicht bloß angenommen hat, sondern sie auch in alle Ewigkeit beibehalten wird.

67. So ist denn dem Menschen, der Lehre der heil. Schrift zufolge, eine sehr hohe Stelle in dem All der Dinge angewiesen, welche wir aber nur dadurch deutlich erkennen können, daß wir den Inbegriff der Schöpfung überhaupt zu überschauen trachten. Schon oben (29) haben wir gesehen, daß in Gott ein Urbild von der durch seine Allmacht ins Dasein zu rufenden geschöpflichen Welt liege. Will nun aber Gott in der Schöpfung sogar eine Art von Abbild seiner eigenen Herrlichkeit darstellen, so haben wir im All der Dinge zunächst, und zwar als Abglanz von Gottes ewiger Leiblichkeit (29. 34.), das Urbild einer himmlischen Naturwelt zu unterscheiden. Sofern jedoch Gott auch sein inneres Leben, d. i. (23 ff.) die heil. Dreieinigkeit geschöpflich abbilden wollte, so werden wir in den Gedanken des Herrn noch eine höhere Welt, die Welt der Geister oder Engel nämlich vorgebildet anzunehmen haben.

68. Älteren Überlieferungen zufolge wären die in der heil. Schrift vorkommenden hohen Engel: Michael, Lucifer und Uriel, ihrem Wesen und ihrer ganzen Beschaffenheit nach dazu bestimmt, den Vater, den Sohn und den heil. Geist in der Schöpfung darzustellen, indem sie, obwohl geschöpflicher Natur, doch insgesamt einer solchen Hoheit und Erhabenheit sich erfreuten, daß einer unter ihnen dem Gedanken Raum in sich geben konnte, über Gott selbst sich zu erheben. Es begegnet uns darum hier eine Größe und Herrlichkeit, welche wir mit nichts in der uns umgebenden Welt vergleichen können, und die uns wohl den höchsten, erhabensten Begriff von der Liebe des Ewigen giebt, der in seinen Geschöpfen so zu sagen völlig seinesgleichen sehen, und ihnen seine Herrlichkeit, so weit sie nur als Geschöpfe derselben fähig sein möchten, (53.) mitteilen wollte.

69. Gleichwie aber die drei Personen der Gottheit (27. 28.) in der innigsten Liebe einander zugewendet sind, und jede den beiden andern die ganze Fülle ihrer eigenen Herrlichkeit entgegenstrahlt: so sollen auch diese erhabenen Engel durch Erforschung der Wunder Gottes in den von ihm ins Dasein gerufenen Welten und durch Einflüsse auf dieselben nach dem göttlichen Willen, für ihre gegenseitige Verherrlichung und Beseligung thätig sein. Wie demnach der Vater (26.) die ganze Fülle der göttlichen Kraft und Herrlichkeit in sich vereinigt, so wird auch in dem ihm entsprechenden Erzengel Michael eine großartig alles in Einem fassende Thätigkeit anzunehmen sein, während es dem Lucifer, der zum Bilde des Sohnes geschaffen worden, aufgegeben war, in liebevoller Hingebung jeder Einzelheit

sich zu weihen, der Erzengel Uriel endlich, gleich dem heil. Geiste, alle besondern Wirkungen zur Einheit zurückzuführen bestimmt ist. Und so sollen denn diese hohen Engel in Hinsicht auf die besondere Art der Auffassung und Beherrschung der ihnen übergebenen Welten einander zu einer Art von gegenseitiger Ergänzung dienen.

70. Ebendiese drei Erzengel stehen jedoch nicht für sich allein, sondern zugleich mit ihnen wurde, wie auch in der allgemeinen Thätigkeit einer jeden der göttlichen Personen unzählige besondere Thätigkeiten zu unterscheiden sind, eine für uns unzählbare, vor Gottes Auge aber wohl gezählte Menge von Engeln geschaffen, welche ihnen zur Beherrschung übergeben, und zum Teil wieder einander selbst in höhern und niedern Stufen untergeordnet sind. Namentlich mag zunächst auf jene höchsten drei Engel eine Reihe von sieben andern hohen Engeln folgen, welche (34.) den sieben Geistern Gottes entsprechen, und zu denen der Engel Raphael, vielleicht auch Gabriel zu rechnen sind. Diese Unterordnung, welche, nächst dem Verhältnisse der Nebeneinanderordnung Gott überall eingesetzt hat, könnte auf den ersten Blick etwas Befremdendes haben, indem man jedem Geschöpfe schon für sich selbst die höchste Vollkommenheit wünschen, und darum keines dem andern unterworfen sehen möchte. Doch ist auch dieses Verhältnis notwendig, wenn die Schöpfung überhaupt ein Ganzes bilden, und der wahren Vollendung sich erfreuen soll. Alles eigentliche Leben müßte nämlich aufhören, wenn nicht ein gegenseitiges Bedürfnis stattfände, wenn nicht jedes dem andern etwas geben, und so beide einander gleichsam ergänzen sollten. Der Oberherr bedarf der Unterthanen, die Unterthanen des Oberherrn, und beide erfreuen sich des höchsten Glückes, wenn die Unterthanen, wie es Gott auch der Welt der Engel zum Gesetze machte, nur die Verherrlichung ihres Oberherrn, und dieser nur das Heil seiner Unterthanen, jeder also immer nur die Seligkeit des andern will!

71. Indem so ein Engel über den andern als Organ Gottes herrscht, leiten alle zumal den vom Ewigen empfangenen Einfluß auf die ihnen gegenüberstehenden Naturwelten (67.), welche Gott nach dem in ihm selbst liegenden, im reinsten Glanze strahlenden Urbilde ebenfalls ins Dasein hat treten lassen. Unter diesen himmlischen Naturwelten, welche vor unsern Blicken verhüllt sind, indem wir nur für die uns umgebende materielle Welt Sinne besitzen, hat man sich kein bloßes Scheinbild zu denken. Dieselben sind vielmehr unendlich reeller, als die uns sichtbare Natur, welche immerwährend (18. 61.) zwischen Leben und Tod schwankt, und am Ende dem letztern verfallen muß. Jene himmlische Naturwelten haben gerade die höchste Wesentlichkeit, indem in ihnen (64.) lauter Leben und

lauter Freude herrscht, aller Tod aber, mithin auch alles Widerstreben, alle Schwere, alle Trübheit völlig von ihnen ausgeschlossen ist.

72. Ihre Elemente, wenn wir hier anders von einer Mehrheit der Elemente reden dürfen, sind von einer ganz andern und herrlichern Beschaffenheit, als in dieser materiellen Welt, wo ein Element dem andern vielfach feindlich entgegensteht. Aufs lieblichste wirken sie hier auf einander ein, jedes in seiner höchsten Kraft und seinem vollen Leben, damit die köstlichsten Produkte gedeihen. Hier finden sich die edelsten Gesteine, hier entfalten sich die reizendsten Gegenden, hier keimen die lebensvollsten Gewächse, hier regen sich, als wahre Wunder der göttlichen Allmacht, allenthalben lebendige Geschöpfe, — alles dieses in unerschöpflicher Menge und Fülle, demungeachtet aber (64.) nicht in räumliche Entfernung aus einander gegangen, sondern so, daß eines im andern lebt, und jedes der innigsten Nähe der andern sich erfreut.

73. Indem nun der Ewige diese Naturwelten, wie die unaussprechlich herrliche und erhabene Engelwelt, Dasein hat gewinnen, und so (67.) ein geschöpfliches Abbild der äußern und der innern Seite seines Wesens ans Licht hat treten lassen, so möchte es scheinen, daß alle Möglichkeit eines weitern Schaffens hierin beschlossen sei. Aber Gott wollte seine Schöpfung mit einem Wesen, in welchem diese beiden Welten sich einigen und das ein Abbild seiner ganzen Herrlichkeit sein sollte, krönen, und hierdurch sie erst zur wahrhaften Vollendung erheben. Die Engel haben zwar Gewalt über die ihnen gegenüberstehenden Naturwelten, sie können und sollen in Beziehung auf dieselben (69. 71.) liebevolle Organe der Gottheit sein und in deren Größe und Herrlichkeit eine erhabene Offenbarung ihres Schöpfers finden; jene Gewalt indessen, wie diese Erkenntnis sind doch nur äußerlich. Die wahren Tiefen der göttlichen Herrlichkeit bleiben ihnen, dieser Offenbarung ungeachtet, immer noch verschlossen, und ebenso sind sie für sich selbst nicht imstande, die unter ihnen stehende Natur mit der einer jeden, selbst der geringsten Kreatur notwendigen, vom innersten Wesen Gottes ausfließenden Freude und Wonne zu erfüllen.

74. Haben wir von Gott erkannt, daß in ihm selbst, und nicht bloß äußerlich ihm gegenüberstehend, eine reiche herrliche Welt existiert, in und über welcher er mit ewiger Freiheit gebietet, und die man wohl seinen Leib nennen kann: so ist wohl zu begreifen, daß die Engel, ihrer sonstigen Hoheit und Erhabenheit ungeachtet, doch sich der Würde nicht erfreuen, ein eigentliches Abbild des Höchsten zu sein. Sie entbehren zwar nicht völlig der Leiblichkeit, doch ist ihnen dieselbe schon von Natur aus unterworfen,

so daß sich ihre sittliche Freiheit in deren Beherrschung nicht erst an den Tag zu legen braucht.

75. Dies Letztere ist aber der Fall bei demjenigen Wesen, durch welches (73.) die Schöpfung erst zu ihrer wahren Vollendung gelangen sollte, bei dem Menschen. Derselbe ist nicht nur mit geistiger Macht ausgerüstet, wie die Engel, sondern auch mit einem Leibe bekleidet, der als ein wahrer Inbegriff der ganzen Naturwelt anzusehen ist, und durch den er zu derselben selbst herabgezogen werden kann (vgl. 30—32.). Insofern er nun aber gerade (33. 34.) freie Herrschaft über diese Natur in ihm übet, soll er Gottes innerste Herrlichkeit in sich selbst der Engelwelt kund machen, und dabei zugleich, als Mittelglied zwischen dem Schöpfer und den übrigen Geschöpfen, diese letztern auf das Tiefste und Innigste mit dem Ewigen vereinigen.

76. Die Schöpfung zerfällt sonach in drei Klassen von Wesen, wie wohl der Fall sein muß, wenn eine Welt, in welcher (70.) das höchste Leben waltet, bestehen soll. Finden wir in der Engel- und in der Naturwelt den innern Reichtum Gottes in eine zahllose Vielheit und Mannigfaltigkeit aufgeschlossen oder ausgebreitet, so bildet der Mensch, dessen volle Wesenheit in den Eigenschaften aller einzelnen Menschen sich darlegt, den wahren Einheitspunkt. In ihn will die ewige Gottheit, sobald er dafür wirklich empfänglich geworden ist, selbst eingehen, um durch ihn mit allen ihren Geschöpfen völlig zusammenzuleben, und so alle zumal, jedes nach seiner Weise, zur höchsten Freude und Seligkeit zu erheben.

Erläuternde Anmerkungen.

65. Es giebt wohl nichts Thörichteres, als einen gewissen Hochmut bei denjenigen vorauszusetzen, welche die ursprünglich dem Menschen von Gott angewiesene hohe Stellung im Universo anerkennen. „Die Heiligen sollen es nicht zu hoch halten, wozu sie bestimmt sind," sagt Oetinger höchst treffend, und jener fromme Laie, der in Taulers Leben vorkommt, war mit Recht ungehalten, als Tauler nicht mehr dessen geistlicher Vater, sondern umgekehrt sein geistlicher Sohn sein wollte. Tauler wollte es hier nur leichter haben, und das sollte er nicht. Mit dem hoch und groß sein im Reiche Gottes hat es eine ganz andere Bewandtnis, als mit der irdischen Hoheit und Größe. „Wer der Größte unter euch sein will, lesen wir Matth. 20, 26, der soll euer Diener sein."

66. „Erwägt man, sagt Baader, in Hinsicht auf das Verhältnis des Menschen zum Universum überhaupt und zu den Engeln insonderheit, daß nach der Schrift (Eph. 1, 4) „der Mensch ewig im Namen Jesus, in göttlicher Weisheit,

ohne Kreatur, gesehen, oder in diesem Namen versehen ward" — was von keinem Engel noch von irgend einer Intelligenz behauptet wird, — erwägt man, daß, nach der Behauptung des Apostels (1 Petr. 1, 12), auch die Engel gelüstet, die Geheimnisse des Reiches Gottes (Eph. 3, 10) in der Gemeinde enthüllt zu schauen, und den Heiligen (1 Kor. 6, 3) sogar das Richteramt über die Engel übertragen wird, — erwägt man endlich, daß, gemäß der Schrift (Röm. 8, 19, ff. Ps. 8, 6. 7. Hebr. 2, 5—9), die gesamte, der Eitelkeit des Zeitdienstes unterworfene Kreatur auf die Offenbarung des Gottesbildes im Menschen, als den Aufgang eines Lichtes harret, von dem sie allein ihre eigene Verklärung erwartet, — erwägt man alle diese Behauptungen der Schrift, so wird man sich der Überzeugung nahe befinden, daß die höchste Dignität und Virtualität dem Menschen darum bestimmt war, weil er selber gleichsam den Schlußstein der gesamten Schöpfung bilden sollte. „Freilich liegt aber, fährt Baader weiter fort, der Schlüssel zum Verständnisse dieser vorzüglichen Dignität des Menschen in dem Verständnisse des Bildes Gottes, in welches und zu welchem der Mensch geschaffen ward, und welches Bild Gottes somit im Menschen zuerst, als vollständig kreatürlich, wesenhaft werden sollte. Denn diese Benennung eines Bildes Gottes hat, auf den Menschen angewendet, eine ganz andere Bedeutung, als jene allgemeine, nach welcher jedes Geschöpf, als Produkt, Gott, seinen Produzenten, teilweise abbildet. Wenn aber Christus sagt, daß die Menschen in der Auferstehung, den Engeln gleich, weder freien noch sich freien lassen werden (Matth. 22, 30), so wird hiermit doch nicht behauptet, daß sie in anderer Hinsicht nicht mehr als die Engel zu werden bestimmt seien."

67. Wenn behauptet wird, daß in der ewigen Leiblichkeit Gottes das Urbild einer vom Herrn zu erschaffenden himmlischen Naturwelt, und in der heil. Dreieinigkeit das Urbild von der ins Dasein zu rufenden Engelwelt gegeben sei: so ist hiermit die bloß teilweise Ähnlichkeit dieser beiderseitigen Welten mit dem Schöpfer hinlänglich bezeichnet. Ebenhieraus ergiebt sich aber, daß noch ein höheres d. i. in noch größerer Ähnlichkeit mit Gott stehendes Geschöpf möglich sei, in welchem eben nicht bloß eine solche abstrakte, sondern eine konkrete, d. i. beide Seiten der göttlichen Herrlichkeit in sich fassende Übereinstimmung mit Gott stattfindet.

68. Da der Erzengel Michael Dan. 10, 13. Jud. 9. Offenb. 12, 7, als der Vertreter des jüdischen Volkes vor Gottes Thron erscheint, und sein Name ins Deutsche übersetzt den Sinn hat: „Wer ist wie Gott," so dürfte seine Übereinstimmung mit Gott dem Vater kaum zu bezweifeln sein. Was den Namen des zweiten Erzengels „Lucifer" betrifft, so stammt derselbe aus der lateinischen Übersetzung der, bei tieferer Betrachtung offenbar aus der auf den Engelsturz zu beziehenden und von dem Propheten nur auf Babel angewandten Jesaianischen Stelle Kap. 14, V. 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!" oder wörtlich nach dem Grundtexte: „Sohn der Morgenröte." Faßt man den Sinn dieses Namens in Hinsicht auf den Namen des dritten Erzengels, auf Uriel nämlich d. i. „Feuer oder Licht Gottes" ins Auge, so wird man in dem Namen: „Lichtbringer" oder „Sohn der Morgenröte" das vermittelnde Verhältnis des Sohnes wohl angedeutet finden. Doch wollen wir gerne einräumen, daß über diese Engelnamen, welche sich in dem angegebenen Verhältnisse vorzüglich bei Jakob Böhme, wie auch bei Pordage u. a. vorgetragen finden, immer noch gestritten werden könne. Böhme spricht sich über die genannten drei höchsten Engel folgendermaßen aus:

„Michael steht gleichsam da als Gott der Vater; nicht als ob er selbst Gott der Vater sei, sondern daß unter den Kreaturen auch eine solche sei, wie Gott der Vater. Da sich nämlich Gott auch kreatürlich darstellen wollte, stellte er sich nach seiner Dreiheit kreatürlich da. In diesem Sinne ist denn der König oder Großfürst Michael Gott dem Vater gleich in seiner Herrlichkeit und Klarheit. Der Zirkel oder Raum, darein er mit seinen Engeln geschaffen ist, ist sein Königreich, und er ist ein lieber Sohn Gottes des Vaters in der Natur, ein kreatürlicher Sohn, an welchem der Vater seine Freude hat. Nicht mußt du ihn dem Herzen oder Lichte Gottes vergleichen, das da ist in dem ganzen Vater und weder Anfang noch Ende hat, wie Gott der Vater selber; denn dieser Fürst ist eine Kreatur, und hat einen Anfang, er ist indessen in Gott dem Vater, und ist mit ihm in Liebe verbunden als sein lieber Sohn, den er aus sich selber erschaffen hat. Darum hat er ihm aufgesetzt die Krone der Ehren, der Macht und Gewalt, so daß im Himmel, außer Gott selber in seiner Dreiheit, nichts Höheres noch Schöneres, auch nichts Mächtigeres ist, als er selbst. Gleichwie aber Michael erschaffen ist nach der Art und Schönheit Gottes des Vaters, also ist Lucifer erschaffen worden nach der Art und Schönheit Gottes des Sohnes, und in Liebe mit ihm verbunden gewesen, als ein lieber Sohn oder Herz, und sein Herz ist auch im Centrum des Lichtes gestanden, gleich als wäre er Gott selber, und seine Schönheit ist über alles gewesen. Der Ort und Raum mit seinem ganzen Heere, darin er ist zur Kreatur geworden, und der sein Königreich gewesen, das ist der uns vor Augen stehende Himmel und diese ganze Welt, in welcher nun wir mit unserm Könige Jesu Christo wohnen. Denn unser König sitzt in göttlicher Allmacht auf dem königlichen Stuhle des verstoßenen Lucifer, und dessen Königreich ist nun das seinige geworden. Gleichwie aber Gott der Vater mit seinem Sohne in großer Liebe verbunden ist, also ist auch König Lucifer mit dem Könige Michael in großer Liebe verbunden gewesen; denn der Quellbrunn des Sohnes hat gereichet bis in Lucifers Herz hinein. Der dritte König endlich, Uriel ist nach der Art und Beschaffenheit des heil. Geistes gebildet, und ist wohl ein herrlicher und schöner Fürst Gottes, und mit den andern Fürsten gleichfalls in Liebe verbunden gewesen, als ein Herz."

69. Gleichwie wir in der ewigen Gottheit selbst (§§ 23—28.) eine dreifache innere Thätigkeit zu unterscheiden haben, als: Erkennen, Wollen und Wirken, so finden wir ebendiese dreifache Thätigkeit auch bei sämtlichen intelligenten Kreaturen, namentlich bei den Engeln. Über das gegenseitige Verhältnis aber der Engel erklärt sich Jakob Böhme folgendermaßen: „So wenig die Geister Gottes in ihrem Auffsteigen sich binden lassen, daß sie nicht sollten in einander wallen, so wenig werden die Engel an den ihnen angewiesenen Raum völlig gebunden sein. Die Geister Gottes steigen immerdar in einander auf und haben in ihrer (ewigen) Geburt ein (immerwährendes) Liebespiel. Dabei behält jedoch ein jeder Geist seinen natürlichen Sitz, und es geschieht nimmermehr, daß sich die Hitze in Kälte, oder die Kälte in Hitze verwandelt; obwohl aber ein jeder seinen natürlichen Sitz behält, so steigt doch einer in dem andern auf, und verursacht so eine beständige, gegenseitige Lebenserregung. Ebenso wallen denn auch die heil. Engel und wandeln in allen drei Königreichen unter einander, wodurch einer von dem andern schöne Gestalt, Freundlichkeit und Tugend und höchste Freude empfängt; ein jeder behält indessen seinen natürlichen Sitz, worein er als Kreatur gesetzt worden, als das ihm zukommende Eigentum."

70. Daß der Engel Raphael einer von den sieben Engeln sei, die vor dem Herrn stehen, ist Tob. 12, 15 geradezu ausgesprochen. Sonst handelt noch von ihm ebendieses Buch Kap. 3, 25. 5, 6 u. s. w. Des Engels Gabriel geschieht Erwähnung beim Propheten Daniel, 8, 16 und 9, 21, wie auch im Evang. Luk. 1, 19, 26. Daß die Menge der Engel überhaupt für uns eine unzählbare sei, erhellet teils aus Matth. 26, 53., wo der Herr sagt, daß ihm wohl mehr denn zwölf Legionen Engel zu Gebote ständen, teils aus Ebr. 12, 22, wo von vielen tausend, endlich aus Offenb. 5, 11, wo von vielen tausendmal tausend Engeln die Rede ist. Die im Texte aufgestellte Lehre vom Grunde der Unter- und Überordnung der Engelscharen, worüber unter andern Eph. 1, 21 zu vergleichen ist, bildet den entschiedensten Gegensatz gegen das vermeintliche Glück der sogenannten Freiheit und Gleichheit.

71. Wir haben im Texte geradezu eingeräumt, was die Verteidiger der Annahme, als wären die Gestirne lauter Sonnen und Erden, postuliren, daß nämlich Gott noch in andern Welten, außer unserer Erde, seine Herrlichkeit kundgemacht habe. Doch sind es nicht bloß andere Welten, sondern auch Welten anderer Art, als unsere Erde, worin Gott seine Herrlichkeit in Wahrheit geoffenbaret hat.

73. 74. Das ganze Weltall begreift unzählbar viele und verschiedene, wenngleich auf sehr wenige Hauptklassen zurückzuführende Wesen in sich; alle diese Wesen aber sollen mit einander Ein wesentliches Ganzes bilden. Dies ist jedoch nicht möglich, wenn nicht ein Wesen existiert, welches die Kräfte aller übrigen Wesen auf eine harmonische Weise in sich vereinigt, und so den wahren Mittelpunkt des Weltalls in sich darstellt, auf welchen alle übrigen Kreaturen gleichsam hinzielen, und von welchem sie, als dem wahrhaften Abbilde des Schöpfers, die ihnen erforderliche edelste und höchste Ergänzung erwarten müssen. In dem Wesen der Engel ist dieser Mittelpunkt des Weltalls nicht gegeben, obwohl man sie gewöhnlich, jedoch im Widerspruche mit der Schriftlehre, als die höchsten Kreaturen betrachtet und meint, daß der Mensch am Ende ebenfalls zum Engel werden müsse. Wohl haben auch die Engel einen Leib; ihr Leib ist jedoch von ganz anderer Natur, als der des Menschen, nicht bloß nach dessen gegenwärtiger Beschaffenheit, was sich von selbst versteht, sondern auch dann, wenn der Mensch zur Verklärung gelangt sein wird. „Die Heiligen, sagt Molitor, werden nach der übereinstimmenden Lehre aller echten Mystiker in unendlich hellerem Glanze strahlen, als alle Engel.“ Die Künstler, namentlich die Maler scheinen diese Erkenntnis weit bestimmter festgehalten zu haben, als die meisten Theologen und Philosophen. Nicht nur begegnet uns in ihren Darstellungen von Engeln ein Ausdruck von bloß abstrakter Geistigkeit, sondern es deuten auch die denselben beigegebenen Flügel sehr treffend an, daß von ihnen die Natur nicht durchdrungen, sondern nur gleichsam überflogen werde, mithin auch ihre Herrschaft über die Natur bloß eine äußerliche, nicht aber eine innerliche sei.

75. Von dem Menschen ist 1 Mos. 1, 26. 27 gesagt: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meere, und über die Vögel unter dem Himmel“ u. s. w. Hierbei bemerkt Böhme, daß die Menschen, falls sie über alle Geschöpfe der Erde herrschen sollen, aus ebendiesem Naturgrunde und zwar aus dessen bester Kraft zubereitet sein müssen. Gott hatte in allem, fügen wir als eine Bemerkung von Nikolaus Tscheer (s. dessen erläuternden „Auszug aus Jak. Böhmes Schriften Amsterdam. 1718. 4.“) noch bei, was er irgend gemacht, noch kein Bild und

Gleichnis gefunden, darin er sein völliges Vergnügen und gänzliches Wohlgefallen hätte haben können. Darum entbrannte sein Herz in göttlicher Liebebegierde, und zog aus allen und jeden Kreaturen die Quintessenz (quintam essentam) d. i. die edelsten Kräfte aus, aus den Sternen und Elementen, den Bäumen und Pflanzen, den Fischen und Vögeln, den vierfüßigen und kriechenden Tieren, also daß alles in dem Menschen zusammenverfasset ist im Himmel und auf Erden; und darum heißt auch der Mensch Mikrokosmos, d. i. kleine Welt." So gewiß nun aber die Natur nach ihrem ganzen Wesen im Menschen liegt, so liegt auch in ihm in vollem Maße jene Gefahr der Zerrüttung, auf welche wir §§ 30 und 32 des Textes und der Anmerkungen hingewiesen und von der wir am angeführten Orte gezeigt haben, daß sie in dem Herrn in ewige Siegesfreude verschlungen sei. Aus der Größe ebendieser Gefahr ergiebt sich aber zugleich die große, erhabene Bestimmung des Menschen.

76. Alle etwaigen Zweifel an der hohen Stellung des Menschen im Universum und dessen Superiorität über die Engel müssen schwinden, wenn man das Verhältnis ins Auge faßt, in welchem wir nach der Lehre der heil. Schrift zu Christo stehen. Nach Röm. 12, 4. 5 Eph. 4, 16 1 Kor. 12, 12, sollen nämlich „alle Menschen Ein großes Ganzes, Einen Leib bilden, dessen Haupt Christus ist, mithin auch in und mit Christo an der Ehre und Herrlichkeit teil haben, welche dem Heilande selbst zukommt. Von Christo aber, dem Gottmenschen, heißt es ausdrücklich im Briefe an die Hebr. 1, 4 ff. „er sei so viel besser geworden, denn die Engel, und habe einen gar viel höheren Namen vor ihnen ererbet. Denn zu welchem Engel, lesen wir hier ferner, hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Und abermals: Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein, und wiederum, da er einführt den Erstgebornen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten" u. s. w. So ist denn auch nicht zu bezweifeln, daß Gott selbst durch Christum und in Christo, der selbst Mensch geworden, und durch die Menschen, welche ihm als ihrem Haupte einverleibt werden sollen, mit allen seinen Geschöpfen zumal zusammenleben, und so recht eigentlich als Vater unter seinen Kindern sein wolle. In diesem Sinne heißt der Heiland bei Jesaias, Kap. 7, 14 „Immanuel, d. i. Gott mit uns," und der Herr selbst sagt Joh. 17, 23: „Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest." Ebenso sagt Paulus 1 Kor. 3, 23: „Ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes" und 2 Kor. 6, 16: „Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein." Kol. 1, 18—20 heißt es geradezu von Christo: „Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es ist das Wohlgefallen also gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnt würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel." Auch steht Eph. 1, 10 geschrieben, daß „alle Dinge zusammen unter Ein Haupt verfasset werden sollen in Christo, beides, das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selbst." Weitere Aufklärungen über diese wichtige Lehre finden sich in Franz Baaders 1837 erschienenen zwei „Sendschreiben an Molitor über das Versehensein des Menschen im Namen Jesu." Unter andern wird hier, in Übereinstimmung mit dem alten Lehrsatze, totum prius esse partibus,

und „weil, was in der Ausführung das Letzte, in der Absicht (Idea) das Erste ist, die Priorität und Unicität des Versehenseins des Menschen vor allen andern Geschöpfen" behauptet. Bekanntlich wird auch in der Kabbalah die göttliche Idealwelt überhaupt als „Adam-Kadmon" d. i. als der Urmensch bezeichnet. Daß aber die hier von uns behauptete Triplicität der Engelwelt, der Naturwelt und des Menschen mit der biblischen Unterscheidung von Himmel, Erde und dem neuen Jerusalem völlig übereinkomme, erhellet nicht bloß aus den oben angeführten Bibelstellen, sondern auch und zwar zum Teil noch entschiedener aus Jes. 51, 6, dann 65, 17. 18, und aus Offenb. 21, 1 ff. —

Dritter Abschnitt.

Von dem Fall der Engel.

77. Während Gott sein Leben lediglich in sich selbst hat, und aus seinem Innern, aus seiner freien Thätigkeit die leibliche Abspiegelung seines geistigen Lebens (29. 34.) erst hervorgeht: so findet bei den Kreaturen das gerade entgegengesetzte Verhältnis statt. Diesen nämlich muß ihr äußeres leibliches Dasein im voraus geschenkt werden, ehe das innere freithätige Geistesleben hervortreten kann, wodurch sie erst zu wahrer Ähnlichkeit mit Gott gelangen, und so einer innigen unauflöslichen Vereinigung mit ihm fähig werden.

78. In demselben Momente, da sie in leiblicher Beziehung vollendet werden, kommt auch ihr geistiges Leben gewissermaßen zur Vollendung; doch ist diese Vollendung noch eine bloß natürliche, oder bloß durch die Schöpfung ihnen verliehene, noch nicht aber eine mit Freiheit errungene. Es ist ihnen hiermit im Grunde nur das Gesetz ihres Lebens und Daseins gegeben; hierdurch sind sie jedoch noch keineswegs gut und Gott wohlgefällig, sondern sie können dies nur dadurch werden, daß sie dieses Gesetz erfüllen, und also durch Freiheit und mit Selbstthätigkeit das werden, was sie von Natur aus schon sind, dasjenige aber, was ihrem eigentlichen Wesen entgegensteht, entschieden von sich abweisen. Auf diesem Wege ist erst eine wirkliche Ähnlichkeit der Kreatur mit Gott, (77. 26 ff.) dem ewig freithätigen Geiste, und dadurch ein freier Wiedereingang des durch die Schöpfung selbständig gewordenen Geschöpfes in seinen Schöpfer, eine wahre Rückkehr also der Kreatur zu Gott denkbar.

79. Wurden gleich die Erzengel in der Schöpfung (68.) mit der höchsten Herrlichkeit bekleidet, und strahlten sie schon von Natur in einem gleichsam göttlichen Glanze, so konnten sie doch nicht geradezu in diesem Zustande bleiben. Sie erfreuten sich ja dieser Herrlichkeit nur auf eine notwendige Weise, vermöge der Machtwirkung Gottes, der ihnen dieselbe verliehen und sie darin festhielt, während sie auch mit Freiheit sich selbst darin festhalten, und so unverlierbar sie besitzen, und dadurch ein inner=

lich noch weit höheres Dasein gewinnen sollten. Waren sie nämlich bestimmt, als Abbild der heiligen Dreieinigkeit, sowohl die ihnen untergeordneten Engelscharen, als auch die ihnen gegenüberstehenden Naturwelten zu beherrschen (68. 69.), so sollten sie in diese vom Herrn der Schöpfung ihnen angewiesene Stelle freiwillig sich finden, und weder über dieselbe hinaus nach etwas Höherem trachten, noch auch irgend einer möglichen Unterordnung sich widersetzen, sondern willig und in Freude dem göttlichen Willen hierin sich fügen. Da die Engel insgesamt mit einem leichten, und jedem Zuge abwärts entnommenen Leibe (74.) bekleidet sind, der nicht befürchten läßt, daß sie zur Naturwelt unter ihnen herabgezogen werden möchten, so bedurfte es bei ihnen keines Kampfes gegen niedere Mächte, sondern vielmehr nur gegen den hochstrebenden Willensgeist; Demut und Hingebung ist daher die ihnen ganz eigentlich zukommende Tugend.

80. An einer Veranlassung, da entweder diese Tugend sich zeigen, oder der Gegensatz gegen dieselbe bei ihnen hervortreten mußte, konnte es, nach dem ganzen Plane der Schöpfung, nicht fehlen, weil im Menschen, als dem vollen Gottesbilde (75. 76.), ein selbst die Engel überragendes Wesen ans Licht treten sollte. Den Gedanken einer solchen Unterordnung ertrugen nicht alle Engel; diejenigen aber, welche ihren Eigenwillen, der sich als Reiz zu einem gewissen Unmute bei ihnen regte, vertrauensvoll Gott opferten, wurden durch diese freithätige Befestigung im Herrn (79.) mit einer weit höheren Seligkeit, als sie in ihrem Urstande genossen, und mit der frohen Hoffnung auf eine noch seligere Verklärung und Verherrlichung erfüllt. Zwar mußten sie, da die Schöpfung überhaupt ein Ganzes bildet, durch ihre Genossen, welche vom Ewigen abfielen, und ebenso durch den später erfolgten Fall des Menschen in eine gewisse Spannung versetzt werden. Doch konnte hierdurch jenes selige Vorgefühl, das demjenigen nicht ganz unähnlich sein mag, dessen sich die Geister der auf Erden zur Vollendung gediehenen Gerechten nach dem Tode zu erfreuen haben, nicht getrübt werden. In demselben harren sie, auf den Sieg der hienieden noch Ringenden in stiller Weise unabläßig hinwirkend, des Ablaufes der in der Zeit verfließenden Weltgeschichte.

81. Hiervon ganz verschieden ist der Zustand des von Gott abgefallenen Lucifer, der sich in seiner Eigensucht und seinem Hochmute gegen den Höchsten empörte, weil er es nicht dulden wollte, daß noch ein Wesen hervortrete, welches ihm an Würde vorangehen, gleichwohl aber nur zu seiner Vollendung dienen sollte. Im Hinblick auf die ihm selbst verliehene hohe Macht (68.) gedachte er dem Ewigen entgegenzuwirken, ja sich selbst an seine Stelle zu setzen, und auch die Genossen seiner Herrlichkeit, die

Erzengel Michael und Uriel, weil sie an seiner Empörung keinen Anteil nehmen wollten, zu verderben. In der That ein Verbrechen, das uns jetzt, nachdem es vollbracht worden und seine Folgen ans Licht gekommen sind, unbegreiflich, ja fast unmöglich erscheint. Es war eben die dem Lucifer verliehene Macht, welche ihn zu dieser That vermochte, eine so hohe, daß wir sie uns kaum vorzustellen vermögen. Zudem ist ja auch die Erkenntnis des Bösen und seiner Folgen vor der That noch nicht so klar und deutlich, als sie es nach derselben sein kann, indem sonst keine Wahlfreiheit denkbar wäre. Endlich muß alles Böse, als ein Widerstreben gegen Gottes heiligen und allmächtigen Willen, seiner Natur nach unbegreiflich sein und bleiben, indem es als die eigentliche Thorheit und Unvernunft bezeichnet werden muß.

82. Zugleich mit Lucifer fielen auch dessen Scharen. Von diesen aber ist wohl nicht durchgängig anzunehmen, daß ihr Verbrechen an Größe und Entsetzlichkeit dem seinigen gleich gewesen sei. Allerdings steht ein jedes zur Freiheit geschaffene Wesen, welche besondere Stelle es im Weltganzen einnehmen, welchen andern Geschöpfen es untergeordnet sein mag, jederzeit auch in einem unmittelbaren Verhältnis der Unterordnung und des Gehorsams zu seinem Schöpfer. Wenn demnach ein Herrscher, wie Lucifer that, sich selbst von Gott losreißen, sich ihm widersetzen, ja die göttliche Herrlichkeit selbst sich anmaßen, und zu gleichem Abfall die ihm zur Beherrschung übergebenen Geister bewegen will, da sollen sie nicht der Gewalt ihres nächsten Königs sich preisgeben, sondern Gott als ihrem höchsten und ewigen Könige sich unterwerfen. Nehmen sie nun aber dennoch, obwohl nicht in eigentlicher Feindschaft, an der Empörung Anteil, ist also ihr Widerstreben nicht ein direktes, sondern beruht es auf bloßer Schwäche, welche der Gewalt des Beherrschers sich nicht entgegenzusetzen weiß, so ist ihr Verbrechen dem des letztern nicht gleich, und es kann wohl noch eine Erlösung dieser gefallenen Geister erfolgen. Nicht andere Menschengeschlechter, sondern vielmehr ebendiese ihrem Schöpfer mehr oder weniger entfremdeten Engelscharen mögen wohl zu ebendiesem Ende in der freilich tief unter der himmlischen Naturwelt (71. 72.) stehenden Gestirnwelt ihren Wohnsitz haben.

83. Schrecklich aber im höchsten Maße muß freilich der Zustand sein, in den Lucifer selbst und die eigentlichen Genossen seines Verbrechens durch ihre eigne Schuld geraten sind, schrecklich und ganz ihrem Sinn und ihrer Hoffnung entgegen, indem sie, den höchsten Lichtglanz zu erringen vermeinend, dafür nun der tiefsten Finsternis anheimfielen. Der Erzengel Michael war es, von welchem, nach Gottes Willen, Lucifer aus

dem Himmel, in den er geschaffen worden, vertrieben ward, nicht durch äußere Gewalt, die Michael anwendete, sondern durch sein mit Zorn und Unwillen über jene Unthat verbundenes, treues Festhalten an Gott, und durch die demütigste Hingebung an den Ewigen (79.). Hierdurch mußte sich für ihn ganz entschieden der Himmel ausgestalten (80.), zu gleicher Zeit aber für den Lucifer das, was ehedem für ihn Himmel gewesen war, bei seinem immer bestimmter sich aussprechenden boshaften Widerstreben zur Hölle sich umbilden. Nicht also an eine örtliche Veränderung ist bei seiner Vertreibung aus dem Himmel zu denken, sondern an eine durch seinen verkehrten Willen herbeigeführte Ausscheidung aus der Gemeinschaft mit Gott. Notwendig aber war damit verbunden seine Verbannung aus der ihm zur Beherrschung anvertrauten Naturwelt, welche nun, nachdem sie durch seine Gewaltthat zerrüttet und in Finsternis versetzt worden war, einem andern Beherrscher übergeben werden sollte, wodurch denn Lucifer, ehedem ein herrlich strahlender Erzengel, zu der ärmsten, dürftigsten Kreatur herabsank.

84. Er, der einst, mit den ihm untergeordneten Scharen, zum Herrn über eine wundervolle, über den Raum erhabene Weltregion (62. 64. 71. 72.) gesetzt worden war, bekam jetzt wohl ein neues Reich, das aber nicht bloß als kein überräumliches, ja nicht einmal (61.) als ein der Räumlichkeit unterworfenes, wie diese irdische Welt, sondern sogar als ein unter den Raum hinuntergesunkenes zu bezeichnen ist. In demselben herrscht nur Finsternis, nur Tod, und zwar nicht als bloße Abwesenheit des Lichtes und Lebens, sondern als gerader Gegensatz von beidem. Wie der Mensch, wenn er die von Gott ihm gesetzten Schranken der Sittlichkeit völlig zu durchbrechen gedenkt und von der Gewalt des Bösen geradezu sich will fortreißen lassen, schon hienieden von einer grenzenlosen Begierde umhergetrieben, oder wie von einem unauslöschlichen Durste sich gepeinigt fühlt: so ist auch das ganze Reich des Lucifer von einem ewigen, (32.) angstvoll ringenden Verlangen ergriffen, und dabei ohne Hoffnung, ohne Aussicht, den Gegenstand seiner Sehnsucht je zu erreichen.

85. Diesen Zustand der Qual und Pein hat sich aber Lucifer selbst, und ganz dem göttlichen Willen zuwider herbeigeführt. Gott, der immer und ewig nur Wonne und Freude über alle seine Geschöpfe von sich ausgehen läßt, und auch den Lucifer, durch Vollendung der ganzen Schöpfung (75. 76.), nur zu einer noch höheren Stufe der Herrlichkeit erheben wollte, bietet ihm selbst jetzt noch immer nur Frieden und Seligkeit dar. Indem aber Lucifer, wegen seiner Verkehrtheit und Bosheit, für die Offenbarung

der göttlichen Liebe nicht empfänglich sein kann, so erscheint ihm ebendiese Liebe doch nur als Zorn, gerade so, wie nach einem schon früher (54.) gebrauchten Gleichnisse, das kranke, entzündete Auge durch das Licht, das dem gesunden Auge Freude und Wonne ist, nicht erleuchtet, sondern nur geblendet und gepeinigt wird. So geschieht es, daß der Ingrimm Lucifers, statt durch die göttliche Liebe überwunden zu werden, fort und fort nur erhöht und gesteigert wird, und also das Wort der heiligen Schrift, wenn sie vom Herrn sagt: „Bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt" — sich auf die schrecklichste Weise bestätigt.

86. So lange übrigens das materielle Universum, welchem wir Menschen gegenwärtig angehören, existiert, so lange hat er noch immer nicht den eigentlichen Gipfel seiner Unseligkeit erreicht. Damit der Mensch entweder in seiner Reinheit und Gottesliebe, oder in seiner Schwäche und Sündhaftigkeit sich erkenne, oder in seiner teuflischen Bosheit offenbar und wegen dieser gerichtet werde, vielleicht auch, damit diejenigen von den Scharen Lucifers, die einer Erlösung noch fähig wären, zu dieser zu gelangen vermöchten, hat Gott den in die Tiefe gebannten Geistern (84.) einen Einfluß auf die Erde und die Menschen verstattet, und ihnen selbst auch eine zerstörende Macht eingeräumt. Dieser Erlaubnis bedient sich der Böse mit höchster Freude und gleichsam zu seinem Troste und zu seiner Beruhigung; denn, nachdem er in seinem Hochmute von Gott, der ewigen Quelle des Lebens sich losgerissen, und in seiner Erhebung gegen den Ewigen sein innerstes Wesen selbst zerstört hat, und darum nun einem fortwährenden Tode, einem beständigen innern Vergehen anheimgefallen ist, so gewährt es ihm noch eine Art von Genugthuung, gerade in dem zum vollen Gottesbild (75. 76.) geschaffenen Menschen einen Gegenstand zu finden, wider den er seinen, gegen Gott selbst nichts vermögenden Ingrimm zu wenden, und so teils von sich selbst, teils von Gott sich abzukehren, und hierdurch die volle Macht der Höllenpein noch eine Zeit lang von sich abzuhalten vermag.

Erläuternde Anmerkungen.

77. „Da die Kreatur, sagt Molitor, das umgekehrte Bild der Gottheit darstellt, so wird dasjenige, was in dem sich selbst bethätigenden Kreisleben der Gottheit der ewige Schluß und Ausgang ist, bei der Kreatur der Anfang sein. Das Geschöpf produziert sich nämlich nicht realiter aus sich selber, sondern die Passivität geht bei ihm der Aktivität vorher. Demgemäß muß die Kreatur damit beginnen, daß sie

sich und ihre Welt als ein bereits Vorhandenes und ohne ihr Zuthun Gesetztes findet; daher ihre ganze Lebensentfaltung von außen nach innen, vom objektiven Sein zum subjektiven Fürsichsein stufenweise fortschreitet, bis endlich die freie Autonomie als eine von oben nach unten, von innen nach außen gehende, selbstthätige Rückwirkung hervortritt.“ So wurde nach 1 Mos. 2, 7 der Mensch erst als leibliches Wesen erschaffen, und dann erst blies ihm Gott den von ihm ausgehenden lebendigen Odem ein. Sehen wir nicht auch noch immer den Menschen, erst, nachdem seine Organisation einen gewissen Fortschritt in ihrer Ausbildung gewonnen hat, eine höhere Stufe der Geistesentwickelung, im Knaben-, im Jünglings-, im Mannesalter erreichen?

78. Wer die Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes wohl gefaßt hat, wird leicht erkennen, daß Gott, wie auch 1 Mos. 1, 27 geradezu gesagt ist, kein Wesen nach, sondern bloß zu seinem Bilde erschaffen könne. So gewiß Gott das absolut freithätige Wesen ist, so muß auch dem Geschöpfe, das ihm ähnlich sein oder werden soll, eine freie Thätigkeit zukommen, und diese kann ihm doch nicht anerschaffen sein. Soll auch die Kreatur realiter nichts anderes werden, als was sie vermöge der Schöpfung schon ist, so soll sie doch formaliter eine andere werden, in eine positive Vereinigung nämlich mit ihrem Schöpfer, welche von demselben allein nicht herbeigeführt werden kann, eingehen. Diese positive Vereinigung mit Gott ist nur durch eine Negation, durch Aufhebung nämlich oder Überwindung einer gewissen Sollicitation zu einer Trennung, zu einem Abfalle von dem Herrn möglich. Eine Versuchung ist also durchaus notwendig; doch ist diese Versuchung nicht geradezu als eine Versuchung zum Bösen zu denken, wie denn auch der Apostel Jakobus 1, 13 geradezu sagt: „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versucht niemanden.“ Der Versuchung zum Bösen steht die Versuchung zum Guten zur Seite: „das Geschöpf wird, nach Baaders treffender Bemerkung, geradeso vom Guten, wie von dem Nichtguten gesucht.“ Auch die schlimme Versuchung darf nicht ausbleiben: ohne dieselbe könnte sich die Kreatur ihrer Freiheit, ihres Selbstseins nicht bewußt werden, ohne sie nicht auf entschiedene, positive Art mit Gott sich vereinigen. Indem Gott sie nötigt, eine Wahl zu treffen, weiset er sie an sich selber; er tritt gleichsam zurück, damit die Kreatur hervortrete. Die Freiheit, welche hierzu der Kreatur gegeben ist, ist indessen noch nicht die wahrhafte, sondern bloß eine formale, des eigentlichen Inhalts noch entbehrende. Sie kann jedoch zur realen, erfüllten, positiven Freiheit werden, falls die Kreatur wirklich von ihrem bloßen Selbst- und Fürsichsein ablassen, und ihren eigenen Willen ganz dem göttlichen Willen ergeben will. Hierdurch gewinnt erst die Kreatur ihr wahrhaftes Leben und Wesen, wie ja der Heiland selbst sagt: „Wer sich erniedrigt, der wird erhöht; und wer sein Leben verliert, der gewinnt es.“

79. So lange das Verhältnis der Liebe zwischen Gott und der Kreatur bloß ein einseitiges und nicht ein wechselseitiges ist, so lange ist auch das Glück der letztern ein zerbrechliches, zerstörbares. Wie Gott mit freier Liebe der Kreatur sich hingiebt, so soll diese auch wieder mit freier Liebe ihrem Schöpfer sich weihen. Hierdurch geht sie ein in die unzerstörbare Herrlichkeit des Himmels.

80. Fragt man, woher die Engel die Erkenntnis hatten, daß Gott nach ihnen noch ein anderes, sie selbst zu überragen bestimmtes Wesen, den Menschen nämlich, ins Dasein rufen würde, so ist die einfache Antwort diese, daß man sich ihr Verhältnis zu Gott als ein unendlich innigeres zu denken habe, als dasjenige ist, in

welchem wir z. B. gegenwärtig zum Ewigen stehen, und ihnen darum die Ratschlüsse Gottes ohne Zweifel nicht verhüllt waren. Dieses Verhältnis zum Herrn erhielt sich natürlich auch bei allen denjenigen, welche bei jener Versuchung sich bewährten. Sie erkannten daher wohl auch die Zukunft des Herrn im voraus, und sehen noch jetzt mit größerer oder geringerer Klarheit der ganzen Vollendung des Gottesreiches entgegen. Die innere Herrlichkeit desselben konnte ihnen jedoch erst bei seinem wirklichen Hervortreten kund werden, wie denn 1 Petr. 1, 12 von ihnen gesagt ist, daß „sie dieselbe zu schauen gelüste," und Eph. 3, 10 über sie bemerkt wird, daß „jetzt den Fürstentümern und Herrschaften in dem Himmel kund werde an der Gemeine die mannigfaltige Weisheit Gottes, nach dem Vorsatze, von der Welt her, welche er bewiesen habe in Christo unserm Herrn." Von ihrer schützenden und helfenden Wirksamkeit auf Erden handeln verschiedene biblische Stellen, unter andern: Ps. 34, 8. 91, 11 bis 12 u. s. w.

81. 82. Daß sich Lucifer aus Neid wegen der hohen Stellung, die dem Menschen zukommen sollte, gegen den Herrn empört habe, sagt die heilige Schrift geradezu in dem Buche der Weisheit, wo Kap. 2, V. 23 ff. geschrieben steht: Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll, wie er ist. Aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen, und die seines Teiles sind, helfen auch dazu." Doch ist seine Empörung selbst nur denkbar bei dem Gefühle der unaussprechlichen Hoheit und Herrlichkeit, welche ihm vom Schöpfer verliehen war. „Wie bist du vom Himmel gefallen, sagt Jesaias 14, 12 ff., du schöner Morgenstern! Wie bist du zur Erde gefället, der du die Heiden schwächtest! Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen; ich will über die hohen Wolken fahren, und gleich sein dem Allerhöchsten. Ja, zur Hölle fährest du, zur Seite der Gruben" u. s. w. Fühlt sich nicht auch der Mensch im Glücke wie zu leicht und angeregt zum Übermute und zu stolzer Erhebung? Die besseren Menschen wandelt bei besonderer Gunst des Geschickes eine gewisse Angst an, ein Gefühl, das (man denke nur an die bekannte Geschichte vom Ringe des Polykrates) auch den Heiden nicht fremd war. Sollte aber wohl, möchte man hier fragen, Lucifer das Gericht Gottes und den tiefen Sturz, der auf seine freche Erhebung folgen mußte, nicht vorausgesehen haben? „Ja, er wußte es, antwortet Jakob Böhme auf diese Frage, aber er hatte seinen Sturz nicht in der Empfindlichkeit, sondern nur als eine Wissenschaft." „Seine Erkenntnis konnte, wie sich Baader hierüber ausspricht, keine praktische sein; sonst hätte bei ihm keine Freiheit der Wahl stattfinden können; sie war bloß eine theoretische." Wenn sich hiermit die Unbegreiflichkeit des Verbrechens Lucifers in einer Beziehung löset, so müssen wir ferner auch daran erinnern, daß wir überhaupt nur von demjenigen, was wir selbst thun, eine wirkliche Erkenntnis haben können. So kann denn freilich die Unthat Lucifers nicht von uns verstanden werden. Wundern sich doch auch die Menschen über die Frevel, die sie selbst begangen haben, sobald sie nur aus dem Taumel, worin sie befangen gewesen, zum klaren Selbstbewußtsein wieder erwachen. Dazu kommt dann noch drittens, daß das Böse überhaupt, seiner Natur nach, als ein Unbegreifliches, als das eigentlich, wesentlich Irrationale bezeichnet werden muß, wie denn auch die heilige Schrift (Ps. 14, 1 und an unzählig vielen andern Stellen) die Gottlosigkeit und Sünde als völlig gleichbedeutend mit Narrheit und thörichtem Wesen auffaßt. Lesen wir übrigens Apostelg. 4, 19: „Man muß Gott mehr gehorchen,

als den Menschen," so kann dies auch auf die Scharen Lucifers angewendet werden. War gleich dieser Erzengel als Herr über sie gesetzt worden, so ist er dieses doch nur relativ; im absoluten Sinne des Wortes ist und bleibt immerdar Gott ihr Gebieter. Dreierlei aber ist der Zustand, in welchem die Engel, je nach dem Verhältnis, in welches sie zu Gott eingetreten sind, sich befinden. Diejenigen, welche von vornherein dem Willen ihres Schöpfers ganz und gar sich ergeben haben, erfreuen sich der höchsten Seligkeit, und die Naturwelten, welche sie inne haben, strahlen in einem geradezu himmlischen Glanze. Wie diese Gebiete dem irdischen Auge schlechthin entzogen sein müssen, so gilt dies allerdings auch von den Abgründen, in welche diejenigen Engel versunken sind, die sich dem Herrn in eigentlicher Feindschaft entgegenstellten. Als die Wohnsitze derjenigen, welche dem göttlichen Willen nur eben nicht gerecht wurden, haben wir dagegen die Gestirnwelt anzusehen, die sich unserm Blicke wohl darstellt und die an sich selbst in bestimmte Grenzen eingeschlossen sein muß, deren unermeßlicher Umfang jedoch uns deutlich genug erkennen läßt, wie undenkbar groß die Anzahl ebendieser Engel, geschweige denn die Anzahl der Engel überhaupt sein müsse, wie denn auch die heil. Schrift geradezu sagt Offenb. 5, 11, daß ihrer viele tausendmal tausend existieren.

83. Die biblische Stelle Offenb. 12, 7 ff., in welcher von Michaels und seiner Engel Streit mit dem Drachen und dessen Verstoßung aus dem Himmel die Rede ist, bezieht sich allerdings auf eine spätere und noch entschiedenere Verbannung des Geistes der Finsternis aus den höheren Regionen. Demungeachtet wird niemand zweifeln, daß schon jene frühere Ausscheidung vorzugsweise durch den nämlichen Erzengel Michael, welcher (§ u. Anm. 68) in der geschöpflichen Welt dem Vater oder Jehovah entspricht, zustande gekommen sei. Wie wenig aber hier an eine örtliche Ausscheidung im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu denken sei, erhellet vorzüglich aus folgenden Worten Böhmes: „Wir Menschen sehen mit unsern Augen nicht die Engel und Teufel, obwohl sie um und bei uns sind. Ursache ist dies, daß sie nicht unserer Welt Beschaffenheit haben. So sind auch die Engel in der Finsternis, aber sie sehen sie nicht, und sie fühlen sie nicht. Was den Teufeln eine Pein ist, das ist den Engeln eine Freude. Wenn der Teufel viele hunderttausend Meilen führe, und wollte in den Himmel einfahren, daß er denselben sehen wollte, so wäre er doch nur in der Hölle und sähe ihn nicht."

84. In der wahrhaften englischen Natur herrscht lauter Licht, in der irdischen Welt kämpfen mit einander Finsternis und Licht, in der höllischen Welt dagegen waltet lauter Finsternis, wie auch die heilige Schrift bezeuget, wenn sie 2 Petr. 2, 4 Jud. 6 von den „Engeln, die gesündigt hatten, aussagt, daß sie nicht verschonet, sondern mit Ketten der Finsternis zur Hölle verstoßen worden seien." Daß ebendiese höllische Welt nicht bloß als kein überräumliches, ja nicht einmal als ein der irdischen Räumlichkeit unterworfenes, sondern sogar als ein unter ebendiese heruntergesunkenes Reich zu denken sei, deutet die heilige Schrift ebenfalls an, wenn sie 2 Petr. 2, 17 von gewissen gottlosen Lehrern aussagt, daß ihnen „eine dunkle Finsternis in Ewigkeit behalten sei." Auch jene dürren Ähren und jene magern Kühe, von denen (1 Mos. 41, 1 ff.) der ägyptische König träumte, daß sie die vollen Ähren und die fetten Kühe aufgefressen, und doch nicht voll oder fett dadurch geworden seien, sind ein treffendes Gleichnis jener unterräumlichen, höllischen Welt, in welcher eine lautere Sucht, ein grenzenloses, aller Befriedigung entbehrendes Sehnen waltet. Der Tod, welcher hier gebietet, ist nicht etwa ein bloß negativer, sondern ein

positiver, wesentlicher, ebenso, wie auch die Schulden nicht ein bloßer Mangel des Vermögens, sondern weniger noch, als kein Vermögen sind. Zu einer wahrhaften, eigentlichen Wesentlichkeit kann es in der höllischen Welt niemals kommen: „le mal, sagt St. Martin, ne peut jamais prendre nature." „Ebendieses Unvermögen aber sich auszusprechen, lehrt Baader, dieses ewige Nichtfinden des Offenbarungsorganes macht die Hölle jenes Lügengeistes, der eigentlich als solcher immer wirklich sein möchte, nimmermehr aber hierzu gelangen kann. Ebendiese Impotenz des Sichwirklichmachens oder Seins macht jene innere Wut, mit welcher er in bitterer Not und Armut eigenen Seins alles fremde Sein an sich reißt oder zu reißen strebt, um sich in und mit ihm zu propagieren, mit und in alle diesem aber, es nur vernichtend und verzehrend wie die wilde Flamme, bloß neuen Hunger anstatt der Sabbathsruhe der vollendeten und gelungenen Offenbarung sich erzeuget."

85. „Gleichwie die Gottheit, sagt Jakob Böhme, überall ganz gegenwärtig ist, also ist auch die Hölle und das Reich des Zornes Gottes überall. So fügen wir euch, fährt er weiter fort, gar ernstlich zu bedenken, daß Gott nicht eben eine Hölle und sonderliche Qual geschaffen habe, darin er die Kreaturen, als Engel und Menschen plagen wollte, indem er ja nicht ein Gott ist, der das Böse will, das er selber verbeut, auch sein eigenes Herz darum hat lassen Mensch werden, damit er den Menschen aus der ewigen, ängstlichen Qual hülfe." Christus selbst sagt Matth. 5. 44. 45: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte." Sollte hier auch zunächst bloß von leiblichen Wohlthaten die Rede sein, und zuvörderst an die äußere Sonne gedacht werden müssen, so gilt doch das hier Gesagte noch entschiedener von der göttlichen ewigen Gnadensonne. Nicht durch Gott selbst kann die Hölle begründet worden sein, sondern „in derselben brennet, wie der heilige Bernhard sagt, nichts anderes als nur der eigene Wille." Wo der Teufel mit seinen Engeln hinfährt, lehrt darum Nikolaus Tscheer, da ist er in der Hölle; je näher bei Gott, desto tiefer in der Hölle; je heißer die Sonne, um so mächtiger das Gift in einer Schlange. Seine selbstgemachte falsche Bildung, darin er Gottes Kräfte aufnimmt, ist sein Kerker und Gefängnis. Gleich einem Menschen, der von einem bösen nagenden Gewissen getrieben wird, die ganze Welt zu enge wird, also ist auch dem Teufel die ganze Weite zu enge. „Das Licht Israel, steht Jesaias 10, 17 geschrieben, wird ein Feuer sein, und sein Heiliger wird eine Flamme sein, und wird seine Dornen und Hecken anzünden und verzehren auf einen Tag."

86. Daß den in die Tiefe gebannten Geistern ein Einfluß auf die Erde und die Menschen verstattet sei, lehrt die heilige Schrift an verschiedenen Stellen. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sagt Paulus, Eph. 6, 12, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Ebenso ermahnet Petrus in seinem ersten Briefe, Kap. 5, V. 8: „Seid nüchtern und wachsam; denn euer Widersacher, der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge." Obwohl also den bösen Geistern die unterräumliche Welt zu ihrem eigentlichen Wohnsitze angewiesen worden, so ragen sie doch in die irdische Welt hinein, um in derselben nach ihrem Sinne verderbliche Wirkungen hervorzurufen. Ganz vorzüglich sucht sich der Böse des Menschen zu bemächtigen,

dessen Schöpfung, nach dem Buche der Weisheit 2, 24. 25, Veranlassung seines Sturzes in die Nacht und Finsternis war. Lucifer hat sich selbst gemordet, und ist, nach einem höchst treffenden Ausdrucke Eschenmaiers, zu dem „allerzeitlichsten Unwesen geworden, das zwar jeden Augenblick neu erzeugt wird, jeden Augenblick aber auch sich selbst wieder aufzehrt." Dieser Selbstmörder ist denn nun auch, nach Joh. 8, 44, „ein Mörder des Menschen von Anfang her: er ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm." Doch auch in der äußern Natur möchte er seine Herrschaft geltend machen. „Lucifers fürstliches Regiment, sagt Böhme, ist in unterschiedenen Orten, wie z. B. in den Elementen. Doch haben die bösen Geister nicht die Elemente selber nach ihren guten Eigenschaften in Besitz, sondern nur insofern in dieselben der Grimm ist ausgeflossen. Zudem ist ihr Wesen hier nicht ganz offenbar; die Sonne und das Wasser hält ihr Reich noch verborgen." In gleichem Sinne lehrt Baader: „Hinter der äußern Natur lauert immer der Abgrund, aber er ist verschlossen durch das Licht. Darum heißt es: Die bösen Geister sind in die Finsternis dieser Welt gebannt und harren des Gerichtes. Hier zeigt sich die Notwendigkeit des Segens und des Exorcismus. Der Teufel ist wie ein wahnsinniger Verbrecher, der aus seinem Kerker aufs Blutgerüst stürzen möchte. Und doch ist gerade dieser Kerker, die Materie nämlich, das Einzige, was das verzehrende Feuer noch sänftigt. Sowie die Materie verschwindet, geht dem Bösen die Hölle auf."

Vierter Abschnitt.

Von der Schöpfung der Erde und des Menschen.

87. An sich und abgesehen von dem Falle Lucifers hatte der Mensch (75. 76.) die Bestimmung, die Natur- und die Engelwelt dadurch, daß beide in seinem eigenen Wesen einander begegnen, aufs innigste mit Gott zu vereinigen. Da aber Lucifer es nicht dulden wollte, daß demselben eine so hohe Würde zukomme, sondern sich deshalb gegen den Herrn empörte, so mußte dem Menschen von Gott ein neues Amt zugedacht werden, die Herrschaft über das himmlische Königreich, das ehedem Lucifer inne gehabt. Dieses Reich ist teils eine Natur- (71. 72.), teils eine Engelwelt (70.), und was die letztere betrifft, so dürfte, da mit dem Lucifer zwar alle seine Scharen, jedoch nicht durchaus (82.) im eigentlichen Gotteshasse fielen, wohl zum Teil eine Wiederherstellung derselben zu erwarten sein.

88. Was aber die von ebendiesem Erzengel ehedem beherrschte Naturwelt betrifft, so war dieselbe durch jene Empörung, indem Lucifer (84.) aus ihr eine neue ihm gemäße Welt zu gestalten gesonnen war, in einen grauenhaften Zustand von Wüstheit und Zerstörung geraten. Eine kurze, doch nachdrückliche Schilderung dieses Zustandes ist es, mit welcher die im ersten Buche der heil. Schrift enthaltene sogenannte Mosaische Schöpfungsgeschichte beginnt. Über diese Schöpfungsgeschichte hat zwar der Unglaube und der Eigendünkel von jeher Zweifel geäußert; dennoch hat sie den tiefer forschenden Naturkundigen immer als ein sehr willkommener Faden dienen müssen, an den sie ihre Vorstellungen anknüpfen konnten, und sie stand ihnen stets als Ziel vor Augen, worauf sie bei ihren wissenschaftlichen Bemühungen hinarbeiteten. Bei genauerer Erwägung ebendieser Schöpfungsgeschichte werden wir uns wohl zur höchsten Bewunderung der in ihr sich darlegenden tiefen, göttlichen Weisheit erweckt fühlen.

89. Gleich in den ersten Worten der Bibel: „Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde“ ist auf das ursprüngliche Hervortreten der Engel- und der Naturwelt hingedeutet. Hierauf aber folgt in den Worten:

„Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe", die Bezeichnung des Zustandes, in welchen derjenige Teil der Naturwelt, der dem Lucifer zur Beherrschung übergeben worden, durch dessen Fall geraten war (83.). Diese Naturwelt sollte nun aber zurückgebracht werden zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit, und keineswegs dem Teufel als Besitztum verbleiben, indem ja demselben hierdurch (84.) eine Art von Befriedigung zu teil geworden, und die Herrschaft des Bösen bestätigt worden wäre. Das konnte und wollte Gott nicht, und so entschloß er sich denn zu einer neuen Schöpfung, worüber die Engel sich freuten, oder, wie es in der Schrift heißt, „die Morgensterne jauchzten und alle Kinder Gottes ihn lobten."

90. Gleichwie aber schon in der Entfaltung der ewigen Natur in Gott (30—34.) zu seiner leiblichen Herrlichkeit sieben verschiedene Stufen anzunehmen sind, und ein Gleiches auch von der Welt gelten muß, so sind in der Wiederherstellung der Natur bis zu dem Punkte, da sie sich ihrer erneuten Herrlichkeit erfreuen sollte, ebenfalls sieben Perioden zu unterscheiden, von denen die sechs ersten Schöpfungstage genannt und in der Schrift, als aus Abend und Morgen bestehend, bezeichnet werden. Es fand eben bis zur völligen Wiederherstellung der zerrütteten Natur ein beständiger Wechsel zwischen Finsternis und Licht, zwischen Abend und Morgen in der Art statt, daß der Abend oder der Zustand der Finsternis immer voranging und zu seiner Verklärung in Licht und Morgen sich darbot. Doch ist die Abscheidung der Schöpfung in Tagwerke keineswegs so zu verstehen, als wenn dasjenige, was einem spätern Momente zugeschrieben wird, früher noch gar nicht begründet worden, oder auch das an einem bestimmten Punkte Hervorgetretene hier bereits zu seiner gänzlichen Vollendung gediehen wäre. Vielmehr regen sich, wie wir noch immer bei Entwicklung der Naturdinge wahrnehmen, schon im ersten Momente alle Kräfte zumal, obwohl sie erst später, jede zur bestimmten Zeit, zu ihrer eigentlichen Entfaltung gelangen. Ebenso erreicht aber auch, wegen der hier obwaltenden lebendigen Wechselwirkung, jedes Wesen seine eigene Vollendung erst durch die Vollendung aller übrigen.

91. Da Gott beschlossen hatte, die wüste und leer gewordene Erde wiederherzustellen, sich ihrer gleichsam wieder zu erbarmen, so erscheint dieselbe, ihrer Zerrüttung ungeachtet, als bildsames Wasser, welches der ewige Vater (38.) dem Sohne und dem heil. Geiste darbietet, daß sie es zu dem rechten Leben und zur wahren Gestalt wieder zurückbringen. Auf dieses Zusammenwirken der drei göttlichen Personen weisen ganz deutlich die Worte der Schrift hin: „Und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern,

und Gott sprach: Es werde Licht!" Vermöge dieses göttlichen Befehles wurden alle in diesem Wasser enthaltenen Lebenskeime der Gewalt der Finsternis entzogen, und so die Finsternis für sich selbst gesetzt, mithin (83. 84.) dem Lucifer und seinen Scharen die Hölle begründet. Dies war das Werk des ersten Tages, in und mit welchem die Erde nach der ersten Gestalt (31.) wiederhergestellt, der ganze wahre Inhalt derselben also in der Einheit zusammengefaßt und der Macht der Finsternis entgegengesetzt wurde.

92. Wurde am ersten Tage das Licht noch in völliger Einheit gesetzt, so geht dasselbe (32.) am zweiten Tage, dem göttlichen Befehl zufolge, aus dieser seiner strengen Einfassung, in aufstrebender Sehnsucht, heraus, und es ergiebt sich nun eine Abscheidung zwischen den höheren geistreichen, flüchtigen, und den niedern schwereren und gröbern Wassern. Entspricht hiernach das Werk des zweiten Tages jener Sehnsucht des Naturgrundes nach Freiheit, so ist das des dritten (32.) gewissermaßen ein Bild der Angst. Diese Naturgestalt, welche aus dem Zusammen- und Ineinanderwirken der beiden ersten hervorgeht, legt sich hier teils in einer gewissen Scheidung, teils in einer Wiedervereinigung des Geschiedenen dar. Am dritten Tage schied sich nämlich, dem Schöpferwillen zufolge, das Wasser unter dem Himmel aus der Allgemeinheit ab, in welcher es noch mit dem Trockenen vereinigt war, wodurch teils das feste Land, teils das eigentliche Wasser zum Vorschein kam. Neben dieser Scheidung der Elemente ergab sich aber auch eine Wiedervereinigung derselben, und so gestalteten sich in der Erde die Mineralien, so wuchs aus ihrem Innern eine reiche Pflanzenwelt hervor.

93. Alle Bildungen aber, welche sich auf diese Weise ergaben, sind noch immer nicht geistiger Art; es war also noch eine höhere Einwirkung auf die Erde erforderlich, und diese ward durch die Sonne und deren Widerschein, den Mond, sowie durch die Sterne vermittelt, welche insgesamt das Werk des vierten Tages sind, das gewissermaßen dem des ersten entspricht, als an welchem das Licht überhaupt geschaffen worden. Doch ist von den Himmelskörpern nicht anzunehmen, daß sie an sich selbst jetzt erst ins Dasein gerufen worden seien; es ist ja von ihnen gesagt, daß sie schon am Anfang geschaffen worden. Doch jetzt erst konnte ihr Licht zur Erde dringen, und ihre Kraft in und auf derselben wirksam werden.

94. So wurden denn am fünften Tage — im Gegensatz zu den lediglich äußerlichen Gestaltungen, welche bisher ans Licht getreten, noch Wesen möglich, die einer gewissen Innerlichkeit und einer Vorahnung gleichsam des geistigen Lebens sich erfreuen. Dies sind die Tiere, welche den

verschiedenen Elementen einwohnen, und die als der des Elementes mächtig gewordene Geist desselben zu betrachten sind. Es wurden am fünften Tage, als die Bewohner der Luft und des Wassers, welche Elemente am zweiten Tage (92.) sich ausgeschieden, die Vögel und Fische, am sechsten Tage aber, der dem dritten entspricht, an welchem das feste Land sich abgesondert hatte, die Landtiere ins Dasein gerufen.

95. Da durch jedes nachfolgende Schöpfungswerk (90.), bei der mächtigen Einwirkung alles Lebens auf und in einander, alle vorhergehenden Bildungen zu einer immer höheren Stufe der Vollendung erhoben wurden, so ist begreiflich, daß, so lange dasjenige Geschöpf noch nicht existierte, in welchem die ganze Schöpfung ihr Ziel erreichen sollte (73—76.), alle Wesen in Sehnsucht gleichsam auf dasselbe harrten. Endlich bewegte sich der Herr zu dessen Hervorbringung, und zwar wurde dieses Wesen, der Mensch, gleichwie die Pflanzen, in denen uns schon eine Art von Vollendung begegnet, erst nach Gestaltung der Luft, des Wassers und der Erde gegen Ende des dritten Tages hervortraten, gegen Ende des sechsten ins Dasein gerufen und so die Schöpfung vollendet. So gewiß der Mensch zum Herrscher über die ganze Erde bestimmt war, so gewiß setzte seine Hervorbringung die Existenz nicht nur der Elemente, der Mineralien und Pflanzen, sondern auch der ganzen Tierwelt voraus. Es ist aber wohl natürlich, daß der Mensch, in dem das volle Bild Gottes auf Erden erscheinen sollte, nicht, wie die Tierwelt, unter Einwirkung des bloßen Sternengeistes (93. 94.) ans Licht treten konnte, daß er vielmehr unmittelbar von Gott erschaffen, und (73.) von dem Ewigen selbst der Geist ihm eingehaucht werden mußte.

Erläuternde Anmerkungen.

87. Sehr häufig wird die von Moses erzählte Schöpfung der Erde als eine primitive angesehen. Auch Prof. Beraz, der sich im übrigen zu den ältern, in der Bibel begründeten Lehren hinneigt, huldiget in seiner „Anthropologie" jener modernen Vorstellungsweise, vielleicht bloß aus dem Grunde, weil die derselben entgegenstehende Lehre nicht geradezu in der Bibel vorgetragen wird. Sie liegt jedoch der ganzen Bibellehre entschieden zu Grunde. Dies geht schon aus den ersten Worten der heil. Schrift hervor, wo es heißt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüste und leer." Hier ist ja doch der sogenannten Schöpfung der Erde die Erde wirklich schon vorausgesetzt. Ferner werden die Worte: „wüste und leer," im Grundtexte: Thohu vabohu, gewiß mit umso weniger Grund auf das bloße einfache Naturchaos gedeutet, und das Schauerliche, das

in diesen Worten liegt, ganz unbeachtet gelassen, als das Verbum: hajethah des Grundtextes ganz füglich mit „ward“ statt mit „war“ zu übersetzen ist. Hierzu kommt noch, daß bei der gewöhnlichen Ansicht dieser Schriftworte gar nicht klar werden kann, wann die Engel geschaffen worden, und wann die Versuchung und Bewährung derselben, nebst dem Abfalle des Lucifer, statt gehabt hat. Nimmt man dagegen an, daß die sogenannte Schöpfung der Erde, wie sie uns Moses erzählt, nur eine Wiederherstellung derselben war, so ist offenbar, daß dieses alles vor der gegenwärtigen Weltzeit geschehen ist, worauf auch die Worte: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde“ ganz bestimmt hindeuten. Endlich muß man behaupten, daß nur unter diesen Voraussetzungen das Verhältnis begreiflich werde, in welchem, der Bibellehre zufolge, der Geist der Finsternis mit seinen Scharen zur Erde, und besonders zum Menschen, den er schon im Paradiese zu verführen suchte, und den er immerdar zu verderben beabsichtigt, schon von Anbeginn stand und noch immerdar steht. Unstreitig hasset Lucifer den Menschen nicht bloß als diejenige Kreatur, durch deren Erschaffung sein Fall veranlaßt wurde, sondern auch als dasjenige Wesen, auf welches das Königreich übertragen ward, welches ursprünglich ihm selbst zur Beherrschung übergeben worden war.

88. So unhaltbar Herders Hypothese ist, welcher zufolge er in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte (S. dess. „Älteste Urkunde des Menschengeschlechtes“) nur eine Art Naturpanorama finden wollte, wie es sich beim werdenden Tage entfaltete: so wohlthuend ist doch die tiefe, innige Verehrung, welche der genannte Gelehrte und mit ihm alle irgend bedeutendern Denker dieser heil. Urkunde geweiht haben. Sehr merkwürdig ist es auch, daß die meisten Kosmogonen, wie namentlich ein Burnet, ein Leibnitz, Woodward, Whiston, Voigt, Klügel, de Lüc, Silberschlag u. a. ganz entschieden darnach strebten, eine möglichst genaue Übereinstimmung ihrer mehr oder weniger auf Naturbeobachtung ruhenden Theorien mit der Mosaischen Lehre zu erreichen. Offenbar haben sie es gefühlt, daß alle ihre desfallsigen Bemühungen der eigentlichen Probe, der wahrhaften Bewährung noch ermangeln, wenn ihre Resultate nicht mit der biblischen Lehre zusammenfallen, in welcher, nach Lessings genialem Ausdrucke, „der Menschheit von dem großen Rechenmeister das Facit gleichsam vorgelegt ist, welches sie nun durch eigenes Nachrechnen ebenfalls finden soll.“

89. Das „im Anfang“ heißt nicht, wie man öfters fälschlich angenommen hat, „von Ewigkeit her,“ non ab aeterno, sed a novo, d. i. ein Neues anfangend. Wenn es ferner in der Schrift Hiob 38, 7 heißt, daß „die Morgensterne mit einander den Herrn lobten, als er die Erde gründete,“ so ist hierbei, wie schon der Parallelismus der Glieder zeigt, nicht an die Sterne, sondern an die Engel zu denken, welche sich wohl über die Wiederherstellung der Erde freuen mußten. „Sie hatten, wie Oetinger sagt, eine Vorempfindung, daß auf der Erde sollte der Messias geboren werden, dem ganzen All zum Heile.“

90. Es ist wohl zu beachten, daß, wie in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte der Abend immer als dem Tage vorangehend bezeichnet wird, so auch die Weltkörper insgesamt von Abend gegen Morgen sich bewegen. Wenn ferner im Texte behauptet wird, daß die Abscheidung der Schöpfung in Tagwerke keine absolute sei, so spricht auch die Erfahrung hierüber ganz entschieden. Man denke nur z. B. an die Entwickelung des Hühnchens im Ei oder an die Gestaltung irgend eines Kunstwerkes. Gleichwie hier alles dasjenige, was erst später wirklich ans Licht treten soll, wenigstens

andeutungsweise schon früher gebildet wird, so wirkt auch das später Erscheinende auf das schon Gestaltete zum Behufe seiner wahrhaften Vollendung zurück. Man vergleiche hier teils Baaders Wort, der da sagt, „daß, was in der Ausführung das letzte, in der Absicht das erste sei," teils nachfolgende Stelle von Jakob Böhme: „Der siebente Tag und der erste gehören in einander als einer. Die siebente Eigenschaft ist ein Mysterium oder das bloße Wesen der andern alle, und aus dem siebenten Tage hat der erste Tag seinen Urstand und Anfang genommen."

91. „Durch Lucifers Empörung wider Gott, sagt Nikolaus Tscheer, ist die Erde wüste und leer geworden, ohne himmlische Gestalten und Figuren, ohne Gestalt und Form, dem Bilde Gottes ungemäß. Das Licht mochte durch die Finsternis und die undurchsichtige Erde nicht durchscheinen, auch mochte die Liebe durch den Zorn nicht hervorgrünen, und so konnte in der Erde kein treibendes und wachsendes Leben mehr sein, sondern sie ward gleich einer dürren Wüste. Es mußte daher alles durch einander zu einem finstern nassen Gestieb und Nebel werden, worin sich das Wunderauge der Ewigkeit nicht zu spiegeln vermochte." Versteht man ferner unter dem Geiste Gottes, wie dessen die Schöpfungsgeschichte, 1 Mos. 1, 2 Erwähnung thut, mit Nikolaus Tscheer, „die lebende und selbständige Kraft des dreieinigen Gottes, soferne sie in dem heiligen und reinen Elemente des Himmels und der Erde vor Lucifers Falle wirksam war": so konnte dieser Geist des Herrn nun freilich nicht mehr mit der Kreatur geeinigt sein, sondern mußte nun über derselben schwebend erscheinen. So gewiß indessen die Erde nicht Eigentum des Bösen bleiben sollte, so mußte der Verderbnis derselben durch Lucifer, ein Ziel gesetzt werden. Sobald daher dieser Erzengel, durch seine Unthat, der himmlischen Naturwelt ihre ursprüngliche herrliche Gestalt entzogen hatte, und sie nun auf eine gottwidrige Weise umzubilden im Begriffe war, so wurde sie ihm gleichsam aus den Händen genommen. Sie erscheint daher als bildsames Wasser, und wird, als solches, von dem Vater, der überhaupt bei der Weltschöpfung den Stoff bietet, dem Sohne, der hier als das Wort erscheint, welches das Licht hervorruft, so wie dem heiligen Geiste, der gleichsam wartend über den Wassern schwebt, zur Entfaltung und Wiederherstellung zu ihrer vormaligen herrlichen Gestalt übergeben. Alles dieses geschieht jedoch durch die sieben Geister des Ewigen, durch die Elohim: als Jehovah kann Gott erst offenbar werden, nachdem die Schöpfung des Menschen vollbracht worden, in welchem der Herr ruhen und seinen Sabbath gleichsam feiern kann.

92. „Als die Gottheit, sagt J. Böhme unter anderm über das Werk des ersten Tages, in dieser Welt zur Schöpfung sich bewegte, da stand die ganze Tiefe zumal in Bewegung. Und als Gott sprach: „Es werde Licht," da hat sich die heilige Kraft, welche mit im Grimme gefaßt war, bewegt, und ist in derselben Essenz in der Kraft licht worden, und mit diesem Lichtwerden ward dem Teufel seine Gewalt ganz im Wesen entzogen. Sonach ist des ersten Tages Schöpfung mit der Scheidung zu verstehen, als des Lichtes und der Finsternis und mit dem Austreiben des Fürsten Lucifer."

93. 94. In der zweiten Sammlung von Friedrich von Meyers Blättern für höhere Wahrheit, S. 141—188, findet sich ein Aufsatz über die „Astrologie der Alten," welchen wir hier zu vergleichen bitten, und aus dem wir folgende wenige Worte mitzuteilen für dienlich halten: „Es ist ein uralter Glaube, daß die himmlischen Körper und ihr Stand gegen einander und gegen unsere Erde, einen

stärkeren oder schwächeren Einfluß auf unsere Witterung, auf das Wachstum und die Natur der Pflanzen und Tiere, auf die körperliche und Gemütsbeschaffenheit, und auf allerlei Händel und Begebenheiten der Welt im Großen und Kleinen ausüben. Fragen wir unsere Sinne über die Wahrheit dieses Grundsatzes, so bestätigt ihn in Absicht der Sonne die tägliche und jährliche Erfahrung, vielleicht auch in Absicht des Mondes. Fragen wir die Offenbarung heiliger Schrift, als den Grund und Prüfstein unsers ganzen Glaubens und Denkens, so sagt sie uns, Gott habe bei Erschaffung unserer Erde scheinende und herrschende Lichtkörper an die Veste des Himmels gesetzt, daß sie unter andern auch „Zeichen" seien oder Zeichen geben, auch Zeichen machen sollen (1 Mos. 1, 14); wir lernen aus ebendieser heil. Schrift, daß des Himmels Gestalt zu beurteilen möglich sei (Matth. 16, 3), und daß die Magier vom Morgenlande selbst die Geburt des Königes Israel am Himmel gefunden (Matth. 2, 2); sie gebietet nur, wir sollen uns nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie sich die Heiden fürchten (Jer. 10, 2). Fragen wir ferner das Urteil der Vernunft, so wird sie uns überzeugen, daß, da sich während eines gleichen jährlichen Laufes unserer Erde um die Sonne dennoch in verschiedenen Jahren ganz verschiedene atmosphärische Mischungen, Grade der Wärme und Kälte, der Dürre und Feuchtigkeit, der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, in denselben Jahreszeiten ergeben, außer der Sonne noch andere einwirkende Gründe der Bestimmung vorhanden sein müssen, welche, sofern sie der Sinnenwelt angehören, am wahrscheinlichsten in demselben oberen kosmischen Raume, worin die Sonne leuchtet und die Erde schwimmt, werden zu finden sein. Denn da die Erde eine leidende, schwere Masse ist, so kann sie selbst sich in so weit nur empfangend, nicht gebend verhalten; und die thätigen chemischen Prozesse in ihren Eingeweiden müssen sowohl ihrer Dauer als ihrer Art nach durch äußere Zuflüsse und Abflüsse bedingt sein, unter welchen die Sonneninfluenz umso weniger als einzig sich denken läßt, nachdem auch sie nicht als selbständiges Kraftprincip, sondern als nährend und genährt (als männlich und weiblich) vorstellbar ist. Hier eröffnet sich nun sogleich eine weitere Aussicht in zusammenwirkende Potenzen, deren Wirkungsverschiedenheit mit der sichtbaren Stellungsverschiedenheit ihrer Träger (ihre chemische Thätigkeit mit ihrer mechanischen Bewegung) in mehr denn wahrscheinlichem Zusammenhange steht; und wir überschauen einen unermeßlichen Inbegriff von Wechselwirkungen, deren Vermögen in die sinnliche Natur gelegt, und hier selbstbeweglich, endlich in einer letzten, übersinnlichen, selbständigen Kraft, nämlich in der göttlichen Allmacht und Allgegenwart ruhet." Erhellet aus diesen Worten der Einfluß der Gestirnwelt auf die bereits geschaffene, doch aber in beständiger Fortentwickelung begriffene Erde, so wird deren Einwirkung auf ebendieselbe in ihrem ersten ursprünglichen Werden umso weniger abzuleugnen sein. Wenn, nach Jakob Böhmes Ausdruck, die vierte Naturgestalt ein Scheideziel ist zwischen den beiden, schon oben in Betrachtung gezogenen Ternaren, so muß wohl jetzt, nachdem die Sternwelt über der Erde hervorgetreten, die höhere, gewissermassen geistige Reihe der Naturprodukte, zunächst also das Tierreich, ans Licht treten.

95. In Beziehung auf die biblische Stelle 1 Mos. 2, 7 sagt Jak. Böhme: „Gottes Atem läßt sich nicht von außen hinein blasen; denn Gott ist die Fülle aller Dinge, und ist schon da, wenn das Äußerste (Materielle) erst kommt. Gottes Einblasen ging demnach also vor sich: Der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser, und fuhr auf den Fittichen des Windes, wie die Schrift sagt; der hatte den Geist,

das Regiment dieser Welt, und den blies er in Adams Nase. So blies denn allerdings der Geist die Luft von außen hinein, sich selbst aber von innen heraus ins Centrum des Herzens.“ Die Verwandtschaft der einzelnen Tagwerke des ganzen Vorganges der Schöpfung oder Wiederherstellung der Erde erhellet aus der nachfolgenden kleinen Tabelle:

I. Licht im Gegensatz v. d. Finsternis.	IV. Lichter, d. i. Sonne, Mond u. Sterne.
II. Wasser unten und Wasser oben.	V. Wassertiere (Fische) u. Lufttiere (Vögel).
III. Festes Land und Pflanzen.	VI. Landtiere und der Mensch.

VII. Sabbath.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Fall des Menschen.

96. Mit der Schöpfung des Menschen, der nicht bloß als ein Auszug oder Inbegriff der ganzen Naturwelt zu betrachten ist, sondern ein Abbild der göttlichen Herrlichkeit selbst sein sollte, war die Schöpfung, soweit es durch die liebevolle Allmacht Gottes an sich möglich war, dem Einfluß des Lucifer und der mit ihm gefallenen Scharen völlig (83.) entzogen. Adam, in den sich die Herrlichkeit Gottes ergossen hatte, leuchtete, auch in Ansehung seines leiblichen Wesens, das, als bloße Form oder Erscheinung seines Geistes, noch in keinem Gegensatze gegen diesen stand, in einem wahrhaft himmlischen Glanze. Ebenso strahlte auch das ihn umgebende Paradies, mit seinen lieblichen Gewächsen, seinen edeln Gesteinen, seiner lebensvollen Tierwelt (71. 72.), in einer überirdisch zu nennenden Fülle und Schönheit.

97. Diese Herrlichkeit war indessen noch immer eine bloß natürliche, in welcher Gott als Schöpfer allerdings ruhen konnte, die aber nun, und zwar mittelst der freien Thätigkeit des Menschen selbst (77—79.), in eine übernatürliche umgewandelt werden sollte. Hierauf, und ebenso auf eine Bewahrung des Paradieses vor dem Einfluß der gefallenen Geister weiset die heil. Schrift ganz deutlich in den Worten hin, daß Gott den Menschen in den Garten gesetzt habe, daß er ihn baue und bewahre; denn von einer solchen Gartenarbeit, wie sie nach dem Sündenfalle notwendig wurde, kann hier doch nicht die Rede sein. Es ist also hierbei nur an jene große Aufgabe des Menschen zu denken, vermöge deren er durch einen Sieg über den gefallenen Lucifer, der ihn selbst und die Natur (86.) zu verderben gedachte, in eine wahrhafte und unauflösliche Vereinigung mit Gott eingehen sollte. Dadurch aber sollte er auch die Engelwelt, der er auf diese Weise das innerste Heiligtum Gottes (73—76.) aufgeschlossen hätte, und nicht minder die Naturwelt, als deren Mittelpunkt und Beherrscher er erschaffen worden, in die seligste Gemeinschaft mit dem Schöpfer einführen.

98. Nur konnte diese Erlösung und Heiligung der ganzen Welt, wodurch sie (77. 78.) über den bloßen Stand der Natur erhoben und in ein unendlich innigeres Verhältnis zu Gott gesetzt worden wäre, nicht geradezu durch den Menschen bewerkstelligt werden. Dieser sollte vielmehr, durch jenen Sieg, nur die Möglichkeit bei sich selbst und hierdurch bei den übrigen Kreaturen begründen, durch den Sohn Gottes, der nach seiner unendlichen Liebe zur Welt, ganz in diese eingehen will (76.), mit der höchsten innern Kraft erfüllt, und so in die seligste Einheit mit Gott übergeführt zu werden. Auch dann, wenn Adam nicht gesündigt hätte, würde doch der Sohn Gottes Mensch geworden sein, wie sich denn in der That nicht denken läßt, daß dieses hocherfreuliche Ereignis nur durch den Sündenfall herbeigeführt worden, und ohne denselben unterblieben wäre. Nur die Art der Menschwerdung würde in diesem Falle eine andere gewesen, und ohne alles Leid, in lauter Freude und Wonne, mithin ohne daß der Heiland in den Stand der Erniedrigung einzutreten brauchte, erfolgt sein.

99. Der Sieg, den Adam erringen mußte, wenn die Menschwerdung unmittelbar, ohne das Leiden und den Tod des Erlösers und ohne den schmerzensvollen Verlauf der ganzen Weltgeschichte möglich werden sollte, wäre die für ihn, wie für jede zur Freiheit geschaffene Kreatur notwendige Bewährung gewesen, durch welche auch die Engel sich erst in Gott befestigen mußten. Jeder Sieg setzt aber einen Kampf voraus, und dieser einen Widerstand, eine entgegenwirkende Macht, die jedoch ebensogut, statt überwunden zu werden, selbst den Sieg davon tragen kann. Eine solche Macht, der sich der Mensch widersetzen, und über die er hätte Herr werden sollen, war der gefallene Lucifer (86.), vor dessen tödlicher Einwirkung Adam wohl äußerlich (96.), vermöge der so herrlich vollendeten Schöpfung, beschützt war, der aber innerlich ihn zu fassen, an sich zu ziehen und zu bethören vermochte, wenn anders in seiner Seele eine Verkehrtheit schlummerte.

100. Dies war wirklich der Fall, und zwar nicht bloß bei Adam selbst, sondern ebenso, nur in verschiedenem Grade bei allen denjenigen, welche nachmals erst als seine Kinder ans Licht treten sollten, und ebendeswegen auch, wie er, der Zeitlichkeit unterworfen wurden, um in dieser entweder von ihrer innern Verkehrtheit allmählich befreit oder in ihrem völligen Gegensatze gegen Gott offenbar zu werden. Hiermit deuten wir auf eine Verkehrtheit oder Sündhaftigkeit hin, welche allen einzelnen Sünden und Vergehungen, ja dem irdischen Leben des Menschen selbst vorausgeht, demungeachtet aber, wie wir tief in unserm Gewissen fühlen, nur vom

Geschöpfe und keineswegs vom Schöpfer herrührt. Doch erschaut Gott diese Verkehrtheit, die, wie alles moralische Wesen und Leben außer und über der Zeit steht und an sich mit dieser gar nichts gemein hat, vermöge seiner Allwissenheit ewig (53.), und nicht erst infolge ihrer Erscheinung in der Zeit.

101. Die Verkehrtheit nun, welche in Adam waltete, noch ehe sie bei ihm offenbar wurde, bestand nicht, wie bei Lucifer (81—86.), in einer positiven Feindschaft, in einem entschiedenen Hasse gegen Gott; vielmehr war es vorzugsweise ein Zug abwärts und zu der bloßen Naturwelt hin, worin sich bei ihm der Eigenwille kund gab, und den der Geist des Verderbens wohl zu benützen wußte, um ihn mehr und mehr von Gott abzulenken. Die überirdische Herrlichkeit nämlich des Paradieses, in welche dessen irdische Pracht eingehüllt war, wollte dem Adam nicht eigentlich zusagen, und er begann, infolge einer noch stillen Einwirkung des Bösen, nach der bloßen Natur außer und ohne Gott sich zu sehnen. Bei dem innigen Verhältnisse, in welchem er damals noch zur Natur stand, und vermöge dessen er dieselbe (97.) noch völlig in seiner Gewalt hatte, konnte dieses Verlangen nicht ohne äußere Folgen bleiben. So geschah es denn, daß jener Baum des Lebens, der als ein Inbegriff der ganzen Naturwelt (95.) in Mitte des Paradieses stand, seine ursprüngliche höchste Reinheit für ihn verlieren und so die Möglichkeit gewinnen mußte, ein Baum des Todes zu werden, mithin als der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sich ihm nun darstellte.

102. Sobald aber der Baum des Lebens, obwohl er an sich seine Natur nicht verlor, doch für Adam, der ihn außer und ohne Gott, mithin irdisch erfassen wollte, nicht mehr durchaus gut war, wie ehedem die ganze Schöpfung gewesen, so gab auch der Herr dem Menschen das Gebot, zwar von allen übrigen Bäumen im Garten zu essen, der Früchte dieses Baumes aber sich zu enthalten. Hätte der Mensch dieses Gebot erfüllt, so würde er durch diesen Sieg zur positiven Vereinigung mit Gott (77—79.) und zur lebendigen praktischen Erkenntnis des Guten gelangt sein, während er durch Übertretung desselben in die peinlichste und schmachvollste Erkenntnis des Bösen verwickelt, und von dieser nun festgehalten wurde.

103. Seitdem nur einmal der Baum der Versuchung existierte, so war auch der eigentliche Fall des Menschen in der Nähe zu erwarten. Nur ging diesem Ereignis noch ein anderes vorher, die Scheidung des ursprünglich Einigen Menschen, in welchem die zwei Geschlechter noch ungeschieden existierten, in Adam und Eva, womit so gewiß ein tieferes Versinken in die bloße Naturwelt bezeichnet ist, als dieses Verhältnis

der ausdrücklichen Lehre der heil. Schrift zufolge, bei dem Menschen im-stande der Verklärung nicht mehr stattfinden soll.

104. Hätte nicht überhaupt ein sehr mächtiger Zug zur irdischen Natur (102) den Menschen beherrscht, so würde auch dieses neue Verhältnis den Ausbruch der Sünde, statt ihn zu fördern, gehemmt haben, indem doch der wahre Zweck der Ehe kein anderer ist, als daß in ihr Mann und Weib auf das Treueste einander beistehen sollen, das rechte Leben in Gott wieder zu gewinnen. So gewiß aber Adam der stärkere, und Eva, welche, wie die Schrift sagt, nur aus einer Rippe Adams geschaffen worden, der schwächere Teil war, so gewiß hätte Adam die Eva im Herrn festhalten, nicht aber sie gleichsam freilassen, geschweige denn ihrer Leitung selbst sich übergeben sollen.

105. Es nahete sich nun der Geist des Verderbens zunächst dem Weibe, um dasselbe dahin zu bringen, daß es das strenge Gebot, der Früchte jenes Baumes, der ja entschieden zum irdischen Wesen herabgesunken war, sich zu enthalten, übertrete.

106. Zuerst legte der Verführer dem Weibe, um dasselbe über jenes Gebot irre und zweifelhaft zu machen, die Frage vor: ob denn Gott wirklich gesagt habe, daß sie nicht von allen Bäumen im Garten essen dürften? Auf diese Frage hätte das Weib, wenn es wirklich in Gott sich festhalten wollte, mit einem entschiedenen: Ja! und mit der Bemerkung, daß es an dieser Frage den Feind Gottes und des Menschen erkenne, antworten, und so von demselben sich abwenden sollen. Indem aber Eva eine weitläufigere Antwort gab, an welche der Böse weitere Verführungskünste anzuknüpfen wußte, erwies es sich, daß es ihr selbst kein wahrer Ernst war, dem Gebote Gottes getreu zu bleiben. Sobald daher der Geist der Finsternis die Drohung Gottes, daß die Menschen auf den Genuß der Baumfrucht sterben müßten, für nichtig erklärt, ja sogar dahin sich ausgesprochen hatte, daß sie durch dieselbe zu noch etwas Höherem, als ein bloßes Bild Gottes zu sein gelangen, daß sie nämlich dadurch Gott gleich werden, und alles zumal, Gutes wie Böses, zu erkennen fähig würden: da eröffnete Eva ihr Inneres ganz dem Eindruck des verbotenen, so viel verheißenden Baumes. Nachdem sie ihn aber, völlig von Gott losgetrennt, ins Auge gefaßt hatte, so widerstand sie nun auch nicht länger, sondern nahm von der Frucht, aß davon, und die Sünde war bei ihr vollendet.

107. Nun fragte sichs, ob der Mann das Weib jetzt verlassen und mit Gott sich einigen, oder ob er Gott verlassen und ebenfalls dem Bösen sich hingeben sollte. Er wählte, um von dem Weibe nicht geschieden zu

werden, das Letztere, und so war denn die ganze Menschheit von Gott abgefallen, hiermit aber der ihr anerschaffenen hohen Würde verlustig, und nun (75. 76.) nicht mehr fähig, die Natur in Gott einzuführen, die Engelwelt zu ihrer höchsten Verklärung zu bringen. Der Sabbath, in welchen Gott die Erde und den Menschen erschaffen hatte, konnte sonach kein ewiger Tag sein, sondern es kam, weil nun die Mächte der Finsternis sich wieder zu erheben vermochten, abermals ein Abend heran. Adam aber, der durch seine Sünde, weil er (97. 101.) die ganze Schöpfung in seiner Macht gehabt, nicht nur seine eigene Herrlichkeit, sondern auch die der Natur zerrüttet hatte, und sich nun mit seinem Weibe vor Scham hinter die Bäume im Garten, d. i. hinter die Natur, der er selbst unterthan worden, zu verbergen gedachte, sollte jetzt vor dem Gericht Gottes erscheinen. —

Erläuternde Anmerkungen.

96. „Gott, sagt Böhme, bedarf für sich selbst keiner Ruhe. Wenn daher 1 Mos. 2, 2. 3 geschrieben steht, daß er am siebenten Tage von allen seinen Werken geruht und diesen Tag geheiliget habe, so ist unter dieser Ruhe sein Freudenreich zu verstehen, in welches die Angstqual verwandelt worden.“ Diese Vollendung aber der Natur, vermöge deren „die heilige Eigenschaft der geistlichen Welt durch die Erde grünete,“ und ‚die zartesten, edelsten Kräfte aus ihr ausgehaucht, und so sie selbst teilweise zu einem überräumlichen Dasein erhoben wurde, ist durch die Erschaffung des Menschen selbst herbeigeführt worden. Gleichwie in einem apokryphischen Evangelium erzählt wird, daß auf der Flucht nach Ägypten überall, wohin das göttliche Kind gekommen, die schönsten, lieblichsten Blumen aufgekeimt seien, so mußte auch die Natur rings um Adam herum zur paradiesischen Herrlichkeit sich verklären. Die ganze Leiblichkeit des Menschen erfreute sich der höchsten Vollendung, und war noch völlig verschieden von ihrer gegenwärtigen Mißgestalt. Sie stand in keinem Gegensatze gegen den Geist, und war darum auch keine Verhüllung, sondern eine Offenbarung, eine reine Erscheinung seines innern göttähnlichen Wesens, mithin ein Leib des Lebens und der Kraft. Ebendarum hatte der Mensch in sich die Tinktur des Paradieses, eine magisch wirkende Kraft, ein Ferment gleichsam, wodurch er die Erde beseelen und das paradiesische Leben in ihr erwecken konnte. Wenn daher 1 Mos. 2, 8 gesagt ist, „Gott habe einen Garten gepflanzt gegen Morgen,“ so ist dies insofern von Gott zu verstehen, als er dies durch den Menschen gewirkt hat. Durch diesen wurde in der That das reine oder fünfte Element, die quinta essentia in der vierelementischen Erde hervorgerufen, und so mußten denn wohl aus der Erde Bäume und aus den Bäumen Früchte aufwachsen, lieblich anzusehen und gut zu essen; so mußten ferner durch das Land herrliche Ströme fließen, dasselbe zu wässern, und ebendaselbst köstliches Gold und Edelgesteine, herrlicher, als sie jetzt irgendwo anzutreffen sind, gefunden werden.

97. „Das Bauen und das Bewahren des Gartens, sagt Leopold Schmid in seiner Erklärung der heiligen Schriften zu 1 Mos. 2, 15, sind im ursprünglichen Leben ein ganz anderer Akt als im jetzigen. Die Natur offen zu halten, so weit sie offen, und geschlossen zu halten, so weit sie geschlossen sein soll, d. h. eben sie zu bauen und zu bewahren, liegt ursprünglich im Wesen des Menschen selbst, und ist ihm keine Last, sondern eine Lust, keine Mühe, sondern eigene Erquickung und eigenes Bedürfnis. Erst nachdem er durch seinen Abfall von Gott die Natur zum Abfall von ihm genötigt hat, hat er von der einen Seite sein eigenes Lebensöl eingebüßt; von der andern Seite sträubt sich aber auch die Natur gegen seinen Einfluß auf sie, verschließt und entzieht sich ihm. Da er sich jedoch ohne ihre Hülfe nicht zu erhalten vermag, so muß er jetzt um seiner selbst willen die Natur mit Gewalt und Mühe zu dem nötigen, was sie ihm sonst freiwillig gegeben hätte. Ebenso übernimmt er auch selbst die Nötigung der Natur nicht freiwillig, sondern nur gezwungen, weil er sonst nicht leben könnte. Derselbe Akt also, welcher ursprünglich von beiden Seiten ein freiwilliger war, geschieht jetzt von beiden nur gezwungen, infolge eines Gebotes, mithin auch, während er früher mit Liebe und Lust vor sich ging, jetzt mit Unlust, Beschwerde und Leiden."

98. „Hätte auch der Mensch nicht gesündigt, sagt Molitor, so hätte dennoch das ewige Wort die menschliche Natur angenommen, um das göttliche mit dem menschlichen auf absolut unendliche Weise zu vereinigen, den Menschen aus der reinen Natur zu erlösen, und ihm die Pforte des innern übernatürlichen Himmels zu eröffnen. Die reine natürliche Liebe des Menschen wäre verwandelt, und ihm, der seither bloß von außen nach innen, im Naturlichte geschaut und gewirkt, das Innere eröffnet worden, und er hätte jetzt von innen nach außen im wahren, übernatürlichen Lichte Gottes geschaut, gewirkt und den Garten bebauet. Wenn denn so die Zahl des Menschen erfüllt, der Bau des Gartens auch im Übernatürlichen vollendet und solchergestalt die geschaffene Natur zur gänzlichen Verklärung und Vereinigung mit der Gottheit befähigt worden wäre, so hätte der heil. Geist das Werk der Heiligung vollbracht, und die Menschheit samt aller Kreatur in die Ruhe des Sabbaths eingeführt; das Äußere wäre in das Innere aufgenommen, und alles in den Punkt seliger Einheit vereinigt worden." Als Grund für diese Behauptung giebt Molitor an, daß das Geschöpf für sich selbst und ohne göttliche Beihülfe der Last seiner kreatürlichen Selbstheit oder Ichheit nicht ledig werden, mithin nicht zur wahrhaften Liebe und Hingebung an Gott gelangen könnte. Ist hiermit vorzugsweise auf die Demut als das eine Element der Liebe hingewiesen, so scheint Hamann auf das andere Element derselben, auf die Erhabenheit hinzudeuten, und in Beziehung auf diese die Notwendigkeit einer Menschwerdung Gottes, auch wenn der Sündenfall nicht eingetreten wäre, darthun zu wollen, wenn er in seinem Golgatha S. 63 sagt: „Bei dem unendlichen Mißverhältnisse des Menschen zu Gott . . . . ., um es zu heben und aus dem Wege zu räumen, ... muß der Mensch entweder einer göttlichen Natur teilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut an sich nehmen." Hat sich übrigens Molitor das Verdienst erworben, in neuerer Zeit wieder auf diese Lehre hingewiesen zu haben, so ist sie doch an sich keineswegs neu, sondern so alt, als das Christentum selbst, und (s. Dr. Hoffmann, zur katholischen Theologie und Philosophie S. 44 ff.) schon von Maximus, Irenäus, Franc. Georgius, Postellus, Berthold von Chiemsee und vielen andern früheren Forschern ausgesprochen worden.

99. Im Fortgang des Schöpfungs- oder Wiederherstellungswerkes unserer Erde war Lucifer immer tiefer in den ihm gebührenden Kerker gebannt, die Natur aber seinem zerstörenden Einflusse immer entschiedener entzogen, und zuletzt durch die Erschaffung des Menschen sogar bis zur paradiesischen Herrlichkeit erhoben worden. Adam selbst erfreute sich der wahrhaften, himmlischen Leiblichkeit, welche jetzt freilich nicht mehr offenbar ist, sondern in dem groben, tierischen Leibe verborgen liegt. Gleichwie das Licht die Finsternis verschlingt, also war auch das Irdische in ihm vom Himmlischen verschlungen. In dieser Beziehung war er denn allerdings vor der Macht des abgefallenen Engels beschirmt und bewahrt; die von Gott ihm verliehene Leiblichkeit konnte von Lucifer nicht unmittelbar berührt werden; ein Kampf also gegen die in dem Fleische wohnende Sünde, wie wir demselben unterworfen sind, war bei Adam nicht denkbar. Völlig aber war er deswegen dem Einflusse Lucifers nicht entnommen. Obwohl er als Gottes Geschöpf rein war, so konnte doch sein eigenes Thun, sein moralisches Wesen böse und verkehrt sein, und von hier aus wieder Unheil und Verderben in die Schöpfung eingeführt werden.

100. „Setzet einen guten Baum, sagt der Heiland, Matth. 12, 33—35, so wird die Frucht gut, oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennt man den Baum. Ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatze des Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatze." Aus dem bösen Centrum also gehen die bösen, aus dem guten Centrum die guten Radien, aus dem bösen Wesen die bösen, aus dem guten Wesen die guten Handlungen hervor. Dieses Centrum, dieses ihr sittliches Wesen geben sich aber die Geschöpfe selbst, und zwar, so gewiß die Welt überhaupt, da Gott dieselbe (s. Psalm 33, 9) nicht in einer Zeitenfolge hat entstehen lassen, der Ewigkeit angehört, gleichfalls jenseits der Zeitlichkeit. Die Gott treu gebliebenen sittlichen Wesen, wie solches von den guten Engeln gilt, verbleiben auch in der Ewigkeit; diejenigen aber, welche sich in der Sünde von ihm abwenden wollten, fallen der Zeitlichkeit anheim, um in dieser von ihrem bösen Wesen allmählich befreit zu werden.

101. „Ehe Adam, sagt Baader, aus seiner höhern, paradiesischen, einelementischen Region in die niedere, vierelementische wirklich eingeboren und eingeleibt ward, gelüstete er erst in diese letztere, und ließ sich in dieselbe verzücken. Wenn darum schon J. Böhme sagt, daß Adam den Versuchbaum im Garten Eden mit der Schlange, als dem bereits äußern Versucher, zum Eintritt in die gemischte irdische Region sich selber zugezogen hat, weil er bereits in den innern Gelust hierzu bei der innern Versuchung eingewilligt hatte, so beruft sich dieser Forscher hierbei auf ein allgemeines, obwohl noch ungekanntes Gesetz aller Versuchung. Wie nämlich der Mensch, wie die intelligente Kreatur überhaupt, dem, was ihn erst nur innerlich berührt oder was er erst nur innerlich oder magisch schaut und erblickt, beistimmend sich gelobt oder verlobt, so wird sich ihm dasselbe nun auch äußerlich schaulich machen und objizieren, und hierbei sich selbst gegen ihn verstärken können, wie sich denn z. B. der Mensch, nachdem er die innere Versuchung nicht überwunden hat, diese Überwindung nur schwerer machte, indem derselbe Versucher, als nun auch äußerlich ihm gegenüberstehend, eine größere Gewalt über ihn gewonnen hat." Die nämliche Wahrheit spricht St. Martin aus in der Warnung: „Sind unsere Gedanken nicht geregelt, so laßt sie uns in der Wurzel ersticken, damit sie nicht zum Worte aufschießen! Denn unser

Wort ist unserm Feinde viel näher als unser Denken. Sind unsere Worte nicht wahrheitgemäß, oder, wenn auch wahr, doch unklug verteilt, sogleich drückt ihnen der Feind das Zeichen seiner Macht auf, und lenkt sie von ihrem Pfade ab. Zehnmal mehr laßt uns wachen über unsere Werke; er kennt sie noch mehr, und ist bereit, sie zu verderben.“ Mit dieser Steigerung von Gedanken, Wort und That bezeichnet St. Martin das nämliche Gesetz, welches Baader ausspricht, wenn er von der ersten Versuchung sagt, daß sie der Linie (der Zahl), von der zweiten, daß sie der Fläche (dem Maß), von der dritten, daß sie dem Kubus (dem Gewicht) entspreche. Zunächst sehnte sich Adam nach der äußern, irdischen Welt, entkleidet von dem Glanze der paradiesischen Herrlichkeit. „Der Teufel, sagt Böhme, war geschäftig in ihm, und führte seine eigene Imagination stets in Adams Seele; und so entstand denn im äußern Teile derselben die irdische Lust, von der Mannigfaltigkeit zu essen, in ihrem inneren Teile aber ergab sich die Hoffartslust, Böses und Gutes zu erkennen, und zu versuchen, Gott gleich zu sein, wie der Teufel auch that, da er wollte ein Künstler sein. Wiewohl Adam nicht nach dem teuflischen Wesen trachtete, sondern seine Begierde ging nur dahin, Gutes und Böses, als die Eitelkeit der Erden zu schmecken; die äußere Seele ward erweckt, daß der Hunger in ihre Mutter, d. i. in die Erde einginge, daraus sie gezogen, und in ein höheres Dasein eingeführt worden war. Als nun aber dieser Hunger, vom Guten und Bösen zu essen, wirklich in ihm erweckt worden, da zog Adams Begierde in der That den Versuchbaum an's Licht.“ Hierüber, daß nämlich durch Adams Begierlichkeit der Baum der Versuchung hervorgetreten sei, braucht man sich nicht zu wundern. Man muß hier vor allem die hohe Macht ins Auge fassen, mit welcher Adam ursprünglich, d. i. solange er aus dem göttlichen Lebenskreise sich noch nicht ausgeschieden hatte, über der ganzen Natur waltete. Diese Macht war eine weit größere, als die der Mensch jetzt über seinen eigenen Körper ausübt, in welchem gleichwohl die Seelenbegierden deutlich genug sich ausprägen. Zweitens hat man wohl zu bedenken, daß jener Baum des Lebens von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen (1 Mos. 2, 9), da beide in der Mitte des Paradieses standen, nicht unterschieden sein konnte, sondern beide mit einander nur einen und den nämlichen Baum bildeten. Demzufolge gestaltete sich dieser Baum durch Adams Begierlichkeit nur um, verlor auf diese Weise die ursprünglich ihm eigentümliche Reinheit, und wurde für ihn ganz eigentlich der Baum der Versuchung, sodaß jetzt nicht mehr die ganze Schöpfung „sehr gut“ war, wie sie es (1 Mos. 1, 31) vorher gewesen, sondern Adam durch den Genuß der Früchte dieses Baumes (1 Mos. 2, 17) den Tod sich herbeiführen mußte. Der Baum des Lebens war hiernach schon anfänglich Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen; jetzt aber war er für Adam, wenn er von demselben essen wollte, zum Baum des Todes geworden. Es stellte sich jetzt dem Adam an diesem Baume die irdische, halbtote Leiblichkeit dar, das paradiesische Wesen aber, mithin der Baum des Lebens als solcher, war bereits in eine höhere Region entwichen.

102. Wenn der Mensch der Früchte des Baumes der Versuchung sich enthalten hätte, wäre derselbe doch für ihn zum Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen geworden, aber auf eine ganz andere Weise. „Wir behaupten, sagt Baader in seinen Vorlesungen über spekulative Dogmatik, daß nur derjenige die Sünde wahrhaft und in ihrer Unwahrheit erkennt, der die Sündhaftigkeit in sich bereits radikal getilgt hat, folglich der Unschuldige so wenig, als der in ihr noch Befangene, sowie nur derjenige das Gute in sich erkennt, welcher dasselbe radikal

in sich befestiget hat, und daß folglich der Böse eigentlich weder sich noch das Gute kennt, weil das Böse, so lange es in ihm haftet, eben seine verfinsternde Macht auf ihn ausübt, oder wie die Schrift sagt, eine verblendende, weil dem unwahren Sein nur ein lügenhaftes Erkennen entsprechen kann, sowie das Licht, welches dem Guten scheint, sowohl das Gute als das Böse ihm beleuchtet," u. s. w.

103. Matth. 22, 30 steht geschrieben: „In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel." Es ist mithin das Geschlechtsverhältnis, wie es jetzt besteht, kein bleibendes. Hieraus aber folgt unmittelbar, daß es auch ursprünglich nicht in dieser Weise bestanden habe. In der That wird auch, nachdem 1 Mos. 1, 27 von der Schöpfung des Menschen die Rede gewesen, und V. 31 berichtet worden ist, Gott habe alles, was er gemacht habe, sehr gut gefunden, im zweiten Kapitel, V. 18 erzählt, Gott der Herr habe gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Hierin scheint wohl ein Widerspruch zu liegen, welchem man häufig nur durch die leichtfertige Hypothese entgehen wollte, daß das älteste Buch der Offenbarung nicht ein organisches Ganzes, sondern ein bloßes Aggregat verschiedener alter Urkunden sei. Wirklich beseitigen läßt sich dieser scheinbare Widerspruch nur durch die tief in der heil. Schrift und im ganzen Zusammenhange der biblischen Lehre begründete Behauptung, daß die Geschlechter in Adam ursprünglich noch ungeschieden existiert haben, und dieselben erst infolge eines fehlerhaften Imaginierens des Adam in die Tiernatur, worauf 1 Mos. 2, 19. 20 deutlich genug hingewiesen ist, auseinander getreten seien. Diese Lehre ist schon von älteren Forschern, wie z. B. von dem tiefsinnigen Scotus Erigena vorgetragen worden. In seinem Werke de divisione naturae sagt er: „Homo reatu suae praevaricationis obrutus, naturae suae divisionem in masculum et foeminam est passus, et quoniam ille divinum (angelicum) modum multiplicationis suae observare noluit, in pecorinam corruptibilemque ex masculo et foemina numerositatem justo judicio redactus est. Quae divisio in Christo adunationis sumsit exordium, qui in se ipso humanae naturae restaurationis exemplum (et initium) veraciter ostendit et futurae resurrectionis similitudinem praestitit." In späteren Zeiten ist diese Lehre, und zwar mit besonderer Ausführlichkeit von J. Böhme, und in unsern Tagen vorzüglich von Franz Baader entwickelt worden. Indem wir auf des Letztern Abhandlung: „Bemerkungen über das zweite Kapitel der Genesis, besonders in Bezug auf das durch den Fall des Menschen eingetretene Geschlechtsverhältnis" hinweisen, wollen wir aus einer Abhandlung über den nämlichen Gegenstand in den Ferm. cogn. IV, 52 ff. nur noch einige kurze Bemerkungen mitteilen. „Ich mache hier, sagt Baader a. a. O., nur darauf aufmerksam, daß uns z. B. die Unschuld des Kindes wohl nur darum und insofern so sehr anzieht, insofern wir in ihr die Selbstlosigkeit, d. i. Geschlechtslosigkeit, das noch nicht zu eigenem Willen Gekommensein des Tieres gewahren. Selbst in der Frauenliebe sehen wir bei den edelsten Naturen eine gewisse Wehmut über das Getrenntgehaltensein der Gemüter durch die Geschlechtsdifferenz sich kund geben: Ach! daß du mein Bruder wärest, sagt die Braut im hohen Liede. Dabei ist es keineswegs erweislich, daß die Natur, ohne eine solche Geschlechtsentwicklung im Menschen, stille gestanden sein würde, gegen welche Behauptung schon das Pflanzenreich uns Beispiele darbietet. Dagegen sehen wir, wo die göttliche Ökonomie ein Minimum der Befleckung bei Empfängnis eines

Menschen heischte, dieselbe erst im späten Alter und bei schon erloschenem Naturtriebe eintreten."

104. Manche wollten es für unmöglich halten, daß Eva aus einer Rippe Adams sei erschaffen worden, indem dies mit den Naturgesetzen in Widerspruch stehe. Da es nun aber doch, nach Aussage der heil. Schrift 1 Mos. 2, 21 geschehen ist, so hätte man lieber seine Gedanken umwenden, und, wie es der ganze Zusammenhang der biblischen Lehre erfordert, annehmen und festhalten sollen, daß ursprünglich weit höhere, als die jetzigen Naturverhältnisse stattgefunden haben. Der Stoff, aus welchem Gott das Weib erbaute, sagt Nik. Tscheer, ist allerdings eine Rippe aus Adam gewesen, aber nicht ein so harter Knochen, sondern Kraft und Leben. Gleichwie bei des Menschen Fortpflanzung der ursprüngliche Stoff, aus welchem er gebildet werden soll, aus allen Gliedern gezogen ist, also sind auch aus Adam alle Essentien ausgezogen und daraus Eva gestaltet worden." Eben der Umstand aber, daß nicht mehr Rippen oder Glieder aus Adam gebrochen sind, deutet auf des Weibes natürliche Schwachheit hin, und daß ihr der Mann zu Hülfe kommen und sie lieben solle als sein eigenes Wesen, welches alles der Apostel Paulus 1 Kor. 11, 7 ff., dann 14. 34. 35, nicht minder Eph. 5, 22. 23, ferner Kor. 3, 18, auch 1 Tim. 2, 9. 12. 15. 5, 2 kurz, aber tief eindringlich zu erkennen giebt.

105. Da Adam die Herrschaft über die Natur, welche er an Lucifers Stelle erhalten hatte, mehr und mehr wieder verlor, so ist leicht zu begreifen, daß Lucifer sie wieder zu erringen wußte. War ja doch Adam in der göttlichen Welt (1 Mos. 2, 21) entschlafen, in der äußern irdischen Welt aber erwacht. Vor dem Schlafe stand er in Engelsgestalt, und nach demselben hatte er Fleisch und Blut. Doch war auch jetzt Rettung und Wiedererhebung von dem Falle noch möglich.

106. 107. Zunächst gedachte die Schlange das Weib zu verführen, teils weil es schwächer, teils weil es, wegen seiner zarten Natur, dem Engel, mithin auch in seiner Ausartung dem Geiste der Finsternis viel näher verwandt ist als der Mann. Wenn ihr von jenen Früchten esset, sprach sie (1 Mos. 3, 5) zum Weibe, so werdet ihr nicht bloß Bild Gottes, sondern Gott selbst gleich sein. Diese an die Hoffart gerichtete Vorspiegelung verlockte in der That das Weib zur Sünde. Anders war es bei Adam: „er aß (1 Mos. 3, 6), nachdem Eva gegessen hatte, aus Liebe, wie Herder sagt, aus Mitleiden, Schrecken, Betäubung, und in jenem Daraufankommenlassen, welches so oft für Heldenmut gilt. Wo du bist, da bleibe auch ich, wir sind eins." So war er denn aber auch nicht mehr imstande, der von dem Herrn abgefallenen Eva zu ihrer Wiedervereinigung mit dem Ewigen beizustehen, und es mußte nun eine allgemeine Zerrüttung der irdischen Schöpfung erfolgen.

Menschen bestätigt, nirgends erst im späten Alter auch der Tod natürlicher Ursachen eintreten?

104. Manche wollten es sehr unmöglich finden, daß Eva aus einer Rippe Adams sei erschaffen worden, indem dies mit den Naturgesetzen in Widerspruch stehe. Da es nun aber doch, nach Aussage der heil. Schrift 1 Mos. 2, 21 geschehen ist, so hätte man lieber seine Gedanken umwenden und, wie es der ganze Zusammenhang der biblischen Lehre erfordert, annehmen und festhalten sollen, daß ursprünglich ganz andere, als die jetzigen Naturverhältnisse stattgefunden haben. Der Stoff, aus welchem Gott das Weib erbaute, sagt Dr. Schöberl, ist allerdings eine Rippe von Adam gewesen, aber nicht ein so harter Knochen, sondern Kraft und Leben. Gleichwie bei der Menschen Fortpflanzung der ursprüngliche Stoff, aus welchem er gebildet werden soll, aus allen Gliedern gezogen ist, also sind auch aus Adam alle Glieder entzogen und daraus Eva gebildet worden. Von der Umstand aber, daß nicht mehr Rippen oder Glieder dem Manne gebrochen sind, weiset auf der Christus ursprünglichen Schönheit hin, und daß ihr der Mann zu Hülfe kommen und sie lieben solle als sein eigenes Fleisch, welches auch der Apostel Paulus 1 Kor. 11, 8 ff., Matth. 19, 4. 5, nicht minder Eph. 5, 22. 23, ferner Kol. 3, 18, auch 1 Tim. 2, 12. 13. 5, 3 kurz, aber sehr eindringlich zu erkennen giebt.

105. Daß Adam die Herrschaft über die Natur, welche er im Paradiese erhalten hatte, nach dem Falle nicht mehr besaß, so ist leicht zu begreifen, daß Gott ihm diese wieder zu erringen, mußte. Aber ein noch Raum in dem göttlichen Worte (1 Mos. 3, 21) mitgetheilt, in des äußern irdischen Werk aber erkannte. Aus dem Gedächtniß stand er in Herrlichkeit, und nach demselben hatte er Fleisch und Blut. Doch war auch jetzt Rettung und Wiederherstellung von dem Falle noch möglich.

106. 107. Zunächst gebührte die Schuld das Weib zu verführen, weil man es schwächer, viel weil es, wegen seiner zarten Natur, dem Sieger, zugleich auch in seiner Bemerkung dem Geist der Zuversicht viel näher verwandt ist als der Mann. Zuerst ist von jenem Geschöpfe aber, sprach sie (1 Mos. 3, 3) zum Weibe, so sprach er nicht bloß Weibs Gottes, sondern Gott selbst gleich sein. Diese an die Hoffart gerichtete Versuchung verleitete in der That das Weib zur Sünde. Anders war es bei Adam; der aß (1 Mos. 3, 6), nachdem Eva gegessen hatte, und giebt, wie Herder sagt, aus Mitleiden, Schwachheit, Gefälligkeit, und in jenem Drangezusammenseyn, welches so oft für Freundschaft gilt. Was du ißt, da bleibe auch ich, nur sind eins." So war er denn aber auch nicht mehr sündlos, da er mit der Sünde als schuldiger Eva zu ihrer Widerversöhnung mit ihrem Schöpfer beitragen sollte, und es mußte nun eine allgemeine Zerrüttung der irdischen Schöpfung erfolgen.

Drittes Buch.

Von der Beschaffenheit der Natur und des Menschen seit dem Sündenfalle.

„Wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.“

St. Paulus an die Römer K. 8, V. 22. 23.

Erster Abschnitt.

Von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Natur.

108. Hätte der Mensch die ihm auferlegte Prüfung siegreich bestanden, so würde das Paradies nicht nur auf der ganzen Erde hervorgetreten, sondern auch, und zwar durch seine Vermittlung (97.), zu einer noch höheren, ja zur höchsten Lebensstufe gelangt sein (76.). Schon damals, als Adam noch bloß im Unschuldsstande sich befand (95. 97.), ging, vermöge seiner natürlichen Vereinigung mit Gott, von ihm, als dem Mittelpunkte der Schöpfung, ein Lichtglanz durch die ganze Natur. Erst durch sein freies Eingehen aber in den Herrn konnte er für sich selbst seine wahre Bestimmung erreichen, und ebenso der übrigen Schöpfung, namentlich der äußern Natur, zu ihrem rechten wahrhaften Leben verhelfen, zum innigen Zusammenleben mit dem Ewigen selbst sie zubereiten. Gleichwie bei entschiedenem Hervortreten des geistigen Lebens immer auch der Leib mit vergeistigt wird, so würde, mit der Erhebung des Menschen zu Gott, auch die äußere Natur noch vervollkommnet, zur höchsten Herrlichkeit erhoben worden sein.

109. Sobald dagegen Adam fiel, mußte sich das Gegenteil von dem allen ergeben. Indem er in der Sünde von Gott sich losriß, mußte er nicht nur selbst aus dem Paradiese heraustreten und zu der noch nicht gleicher Vollkommenheit teilhaftig gewordenen irdischen Natur herabsinken, sondern es geriet auch diese selbst in eine Art von Verfall und Zerrüttung. Da er sie, wegen seiner positiven Trennung von Gott nicht mehr zu beherrschen vermochte, so fiel sie aus dem göttlichen Lebenskreise wieder heraus, in welchen sie im Verlaufe ihrer Wiederherstellung während der sechs Schöpfungstage gewissermaßen schon aufgenommen war. Es konnte daher Lucifer, der durch Vollendung der Schöpfung (96.) alle Gewalt über die Welt verloren hatte, umso eher bis zu einem gewissen Grade sich ihrer wieder bemächtigen, als er schon vor dem Falle des Menschen das Verlangen desselben nach der irdischen, d. i. nach der Natur

außer und ohne Gott zu einem Hinüberschleichen in dieselbe (99. 105.) wohl zu benützen gewußt hatte.

110. Eine völlige Herrschaft über die Welt sollte ihm indessen doch versagt bleiben. Diese kann ihm an sich nicht gebühren (89.), und Gott wollte auch, nach seiner Gnade, den Menschen nicht gänzlich versinken lassen, sondern vielmehr, wenn derselbe anders der sich ihm darbietenden Rettungshand sich bedienen will, zu der ihm bestimmten Seligkeit ihn noch erheben. Ebenhierzu bedarf es nun der Natur selbst, nicht aber in ihrer paradiesischen Schönheit und Fülle, die der Mensch (101.) weder zu ertragen noch zu würdigen wußte, noch weniger jedoch in völliger Verkehrung und Umwendung, nach dem Sinne Lucifers, dessen ganzes Reich (84.) wegen seines gottwidrigen Strebens dem wesentlichen Tode verfallen ist.

111. Nach seiner höchsten Weisheit hat daher Gott dem Geiste der Zerstörung zwar Einfluß auf die uns umgebende Natur verstattet, und so das (30—32.) in jedem Wesen schlummernde Verderben an das Licht treten lassen, zugleich aber auch dieselbe zu einer gleichsam gebrochenen Offenbarung seiner Vollkommenheit gemacht. Und so ist denn die äußere Natur eine wahre Mischung von Finsternis und Licht, von Gutem und Bösem, von Ordnung und Verwirrung, von Leben und Tod. Wenn in einem Organismus die denselben beherrschende Grundkraft ihre eigentliche Wirksamkeit verliert, und ihn also Krankheit befällt, so erheben sich in seinen Gliedern verderbliche, feindliche Mächte, welche, im Zustande der Gesundheit, nur dem Leben dienend, nicht fühlbar werden, nun aber Pein, Verwirrung und Bedrängnis herbeiführen. Ebenso mangelt der ganzen Natur, nachdem der Mensch, als ihr lebendiger Mittelpunkt, aus der Einheit mit Gott herausgetreten ist, das sie zusammenhaltende Band des Lebens; die einzelnen Glieder, aus denen sie besteht, sind daher aus einander gefallen (61—64.); ein Wesen schließt das andere von sich aus, eins widerstrebt dem andern, eins ist des andern Tod und Untergang. Nur die über der Natur waltende erbarmungsvolle Liebe trägt und hält sie, daß nicht lauter Tod und Verderben, wie in dem Reiche Lucifers in ihr herrschen darf, sondern, neben der Herrschaft des Todes, eine gewisse Fülle des Lebens noch Raum in ihr findet.

112. Aus dem Zusammenwirken dieser beiden Mächte ergiebt sich jene Starrheit oder scheinbare Erstorbenheit, welche vorzugsweise in der sogenannten unbelebten, allerdings aber auch in der belebten Natur waltet. An sich selbst und ursprünglich giebt es in dem ganzen Reiche der Dinge nichts von dem, was man toten körperlichen Stoff oder Materie nennt. Das eigentliche Wesen auch der materiellen Dinge ist vielmehr

geistiger Natur, und nur, weil sich dieselben in der jetzigen Welt nicht in ihrem ganzen Reichtume darstellen können, sondern eine dem Leben entgegenstehende Gewalt sich ihrer bemächtigt hat, und sie darum auch gegenseitig sich hemmen, erscheinen sie körperlich oder materiell, somit auch mehr oder weniger tot und leblos.

113. So sind denn offenbar diejenigen in dem größten Irrtum befangen, welche, obwohl sie die Bewegungen der Gestirne von gewissen Kräften abzuleiten nicht umhin können, dennoch das denselben einwohnende Leben, worin ebendiese Kräfte wurzeln, nicht anerkennen. Wohl stellen sich die Gestirne materiell dar, in ihrem innern Wesen aber sind sie doch geistiger Art und Natur, und durch sie, besonders durch die Sonne und die mit der Erde unaufhörlich um sie herumlaufenden Planeten wird die Einwirkung Gottes auf die Gestaltung der irdischen Dinge vermittelt.

114. Immerhin belehrt uns aber die Ansicht des Sternhimmels von der Zerrüttung, welche, infolge des Sündenfalls, die ganze Natur betroffen hat. Die Sonne leuchtet nicht in völlig reinem Glanze; auch die Planeten erfreuen sich nicht der ihnen eigentlich zukommenden Herrlichkeit; und der Mond, der das von der Sonne ausgehende Licht zurückwirft, blickt mit so wehmutsvollem Glanze auf unsere Erde hernieder, daß die Welt unter dem Monde und die Welt der Unvollkommenheit gleichbedeutende Redensarten geworden sind.

115. Fassen wir aber unsere Erde selbst näher ins Auge, so können wir freilich in ihr nicht mehr finden, was sie ehedem gewesen. Als Gott dem Lucifer die für ihn bereitete Naturwelt zur Beherrschung übergab, war dieselbe (71. 72.) ein herrliches, über die Beschränkung des Raumes erhabenes, durchaus lebendiges, im reinsten Glanze strahlendes Reich; das Paradies war mehr himmlischer als irdischer Natur, und es waltete in ihm (96.) eine unaussprechliche Fülle des Lebens. Nunmehr aber stellt sich die Erde im Zustande der höchsten Gebundenheit und Starrheit, als eine streng zusammengezogene, der Offenbarung des ihr ursprünglich eingebornen Lebensgeistes unfähige, trübe und schwere Welt dar, welche jedoch, nach ihrer rechten Entfaltung sich sehnend, unter den Planeten, unaufhörlich, wie von Angst getrieben, um die Sonne sich herumschwingt. Wonach sie aber sich gleichsam sehnet, das wird ihr nicht zu teil, und wie sie infolge ihrer beständigen Umdrehung teilweise immer der Nacht und den Schrecken der Finsternis anheimfällt, so schmachten auch weit ausgedehnte Landstriche, die der ungemäßigten Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, in versengender Hitze, während andere Gegenden von ewigem Eise starren, und alles Leben dort völlig erstorben scheint.

116. Als von einem innern Leben beseelt muß jedoch die Erde auch jetzt noch angesehen werden. Hierdurch allein ist sie der Bewegung fähig, hierdurch allein imstande, alle zu ihr gehörigen, ihr äußeres Wesen selbst bildenden Einzelheiten streng und fest umschlossen zu halten. Ja, muß nicht ebendieses von Gott selbst ihr verliehene innere Leben als der wahre Grund ihrer ganzen äußerlichen Existenz betrachtet werden? Von diesem Grunde aus hat sie, unter Gottes schöpferischem Walten über ihr (91 ff.), in alle die Einzelheiten, welche wir an ihr wahrnehmen, in die Elemente und die Naturreiche sich entfaltet (17.). So existiert auch eine Pflanze vor ihrer Entwickelung noch ganz geistig, von diesem ihrem geistigen Lebenspunkte aber, mithin von einer anfänglichen Einheit geht sie in alle die Mannigfaltigkeit und die Besonderheiten auseinander, deren Inbegriff wir als die wirkliche Pflanze bezeichnen.

117. Den nämlichen Charakter innerer Lebendigkeit tragen die aus dem Innern der Erde quellenden Erzeugnisse an sich, und lassen ihr inneres Leben zum Teil so lieblich in einander spielen, daß über den Abgründen des in der ganzen Natur gebietenden Todes die erfreulichsten Bildungen und Verhältnisse sich ergeben. Daß man das Element des Feuers, welches den ganzen Erdkörper durchdringt, und, von dem himmlischen Feuer der Sonne angeregt, überall Licht, Wärme und Leben hervorruft (6.), wohl aber auch durch irdische Mittel entzündet, teils zu ebendiesen Zwecken, teils zur völligen Zerstörung und Auflösung oder zur Umwandlung irdischer Stoffe dient, selbst als einen mächtigen Lebensgeist bezeichnen müsse, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ebenso ist auch die Luft nichts weniger als eine bloße zarte Materie; sie stellt sich vielmehr als ein wahres Mittelglied zwischen den höheren Naturmächten und dem schwereren Wasser oder dem starr gewordenen Erdelemente dar, und trägt in sich die wunderbarsten Kräfte, wie sich z. B. schon aus ihrem Vermögen, die Klangfiguren zu reproduzieren, die Natur der Geruch verbreitenden Körper sich zu eigen zu machen u. s. w., am allermeisten aber aus der erfrischenden und belebenden Wirkung ergiebt, die sie auf die ganze organische Schöpfung äußert. Eine ganz ähnliche Erquickung ist dem Wasser zu danken, das allerdings materieller ist, als die Luft, gleichwohl aber von einer unaussprechlichen Fülle von Kräften beseelt sein muß, da es so wesentlich zur Gestaltung, wie der Tiere, so der Pflanzen, beiträgt, und die Entfaltung dieser Naturwesen aus deren innerstem Lebenskeime so mächtig befördert. So ist es auch das Element des Wassers, welches den Erdkörper, wie das Blut den menschlichen Leib, nach allen Richtungen hin durchdringt, und hierdurch eine beständige Lebenserregung in demselben herbeiführt.

118. Ebendiese Elemente aber, in welche das ursprüngliche Wesen und Leben der Erde sich entfaltet hat oder zerfallen ist, wirken auch höchst feindlich und zerstörend auf einander und besonders auf das feste Land ein. Von dem Meere, welches in seiner wüsten Unendlichkeit so weit über die ganze Erdoberfläche sich ausbreitet, daß man fast meinen sollte, die Erde sei vorzüglich für Wassergeschöpfe bestimmt, sind ganze Landstrecken, vielleicht schon ein ganzer Weltteil verschlungen worden, und fortwährend arbeitet dasselbe, in Verbindung mit den das Land durchziehenden Strömen und Flüssen, an seiner Zerstörung, wie die zerrissene, überall ausgehöhlte Gestaltung der Erdteile und einzelnen Landstrecken beweiset. Hie und da verläßt auch das im Innern der Erde befindliche Wasser seinen Ort der Ruhe, oder es stürzen sich aus der Luft die Gewässer in solcher Menge auf die Erde hernieder, daß alle Gebilde der Natur oder des menschlichen Fleißes in solchen Gegenden vernichtet werden. Nicht minder schrecklich ist die Wirkung der Stürme und Orkane, die auch häufig das Meer zu einer solchen Wut aufregen, daß es den Menschen, der sich auf seinem Fahrzeuge ihm überläßt, bald auf bergehohen Wellen in die Höhe schleudert, bald ebenso tief herabstürzt, und oft auf immer in den tiefsten Schlünden begräbt. Endlich bricht auch nicht selten das Element des Feuers aus den feuerspeienden Bergen, Tod und Verderben bringend, hervor, oder es wird für ganze Gegenden der sonst so feste und beständige Erdboden — vielleicht durch ähnliche Vorgänge im Innern der Erde, wie es die Ungewitter über derselben sind — in Bewegung und Schwanken gesetzt, so daß bisweilen Städte oder ganze Landstriche von den sich eröffnenden Abgründen verschlungen werden.

119. Wenn übrigens gerade im festen Lande das ursprüngliche Leben der Natur in der tiefsten Erstarrung, in einem Todesschlafe gleichsam versunken sich darstellt: so hat doch dasselbe, unter Einwirkung der übrigen Elemente, so verschiedenartige Formen angenommen — in welcher Beziehung wir nur an die, oft die entzückendsten Ansichten begründende Abwechselung von Höhe und Tiefe, von Berg und Thal erinnern wollen — daß wir in ihnen ebenfalls ein sehr reiches, mächtiges Leben voraussetzen müssen. Doch sind auch, durch besondere, im einzelnen uns unbekannte Umstände, weite Strecken des Erdbodens Wüsteneien geworden, deren Sinn und Bedeutung noch viel weniger zu erraten ist, als wozu jene gewaltigen, zum Teil völlig unzugänglichen, und wie durch ihre Gestaltung, so durch ihre Einsamkeit schauerlichen Berge und Felsen bestimmt sind, die sich hoch bis in die Wolken erheben, und auf deren eisigen Gipfeln nichts Lebendiges gedeiht.

120. Kann allen diesen Gestaltungen, namentlich den Gebirgen, eine Art von Selbständigkeit, mithin auch ein denselben einwohnender, nur aber in ihnen erstarrter Lebensgeist nicht abgesprochen werden, so gilt dies noch in höherem Grade von jenen Produkten des Erdelementes, welche dieses gleichsam von sich ausgeschlossen hat, von den Mineralien, in denen wir, wie z. B. in den Krystallen, die kunstreichsten Bildungen, oder wie in den Edelsteinen den wunderbarsten Farbenglanz, oder wie in dem Magneten die staunenswürdigsten Kräfte wahrnehmen. Eigentlicher Tod begegnet uns hier nirgends; das in jedem noch so verachteten Mineral, ja in jedem körperlichen Dinge verborgene Leben kann in gewissem Grade jederzeit — sei es auch nur durch einen Wurf, vermöge dessen seine Gewalt außerordentlich verstärkt wird — hervorgerufen werden.

121. Ein weit höheres Leben aber, als irgend im Mineralreiche sich regen kann, offenbart sich uns in der Pflanzenwelt, welche, unter Einwirkung der andern Elemente, aus der Erde aufkeimt, und, fast die ganze Oberfläche derselben bedeckend, auf die lieblichste Weise sie schmückt. In ihr nehmen wir das wachsende wallende Leben der Natur geradezu, und noch in den reinsten, freundlichsten Formen wahr. Von dem höchst einfach gestalteten, und das Wesen der ganzen Pflanze verborgen in sich haltenden Samenkorne geht dieselbe aus, und entwickelt sich — auf wahrhaft wunderbare Art — zu einem unaussprechlich kunstvollen, ein Spiel von unzählbar vielen Kräften in sich darstellenden Gebilde. Fassen wir die in der That unendlich fein und zart gebildeten Fasern, Gefäße, Häute u. s. w., die sich nur z. B. in einem einzigen Blatte finden, ins Auge, erwägen wir, daß hier auch ebenso viele geistige Kräfte, als Äußerlichkeiten zu unterscheiden sind, wirksam sein müssen, und betrachten wir nun in diesem Sinne eine ganze Pflanze, einen Baum z. B. mit seinem Stamm, seinen Ästen, Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten: — welchen Reichtum des Lebens, und welche hohe Macht finden wir da in dem innersten Wesen dieses Baumes, der eine solche Fülle von Kräften zu beherrschen und zu einem herrlich geschlossenen Ganzen verbunden zu halten imstande ist! Hierzu kommt noch, daß der Baum, sobald er nur irgend in sich selbst vollendet ist, auch Samen bietet, und so für die Entwickelung noch anderer Individuen seiner Art Sorge trägt, ja überhaupt voll Keimkraft ist, und an seiner Oberfläche allenthalben Knospen hervortreibt, die, gleich den Zweigen und kleinen Ästen wieder als kleine, aus der Hauptpflanze hervorgetretene besondere Pflanzen zu betrachten sind, von derselben losgetrennt aber selbständig werden, und selbst zu Hauptpflanzen sich erheben können.

122. Alle hiermit in der Pflanzenwelt nachgewiesenen Wunder finden sich auch bei den Tieren, nur daß diese sogar als noch größere Kunstwerke der göttlichen Allmacht zu bezeichnen sind, und in ihnen ein noch weit höheres Leben sich offenbart. Sie sind auch mit Erkenntnisvermögen und mit der Kraft der freien Bewegung ausgestattet, und können als der seiner selbst mächtig gewordene Geist der Elemente (94.) betrachtet werden. Welche Macht des innern Lebens setzt schon das den Tieren eigentümliche Vermögen der Wahrnehmung voraus, welche (6.) nicht dadurch geschieht, daß Bilder oder Abdrücke der äußern Dinge durch die Sinnorgane des Tieres wirklich in dasselbe übergehen, sondern nur dadurch, daß dessen Seele, auf Veranlassung des äußern Eindruckes, die ihm entsprechende Empfindung aus ihrem eigenen reichen, die ganze äußere Welt in sich fassenden Schatze hervortreten läßt. Ebenso staunenswürdig und freilich auch noch allgemeiner bewundert ist die außerordentliche, ebenfalls in ihrer Natur begründete Fertigkeit der Tiere in Ansehung ihrer Bewegungen, wie man sie z. B. bei den Vögeln in ihrem Fluge, bei den Fischen in ihrem Schwimmen, bei den vierfüßigen Tieren in ihrem Laufen, Springen, Klettern u. s. w. findet. Manche Tiere, wie z. B. die Bienen bringen sogar sehr kunstreiche Arbeiten zustande, und leben in einem wohl eingerichteten Staate oder Gemeinwesen, worin jedem Gliede desselben sein besonderes Geschäft aufgegeben ist, das es auch, ohne seinesgleichen zu hemmen oder zu stören, treulich vollbringt.

123. Wie hoch und wunderbar indessen das Leben der Natur in der Pflanzen- und besonders in der Tierwelt hervorgetreten sein mag, — alle noch so schönen und freundlichen Formen, die uns hier begegnen, stellen doch kaum einen Schatten von ihrem wahrhaften, eigentlichen Leben und Wesen dar. Dagegen treffen wir zum Teil schon in dem Pflanzenreiche, das doch unter allen Naturreichen am meisten den paradiesischen Charakter an sich trägt, ganz vorzüglich aber in der Tierwelt, höchst abschreckende, den Geist des Verderbens und der Verwirrung in seinem Einfluß auf dieselben nur zu deutlich beurkundende Bildungen. Zudem, während in der wahrhaften Natur (70—72.) alles Leben immerwährend besteht, weil ein Wesen dem andern sein eigenes Leben nur immer geben, und nimmermehr sich selbst dessen Leben zueignen will, so finden wir, daß nicht nur in der sogenannten unbelebten Natur der Geist der Feindschaft und der Zerstörung die größte Gewalt übt, sondern daß auch, zu unserer noch größern Betrübnis, in der belebten Natur alles Leben nur auf Mord und Untergang sich gründet, und immer eine Klasse der Wesen zu Grunde gehen muß, damit die andere fortbestehe, und demnach, wie ein

Tiergeschlecht des andern Feind und Mörder ist, so auch die freundliche Pflanzenwelt, und zwar in der Zeit ihres frischesten Lebens, ein Raub der Tierwelt wird. Wenn sie aber gleich von derselben verschont bliebe, wie lange währet es doch, daß auch die lieblichsten Blumen verwelkend ihr Haupt sinken lassen, und alsbald für immer von der Erde verschwinden, indem ja die ganze Natur dem Tode verfallen ist, und den Keim desselben schon in sich trägt?

124. Wer möchte, nach diesem allen, wohl dem Gedanken in sich Raum geben, daß die uns umgebende äußere Welt noch in dem rechten, ursprünglichen Zustande, und nicht vielmehr in der traurigsten Zerrüttung sich befinde, wenn man gleich auf der andern Seite nicht ableugnen kann, daß sie von einem sehr gewaltigen Lebensgeiste beseelt ist, vermöge dessen noch immer eine bewunderungswürdige Harmonie in ihr waltet, und ein gewisses Gleichgewicht unter ihren verschiedenartigen Produkten, wie z. B. in Ansehung des ganzen Tierreichs zu den übrigen Naturreichen, wenigstens im allgemeinen sich behauptet. Gleichwohl ist das wahre Leben der Natur dergestalt gehemmt, und dieselbe in dem Maße dunkel und trübe geworden, und hiernach so wenig mehr ein rechtes Abbild der göttlichen Idealwelt, daß wir Menschen uns durch sie sogar von Gott abgeschieden (61.), ja in weite Entfernung von ihm gesetzt fühlen, und durch die Macht unsers Glaubens (3.) sie erst durchbrechen müssen, um durch sie hindurch wieder in Vereinigung mit Gott zu kommen. Es ist dies eine gerechte Strafe, die uns wegen unsers sündhaften ungöttlichen Wesens trifft, zugleich aber, wie alle Strafen Gottes, eine große Wohlthat, indem wir um ebendieser unserer Verkehrtheit willen die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit (101. 110.) nicht ertragen können, und, wenn sie uns jetzt dennoch zu teil werden und beständig vor Augen stehen sollte, dieses sogar zu einem Haß gegen Gott uns entzünden könnte.

125. Da nun aber im Gegenteile die uns umgebende Welt, bei ihrer Kümmerlichkeit und Dürftigkeit und wegen der in ihr waltenden Macht des Todes, uns nicht wahrhaft zu befriedigen imstande ist, ja sogar in dem beständigen Kampfe, in dem unaufhörlichen Ringen der Natur nach Gestalt und Leben, das am Ende doch immer wieder vom Tode verschlungen wird, eine Andeutung von dem unglückseligen Reiche des Lucifer (84.) uns gegeben ist: so ist dieselbe in diesem Stande der Erniedrigung recht wahrhaft geeignet, eine tiefe Sehnsucht nach Gott und seiner heiligen Welt in unserm Innern zu erwecken. Sie muß hierzu umso mehr dienen können, als in ihr zugleich eine, freilich sehr unvollkommene und, um unserer Schwäche willen, gleichsam gebrochene Abbildung (111.) der göttlichen Herrlich-

keit sich uns darbietet, so daß, wer sein geistiges Auge mehr und mehr für diese Offenbarung eröffnet und die hier dargelegten herrlichen Wunder Gottes tief in sein Inneres aufzunehmen bemüht ist, in ihr selbst zu der himmlischen Welt hindurchzudringen im Begriffe steht. Dabei ist kein Zweifel, daß, so gewiß das wahre Wesen dieser Welt nur zurückgetreten und unsichtbar geworden ist, die uranfängliche Herrlichkeit derselben aus der Tiefe, in welche sie versunken ist, wohl wieder erhoben und abermals ans Licht gebracht werden könne, auf ähnliche Weise, wie auch in einem von schwerer Krankheit ergriffenen Organismus die Gesundheit noch nicht vernichtet ist, und darum wohl wieder die Herrschaft über die ihr widerstrebenden feindlichen Mächte gewinnen kann.

Erläuternde Anmerkungen.

108. Dadurch, daß von der bloß kreatürlichen, d. i. anerschaffenen Herrlichkeit Adams die Natur erleuchtet und zu paradiesischem Lichtglanze erhoben wurde, erfreute sich dieselbe noch keineswegs ihrer eigentlichen Vollendung. Adam selbst konnte, als bloßes Geschöpf Gottes, noch nicht wahrhaft vollendet sein. „Gott hat beide, sagt Baader, die intelligente wie die nichtintelligente Natur und Kreatur so geschaffen, daß sie hinsichtlich ihrer Vollendung für einander haften, mithin die intelligente Kreatur ihre Selbstvollendung (durch ihre Vereinigung mit Gott) sich nicht zu geben vermag, ohne die ihr zugewiesene nichtintelligente Kreatur ihrer Vollendung teilhaftig zu machen, oder sie, worauf des Apostels Äußerung, Röm. 8, 19, über das ängstliche Harren der Kreatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes hindeutet, gleichfalls in ihrer Art zu vollenden. Die nichtintelligente Kreatur ist so wenig schon unverderblich, obschon unverdorben erschaffen, als die intelligente Kreatur bereits unversuchbar oder unfallbar hervorging. Beide müssen darum aus dem ersten Stadium ihrer Existenz in ein zweites, jedoch mit dem Unterschiede, übergehen, daß die Intelligenz frei und mit Willen diesen Übergang leisten, die nichtintelligente Kreatur aber willenlos ihr nur folgen, d. i. von jener in das Stadium ihrer Vollendung übergeführt werden soll.“ So muß man auch einen Unterschied machen zwischen der bloß natürlichen Schönheit, deren sich ein Mensch erfreuen mag, und zwischen der höheren geistigen Schönheit, welche auf innerer, geistiger Entfaltung des Menschen beruhet. Gleichwie letztere dem Antlitz eine unendlich höhere Klarheit verleiht, als bei aller bloß natürlichen Wohlgestalt möglich ist, so würde auch die ganze Natur, wenn Adam die ihm auferlegte Prüfung siegreich bestanden hätte, zu einer weit größeren Herrlichkeit, als die paradiesische ist, erhoben worden sein. La vertu embellit, sagt Lavater, und die leibliche Schönheit, welche von der Tugend ausgeht, ist eine unvergängliche Schönheit; es ist eine ewige, unzerstörbare Jugendlichkeit, welche der Leiblichkeit vom Geiste als sein Siegel gleichsam aufgedrückt, und wodurch sie vor jeder tieferen Mißgestaltung, welche sie sonst erleiden möchte, gesichert wird. Die hier gegebene Vergleichung ist wohl umso

mehr zulässig, als Adam ursprünglich die ganze Natur wohl noch mehr in seiner Gewalt hatte, als wir Menschen gegenwärtig unsern Leib. Es war ja nach 1 Mos. 1, 28 die Herrschaft über die ganze äußere Schöpfung in seine Hände gelegt: „Herrschet über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Tier, das auf Erden kreucht." „Auch die Vögel und Fische, bemerkt hierbei Nik. Tscheer, sollte er hiernach beherrschen, die Vögel und Fische, welche doch sonst die allergrößte Freiheit haben, und mehr eine magische und geistige, als leibliche und irdische Macht erfordern, um beherrscht zu werden. Wer Fische und Vögel beherrschen will, muß Gewalt haben über das weite Meer, wie über die weite Luft."

109. Es war nicht eigene Macht, vermöge deren Adam der Natur paradiesische Klarheit hätte verleihen können. Nur in Gottes Kraft, welche sich, so lange er noch mit dem Herrn in Vereinigung stand, in ganzer Fülle in ihn ergoß, vermochte er solches. Sobald er sich daher in der Sünde von Gott losgerissen hatte, so mußte jene göttliche Macht- und Lebensquelle für ihn versiegen, und der in die Finsternis gebannte ehemalige Fürst dieser Welt konnte sich aus seinem Gefängnisse wieder erheben, und neuerdings Macht über die Natur gewinnen.

110. Durch Lucifers Einfluß auf die Natur verlor diese das paradiesische Licht, in welchem sie ehedem strahlte, und wovon sie auf ähnliche Weise durchdrungen war, wie z. B. das Feuer ein Eisen durchdringt. „Man meint alsdann, es sei selbst lauter Feuer; sobald jedoch letzteres erlischt, so wird das schwarze, finstere Eisen offenbar." So verhält sich's auch mit der Natur nach Adams Fall; es blieb in dessen Folge die bloße irdische Welt noch übrig. Diese, als die mittlere Region, in welcher weder lauter Licht und Leben, wie in der obern himmlischen, noch auch, wie in der höllischen Region, lauter Tod und Finsternis waltet, wurde dem Adam und seinem Geschlechte zur Wohnstätte angewiesen.

111. Mehrere Völker des Altertums, besonders die alten Parsen haben es ganz richtig erkannt, daß in der uns umgebenden Natur Leben und Tod, Licht und Finsternis im Kampfe mit einander begriffen sind. Darin jedoch irrten sie, daß sie diesen gegenwärtigen Zustand der Natur von zwei koordiniert nebeneinander bestehenden Principien ableiteten. Die nämliche irrige Annahme begegnet uns im Manichäismus, welchen Bayle bekanntlich als unwiderleglich darzustellen sich alle Mühe gab. Eine Widerlegung der Manichäischen Lehre ist aber in der That nicht möglich, wofern man nicht (§§ 30—34 des Textes und der Anmerkungen) in Gott eine ewige, nach ihrer Selbstheit jedoch ewig von dem Herrn überwundene, und in seine Herrlichkeit verschlungene Natur annimmt. Diejenige Macht aber, durch welche in der geschaffenen Welt Tod und Finsternis, Angst und Verwirrung herbeigeführt wird, ist selbst eine bloße Kreatur, der von Gott abgefallene Lucifer, welchem der Herr wohl eine gewisse Gewalt eingeräumt hat, die indessen dieser, sei es auch wider seinen Willen, doch nur zur Ehre Gottes gebrauchen kann. Das Unheil, welches durch diesen Geist der Finsternis in die Natur eingeführt worden, beruht darauf, daß die im Verlaufe der Schöpfungsgeschichte gleichsam hineingewendete Selbstheit der Natur in ihren drei ersten Gestalten wieder mehr hervorgetreten, durch jenen Einfluß wieder erweckt worden ist. So leidet denn die ganze uns umgebende Welt an einer großen, allgemeinen Krankheit; die höheren Gewalten sind in ihr gebunden, die niedern Mächte aber freigelassen. Wäre dies gänzlich der Fall, so würde die Welt durchaus zur Hölle umgestaltet sein; wegen

der gnadenvollen Gegenwirkung des Ewigen ist jedoch die gegenwärtige Natur sogar noch eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, nur aber keine reine, keine völlige, sondern bloß eine teilweise, eine gleichsam gebrochene. So geschieht es denn, daß sie für uns nicht bloß gemildert erscheint, sondern auch (man denke an das Mikroskop) alle Bestandteile der göttlichen Werke im einzelnen für uns sichtbar, und hiermit unserm blöden Auge unaussprechliche Wunder eröffnet werden.

112. Von der himmlischen Welt kann man sagen, daß sie übermateriell, von der höllischen Welt muß man behaupten, daß sie untermateriell sei, die irdische Welt, welche in der Mitte zwischen jenen beiden steht, ist materiell. So gewiß aber Gott, nach der biblischen Stelle Weish. 1, 13, den Tod nicht gemacht hat, so war dieselbe gewiß auch nicht ursprünglich materiell, indem ja schon in der Materialität als solcher eine Macht des Todes sich offenbaret. Wirklich sehen wir auch die irdischen Dinge aus geistigen immateriellen Principien hervorgehen. Mit der Entfaltung der guten Kräfte gewinnen aber auch die entgegengesetzten bösen Kräfte Macht; es ergeben sich sonach Hemmungen des Lebens, und das Resultat hiervon kann gar kein anderes sein, als das materielle Dasein. „Die Materie, sagt Baader, trägt durchaus den Charakter eines immer Unfertigen, in und für sich nicht Verständlichen, sondern zu ihrem Verständnisse aus sich Hinausweisenden, somit auch eines Unbewährten, aus dem bewährenden Gerichtsfeuer, welches zugleich das Geburtsfeuer des Bleibenden ist, noch Herausgehaltenen an sich. Schon Kant bemerkt in dieser Hinsicht mit Recht, daß man sich von dem anscheinenden Kreislauf dieser materiellen Natur nicht solle täuschen lassen, als ob hiermit ihr Wirken sich als ein immanentes, auf sich bezogenes, folglich ewiges bezeugte, wogegen, wie der nämliche Denker sich ausdrückt, „auch bei den gröbsten Täuschungen der Sinne es nicht zu verkennen sei, daß der Opferduft, welchen Grazien und Horen in diesem Reihentanze von den Altären der Natur aufsteigen lassen, für eine höhere Ordnung der Dinge und in eine uns jetzt noch unsichtbare Welt aufsteigen." Indem dieser Philosoph hiermit die Entwickelung, das beständige Hervor- und Emporwachsen einer immateriellen Welt aus der materiellen anerkennt, irrt er gleichwohl mit unsern Naturphilosophen, welche den Begriff des Immateriellen (Nichtzeitlichen) lediglich auf die Intelligenz und die intelligenten Wesen beschränken, und nicht einsehen, daß die Materialisierung der nichtintelligenten Natur lediglich nur ein modus ihres Seins ist, und zwar eine Nichtnormalität desselben, welche durch die Abnormität und Unnormalität der mit dieser Natur verbundenen intelligenten Wesen veranlaßt und hervorgerufen ward, und den doppelten Zweck hat, sowohl jener Unnormalität zu wehren, als auch zu ihrer Restauration behülflich zu sein, für welchen Dienst des Eiteln (wie Paulus, Röm. 8, 20 sagt) diese Natur ihre eigene Integrität gleichsam als Lohn sich verdient."

113. Die Kräfte, von welchen man die regelmäßigen Bewegungen der Gestirne ableitet, sind bekanntlich die Centrifugal- und die Centripetalkraft, von welcher erstern man behauptet, daß sie von einem nach ihrer Schöpfung vom Allmächtigen ihnen erteilten Stoß herrühre, wogegen sich Goethe in jenem Sinnspruch erklärt, den wir Anm. 46 bereits mitgeteilt haben:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe" u. s. w.

Ist es nicht auffallend, daß man immer nur von solchen Kräften redet, und das notwendige Substrat dieser Kräfte, das innere Leben der Gestirne ableugnet? Kepler

war der letzte Astronom, der den Lauf der Himmelskörper aus einem Principe der Beseelung derselben ableitete, während die Nachfolger Newtons in diesen Bewegungen nichts als eine tote Mechanik (S. z. B. la Place, mécanique céleste) finden wollten.

114. Daß die Sonne und der ganze Sternhimmel nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit nicht immer bleiben, sondern dereinst geradeso, wie die Erde, dem Untergange anheimfallen sollen, ist deutlich genug in der heil. Schrift ausgesprochen. So steht z. B. Matth. 24, 29 geschrieben: „Bald aber, nach der Trübsal derselbigen Zeit, werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen." Sie dienen jetzt allerdings zur Vermittelung der irdischen Welt mit Gott und der göttlichen Idealwelt; sobald aber Gott in seiner ganzen Herrlichkeit sich offenbaren will, so müssen sie wohl dahinschwinden. „Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen, heißt es bei Jesaias 60, 19. 20, und der Glanz des Mondes dir nicht leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis sein. Die Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren: denn der Herr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben." Das nämliche finden wir, vielleicht noch bestimmter ausgedrückt in der heil. Offenb. 21, 23: „Die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm."

115. Die Erde sehnt sich gleichsam nach der Entfaltung ihres wahrhaften Lebens; daher rührt ihre Bewegung um die Sonne. „Sie hat, wie Böhme bemerkt, beide Feuer, das hitzige, wie auch das kalte Feuer (der zwei ersten Naturgestalten) in sich, und immer will das Unterste an ihr hinauf zu der Sonnen, von welcher sie Kraft und Geist empfängt; und darum wird sie also gedreht. Ihr Feuer möchte gerne entzündet sein, daß es ein eigen Leben bekäme; so es aber im Tode bleiben muß, so hat es gleichwohl die Sucht nach dem oberen Leben, und zieht dieses an sich, und thut immerdar ihr Inneres auf nach der Sonne belebendem und beseelenden Einfluß." Ebenhierbei muß sich aber wohl die traurige Bedingtheit des Raumlebens schmerzlich genug fühlbar machen: man denke einerseits an die unabsehbar ausgedehnten Eiswüsten in der Nähe der Pole, anderseits an die geistig nicht weniger als leiblich deprimirende Sonnenglut der Äquatorialgegenden.

116. Da man gewohnt ist, allem, was sich bewegt, eben deswegen, weil es sich bewegt, Leben zuzuschreiben, so ist es fürwahr unbegreiflich, wie man nur irgend einmal den Begriff von einem innern Leben der Himmelskörper und so auch der Erde verlieren konnte. Die Lebenskraft der Erde stellt sich uns als ungeheuer dar, wenn wir die Centripetenz aller irdischen Dinge, des Festlandes mit allen seinen Felsen und Bergen, des Meeres und aller Ströme und Gewässer ins Auge fassen und noch dazu bedenken, daß sich dieselbe auch auf die ganze Lufthülle und wohl noch weiter erstrecke. Wenn wir endlich als dritten Beweisgrund für das innere Leben der Erde ihre äußere Existenz selbst angaben, so haben wir zwar zur näheren Erläuterung auf die ebenfalls von innen heraus erfolgende Entwickelung aller Naturdinge, wie z. B. der Pflanzen schon hingewiesen. Zu ebendiesem Behufe dürfte aber auch die Vergleichung und sorgfältige Erwägung nachfolgender Sätze aus Schellings Naturphilosophie dienlich sein: „Das Naturprodukt selbst müssen wir allerdings unter dem Prädikate des Seins denken. Aber dieses Sein selbst ist, von einem höheren Standpunkte angesehen, nichts anderes, als eine kon-

tinuierlich wirksame Naturthätigkeit. — Alles Beharren findet in der Natur als Objekt statt, während die Thätigkeit der Natur als Subjekt unaufhaltsam fortgeht. — Die ursprünglichen Aktionen sind nicht selbst im Raume und können nicht als Teile der Materie angesehen werden. Dieselben sind eher, als der Raum selber. — Der erfüllte Raum ist nur das Phänomen eines Strebens, dessen Princip selbst nicht im Raume ist, der Raum wird also gleichsam von innen heraus erfüllt." Hiernach wird es wohl nicht mehr befremden können, wenn wir von der Erde sagen, daß das innere Leben derselben ihrer äußerlichen Existenz voraus-, und aus demselben, als seine Produkte die Elemente sowohl, als die Naturreiche hervorgehen. Dieser Begriff ist auch ganz biblisch. „Es lasse die Erde, heißt es 1 Mos. 1, 11, aufgehen Gras und Kraut, u. V. 20: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren" u. s. w. Es geschieht aber diese Entfaltung des innern Lebens der Erde freilich nur vermöge des göttlichen Schöpferwillens.

117. Nur zu sehr findet man noch die Ansicht verbreitet, als wären die Elemente nichts weiter, als Stoffe oder Materien von verschiedener Dichtigkeit. Das eigentliche Wesen derselben, ihr inneres wirkendes Leben, wodurch sie immerdar ihre eigene, stets wieder dahinschwindende Leiblichkeit gestalten, wird fast allgemein verkannt. So sprach man denn auch von einem im ganzen Weltraum verbreiteten Wärme- und Lichtstoff, welcher, vorzüglich von der Sonne angeregt, der Erde Licht und Wärme verleihe. Daß in der Erde das Princip des Lichtes und der Wärme liege, läßt sich nicht leugnen; als ein Stoff aber sollte dieses Princip nicht bezeichnet werden, sondern es ist offenbar ein höchst mächtiger Lebensgeist, und bewährt sich als solchen teils durch seine bildenden, teils durch seine zerstörenden und auflösenden Wirkungen. Das nämliche gilt von der Luft, welche ihr inneres Leben schon durch die wunderbare, gleichsam weibliche Aufnahme und Fortpflanzung der Klangfiguren, nicht minder auch dadurch beurkundet, daß sie sich selbst der Natur der riechenden Körper zu verähnlichen weiß: welches Beides nur nach dem Lehrsatze des Anaxagoras: daß (dem Principe nach) „alles in allem enthalten sei," erklärt werden kann. Kann man ferner das allgemein belebende, mithin auch Leben enthaltende Wesen der reinen Luft nicht ableugnen, so offenbaret sich ebendieses Leben auch in den bisweilen so gewaltigen Winden, welche auf mechanischem Wege niemals völlig zu erklären sein werden. „Die Lufterscheinungen, sagt Oetinger, werden durch die Lehre von der Elektricität jetzt mehr als ehedem erklärt, alles dieses ist aber doch nur eine Kleinigkeit gegen das, was noch sonst in der Luft verborgen ist. Gott giebt allen Gelehrten noch heutzutage die im Buche Hiob Kap. 38 enthaltenen Rätsel auf, vom Licht, Regen, Tau, Reif, Donner und Blitz, vom Hagel und von den Schloßen. Sie werden alle, wie Hiob, die Hand auf den Mund legen, wenn sie solche auflösen sollen bis aufs erste und letzte. Vor Gott gehen Wolken, Wind, Regen durch einander, wie Saiten auf der Laute; aber dir ist es eine Konfusion. Was sind die Winde? Du sagst, eine bewegte Luft; wer aber bewegt sie im Ursprung? Wer bewegt sie teils mit beständigen Moussonswinden, da sie sechs Monate im Westen, und ebenso lange im Osten wehen, teils mit zwei und dreißig veränderlichen Winden? Wenn sie noch so kraus durch einander wehen, müssen sie nicht zuletzt dem Ganzen zu Liebe sich küssen und akkordieren? Aber diese Ordnung kennest du nicht, o Mensch. Sie ist in dem unsichtbaren Wesen der Luft, und Gott fähret (Ps. 104, 3) auf den Fittichen des Windes." Von dem Wasser endlich muß man behaupten, daß es sich im

ganzen Organismus der Erde, wie das Blut im menschlichen Leibe verhalte. Gleichwie durch dasselbe in den Tiefen der Erde eine beständige Lebenserregung bedingt ist, so dient es, auch an der Oberfläche derselben, den Gegenden, selbst für die ästhetische Ansicht, eine gewisse Lebendigkeit zu geben, wie denn eine Landschaft ohne Wasser noch immer der eigentlichen Schönheit ermangelt. Auch die Wellen, welche es, angeregt durch die Einwirkung der Luft, bisweilen bergehoch aufwirft, beweisen das diesem Element einwohnende Leben. Weit mehr noch möchte dies indessen aus dem Anteile hervorgehen, welchen es an Gestaltung der organischen Schöpfung nimmt. Dienet das Wasser, die Pflanzen- wie die Tierwelt zu gestalten, so kann dies nur unter der Voraussetzung geschehen, daß es die besonderen Qualitäten, welche hier zum Vorscheine kommen, wie z. B. das Gewürzhafte der Münze, das Süße der Bohne u. s. w., schon ursprünglich, nur aber noch in ruhendem Zustande oder potentiell in sich habe. Auch hier findet jener Lehrsatz des Anaxagoras, daß alles in allem enthalten sei, seine Anwendung. „Alles, sagt Steffens in seinen gesammelten kleinen Schriften (im zweiten Bande, S. 145), alles strömt von der Peripherie dem Centrum, und umgekehrt entgegen. In jedem Augenblicke assimiliert sich die Pflanze und das Tier die umgebenden Elemente, und wird selbst von der Peripherie der umgebenden Elemente diesen assimiliert. Und ebendaselbst Seite 205: „In jedem Dinge sind alle Dinge, und die ganze Welt kann allenthalben, in jedem Dinge angeschaut und erkannt werden." Man vergl. auch Steffens Anthropologie, im zweiten Bande, S. 123. Alle Dinge, fügen wir noch bei, kommen von Gott; so müssen sie denn auch in gewissem Sinne den Charakter der Unendlichkeit an sich tragen.

119. Eine mechanische Entstehungsweise der Gebirge und des Festlandes überhaupt, wie sie noch Haller sich gedacht haben mag, wenn er vom Schöpfer sagt: „Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet," kann nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Philosophie und der Naturwissenschaften nicht mehr angenommen werden. Wenn gleich dieselben als unorganische Naturprodukte zu betrachten sind, so haben sie sich doch, gleich den Krystallen, auf organische Weise, d. i. nach innern geistigen Urformen oder vermöge lebendiger Kräfte, von denen sie auch noch immerdar beseelt sind, gebildet. Daher auch die innere Übereinstimmung in allen diesen Bildungen, die niemand, wer überhaupt Sinn für dasjenige hat, was man den Genius eines Landes oder einer Gegend nennt, verkennen wird. „Die Berge, sagt schon K. Bonnet, haben in ihrer Lage gewisse Verhältnisse unter sich, welche der Beobachter entwickelt, und welche ihn auf die geheimen Gesetze ihrer Entstehung bringen. Die großen Ketten der Gebirge streichen alle nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte. Hier trennt ein Hauptberg mit seinem erhabenen Gipfel die Wolken, und vor ihm senken sich die übrigen Kettengebirge insgesamt nach und nach abwärts. Von den Hauptketten der Gebirge entstehen die Nebenketten, welche ihres Teiles wiederum zur Entstehung anderer untergeordneter Ketten Anlaß geben." Was die teleologische Naturbetrachtung betrifft, so kann man von den Eisbergen noch immer sagen, daß die Natur, indem sie die nackten Gipfel der Berge mit ewigem Eise bekleidet, dadurch die unerschöpflichen Quellen bereiten hilft, woraus die großen Flüsse, auch bei der größten Dürre, können unterhalten werden. Über die Wüsteneien jedoch, zu denen man auch die unabsehbaren Eisfelder der Polargegenden zu rechnen hat, wird der Teleolog ohne Zweifel fast gänzlich verstummen müssen. Möchte man doch überhaupt die teleologische Betrachtungsweise

der Natur mehr beschränken wollen, eingedenk der treffenden Warnung Fr. Schlegels: „Wir sollten nicht so geradezu annehmen, daß wir noch einen ganz reinen und unverdorbenen Gottestext in dem Buche der Natur vor uns haben, wie er ursprünglich aus den Händen des Schöpfers hervorging. Manche Schriftsteller, fügt er noch hinzu, welche wohl die gute Absicht haben, die göttliche Ordnung in der Natur nachzuweisen, und gegen die Einwürfe des menschlichen Vorwitzes zu verteidigen, versehen es hierin, und erwecken so der guten Sache, die sie durchführen möchten, mehr Zweifel und Gegner, als sie ihr Nutzen bringen."

120. Die Entstehung der Krystallformen im Einzelnen ist uns unbekannt. „Wir wissen wohl, sagt Schubert, daß der Grundstoff des Demants die reine Kohle, der des Sapphirs die fast reine Thonerde sei; wir kennen genau die chemischen Elemente des Smaragds wie des Topases. In diesen chemischen Stoffen ist allerdings auch die Möglichkeit gegeben, die regelmäßige Krystallgestalt hervorzubringen, nicht aber die hierzu erforderliche selbständige Kraft. Ebenso liegt in dem weiblichen Tiere zwar die Möglichkeit, ein Wesen von gleicher Form und gleichem Geschlechte auszugebären; die Verwirklichung aber dieser Möglichkeit muß durch einen männlich anregenden, weckenden Einfluß von außen geschehen." Groß und mächtig muß wohl die innere Kraft sein, vermöge deren die Krystalle zu so bestimmten, regelmäßigen Formen und glatten Flächen zusammenschießen, und der flüchtige Kohlenstoff zum Demant, jenem festen Körper, welchem selbst die beste englische Feile nichts anhaben kann, sich vereinigen und zusammenpressen mußte. Und diese Zusammenfügung geschah nach bestimmten Urformen, die gleichsam bis in das Innerste des Gesteines hineinreichen. „So giebt der Demant, wenn man ihn zerschlägt, immer Achtecke, der Bleiglanz lauter kleine Würfel, selbst wenn man ihn bis zu mikroskopischen Stückchen bringt. Hier haben wir das Wunder der Durchsichtigkeit bei so festen materiehaltigen Körpern, dort den herrlichen Metallglanz, oder das tiefe selbsteigene Feuer zu beachten, mit welchem die Juwelen bei den köstlichsten Farben leuchten: der gelbe Topas, der rote Rubin, der blaue Sapphir, der grüne Smaragd, gegen dessen Farbenglanz die schönsten grünen Blätter und Frühlingswiesen nur matt und gelblichgrün aussehen, der Opal und der Demant, welche in allen Farben spielen u. s w. In der ruhigen, schweigenden Steinwelt liegt unstreitig ein tiefes Leben verschlossen, welches den denkenden Menschen mit einem wunderbaren Reize anzieht. „Es erscheint das Steinreich, wie Schubert sagt, schon durch das ihm einwohnende mathematische Gesetz der Gestaltung, als eine Welt voll tiefer Andeutungen auf die Region des Geistigen hin, und voll magischer Beziehung auf die Natur des Menschen. Denn nicht bloß hat das Altertum gewissen Steinen bald die Eigenschaft beigelegt, innerlich wach und nüchtern zu erhalten oder prophetische Träume zu erwecken, bald das Vermögen, durch öfteren Anblick, den Heldenmut, mitten in Gefahren zu stärken, sondern es hat auch die in neuerer Zeit bekannter gewordene Geschichte des magnetischen Hellsehens, so wie des Metallfühlens, gezeigt, daß die Berührung, ja schon die bloße Nähe der Metalle, noch auf ganz andere, innerlichere Weise auf den Menschenleib einwirke, als auf eine bloß mechanische." Nicht bloß auf diese Weise aber offenbaren sich seine Kräfte, sondern es können dieselben auch im chemischen Prozesse wieder entbunden und hiedurch die mächtigsten Wirkungen hervorgerufen werden.

121. Christus sagt Matth. 6, 29 von den Feldlilien, daß auch „Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen sei, als deren eine." Von der

Wahrheit dieses Wortes unsers Heilandes können wir uns aufs bestimmteste überzeugen, wenn wir die Organisation der Pflanze näher ins Auge fassen. Gleichwie wir die Gesteine bis in ihre kleinsten, nur durch das Vergrößerungsglas zu erreichenden Teile auf das regelmäßigste und zierlichste gestaltet finden, so sehen wir in der Pflanze die Lebenskraft aus einem unsichtbaren, geistigen Mittelpunkte zu einem unendlich kunstreichen Gebilde von Zellen und Fasern, Gefäßen und Röhren, Häuten und Rinden, Mark und Holz sich entfalten. Gehen wir von Betrachtung des Samenkornes aus, so haben wir in diesem nicht nur das eigentliche Wesen der Pflanze, deren wachstümliche Kraft anzunehmen, sondern es ist dieselbe auch mit einem Haufen Mehl umgeben, welches, durch das eingedrungene und in den feinsten Gefäßen fortgeleitete Wasser aufgelöst, in Gärung gerät und dem Keime seine erste Nahrung verschafft. Von dieser zarten Milch, welche seiner eigenen Zartheit angemessen ist, getränkt, wächst der Keim von Tag zu Tage. Die sehr künstlich gebildeten Häute, mit denen er bisher umgeben war, werden ihm gar bald beschwerlich; er strebt heraus zu kommen, und stößt nach außenzu eine kleine Wurzel, die in der Erde noch nahrhaftere Säfte sucht. Zu gleicher Zeit erscheint aber auch der kleine Stengel, welcher, die Erde durchbohrend, senkrecht in die Luft sich erhebt. Indem sich nun die Wurzel immer weiter ausdehnt und immer weiter um sich greift, führt sie den obern Gefäßen einen Überfluß von Säften zu, wodurch sich der gesamte Organismus gar bald entwickelt. Die Wurzeln ziehen nämlich durch die zarten Spitzen ihrer zottigen Fasern den sehr feinen Nahrungsschleim ein, welchen das Wasser auflöst und mit sich führt, obwohl sie häufig auch fast nur zur Befestigung der Pflanzen in der Erde dienen. Wofern dies Letztere der Fall ist, so empfängt die Pflanze ihre Hauptnahrung aus der Luft durch den Stamm und durch die Blätter, wie denn überhaupt der Nahrungssaft nicht bloß von der Wurzel aus in die Höhe, sondern ebenso auch von den Blättern und Zweigen in die Wurzel hinabsteigt. Zu diesem Ende ist eine Menge der zartesten und feinsten Organe geordnet, welche zugleich dazu dienen, jenen Nahrungsstoff zu veredeln, und ihn der Natur der zu gestaltenden Pflanze mehr und mehr zu verähnlichen, das nicht zu Verarbeitende aber wieder auszuscheiden: welches alles, wie schon die in der Reizbarkeit der Pflanze begründete Bewegung jenes Saftes, Äußerungen der in ihr wirksamen, ja sie selbst gestaltenden Lebenskraft sind. Der geschickteste Chemiker würde, wie denn z. B. das reine Wasser das Gewürzhafte der Münze, das Süße der Bohne u. s. w. in der That noch nicht enthält, aus der Luft und dem Wasser die Stoffe nicht herauszuziehen imstande sein, welche er aus der hiermit aufgenährten Pflanze gewinnt. Der Pflanzenkörper ist aber eine Art von Laboratorium, wo die Natur die Elemente auf geheimnisvolle Art auf einander wirken läßt, und so die mannigfaltigsten Stoffe bereitet. Die Rinde der Stämme oder Stengel, welche eigentlich eine dreifache ist, besteht aus den breitesten und lockersten Fibern, und hinterläßt zum Aufsaugen der Nahrungsstoffe hinreichende, mit den geeigneten Gefäßen ausgefüllte Höhlungen. Das Holz aber wird von Fasern gebildet, welche so zarte und feine Gefäße darstellen, daß man sie kaum durch das Vergrößerungsglas von einander unterscheiden kann, und welche bald mit einander parallel laufen, bald weiter von einander abstehen, und kleine Zwischenräume oder längliche Grundflächen offen lassen. Diese Grundflächen sind voller Säckchen oder kleiner Schläuche, welche eine Art von häutigen Bläschen bilden, und, in einer horizontalen Lage, Gemeinschaft miteinander haben. Das Mark besteht aus lauter solchen, fast unendlich kleinen

Saftbläschen. Mitten in oder auch um jeden Bündel von Holzfasern lassen sich ferner noch etwas weitere Gefäße wahrnehmen, die wie ein versilbertes elastisches Häutchen aussehen, gleich einer Uhrfeder spiralförmig zusammengewunden sind, und nichts als Luft enthalten, wie sie denn auch zum Atmen der Pflanzen dienen. Die Zweige und Blätter sind als Fortsetzungen des Stammes zu betrachten, und mit diesen von ganz ähnlicher Bildung; ebenso sind auch die Blätter als verlängerte und gleichsam auseinander gewickelte Stiele anzusehen. Die in den letztern noch zusammengehaltenen Fasern oder Gefäße trennen sich nämlich am obersten Ende in mancherlei Hauptfäden, die sich wieder verästeln, zerteilen und in gewissen Blattflächen fast ins Unendliche spalten. Über alles dieses ist nun aber ein Oberhäutchen gezogen, welches wieder als eine wahre Rinde zu betrachten und mit Schalenhäutchen, mit netzförmigem Gewebe und mit Tausenden von Drüsen versehen ist. Schon bei Betrachtung dieses unaussprechlich kunstvollen Baues des Pflanzenkörpers und bei Erwägung seiner harmonischen Entfaltung unter dem Zusammenwirken von so unzählig vielen einzelnen Kräften und Organen muß sich unser das höchste Staunen bemächtigen. Bei dem so ungemein zusammengesetzten Bau der Pflanzen, in denen so viele besondere Kräfte zur Bildung aller jener Gefäße und Fäserchen wirksam sind, erscheint es fast unbegreiflich, wie dieselben im Ganzen, wenn die äußern Umstände nur einigermaßen ihre Entfaltung begünstigen, mit den herrlichsten Formen, wodurch sie unser Gemüt rühren und zu verschiedenartigen Empfindungen uns stimmen, prangen können. Dies geschieht nur durch jenen, schon bezeichneten unsichtbaren geistigen Mittelpunkt, welcher als die Seele der ganzen Pflanze zu betrachten ist, und alle ihre besonderen Teile mit hoher Macht zu einem geschlossenen Ganzen verbindet, und, solange das Pflanzenleben dauern kann, verbunden hält. Daher die bleibend schönen Formen der Pflanzen, welche ebendarum nicht als bloße äußerliche Formen, sondern als etwas weit Höheres und Tieferes, als eine Erscheinung nämlich der an sich unsichtbaren Pflanzenseelen sich darstellen. Zur eigenen Lebensentwickelung der Gewächse gehört aber auch dieses, daß sie für Entwickelung des Daseins anderer Individuen ihrer Art Sorge tragen. Dies thun sie denn teils durch den Samen, teils durch Ausschößlinge, teils durch Ableger u. s. w. Die Menge von Samen, welche die Pflanze hervorbringt, ist oft außerordentlich groß, und, um denselben zu verbreiten, bieten sich mancherlei Mittel dar, welche zum Teil wieder als sehr auffallende Beweise des innern Lebens der Pflanze anzusehen sind. Bei manchen Gewächsen springen die reifen Kapseln mit einer gewissen Gewalt auf, und schleudern die Samenkörner ziemlich weit fort. Bei andern erleichtern häutige Flügel, teils an der Frucht, die dann nicht aufspringt, teils an dem Samen selbst die Verbreitung durch den Wind, der den Samen oft viele Stunden weit fortführt u. s. w. Die Ausschößlinge, wodurch andere Gewächse sich fortpflanzen, werden von denselben aus der Wurzel ausgestoßen; die Zwiebelgewächse aber treiben, statt der eigentlichen Ausschößlinge, Nebenzwiebeln. Die Zweige, welche gewisse Bäume auf die Erde hängen lassen, schlagen daselbst Wurzel, und werden gleichfalls Bäume. Der menschliche Fleiß dehnt die Vermehrung der Pflanzen noch weiter aus. Aus einem einzigen Zweige, aus einer einzigen Wurzel, die man in viele Stücke zerteilt, gewinnt man ebenso viele einzelne Pflanzen. Dies ist die Vermehrung durch Ableger. Da die eigentlichen Organe des Lebens durch den ganzen Körper des Gewächses verteilt sind, so kann das Reis, welches man davon nimmt und in die Erde versetzt, von selbst neue Erzeugungen hervorbringen. Der

ganze Pflanzenkörper ist, was sich besonders im Wiedererstattungsvermögen der Gewächse deutlich beweist, in einer beständigen Arbeit: „Er strebt jederzeit, sagt K. Bonnet, etwas hervorzubringen, bald eine Rinde, bald eine Wurzel u. s. w. Machet an einem Baum eine Wunde; sie wird bald zuheilen. Ein grünlicher Wulst wird sich anfänglich oben auf der Wunde, nachgehends an den Seiten, und endlich unten an derselben zeigen. Dieser Wulst ist eine neue Rinde, die das Holz von nun an bedeckt, ohne sich damit zu vereinigen. Gebt sodann Achtung, was auf dem Holze in der Wunde geschieht. Ihr werdet daselbst kleine Wärzchen, einzeln und gallertartig erblicken, kleine rötliche Flecken, hin und wieder zerstreut, die ihr für eine angehende Rinde halten werdet. Eine halbdurchsichtige, weiße, schleimigte Materie wird diese Rinde allmählich zu heben scheinen. Dieses gesamte gallertartige Wesen wird nach und nach dicker, länger und fester, zuletzt aber krautartig, rindig und holzig werden. Die Narbe wird sich zuschließen, und die Gemeinschaft unter allen Gefäßen herstellen." Das Genauere über die Naturgeschichte der Pflanze findet man in Bonnets Betrachtungen über die Natur, in Zuccarinis Pflanzenkunde, München 1834, in Schuberts Geschichte der Natur, in Bischofs Lehrbuch der Botanik, Stuttgart 1834 ff.

122. Das Aufsteigen in den Formationen der Natur hängt nicht so fast von einem Wegwerfen und Ausscheiden eines Unedlern ab, als vielmehr von einem Unterwerfen und Unterordnen desselben unter das Höhere, welches seine Macht und Bedeutung gerade in Beherrschung dieses Niederen kund geben soll. Man braucht sich darum nicht zu wundern, daß man in dem Tierreiche das Mineral-, sowie das Pflanzenreich wiederfindet. Doch erscheint hier ersteres nicht als bloßes Mineral, sondern es stellt sich uns dasselbe als die Erscheinung des Tierlebens auf einer niederen Stufe dar; es geht sonach dessen Gestaltung von einem und demselben Mittelpunkte des Lebens aus, von welchem das Tier überhaupt nach seiner Leiblichkeit sich entfaltet. So muß denn wohl das Skelet in der größten Harmonie zu dem ganzen Wesen des Tieres stehen, und nicht nur die Grundform des ganzen tierischen Organismus zu bestimmen und zu erhalten, sondern auch dem Bedürfnisse aller übrigen Teile desselben zu dienen, und besonders, zartere innere Organe vor äußerer Beschädigung zu verwahren, geeignet sein. Schon die so verschiedenartigen Muschelformen, welche sich als eine so dichte und feste Masse nach dem in dem geistigen Urkeime enthaltenen Vorbilde aus dem Tierleben selbst absetzen, sind herrliche Beweistümer der Größe und Weisheit des Schöpfers. Noch wunderbarer jedoch muß die Gräten- und Knochenbildung erscheinen. Wie kunstvoll ist hier die Gliederung, wie weise sind die Knochen ausgehöhlt oder porös gebildet, damit sie nicht zu schwer seien, wie bedachtsam sind in denselben allenthalben Öffnungen zurückgelassen, durch welche die sie nährenden Säfte oder bestimmte Adern u. s. w. hindurchlaufen, wie weise ist dafür gesorgt, daß ebendieselben längere Zeit, so lange nämlich das Tier noch wachsen soll, weicher bleiben, und zwischen ihnen eine bloß knorpelartige Masse liege, welche erst allmählich in die eigentliche Knochensubstanz übergeht! Wie das Mineral, so läßt sich auch das Pflanzenleben im Tiere nachweisen, und zwar in den auf die Ernährung und das Wachstum sich beziehenden Organen. Diese sind vorzüglich teils muskulöser, teils drüsiger Natur, teils auch Nervengeflechte, durch welche letztere die Seele unmittelbar wirkt und so das ganze Ernährungsgeschäft leitet. Die Muskeln bestehen aus vielen dünnen Fleischbündeln, und diese Bündel aus Fleischfasern, weit zarter als das zarteste Gespinst der

Seidenraupe, und durch diese ziehen sich, um sie selbst zu ernähren und zu erhalten, in den mannigfaltigsten Richtungen, Adern hindurch. Es sind die Muskeln mit einer besonderen Hülle, dem zelligen Gewebe umgeben, das aus lauter sechseckigen durchsichtigen Bläschen besteht, welche untereinander in Verbindung stehen und mit Fett angefüllt sind. In der Mitte sind die Muskeln etwas angeschwollen, vermöge eines auf sie einwirkenden Reizes aber, welcher teils im Blute, teils in den Nerven liegt, wird die in ihnen liegende Lebenskraft erregt, so daß sie sich abwechselnd ausdehnen und dann wieder zusammenziehen. Dies gilt vor allem von dem Herzen, welches sich jedoch nur bei den vollkommneren Tieren findet, während bei den unvollkommneren das Blut noch keinen solchen Mittelpunkt hat, ja sogar bei denselben noch kein wirkliches Blut, sondern bloß Säfte, wie bei den Pflanzen, cirkulieren. Das Herz besteht aus einem großen starken Muskel, welcher sich mit hoher Kraft beständig teils zusammenzieht, teils wieder ausdehnt. Es hat zwei Abteilungen, und die links befindliche setzt sich in die große Pulsader fort, in welche bei der Zusammenziehung des Herzens das Blut mit großer Gewalt einströmt, und von da in die aufwärts und abwärts bis ins Unendliche sich verfeinernden Pulsaderzweiglein fortgeleitet und so in alle entfernten Teile des Körpers gebracht wird. Da nun hier das Blut aus einem weitern Raume in einen immer engeren vorwärts fließen muß, so kann die vom Herzen ausgehende Triebkraft allein nicht zureichen, und es sind darum die Pulsadern allenthalben mit ringförmigen Muskelfasern umwunden, welche beständig, wie das Herz, sich ausdehnend und zusammenziehend, die herandrängende Blutwelle aufnehmen und forttreiben, während eine Menge in ihrem Innern angebrachter Klappen das Rückwärtsgehen derselben verhindert. Nachdem sich nun das Blut bei seinem Herumfließen in den Adern dem Organismus immer mehr verähnlicht hat, so haucht es aus den zartesten Fortsetzungen der Adern zur Ernährung und Erhaltung des Körpers mancherlei flüssige Stoffe aus; wie denn ein jedes Höhlchen des Zellgewebes seine eigenen Enden solcher Aderchen hat, wodurch es die darin enthaltene fettige Feuchtigkeit empfängt. Ebenso setzen sich aus ihnen auch diejenigen Feuchtigkeiten ab, welche in den hiezu geordneten Drüsen entweder noch weiter veredelt und dem Organismus noch mehr verähnlicht oder in ebendenselben zur Ausführung und Entfernung vereinigt werden. Zu diesem Ende ziehen sich auch unzählig viele feine Adern mit ihren Spitzen bis durch die Haut hervor, und dienen daselbst zur Ausdünstung. Die meisten Pulsadern aber biegen sich, nachdem sie sich auf das Zarteste verästelt haben, wieder um, und werden zu zurückführenden oder Blutadern, welche einen etwas andern Bau haben, und auch nicht so sorgfältig in dem Innern des Körpers verborgen sind, als die Pulsadern. Sie sind nämlich nicht, wie diese, mit treibenden Muskeln umgeben; denn in ihnen läuft das Blut, da es hier aus engern in immer weitere Öffnungen eingeht, und auch die Pulsadern immer neues Blut nachtreiben, viel leichter als in den Arterien. Und so kommt denn das Blut aus den entferntesten Teilen des Körpers zum Herzen, und zwar zu der rechten Abteilung desselben zurück. Gleichwie aber der beständige Umlauf des Blutes im Körper auch den Endzweck hat, den Organismus in beständiger Lebenserregung zu erhalten, so hat wieder auch das Blut den in den innern Teilen beständig sich absetzenden Stick- und Kohlenstoff in sich aufzunehmen, damit dieser von ihm ausgeschieden und dagegen der lebenerregende Sauerstoff mit ihm verbunden werde. Darum geht das Blut von der rechten Herzabteilung zunächst in die Lungen, welche jedoch in ihrer vollen Ausbildung nur

bei den vollkommneren Tieren sich finden. Die Lungen sind zunächst Fortsetzungen der Luftröhre, welche vorzüglich aus Knorpeln von ringförmiger Beschaffenheit besteht, und mit einer zähen häutigen Hülle, innenher aber mit einem zarten Gewebe von Muskel- und Nervenfasern versehen ist. Obenher sind über dieselbe zarte Häutchen gespannt, zwischen denen sich die sogenannte Stimmritze befindet, welche von dem Kehldeckel ganz geschlossen werden kann, damit nicht, wenn z. B. Speise in die hinter ihr liegende Speiseröhre eingehen soll, in die Luftröhre etwas hineinfalle. Hinunterwärts aber breitet sich die Luftröhre aus, und verästelt sich mit unendlicher Feinheit in die Lungenflügel, welche demnach zunächst auch aus den zartesten Knorpelringen, dann aber aus zähen Häutchen bestehen. Die äußersten Spitzen dieser Ästchen erweitern sich hierauf in häutige Bläschen, und diese, mit zahllosen Adern und Nerven verbunden, welche ihnen zur Nahrung dienen, und ihre abwechselnd ausdehnende und zusammenziehende Bewegung begründen, bilden die Lungen, welche im Ganzen mit einem feinen Häutchen überzogen sind, und wohl verwahrt in dem Brustkorbe ruhen. Vermöge jener immer abwechselnd erfolgenden Ausdehnung und Zusammenziehung der Lungen wird nun der im Körper sich erzeugende Stickstoff und Kohlenstoff im Ausatmen aus dem Leibe entfernt, und dagegen der belebende Sauerstoff beim Einatmen von denselben aufgenommen und mit dem Blute verbunden, wodurch dieses seine dunkle Farbe und seine dicke und träge Beschaffenheit, in welcher es in der rechten Herzabteilung ankommt, verliert, und dafür nun zu hellrotem, leichtem und lebensvollem Pulsaderblut sich umgestaltet. Zum Behuf des Wachstums aber, wie auch zum Behufe der Wiederersetzung der durch die Ausdünstung und auf andere Weise verloren gehenden Körperteile, vorzüglich jedoch zum Behufe der beständigen Erhaltung seiner innern Lebensthätigkeit bedarf der tierische Organismus auch der irdischen Speise, welche in ebendemselben zu Blut umgewandelt werden, und dann auf die oben beschriebene Weise in das Wesen des Leibes selbst übergehen soll. Die Verarbeitung der Speise beginnt schon im Maule, wo dieselbe mit den Zähnen zermalmt, und ihr auflösende Säfte beigemischt werden, welche zu diesem Ende aus den Gaumendrüsen hervortreten. Fortgesetzt wird die Verdauung im Magen, der aus muskulösen, stark reizbaren und mit Drüsen, aus denen der Magensaft kommt, reichlich versehenen, beständig sich zusammenkrümmenden Häuten besteht. Nachdem hier die Speisen hinreichend verarbeitet worden, so gehen sie in die Gedärme, wo sie durch die aus der Leber sich ergießende Galle, vielleicht auch noch durch eine andere, aus der Milz kommende Flüssigkeit in das wirklich Nährende und das für den Körper Unbrauchbare geschieden werden. Jenes ist der Milchsaft, welcher von unzählig vielen, von den Gedärmen ausgehenden Saugadern aufgenommen wird. Von diesen vereinigen sich immer mehrere in einen einzigen Ast, und bilden hiebei die Drüsen, wo dieser Saft noch weiter sich veredeln soll. Hierauf aber finden sich alle diese Äste zumal in einen einzigen Stamm zusammen, und ergießen sich durch diesen mittelst einer großen Blutader in die rechte Herzkammer, um dann durch die Lungen, zu wahrem Blute vollendet, in die linke Herzabteilung überzugehen, und so den verschiedenen Teilen des Körpers zur Nahrung zugeführt werden. Die Thätigkeit aller dieser auf die Ernährung sich beziehenden, so vielgestaltigen Organe wird von dem sogenannten Gangliensystem geleitet, welches der Willkür entzogen ist, und in ununterbrochener stiller Thätigkeit auch dann noch fortwirkt, wenn die willkürliche Bewegung, wie im Schlafe der Fall ist, nachläßt. Dieses Nervengeflecht besteht aus einer sehr zarten markigen und zum Behufe seiner

Erhaltung mit einer Menge von Blutgefäßen durchwebten Substanz, zeigt aber sonst keine besondere Formation; es kann daher durch dasselbe, als ihr nächstes Organ, die Seele des Tieres oder dessen Lebenskraft mit umso größerer Macht hindurchwirken. Ohne Zweifel ist es auch ebendieses pflanzliche oder vegetative Nervensystem, durch welches zunächst die Offenbarung oder Erscheinung der vom Schöpfer in die Seele der Tiere gelegten höchst merkwürdigen Triebe vermittelt wird. Beispiele von diesen Trieben der Tiere in Hinsicht auf die Bewegung, Ernährung, Verteidigung, Fortpflanzung und das gesellige Zusammenleben derselben findet man zusammengestellt im fünften Stücke der Betrachtungen von Herm. Sam. Reimarus über „die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion.“ Wir lassen hier bloß, und zwar mit Umgehung des weit allgemeiner bekannten Gemeinwesens der Bienen, eine kurze Darstellung des Ameisenstaates nach Schuberts Geschichte der Natur, Bd. III, S. 256 ff. folgen: „Die Larven gleichen bereits dem vollkommenen Insekt, doch ist der Körper weicher, und der im Verhältnis viel größere Kopf hat gar keine oder nur sehr kleine Augen. Unter denselben findet man solche, die sich durch stärkeren, längeren Kopf, lange, schmale, übereinander gekreuzte, scharfe Kinnladen unterscheiden, und die von Cuvier u. a. für Geschlechtslose, von andern für Nymphen gehalten werden. Diese heißen Soldaten, sind in geringerer Zahl vorhanden, und bleiben immer in der Nähe der Oberfläche des Baues, aus welchem sie bei Verletzungen derselben kriegerisch hervorbrechen und um sich beißen. Einige Arten wohnen in runden, an Baumästen hängenden Nestern, andere bauen turmartige Haufen, zuweilen von zwölf Fuß Höhe. In der Mitte dieser Haufen, gerade unter dem Gipfel, liegt, dem Boden gleich, das gewölbte Gemach für die Königin (und König), welches, sowie der Leib der Königin anwächst, bis zu acht Zoll Größe erweitert wird und welches so kleine Zugänge hat, daß nur ein Arbeiter, nie die Königin hindurch kann. Um dieses Gemach her liegt ein Labyrinth von Vorzimmern, das von arbeitenden Larven und Soldaten erfüllt ist. Dann folgen weiter hinaus die Nähranstalten für die Jungen, deren Zellen von Holzsplittern gebaut sind, in welche die Eier, deren das Weibchen oder die Königin in einem Tage mehrere tausend (man sagt über achtzig tausend) legen kann, sogleich gebracht und die ausschlüpfenden Larven solange ernährt werden, bis sie sich selber forthelfen können. Noch weiter nach dem Umkreis hin finden sich die Vorratskammern, deren Haufen immer von einem besondern Erdgewinde umgeben und eingeschlossen sind, und deren Stockwerke bis zu zwei Drittel oder drei Viertel des ganzen Gebäus hinanreichen. In diesen Vorratskammern findet man Holzsplitter, eingedickte Pflanzensäfte, Gummi u. s. w. Zwischen ihnen bleibt ein leerer Raum, welcher von einer innern, ziemlich wasserdichten Kuppel überwölbt ist, die nach gleichsam altgotischer Bauart von Bögen, deren mittelste zwei bis drei Fuß hoch sind, während die andern nach der Seite hin perspektivisch abnehmen, getragen wird. Unter der Erde, tief unter das Gebäu, laufen Gänge von der Größe eines Kanonenlaufes; im Innern des Gebäudes bemerkt man Brücken, welche mit der größten Kühnheit von dem untersten Erdgeschoß des Königszimmers bis zu den höchsten Vorratskammern, vier bis sechs Fuß hoch, gespannt sind. Bringt man bei allen diesen Gebäuden die Größe der Erbauer in Anschlag, welche höchstens einviertel Zoll beträgt, so sind solche Termitenhaufen fünfhundertsechsundsiebzig mal so hoch, als die sie bauenden Tiere, während das höchste menschliche Gebäu, auch wenn man es sechshundert Fuß anschlägt, nur einhundertzwanzig mal höher als sein Erbauer ist. Die Termitenhaufen sind mithin,

auf menschlichen Maßstab reduziert, Gebäuden gleich von 2880 Fuß Höhe; die fünfzehn Zoll im Durchmesser haltenden unterirdischen Gänge gleichen Gewölben von dreihundert, die Bögen der Kuppel solchen von siebenhundertundzwanzig Fuß Höhe. Die sogenannten Soldaten oder Geschlechtslosen treiben die Larven durch ein Klopfen mit ihren Kinnladen, das dem Picken einer Uhr gleicht, zur Arbeit und zum Marschieren an. Dieses Zeichen wird von den Larven mit einem schlangenartigen Zischen erwidert, das man oft, durch Wälder gehend, aus der Tiefe vernimmt. Hierauf verdoppelt sich die Eile der Arbeiter. Wenn die Larven ihre letzte Verwandlung erreichen, schwärmen sie zu Millionen in die Luft. Die meisten werden dann von Tieren gefressen, oder von Menschen gesammelt. Nur ein Paar, ein künftiger König und Königin, oder wie andere glauben, nur ein einziges befruchtetes Weibchen (Königin) wird von den Arbeitern eines benachbarten Haufens ergriffen, eingemauert ins Königsgemach und so zur Begründung eines neuen Staates oder Erhaltung eines alten benutzt." Alle diese, nur in einem einzigen Beispiele dargelegten höchst merkwürdigen Lebensregungen sind nur möglich durch die so ungemein kunstvolle Gestaltung der Bewegungs-, sowie der Sinnorgane der Tiere, in welchen sich die Macht und Weisheit des Schöpfers nicht weniger herrlich offenbart, als in dem Bau der zunächst auf die Ernährung sich beziehenden Organe. Auch hier sind es Nerven, und zwar besonders die das Gehirn so wie das Rückenmark bildenden Nerven, durch welche die Tierseele zunächst sich wirksam zeigt; ferner Muskeln, welche zur Vermittlung der Bewegung dienen; endlich die festeren Körperteile, wie namentlich die Knochen, welche die Wirkung der eigentlichen Bewegungskräfte leidend in sich aufnehmen. Daß die Bewegungs-, zum Teil auch die Sinnorgane, nach der besonderen Beschaffenheit der Tiere, eine sehr verschiedenartige Gestalt und einen eigentümlichen Bau haben müssen, ist leicht einzusehen. Wir können daher auf eine nähere Beschreibung derselben hier nicht eingehen; der Darstellung aber ihrer Beschaffenheit im allgemeinen können wir uns gleichfalls, und zwar umso mehr überheben, als diese in demjenigen, was wir oben über das Skelet und über die Ernährungsorgane gesagt haben, schon gegeben ist. Eine kurze Beschreibung aber eines einzigen Sinnorganes, des Auges nämlich, möchte, als Beispiel von der höchst kunstvollen Gestaltung aller dieser Organe, hier wohl am Platze sein: Die Sehnerven kommen, wie die übrigen Sinnesnerven, aus dem Gehirne und sind, damit sie auf keine Weise eine äußere Beschädigung erleiden, mit zwei ineinander geschobenen häutigen Scheiden umhüllt, welche als eine Verlängerung der harten, an sich schon zweifachen Hirnhaut anzusehen sind. Diese Haut dehnt sich dann zu einer Hohlkugel aus, und bildet hierdurch die äußere feste Hülle des Augapfels, an dessen vorderer Seite sie den Namen Hornhaut führt, und sich hier als ein runder Hügel über der allgemeinen Kugel des Augapfels etwas erhebt. So ist denn der Sehnerv, der sich gleich bei seinem Eintritt in den Augapfel zur Netzhaut ausbreitet, welche die Eindrücke der äußern Gegenstände empfangen soll, vor der austrocknenden Gewalt der Luft beschirmt. Der Augapfel selbst ist mit verschiedenen Stoffen ausgefüllt, damit die Funktion des Sehens erleichtert werde. Zuvörderst ist er innerlich mit einem schwarzbraunen Gewande, aus lauter feinen Adern gewoben, die einen dunkeln Saft in sich bereiten, ausgestattet, welche Überkleidung dazu dient, die Thätigkeit des Sehnervens zu steigern. Nach außenzu ist das Augenhäutchen keineswegs schwarz und auch nicht locker, sondern derb und weiß, und hat vorne eine Öffnung, die Pupille, um welche herum die Haut gefärbt

ist, wodurch sich die sogenannte Iris bildet, die sich, je nachdem das Licht der wahrzunehmenden Körper schwächer oder stärker einwirkt, entweder erweitert oder verengert. Von dichten Körpern wird das Licht, welches immer in geraden Linien sich fortbewegt, vorzüglich angezogen, zugleich aber auch von denselben gebogen oder gebrochen, um sich an einem andern Punkte wieder zu einigen, und von da, in verkehrter Richtung, an einem noch entfernteren Punkte sich wieder klar zu entfalten. Damit nun auf der Netzhaut recht deutliche Bilder von den äußern Gegenständen hervorgerufen werden, so haben die Lichtstrahlen, bevor sie sich auf ihr vereinigen, durch mehrere dichte, aber völlig durchsichtige Massen hindurchzugehen, welche den ganzen Augapfel ausfüllen. Zunächst hinter der durchsichtigen Hornhaut befindet sich die sogenannte wässerige Feuchtigkeit, welche unaufhörlich aus den hier befindlichen ganz feinen Pulsaderenden hervorquillt, stets aber auch wieder durch die Saugadern zurückkehrt, um nicht durch eine zu lange Ruhe faul oder trüb zu werden. Dann folgt die Krystallinse, welche durchsichtig und dabei schlüpfriger, gallertartiger Natur ist, und in einer ebenfalls hellen, ganz durchsichtigen Kapsel sich befindet. Den noch übrigen Teil des Augapfels füllet die Glasfeuchtigkeit, welche aus einer Menge durchsichtiger, höchst feiner und wunderbar zusammengeketteter Zellen besteht, die sämtlich mit einem durchsichtigen Gewande umgeben und mit reinem zähem Wasser angefüllt sind, das zugleich auch dient, die anstoßende Netzhaut immer feucht und schlüpfrig zu erhalten. Auf dieser letzteren entsteht nun, oder vielmehr, aus derselben entfaltet sich ein verkehrtes Bild von den wahrzunehmenden Gegenständen, ohne daß jedoch diese von der Seele verkehrt aufgefaßt würden. Am ganzen Augapfel sind mehrere Muskeln angebracht, wodurch derselbe sehr schnell bewegt werden kann und so das Auge in den Stand gesetzt wird, in der kürzesten Zeit außerordentlich viel zu überblicken. Weder beim Sehen indessen, noch bei sonst einer Sinnenthätigkeit gehet, wie man gleichwohl fast allgemein noch zu glauben scheint, die Welt wirklich in dem feinsten Abdrucke durch die entsprechenden Organe in das Innere des sie auffassenden Wesens über. So wenig z. B. bei Berührung eines kalten oder rauhen oder glatten Gegenstandes dieser selbst in uns eingeht, ebenso wenig kann mittelst des Auges oder des Ohres irgend etwas Sichtbares oder Hörbares real in uns übergeführt werden, sondern es wird hierbei nur, mittelst der Sinnorgane, durch Einwirkung der äußern Gegenstände, die ebendiesen entsprechende Vorstellung in der Seele selbst aufgeweckt und hervorgerufen. So bildet z. B. der Gehörsinn, dessen Organe schon ihrem ganzen Baue nach auf Schall- und Tonerzeugung hindeuten, in sich selbst die Welt des Schalles und der Töne nach; gleicherweise bringt auch der Gesichtssinn, indem er den in Licht und Farbe sich darstellenden Gegenständen durch Hülfe des Auges sich verähnlicht, deren Abbild in und aus sich selbst hervor. Demzufolge müssen wir in der Seele der Tiere eine unaussprechliche Fülle des Lebens annehmen; es muß in derselben, nur aber noch verschlossen gehalten, ein Bild der ganzen Welt vorausgesetzt werden, wie schon Leibnitz anerkannt hat, wenn er von seinen Monaden behauptete, daß jede derselben „ein lebendiger Spiegel sei, der das Weltgebäude nach seinem besondern Gesichtspunkte darstelle." — So gewiß aber den Tieren Erkenntnisvermögen gegeben ist, so muß auch von ihrer Thätigkeit behauptet werden, daß in derselben eine gewisse Freiheit sich offenbare. Eine Freiheit, wie die des Menschen, der den Schöpfer selbst erkennt und darum über die Welt sich zu erheben vermag, kann ihnen freilich nicht zukommen, wohl aber eine Freiheit innerhalb der Welt, in

welcher keineswegs die bloße Notwendigkeit herrschen muß. So findet man Haustiere, denen das Zusammenleben mit ihrem Herrn mehr gilt, als jegliche Lockspeise, andere dagegen, welche keine Treue halten. Sollte dies auf bloßer Notwendigkeit beruhen? — Allerdings kann sich eine größere Freiheit nur bei den vollkommneren Tieren, d. i. nur bei denjenigen offenbaren, in welchen das eigentlich animalische Nervensystem (das Gehirn, als Organ des Erkennens) einen hinreichenden Grad der Ausbildung erlangt hat. Je weniger dieses der Fall ist, desto mehr ist freilich das Tier dem Gesetze der Notwendigkeit unterworfen, und umso gewaltiger wirken in ihm die natürlichen Triebe, namentlich auch die oben besprochenen Kunsttriebe. In den Bienen z. B., bei denen diese Triebe so bedeutend hervortreten, findet man das Cerebralsystem noch völlig unausgebildet, das vegetative Nervensystem dagegen entschieden überwiegend.

123. Zu den Gewächsen, welche in ihrer Gestalt oder in ihren Eigenschaften den Einfluß des Geistes der Finsternis deutlich genug beurkunden, gehören teils die Giftpflanzen, welche zum Teil von sehr einnehmender, anlockender Form sind, aber doch Tod und Verderben bringen, teils die sogenannten Kaktusgewächse, welche zwar häufig durch ihre schöne Blume überraschen und auch hie und da wohlschmeckende und angenehm kühlende Früchte bringen, in Ansehung ihrer Gestalt aber zum Teil höchst abschreckend sich darstellen. Bei den meisten Arten zeigt sich entweder eine fleischichte Scheibe, aus der hie und da kleine Büschlein von Stacheln herauswachsen, oder es ist ein kugelichtes oder walzenförmiges Glied an und auf das andere gewachsen, oder es hängt der fast rundliche oder eckige, meist stachlichte Stengel, wie eine Schlange herunter. Unter den Tieren haben wir hierher nicht bloß die Schlangen, die Krokodile und verschiedene Seetiere, wie z. B. die Tintenfische zu rechnen, sondern ohne Zweifel auch die Geier, welche bekanntlich eine besondere Neigung zu dem Toten und Verwesenden haben, ferner die Hyänen und noch so viele andere Arten von Raubtieren. Daß alle diese Tiere im alten Bunde für unrein erklärt worden sind, ergiebt sich aus 3 Mos. 11. In einer Welt, wie sie der Schöpfer eigentlich beabsichtigt, können nicht nur solche abschreckende Gestalten keinen Raum finden, sondern es kann auch in derselben kein solcher feindlicher Gegensatz obwalten, wie wir ihn überall in der irdischen Schöpfung gewahren. Es ist ein schreckliches, aber an und für sich wohl wahres Wort, welches Arthur Schopenhauer S. 449 seines Werkes: „Die Welt als Wille und Vorstellung. Leipz. 1819“ über die Nichtigkeit des ganzen irdischen Daseins ausspricht: „Wie unser Gehen nur ein stets gehemmter Fall ist, so ist das Leben unsers Leibes nur ein fortdauernd gehemmtes Sterben, ein immer aufgeschobener Tod, ingleichen die Regsamkeit unsers Geistes eine fortdauernd zurückgeschobene Langeweile. Jeder Atemzug wehrt den beständig eindringenden Tod ab, mit welchem wir auf diese Weise in jeder Stunde kämpfen, und dann wieder, in größern Zwischenräumen, durch jede Mahlzeit, jeden Schlaf, jede Erwärmung u. s. w. Zuletzt muß er siegen: denn ihm sind wir schon durch die Geburt anheimgefallen, und er spielt nur eine Weile mit seiner Beute, bevor er sie verschlingt. Wir setzen indessen unser Leben mit vielem Anteil und vieler Sorgfalt fort, so lange als möglich, wie man eine Seifenblase so lange und so groß als möglich aufbläst, wiewohl mit der festen Gewißheit, daß sie platzen werde.“ In der wahrhaften Welt aber teilt ein Wesen dem andern sein Leben mit, auf daß sie alle bestehen, in dieser irdischen Welt kann dagegen jedes Wesen im Grunde nur auf Unkosten der

andern sich selbst im Dasein erhalten. In der Naturgeschichte wird nur eine gewisse Klasse der Tiere mit dem Namen Raubtiere belegt, eigentlich möchten aber wohl alle Tiere zumal diesen Beinamen verdienen. Fast alle Fische leben von größern und kleineren Tieren, besonders von Fischen; Millionen von Insekten scheinen gar keine andere Bestimmung zu haben, als andere Millionen von Insekten zu vernichten und aufzufressen, und selbst die harmlosesten unter den Säugetieren müssen Zerstörer und Verderber der freundlichen Pflanzenwelt sein. Hier kann uns in der That nur der Gedanke trösten, daß alle irdischen Wesen ohnehin schon den Keim des Todes in sich tragen, und, wenn sie auch von außen her verschont bleiben, doch aus innern, in ihrer eigenen Organisation liegenden Gründen dem Verderben anheimfallen müssen. Bei alle dem ist aber die göttliche Weisheit in Erhaltung der Arten der Geschöpfe im höchsten Grade bewunderungswürdig. „Gleichwie die Natur, sagt K. Bonnet, einigen Tieren die Art und Weise anzugreifen und ihren Raub zu verfolgen eingegeben hat, so hat sie zugleich andere in der Art, sich zu verteidigen oder zu entfliehen, unterrichtet. Hätten wir Kenntnis von den Büchern der Natur, so würden wir finden, daß der Vorteil allezeit dem Verluste das Gleichgewicht halte. Ein Verzeichnis der Gebornen und Gestorbenen von einigen Tierarten würde diese Wahrheit gewiß völlig außer Zweifel setzen. Die Arten, welche sich am meisten vermehren, haben auch die meisten Feinde. Die Raupen und Blattläuse werden, sowohl von innen als von außen, ich weiß nicht von wie vielen Insekten, und zugleich auch von den Vögeln angegriffen, welche unaufhörlich (wie denn z. B. Bradley nachgerechnet hat, daß zwei Sperlinge wöchentlich ihren Jungen 3360 zubringen) die einzelnen Raupen und auch die Blattläuse zu Grunde richten, demungeachtet aber die Art nicht auszurotten imstande sind.“

124. Die im Ganzen so unvollkommene Beschaffenheit der irdischen Welt ist zwar eine göttliche Strafe, zugleich aber auch wieder eine große Wohlthat. Wir fühlen uns durch dieselbe von Gott geschieden, von seinem Antlitze gleichsam verbannt; wir vermöchten aber auch, bei unserer gegenwärtigen Gemütsbeschaffenheit, den Anblick des Herrn nicht zu ertragen. Durch die Existenz der irdischen Welt ist der Ewige gleichsam vor uns verhüllt, auf daß uns die Strahlen seiner Herrlichkeit nicht zu Grunde richten. Sobald dieser Schleier hinweggenommen, und die Natur zu ihrem wahren Wesen wiederhergestellt sein wird, so offenbart sich uns die göttliche Majestät, wenn wir auf diese Erscheinung wahrhaft vorbereitet sein werden, zu unserer höchsten Seligkeit. Gegenwärtig würde uns diese Offenbarung nur zum Gerichte, nur zur Verdammnis gereichen; es würde sich an derselben in unserm Innern sogar ein Haß gegen das Heilige entzünden.

125. Herrlich sind im hundert und vierten Psalme: „Lobe den Herrn, meine Seele. Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt“ u. s. w. die Wunder der Schöpfung in einem großen Gemälde zusammengefaßt. Wer die Natur in diesem Sinn aufzufassen sich bemüht, der wird durch das Medium derselben in die heilige innere Welt Gottes sich eingeführt fühlen. Tief ergreifend ist auf der andern Seite im Pred. Salom. 1, 2 ff. die Eitelkeit und Nichtigkeit der irdischen Welt und ihres beständigen Ringens nach ihrer wahrhaften Lebensgestalt angedeutet. „Es ist alles ganz eitel, sagt der Prediger, es ist alles ganz eitel. Was hat der Mensch von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonnen? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt, die Erde aber bleibt ewiglich.

Die Sonne geht auf und geht unter, und läuft an ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe. Der Wind geht gegen Mittag und kommt herum zur Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing. Alle Wasser laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht voller; an den Ort, da sie herfließen, fließen sie wieder hin u. s. w." Goethe sagt über die Vereinigung von Tod und Leben in der Natur: „Mußte denn das so sein, daß das, was des Menschen Glückseligkeit macht, wieder die Quelle seines Elendes würde? Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute, und alles um mich her keimen und quellen sah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel, mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Rohren dahin gleitete, und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenschwärme im letzten roten Strahle der Sonne mutig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreite; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerksam machte, und das Moos, das dem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunter wächst, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich, in der überfließenden Fülle, wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich sah sie wirken und schaffen in einander, in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geschlechter der mannigfaltigen Geschöpfe. Alles, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten; und die Menschen dann sich in Häuslein zusammen sichern, und sich annisten, und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor! der du das alles so gering achtest, weil du so klein bist. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans, weht der Geist des Ewigschaffenden, und freut sich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach damals, wie oft habe ich mich mit Fittichen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeschränkten Kraft meines Busens, einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt. Nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl. Selbst diese Anstrengung, jene unsäglichen Gefühle zurückzurufen, wieder auszusprechen, hebt meine Seele über sich selbst, und läßt mich dann das Bange des Zustandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgiebt. Es hat sich vor meiner Seele, wie ein Vorhang, weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannst du sagen: das ist! da alles vorübergeht? da alles mit der Wetterschnelle vorüber rollt, so selten die ganze Kraft seines Daseins ausdauert, ach! in den Strom fortgerissen, untergetaucht, und an Felsen zer-

schmettert wird? Da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist, sein mußt; der harmloseste Spaziergang kostet tausend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet Ein Fußtritt die mühseligen Gebäude der Ameisen, und stampft eine kleine Welt in ein schmähliches Grab. Ha! nicht die große, seltene Not der Welt, diese Fluten, diese Erdbeben, die eure Städte verschlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumle ich beängstigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer."

Zweiter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit des Menschen nach dem Falle.

126. Wenn, nach dem Zeugnis der heil. Schrift, das Paradies eigentlich nur an Einem Punkte hervorgetreten, d. h. die Natur nur als nächste Umgebung des Menschen zu überirdischer Schönheit erhoben, und demnach in ein überräumliches Dasein aufgenommen ward: so gilt ein Ähnliches auch von dem Menschen selbst. Da nämlich Gott, vermöge seiner Allwissenheit, nicht nur den Fall Adams, sondern auch die Sündhaftigkeit aller von ihm abstammenden Menschen erkannte, so sollte die Erde, über welche, um der Sünde willen, der Fluch kommen mußte, selbst ihre natürliche, d. i. durch die bloße Schöpfung, und ohne Mitwirkung des Menschen mögliche Verklärung nicht durchgängig erreichen, sondern es genügte eine bloße Andeutung des herrlichen Zustandes, in welchen sie überzugehen bestimmt war. Ebenso trat auch das Bild Gottes, das (76.) in dem ganzen Inbegriffe der Menschheit sich darstellen sollte, in reinem ungetrübten Glanze nur an einem einzigen Punkte derselben, in Adam nämlich hervor, in und mit dessen Falle die Herrlichkeit desselben sofort zerstört und auf die betrübteste Weise zerrüttet wurde.

127. Der Glanz, in welchem Adam ursprünglich strahlte, war der eines Engels, ja es war ihm, da er (74—76.) auch die Kräfte des Weltalls in sich trug, und die ganze Herrlichkeit Gottes in sich kund zu machen bestimmt war, durch den liebevollen Schöpferwillen des Ewigen, sogar eine noch höhere Würde zu teil geworden, als deren selbst die erhabensten Engel sich erfreuen. Demgemäß war schon der Leib des ersten Menschen eine Lichtgestalt, in welcher (96.) keine der Naturmächte für sich waltete, sondern alle zumal, in ein höheres Dasein aufgenommen, in reinster Klarheit standen, so daß über ihnen die Seele, als die Blüte gleichsam des menschlichen Wesens (77. 78.), die den ewigen Schöpfer selbst abspiegelt, nach dessen Willen, rein und frei sich zu erheben vermochte. So mußte denn wohl dem Menschen eine, zunächst freilich nur natürliche Gotteserkenntnis und Gottesliebe einwohnen, welche er, durch Überwindung ihres Gegen=

satzes (78.), in eine freie und übernatürliche umwandeln, und hierdurch sich selbst zum Geiste verklären, zur wirklichen Gottähnlichkeit (77.) erheben sollte. Wäre der erste Mensch und mit ihm alle seine Nachkommen, welche dann auf eine ganz andere und höhere Weise, als jetzt der Fall ist, ans Licht getreten wären, einer solchen Vollendung fähig gewesen, so würden sie nicht nur in der innigsten Liebe mit einander verbunden, und zu einem Wesen, das wir (126.) als den großen Menschen bezeichnen könnten, vereinigt worden sein, sondern sie wären auch, erfüllt mit der Kraft des Sohnes Gottes (76. 98.), der sie dann völlig in sich hätte aufnehmen können, in ein ewiges Dasein übergeführt worden.

128. Indem dagegen Adam den Willen Gottes nicht vollführte, sondern von Lucifer sich verblenden und dazu verleiten ließ, von seinem liebevollen Schöpfer sich abzuwenden, so mußte er wohl, wenn ihm nicht eine höhere Hülfe zu teil ward, dem Geiste des Verderbens geradezu anheimfallen. Da der Mensch seinen Willen nicht dem göttlichen, sondern dem Willen des Bösen hingegeben, und so das höllische Reich sich selber aufgeschlossen hatte, so mußte er auch in die Abgründe desselben immer tiefer sich verlieren, wenn nicht Gott selbst in diesem Sturze ihn aufhalten und so vor dem äußersten Verderben ihn hätte bewahren wollen. Der Mensch würde dann nicht bloß aufgehört haben, ein Abbild der göttlichen Herrlichkeit zu sein, sondern auch dem Bilde desjenigen, den er sich zu seinem Herrn erwählt hatte, mehr und mehr sich verähnlicht haben; er würde dann nicht bloß, von Gott abgewendet, den Herrn nicht mehr erkannt, sondern auch (85.), wie Lucifer, nur als einen schrecklichen Gott aufgefaßt, und so nicht bloß in Gleichgültigkeit sich von ihm abgekehrt, sondern alsbald in entschiedenem Hasse dem Vater der Liebe sich entgegengesetzt und so völlig sich von ihm ausgeschieden haben.

129. Obwohl aber Adam und alle seine Nachkommen an einer tiefen Verkehrtheit litten, und, dieser zufolge, eine Beute des Geistes der Zerstörung zu werden geeignet waren, so sollten sie dennoch, da sie der Herr, wenigstens der Mehrzahl nach, als noch erlösbar erkannte, diesem eigentlichen, wesentlichen Tode (84.) nicht anheimfallen, sondern in einen solchen Zustand versetzt werden, wo sie vor jenem schrecklichen Versinken bewahrt würden, und die Möglichkeit sich ihnen eröffnete, die ihnen gegebene Bestimmung noch zu erreichen.

130. Dieser Zustand war zunächst eine tiefe Erniedrigung, wodurch sie zwar in weite Entfernung (55.) von ihrem Schöpfer gesetzt, ebenhiermit aber auch zu einer allmählichen Überwindung jener ihnen einwohnenden Verkehrtheit, von der sie nicht auf einmal frei werden konnten,

befähigt wurden. Es entschwand sonach dem Menschen zuvörderst die ihm von Gott zugeteilte hohe Macht, mit welcher er im Universum zu gebieten (101. 108.), aber auch die Natur (109.) in ein tiefes Verderben zu stürzen vermochte; ebenso verlor er die ihm anerschaffene hohe Erkenntnis; nicht minder entwich seiner leiblichen Umhüllung ihr ehemaliger herrlicher, göttlicher Lichtglanz, womit er denn seine ursprünglich so hohe Stellung im Weltall (76.) verlieren, und den Engeln tief untergeordnet werden mußte. Nur auf diese Weise, indem er zum bloßen Naturleben zurückgeführt wurde, konnte er vor der Gefahr, daß sich die Selbstsucht zur äußersten Feindschaft gegen Gott bei ihm entzünde, bewahrt, und für die Herrlichkeit, die er mit der Zeit wieder gewinnen sollte, aufbehalten werden.

131. Gleichwie wir bei Betrachtung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte (91.) gesehen haben, daß Gott die Erde, weil er sie der zerstörenden Gewalt des Lucifer nicht preisgeben, sondern zu einer neuen Welt umgestalten wollte, zunächst als ein bildsames Wasser erscheinen ließ: ebenso setzte er auch den Menschen, weil er ihn ebenfalls nicht verloren gehen lassen wollte, auf einen gleichsam elementaren Zustand zurück, aus welchem er dann allmählich erhoben und zu einem neuen höheren Dasein wiederhergestellt werden sollte. Ebendiese Wiederherstellung nahm aber schon in demselben Augenblicke, wo der Sündenfall erfolgte, ihren Anfang, so daß freilich eine gänzliche Vertilgung des Gottesbildes im Menschen nirgends in der Erfahrung nachgewiesen werden kann. Dagegen ist aber auch nicht abzuleugnen, daß ohne Dazwischentreten der göttlichen Gnade dasselbe nicht nur völlig zerstört, sondern auch gänzlich (128.) in das Bild Lucifers umgewandelt worden wäre.

132. Wenn daher gleich im Ganzen der Mensch seiner göttlichen Würde beraubt, die Einheit der Kräfte in ihm zerrissen (111.), sein ganzes Wesen verunstaltet wurde: so geschah dies wohl durch einen gewissen Einfluß, den Gott (86.) dem Lucifer auf den Menschen nach dessen Falle verstattete. Doch übte der Herr, wie wir (111. 112.) ein Ähnliches bereits in Ansehung der äußern Welt gesehen haben, auch eine bewahrende, erhaltende Wirkung auf ihn aus, wodurch er den tiefern innern Einwirkungen des Geistes der Finsternis entzogen ward. Nicht bloß aber einer solchen nur hemmenden, sondern auch einer neu belebenden, neu beseelenden Einwirkung hatte er sich zu erfreuen, so zwar, daß, unter der Asche seines Verderbens, noch immer ein Funke gleichsam seiner vormaligen Gottähnlichkeit glimmt. Ebendeswegen ist er aber auch wieder ein Gegenstand der direkten Feindschaft des Geistes der Finsternis, und hat einen

immerwährenden Kampf mit ihm zu bestehen, vermag also auch das gleichsam gelöschte Feuer gottwidriger Selbstsucht neuerdings in sich aufbrennen und von demselben sich verzehren zu lassen.

133. Daß der Leib Adams, welchem die höchste Lebendigkeit, die reinste Klarheit, ja eine übernatürliche Herrlichkeit zukommen sollte, in den Zustand gemeiner Körperlichkeit verfiel, daß derselbe, weil die alle seine besondern Kräfte zusammenhaltende Einheit nicht mehr in ihm wirksam blieb (111.), in eine Vielheit von gegenseitig sich ausschließenden Gliedern aus einander ging, und so in das dem Tod und Untergang preisgegebene Raumleben (61—64.) herabsinken mußte, ist leicht einzusehen. Es ist aber bei ihm auch das gemeine niedere Naturleben, das ursprünglich in ihm hineingewendet war (95. 96.), auf so betrübende Weise herausgetreten, daß schon die ersten Menschen, nach vollbrachter Sünde, als sich der Herr ihnen wieder entgegen bewegte, aus Scham sich vor ihm zu verbergen gedachten (107.), und ebenso auch jetzt noch jeder nicht ganz verwilderte Mensch seines in das Tierische entarteten Leibes sich schämt. Sogar das Haupt, in welchem doch die ehemalige Würde des Königs der Natur noch am meisten ersichtlich ist, erinnert in den verschiedenen Physiognomien der einzelnen Menschen nur allzu sehr an tierische Gestalten, und selbst in dem schönsten Angesichte des nicht durch Gottes Gnade Wiedergebornen spiegelt sich, wie ihm auch die Sinne für die wahrhafte himmlische Welt verschlossen sind, nur Sehnsucht und Verlangen nach vergänglichen, irdischen Dingen.

134. Wenn indessen der Mensch, ehedem der Beherrscher der Natur, selbst ein Glied derselben geworden ist, so nimmt er doch immerhin an allen den hohen Wundern Anteil, welche wir, ihrer Entwürdigung ungeachtet, in der irdischen Schöpfung noch wahrnehmen, ja es treten dieselben bei ihm wohl noch mächtiger, noch glanzvoller hervor. Im allgemeinen thut sich die ihm noch immer zukommende hohe Würde in seiner aufrechten Stellung kund, in welcher die ihm gegebene große Bestimmung, über die Natur zu gebieten, noch ersichtlich ist, indem ja das Haupt über dem ganzen Körper thront, mithin alle gemeinern Kräfte als einer höheren Macht unterworfen erscheinen. Insbesondere zeichnet ihn sowohl die edle und zarte Gestaltung seiner Glieder, als auch die Beschaffenheit, wie der Gebrauch seiner Sinnorgane vor allen übrigen Erdenbewohnern aus. Während bei diesen die Werkzeuge der niedern Sinne mehr hervortreten, so scheinen dieselben bei ihm nur der Schönheit seines Hauptes zu dienen; aber auch die Organe der höheren Sinne nehmen unter der überragenden Stirn eine solche Stelle bei ihm ein, daß man wohl sieht, es

handle sich beim Menschen nicht so sehr um ein Aufnehmen der Außenwelt, als vielmehr um das Denken über dieselbe und (125.) ihre Beziehung auf die höhere göttliche Welt.

135. So gewiß jedoch das leibliche Wesen des Menschen ursprünglich gleichsam geistiger Art und Natur war, so gewiß sollte dasselbe durch Adams freie Ergebung in Gottes Willen noch erhöht und verherrlicht (96. 97.), ja in sein geistiges Wesen selbst aufgenommen und so ganz eigentlich vergeistiget werden. Jetzt aber, nach vollbrachter Sünde, ergab sich das gerade Gegenteil, indem seine Leiblichkeit nun in die Materialität versank und dem tierischen Leibe nur allzu ähnlich wurde, so daß sie, statt vom Geiste ergriffen zu werden, nun diesen selbst ergriff, d. i. eine gewisse Macht über denselben errang, und ihn jetzt unterdrückt und gefesselt hält. Wenn daher Adam, zum Bilde Gottes erschaffen, in die Tiefen der Gottheit blickte, so weit dies einem Geschöpfe, namentlich einem noch nicht mit Freiheit zu seinem Schöpfer zurückgekehrten möglich ist, und, in den wahren Mittelpunkt des Ewigen versetzt, nicht bloß dessen wirkendes Leben, sondern auch die hohen Wunder erschaute, die der Herr in seiner Schöpfung kund gemacht hatte: so ist jetzt Gott dem Menschen ein unbekannter Gott geworden, es ist demselben der Blick in Gottes heilige Welt versagt, die eigentliche Wahrheit also vor seinen Augen verborgen. So ward denn der Geist des Menschen in tiefe Finsternis versetzt, und es blieb ihm, statt der ursprünglichen, Gott und die wahrhafte Welt umfassenden Anschauung, nur das Vermögen, die ihrer ehemaligen Herrlichkeit entkleidete äußere Welt wahrzunehmen, so wie die Fähigkeit, durch die Gnade des Herrn zu dem ursprünglichen Lichtzustande stufenweise zurückgebracht zu werden. Ebendeswegen ist die Eine hohe Erkenntniskraft des Menschen (111. 112.) in eine Mehrheit von Kräften, wie Verstand und Vernunft, Gedächtnis und Einbildungskraft aus einander gegangen, welche vielfältig in einen feindlichen Gegensatz treten, und so den Menschen in Zweifel und Irrtum, in Eitelkeit und Thorheit versinken lassen, wenn er z. B., von dem eigentlichen Wesen abgewendet, dem inhaltlosen Denken sich ergiebt, oder, statt durch Vermittlung des Wortes oder Bildes, zu der Sache selbst hindurchzudringen, an dem bloßen Worte oder Bilde hängen bleibt.

136. Es ist kein Zweifel, daß Lucifer dieser Zerrüttung des Erkenntnisvermögens beim Menschen sich freut, und dieselbe zu dessen weiterer Abwendung von Gott wohl zu benützen weiß. Ganz vorzüglich aber ist es das Gemüt des Menschen, auf welches er mit seiner ertötenden Macht einzuwirken trachtet, und zu dessen weiterer Verkehrung ihm die Ausartung

des menschlichen Leibes ins Tierische, wodurch dieser in einen entschiedenen Gegensatz gegen das geistige Leben getreten ist, höchst willkommen sein muß. So gewiß Adam von Gott zu seinem Bilde geschaffen war, so wohnte ihm auch (78.) von Natur schon eine Hinneigung und Liebe zu dem Ewigen, und eine Lust und Freudigkeit bei, ihm zu Willen zu leben. Weil aber diese Liebe eine bloß natürliche, ihm anerschaffene war, und bei der Versuchung nicht vermöge seiner Freiheit von ihm befestigt wurde, so mußte wohl die tödliche Kälte der Eigen- und Selbstsucht des menschlichen Gemütes mehr und mehr sich bemächtigen. Das falsche Leben der Begierlichkeit, welches im Urstande des Menschen von der Liebe des Höchsten mit dem Gewande paradiesischer Unschuld bedeckt war, trat bei ihm hervor, und Hochmut, Ehrsucht, Geiz, Neid und andere dem Geiste Lucifers entsprechende Begierden und Leidenschaften verunreinigen nun die Seele aufs schmählichste. Es ist nur göttliche Gnade, daß diese Macht der Selbstsucht bei dem seiner ursprünglichen Vorzüge verlustig gewordenen Menschen zum Teil als irdisches Bedürfnis, zum Teil in milde freundliche Naturtriebe sich verkleidet zeigt, und so nicht in ihrer ganzen schrecklichen Gewalt sichtbar wird, sondern dergestalt gemäßigt erscheint, daß sie, unter fernerer Einwirkung der göttlichen Liebe, allmählich überwunden, und so der Mensch am Ende völlig von ihr befreit, und in sein vormaliges seliges Verhältnis zum Ewigen zurückversetzt werden kann.

137. Seitdem der Mensch der Sünde anheimgefallen, ist auch sein Wirkungsvermögen in den Zustand äußerster Schwäche geraten. Während er vordem die Kraft hatte, das ganze Universum zu bewegen, und dasselbe (75. 76.) für die höchste Stufe der Herrlichkeit vorzubereiten bestimmt war, so ist er nun selbst in die Macht der durch seine Schuld entstellten, entarteten Natur gefallen, und zum Teil, wie sich in Krankheiten ganz deutlich zeigt, seinem eigenen Leibe unterworfen. Doch ist ihm die Möglichkeit geblieben, durch Hülfe der ihm verliehenen Erkenntnis, die Macht der Natur einigermaßen zu brechen, und, indem er eine Kraft derselben der andern entgegensetzt, hie und da einen Sieg über sie zu gewinnen. Selbst eine höhere, als diese nur äußere Gewalt ist er wieder zu erringen fähig. So fremd dem Menschen die ganze Natur, und selbst sein eigener Körper geworden ist, so nötigt er doch als Künstler den irdischen Stoff, Gedanken, welche die höhere himmlische Welt zum Gegenstande haben, in sich aufzunehmen und Gestalt in sich gewinnen zu lassen. Sind indessen die auf solchem Wege entstandenen Werke im Grunde noch bloße Schatten, so gewinnt er dagegen durch sittliche Veredlung eine höchst wesentliche Gewalt über seinen eigenen Leib, mittel-

bar auch über den seines Nebenmenschen. Doch kann ihm dieses alles nicht durch sich selbst, sondern nur mittelst der göttlichen Gnade gelingen, ohne welche er in dem Zustande eines gänzlichen sittlichen Unvermögens, und schon in Ansehung der bloßen äußerlichen Existenz in einer noch größern Armseligkeit sich befindet, als die Tiere des Feldes, wie aus der kläglichen Lebensweise mancher, in tiefe Verwilderung gesunkener Völker erhellet.

138. Gleichwie Adam zu sündigen angefangen, so mußte auch die Zerstörung des Bildes Gottes, zu welchem er erschaffen worden, zunächst ihn selbst betreffen. Ebenso treten aber auch alle seine Nachkommen dieser ihrer ursprünglichen Herrlichkeit entkleidet, und, wie die Kirche sagt, mit der Erbsünde behaftet, ins Dasein. Diese Lehre von einer dem Menschen anklebenden Erbsünde hat von jeher viele Gegner gefunden. Einige erklärten sogar den Begriff derselben für einen widersprechenden, sich selbst aufhebenden Begriff, indem die Sünde, als ein Werk der Freiheit, und nicht der bloßen Natur, nicht von einem Menschen auf den andern übergetragen werden könne. Man schlug daher vor, den Ausdruck: Erbsünde ganz zu verbannen, und an dessen Stelle den Ausdruck: Erbübel zu gebrauchen. Hiermit würde man aber sich selbst als unschuldig an seinem Verderben darstellen; es muß dieses Verhältnis tiefer gefaßt und wohl erwogen werden, daß an und für sich (100.) alles moralische Leben außer und über der Zeit liegt, und Gott dasselbe beim Menschen nur nach seiner Liebe und Gnade (62.) in der Zeit erscheinen läßt, damit die Kreatur in ihrer Verkehrtheit sich kennen lerne und allmählich von ihr frei werde. Allen einzelnen Sünden der Menschen geht also ihr verkehrtes, sündhaftes Wesen voraus, und es entwickeln sich jene aus diesem gerade so, wie auch der gute Baum gute, der schlechte Baum aber schlechte Früchte trägt. Da nun, wie dem Adam, so auch seinen Nachkommen, nur in sehr verschiedenen Graden, ein von Anbeginn von Gott erkanntes sündhaftes Wesen einwohnt, welches er jedoch (136.), damit es dem Menschen überwindlich werde, nicht in seiner ganzen Gewalt hervortreten lassen, sondern in seiner Erscheinung mildern wollte: so mußten freilich alle Kinder Adams, wenn einmal das Böse in ihrem Stammvater rege geworden war, für dasselbe sich ebenfalls empfänglich und gleichsam entzündlich zeigen. Es ist demnach die Sünde, dem bloßen Wesen nach, zwar in jedem Individuum für sich begründet, als Wirklichkeit aber wird sie von einem Geschlechte auf das andere herabgeerbt, und muß insofern geradezu als Erbsünde bezeichnet werden.

139. So gewiß schon bei Adam sein ins Tierische umgestalteter Leib gegen das geistige Leben des Menschen sich erhoben, und dieses in tiefe

Finsternis versetzt hat, so gewiß waltet auch bei allen seinen Nachkommen eine solche traurige Verkehrtheit, indem das Menschengeschlecht, dem göttlichen Willen zufolge, wie dies auch bei den Pflanzen geschieht, aus sich selbst sich fortpflanzt, dasjenige aber, was aus einem andern hervorgeht, immer in Ähnlichkeit mit diesem selbst steht. So muß denn die Ehe, mittelst deren das menschliche Geschlecht sich fortpflanzt, auch ihre trübe Seite haben, indem durch sie das menschliche Verderben immer weiter sich ausbreitet, und mehr und mehr ans Tageslicht tritt. Es beweiset sogar, wie wir schon früher (103.) gesehen haben, die auf Scheidung der in Adam ursprünglich in Frieden und Eintracht stehenden Geschlechter beruhende Ehe eine Art von Herabsinken des Menschen ins Irdische, und es würde, wäre diese Scheidung der Geschlechter nicht eingetreten, die Menschheit auf eine weit höhere und vollkommnere Weise sich fortentwickelt und in ihre Glieder entfaltet haben. Doch waltet auch hier wieder die göttliche Gnade, welche schon die natürlichen Verhältnisse der beiden Geschlechter so bestimmt hat, daß sie in der Ehe selbst dazu vorbereitet werden, von der dem Menschen (136.) anklebenden Selbstsucht befreit und zu hingebender, sich opfernder Liebe erhoben zu werden, indem hier jedes sein eigenes Dasein für sich zu verlieren und nur in dem andern es wiederzufinden sich getrieben fühlt.

140. Durch die aus der Ehe hervorgehenden Kinder, in welchen die Eltern in ihrer liebevollen Vereinigung sich abermals begegnen, erweitert sich noch der Kreis natürlicher Liebe, in welchem der Mensch, nach Gottes Rat, stehen soll, um hierdurch allmählich einer höheren, übernatürlichen Liebe fähig zu werden. Es ist nicht der Stand wirklicher und völliger Unschuld und Reinheit, es ist ebenso wenig der Stand der ewigen Jugend, worin Adams Kinder bei ihrem Eintritt ins irdische Dasein erscheinen, worin sie aber, wenn die Sünde der Menschheit fremd geblieben wäre, hätten erscheinen können. Vielmehr wird der Mensch unter Angst und Schmerzen ins Leben geboren, und tritt unter Geschrei und Wehklagen in dasselbe ein. Nur zu bald pflegt sich auch der Eigenwille und die Selbstsucht bei ihm zu regen, und die Verkehrtheit seines innern Wesens immer mehr sich zu offenbaren. Demungeachtet ist die Zeit der Kindheit noch als ein Schatten des paradiesischen Lebens, das sich so in jedem Einzelnen gewissermaßen wiederholen soll, zu betrachten. Auf diese Periode folgt dann, und zwar im Jünglingsalter, die Zeit der Versuchung, wo der Mensch, in welchem als Kinde Leibliches und Geistiges noch mehr geeinigt war, für das geistige Leben im Gegensatz zu dem gemeinen sinnlichen Dasein sich entscheiden soll.

141. Zum Manne vollendet, tritt er dann in die weiteren Kreise des Lebens und Wirkens. Hier aber pflegt sich auch die Verkehrtheit der menschlichen Natur am entschiedensten zu offenbaren, der Gegensatz unter den Menschen am schärfsten sich auszusprechen. Allerdings hätte in der Menschheit, auch wenn ihr die Sünde fremd geblieben wäre, eine gewisse Verschiedenheit, mithin auch eine Art von Gegensatz, ohne den überhaupt (70.) kein Leben denkbar ist, sich ergeben müssen. Jetzt aber entstand in ihr, wie wir (111. 123.) auch schon in der Natur gesehen haben, daß die Existenz einer Klasse von Naturwesen auf den Untergang der andern sich gründe, — ein Gegensatz, nicht zur gegenseitigen Förderung des Lebens, sondern ein feindliches, zum Teil geradezu auf Mord und Verderben ausgehendes Widerstreben. Obwohl die Menschheit an sich eine wesentliche Einheit ist, und (76.) einen großen Organismus darstellen sollte, in welchem alle Menschen als die einzelnen Glieder desselben zusammengefaßt sind, so ist doch jeder Mensch dem andern mehr oder weniger fremd geworden, und betrachtet sich als für sich stehend. Glücklich denn, daß doch noch ein gewisses natürliches Band den Menschen an die Menschheit, den Bürger an das Volk, zu welchem er gehört, den Einzelnen an seine Familie kettet, obwohl der Geist des Verderbens auch diese Verbindungen immerdar zu lösen und durch Entzündung der Selbstsucht die Menschheit zu zerrütten beabsichtigt. Eines wahrhaften Friedens können sich sonach die Menschen nimmermehr erfreuen, und es ist am Ende eine noch größere Wohlthat als Strafe, daß, wie alle Naturdinge eine Beute des Todes werden müssen, ebenso auch der Mensch, nachdem er die Angst und Bedrängnis dieser Welt erfahren hat, von dem zunächst für ihn notwendigen, mit seinem eigentlichen Wesen aber nicht übereinstimmenden tierähnlichen Leibe entkleidet wird. Während er so dem Leibe nach zur Erde zurückkehrt, von der er genommen worden, soll sein geistiges Leben, nach dem Ratschluß des Himmels, für eine neue Überkleidung mit einem reinen verklärten Leibe aufbehalten werden.

Erläuternde Anmerkungen.

126. Wenn im Texte, in Übereinstimmung mit 1 Mos. 2, 8, gesagt ist, daß die Erde eigentlich nur als nächste Umgebung des Menschen zu überirdischer, paradiesischer Schönheit erhoben wurde, so ist dies nicht so zu verstehen, als ob jener überräumliche Zustand von der irdischen Räumlichkeit begrenzt gewesen wäre. Die überräumliche Region kann von der räumlichen nicht umfaßt sein, wohl aber diese von jener. So wird auch von der Sonne und ohne Zweifel mit allem Rechte behauptet, daß sie an sich ein dunkler Körper, aber mit einer Glanzatmosphäre

umgeben sei, wodurch sie Licht und Wärme und Leben allenthalben hin spende. Ihre grobkörperliche Natur ist also an ihrer Oberfläche zu einem höheren Leben gesteigert; dieses höhere Leben durchdringt jedoch nicht ihr ganzes Wesen, sondern, wenn schon jene reineren Ausflüsse sie völlig umgeben, so ist doch ihre Materialität an sich keineswegs aufgehoben. Ebenso war wohl von Gott in Eden ein Garten gepflanzt, Eden selbst aber und die irdische Welt bestand noch fort. Wenn aber derjenige, durch welchen die paradiesische Schönheit hervorgerufen worden war, der Mensch nämlich, den ihm von dem Herrn verliehenen Lichtglanz wieder verlor, so mußte wohl die irdische Welt umso mehr in ihrer Trübheit und Dunkelheit wieder hervortreten.

127. Der Leib des ersten Menschen bestand nicht etwa aus andern Elementen, er hatte auch nicht andere Organe, als der gegenwärtige Menschenleib; aber die Vereinigung dieser Elemente, sowie das Verhältnis aller seiner Organe war von gänzlich verschiedener Beschaffenheit. Gleichwie der Kieselstein im Glase enthalten ist, nur aber nicht als solcher, sondern zu Licht und Klarheit erhoben: so waren auch in dem Leibe Adams alle Kräfte, welche am jetzigen Menschenleibe zu unterscheiden sind, zu einer höheren Einheit, mithin zu einer herrlichen Lichtgestalt mit einander verbunden, in welcher das innere Wesen des Menschen, die Seele, als Bild Gottes, sich spiegelte. So mußte denn, da wie bei der Kreatur überhaupt (77.) das äußere dem innern Leben vorangeht, auf dem Grunde dieser reinen Leiblichkeit, die Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit ans Licht treten. So gewiß aber diese noch bloß eines natürlichen Daseins sich erfreute, so war hiermit noch nicht erreicht, was Gott bei der Schöpfung des Menschen ganz eigentlich beabsichtigte. Der Mensch war hiermit noch nicht zum Geiste verklärt, seinem eigenen geistigen Wesen noch keineswegs gleich oder gewachsen. Dies wäre, wie oben ausführlich genug gezeigt worden, durch freie Selbstthätigkeit, durch freie Ergebung an Gott möglich gewesen. Hätte diese bei Adam nicht gemangelt, so würde er immerhin jenem Gebote 1 Mos. 1, 28 „Seid fruchtbar und vermehret euch" Genüge geleistet haben, jedoch (worüber man nähere Aufschlüsse in Böhmes Mysterium magnum, Kap. 18 finden kann) in ganz anderer Weise, als gegenwärtig der Fall ist.

128. Deutlich genug lehrt die heil. Schrift, daß der Mensch, nachdem er sich einmal dem Willen des Lucifer hingegeben hatte, ohne eine höhere Gegenwirkung, geradezu ein Raub desselben geworden wäre. „Wisset ihr nicht, sagt der Apostel Paulus im Briefe an die Römer Kap. 6, V. 16, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr, es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit?" Ebenso lesen wir 2 Petr. 2, 19: „Von welchem jemand überwunden ist, des Knecht ist er." Im ersten Briefe Johannis 5, 19 steht sogar geschrieben: daß „die ganze Welt im Argen (ἐν τῷ πονηρῷ) liege." Wäre Adam völlig dem Geiste der Finsternis anheimgefallen, und nicht V. 20 „der Sohn Gottes gekommen, daß wir (statt in dem Argen) im Wahrhaftigen seien," so würden wir, mit Lucifer, Gott nur als verzehrendes Feuer aufgefaßt, und, zu entschiedenem Hasse gegen den Höchsten entzündet, uns völlig von dem Herrn ausgeschieden haben, ganz und gar aus dem göttlichen Lebenskreise herausgetreten sein.

130. 1 Mos. 3, 17 ff. steht geschrieben: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang; Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zur Erde werden." Der

Mensch war ursprünglich Erde, und war auch wieder irdisch geworden; er war herausgesunken aus der Welt des Paradieses und so allerdings gestorben des nämlichen Tages, da er (1 Mos. 2, 17) von den Früchten des Baumes der Versuchung gekostet hatte. „Die Speise, sagt Baader, zieht den Esser und versetzt ihn dahin, woher sie selber kam. Wo die Seele falsche Begierde hat nach fremder Speise, bemerkt Böhme, so zieht sie die Speise in solcher falschen Begierde in sich, und die Speise fängt an wirksam zu werden in fremder Eigenschaft und erweckt ein falsches Leben, es sei irdisch und fleischlich, oder feurig und grimmig.“ War nun der Mensch auf diese Weise der irdischen Region verfallen, so war es auch um seine ursprüngliche hohe Stellung im Universum geschehen, worauf der achte Psalm, wie auch der Brief an die Hebräer in den Worten (Kap. 2, 6. 7) hindeuten: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du es heimsuchst? Du hast ihn eine kleine Zeit unter die Engel erniedrigt . . . . .“

131. 132. Man beherzige, was wir Anm. 100 über die dem Menschen einwohnende, allem einzelnen sündhaften Handeln dem Wesen nach vorangehende sittliche Verkehrtheit beigebracht haben, und vergleiche sorgfältig, was § 128 über das Verhältnis gesagt worden ist, in welches sich der Mensch durch die Sünde zu Lucifer, wie auch zu Gott gesetzt hat. Hierdurch allein gewinnt man den rechten Standpunkt, von welchem aus man die Äußerungen Luthers und der übrigen Reformatoren unserer Kirche über das sittliche Elend und das Verderben des Menschen anzusehen und zu beurteilen hat. In der Apologie der Augsburgischen Konfession wird gelehrt, „daß die Erbsünde nicht bloß ein gänzlicher Mangel alles Guten in geistlichen, göttlichen Sachen, sondern zugleich auch eine tiefe, böse, greuliche, grundlose, unerforschliche und unaussprechliche Verderbung der ganzen Natur und aller Kräfte, eine angeborene böse Art und inwendige Unreinigkeit des Herzens sei, so daß wir alle von Art und Natur ein solches Herz, Sinnen und Gedanken aus Adam ererben, welches stracks wider Gott und seine höchsten Gebote gesinnt und geartet, ja eine Feindschaft wider Gott ist. Die Strafe dieser Erbsünde ist denn auch der Tod, die ewige Verdammnis, auch anderes leibliche und geistliche, zeitliche und ewige Elend, Tyrannei und Herrschaft des Teufels“ u. s. w. Offenbar wären wir, nach dieser Darstellung, ohne das Dazwischentreten der göttlichen Gnade, durch die Sünde geradezu Kinder des Zorns geworden und völlig der Obrigkeit der Finsternis anheimgefallen. Auf das Entschiedenste weiset denn auch unsere Kirche den sogenannten Semipelagianismus zurück, welchem zufolge die menschliche Natur nach dem Falle, zwar nicht ganz, aber doch zum Teil unverdorben geblieben sein soll. „Es werden gestraft und verworfen, sagt die Konkordienformel, diejenigen, so da lehren: es sei wohl die Natur durch den Fall sehr geschwächt und verderbt, habe aber gleichwohl nicht ganz und gar alles Gute, was zu göttlichen und geistlichen Sachen gehört, verloren, sei auch nicht, wie man in unserer Kirche singt: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschliche Natur und Wesen, sondern habe noch aus und von der natürlichen Geburt, wie klein, wenig und gering es auch sei, etwas Gutes, als Fähigkeit, Geschicklichkeit, Tüchtigkeit oder Vermögen, in geistlichen Sachen etwas anzufangen, zu wirken oder mitzuwirken.“ Daß jedoch der Mensch durchgängig in dieser tiefen Korruption wirklich gefunden werde, behaupten unsere symbolischen Bücher nicht, sondern sie wollen mit dem allen bloß den Zustand bezeichnen, in welchem sich die Menschen, durch die Sünde, ohne den göttlichen Gnadenbeistand befinden müßten. Die göttliche Gnade hat sich bei der Menschheit schon von Anbeginn wirksam bewiesen, und ihrer Segnungen ist, obwohl in verschiedenen Graden, nicht etwa bloß nach Erscheinung des Heilandes,

sondern auch schon vor derselben das ganze Menschengeschlecht teilhaftig geworden. Hätte Möhler diese durchaus notwendige Distinktion beachten wollen, so würde er sich vieler trauriger Konsequenzen in Ansehung des protestantischen Lehrbegriffes, in denen er sich jedoch besonders zu gefallen schien, völlig haben überheben können. Nur das etwa könnte man gegen unsere symbolischen Bücher einwenden, daß in denselben der Begriff von der rettenden und wiederbelebenden Einwirkung des Heilandes, schon in der vorchristlichen Zeit, nicht deutlich genug hervorgehoben sei. So wenig indessen diese geleugnet ist, so entschieden sie vielmehr behauptet werden muß, so unbedenklich darf man wohl auch, ohne befürchten zu müssen, des Semipelagianismus beschuldigt zu werden, anerkennen: daß bei dem Menschen unter der Asche seines sittlichen Verderbens noch immer ein Funke seiner vormaligen Gottähnlichkeit glimme. Da aber der Geist der Finsternis in dem Menschen gerade das Gottesbild hasset, worauf auch Lavaters Wort hindeutet: „Nahest du dich zu Gott, so nahet sich der Teufel zu dir," so sind ebenhiermit auch neue, und zwar sehr bedeutende Gefahren für den Menschen herbeigeführt, von denen er freilich, so lange er noch halb im Tierzustande begriffen ist, kaum etwas ahnen mag.

133. Wenn gleich der Leib des Menschen vor dem Falle aus den nämlichen Elementen bestand, wie der gegenwärtige Menschenleib, und in demselben auch die nämlichen Organe sich fanden, so war doch seine Gestaltung eine durchaus verschiedene. Das Tier- und Pflanzenleben war bei ihm völlig aufgenommen in ein höheres Dasein, und in diesem gleichsam ganz verschlungen. Durch die Sünde hat es aber wieder eine Art von Selbständigkeit gewonnen, und macht sich nun in entschiedenem Gegensatze gegen das eigentliche Wesen des Menschen geltend. So geschieht es denn, daß dem Menschen seine gegenwärtige Leiblichkeit, wegen ihres einigermaßen tierischen Charakters, teils Abscheu, teils betrübende Scham erweckt. Moses erzählt von Adam und Eva (1 Mos. 3, 7), daß, als sie vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen, und hierdurch eine monströse Gestalt bekommen hatten, die Augen ihnen aufgethan und sie gewahr geworden seien, daß sie nackt waren u. s. w. „Allda, bemerkt Jak. Böhme hierüber, hat die Seele das mönströse Bild erkannt, und sich dessen geschämt, daß in ihrem zarten Leibe ein solches grobes Tier aufgewachsen sei, mit grobem Fleisch und harten Beinen, mit einem tierischen Madensack der Eitelkeit, und haben dasselbe vor Gottes Auge verdecken wollen, und sich darum vor Scham hinter die Bäume verkrochen. Sie schämten sich der Ungestalt des Tieres; denn das tierische Wesen hatte das himmlische Bild verschlungen, und dafür sich erhoben, was sie vorher gar nicht gekannt hatten." Selbst das Haupt des Menschen hat kaum noch einen Schatten von der ihm ursprünglich zukommenden Würde. „Der Mensch, sagt der ebengenannte Forscher, ward ein Tier aller Tiere. Nicht, daß er ganz ein Tier sei, sondern in dem irdischen Wesen findet sich eine solche Figur der Begierde, und es trägt auch der Mensch ein solches Tier im Leibe, das ihn zu tierischer Eigenschaft reizt und treibt. So geschieht es denn, daß selbst auch äußerlich das in ihm wirkende Tierleben seine Signatur anhängt. So man hierauf achten will, findet mans wohl, wie denn auch Christus (Matth. 23, 33) die Pharisäer Schlangen und Otterngezüchte, andere (ebend. 17, 15) Wölfe, wieder andere (Luk. 13, 32) Füchse u. s. w. nennt." In Lavaters physiognomischen Fragmenten sieht man Menschen- und Tiergesichter zur Vergleichung nebeneinander gestellt. Auf sehr betrübende Weise mußten insonderheit auch die Sinne des Menschen zerrüttet werden. Dieselben wurden von dem himmlischen Wesen abgekehrt, und dafür in das Reich dieser Welt hinausgekehrt und

zerstreut. Darum muß uns jetzt die himmlische Welt, obwohl wir dem Raume nach keineswegs von ihr abgeschieden sind, völlig verborgen sein. So kann ja auch ein tauber Mensch ein vor ihm aufgestelltes Gemälde sehen, die Musik aber, welche zu gleicher Zeit in seiner Nähe ertönt, dringet nicht zu ihm. Bei einzelnen, durch ihre Frömmigkeit ausgezeichneten Personen können sich indessen die Sinne für die höhere Welt einigermaßen wiederherstellen, besonders in den letzten Momenten ihres Lebens, was unter vielen andern auch bei Jak. Böhme der Fall gewesen sein soll, wie denn erzählt wird, daß er kurze Zeit vor seinem Tode eine überirdische Musik vernommen habe.

134. „Auf der Menschengestalt, sagt Schubert in seiner Geschichte der Seele, ruhet der Abglanz einer Schönheit und Majestät, für deren stilles Walten selbst das Tier nicht ohne Sinn scheint, wenn z. B. der hungernde Löwe des langsamern Menschen verschont, und das Lasttier im Sprunge fängt, oder wenn auf unbesuchten Inseln das nie gesehene Wunder dieser Gestalt die Geflügel der Wüste neugierig umschwärmen." Es ist nicht zu leugnen, daß schon in den Verhältnissen und der Beschaffenheit der Organisation des Menschen die Gottähnlichkeit desselben sich kund gebe. Während das Tier, „wie ein hingestrecktes, auf vier Stützen geschlagenes Gerippe sich hinschleppen muß," so thronet beim Menschen vermöge seiner aufrechten Stellung das Haupt über dem ganzen Körper. Hierdurch sind bei ihm, während bei dem Tiere alle Organe nur neben oder hinter einander liegen, Brust und Herz erhoben, die unedlern Teile aber entschieden hinuntergesetzt. „Mit der aufrechten Stellung, sagt Herder, steht ein Baum da, dessen Kräfte so proportioniert sind, daß sie dem Gehirn, als ihrer Blume und Krone, die feinsten und reichsten Säfte geben sollen. Mit jedem Aderschlag erhebt sich mehr als der sechste Teil des Blutes im menschlichen Körper allein zum Haupt: der Hauptstrom desselben erhebt sich gerade und krümmt sich sanft und teilt sich allmählich, also daß auch die entferntesten Teile des Hauptes von seinem und seiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunst auf, die Gefäße desselben zu verstärken, seine Macht zu schwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirn zu halten, und wenn es sein Werk gethan hat, es sanft vom Haupte zurückzuleiten. Es entsprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der ersten Bewegung wirken, und vom ersten Lebensanfange an arbeitet die ganze Gewalt des Herzens auf diese, die empfindlichsten und edelsten Teile. Die äußern Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerst nur das Haupt und die innern Teile aufs zarteste bereitet werden. Mit Verwundern sieht man nicht nur das gewaltige Übermaß derselben, sondern auch ihre feine Struktur in den einzelnen Sinnen des Ungebornen, als ob die große Künstlerin denselben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erschaffen wollte, bis sie allmählig auch die andern Glieder als Werkzeuge zur Darstellung des Innern nachholet. Schon in Mutterleibe wird der Mensch zur aufrechten Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden Tierleibe wird er getragen; ihm ist eine künstlichere Formungsstätte bereitet, die auf ihrer Basis ruhet. Da sitzt der kleine Schlafende und das Blut dringt zu seinem Haupte, bis dieses durch seine eigene Schwere sinkt. Kurz, der Mensch ist, was er sein soll, (und dazu wirken alle Teile) ein aufstrebender Baum, gekrönt mit der schönsten Krone einer feinern Gedankenbildung." Die ganze Organisation des Menschen ist gleichsam vorbildlich von Geist durchdrungen, und es sind namentlich auch die menschlichen Sinneswerkzeuge höchst edel gebildet, ja selbst alle Muskeln zu viel zarteren und feinern Bewegungen organisiert, als bei irgend

einem tierischen Körper. Die Tiere sind mit Schuppen, mit Federn oder mit Haaren ganz und gar bedeckt, beim Menschen sind die Haare nur an einzelnen Stellen des Körpers zum Schmuck und zur Zierde stehen geblieben, sonst aber die Haut davon frei erhalten, und ebenhierdurch, könnte man sagen, die Seele in jeder ihrer Bewegungen ersichtlich. Die Haut ist zugleich das Gefühlsorgan, und dieses steigert sich an den wegen der aufrechten Stellung des Menschen empfindlich sich erhaltenden Händen bis zum Tastsinne. Der Mund, als das Geschmacksorgan tritt bei dem Menschen zurück, und schon hierdurch ist angedeutet, daß er nicht so, wie das Tier, dem bloßen Nahrungstriebe dienen solle; ebendieser Teil des Körpers ist auch gleichsam geweiht und geheiligt durch die edle Gabe der Sprache. Auch die Geruchswerkzeuge sind nicht so offen hingelegt wie bei den Tieren, sondern zierlich unter die nur wie zum Schmucke sich erhebende Nase verborgen. Die Organe der höheren Sinne sind höher hinaufgestellt; doch stehen sie unterhalb der Stirne, die gedankenvoll über dem ganzen Antlitz des Menschen sich wölbet. Dadurch kommt das Ohr bei dem Menschen immerhin sehr tief zu stehen, und befindet sich gleichsam bei der innern Kammer der Ideensammlung, während es beim Tiere lauschend sich erhebt, bei manchem auch seiner äußern Gestalt nach zugespitzt horchet, wodurch angedeutet ist, daß es beim Tiere vorzüglich auf das Hören ankomme, beim Menschen aber auf das Denken und Sinnen über das Gehörte. Ebenso blickt auch das Auge, das Organ des in die Unendlichkeit reichenden Sinnes, bei dem Menschen unter der vorragenden Stirne wie aus einem heiligen Gedankentempel hervor, während das Auge des Tieres, scharf hervortretend, nur auf das Sehen als solches gerichtet scheint. Man vergl. den ersten Band von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte, und Schuberts Geschichte der Seele, § 24.

135. Eigentlich sollte der Geist den Leib haben, jetzt aber hat umgekehrt der Leib den Geist, und übt über denselben eine sehr große Gewalt, wie sich das besonders in Krankheiten, namentlich in Gemütskrankheiten, in den Temperamentsverhältnissen (s. Schuberts Gesch. d. Seele § 32. 50—56) deutlich genug offenbart. Auch die Erkenntnis des Menschen ist durch die Macht der dem wahren Wesen des Geistes ganz ungleich gewordenen Beschaffenheit des Leibes getrübt worden, wie der Apostel Paulus Eph. 4, 18 von den Heiden sagt, daß „ihr Verstand verfinstert und sie entfremdet seien von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens.“ Daß ursprünglich der Mensch der klarsten Gotteserkenntnis sich erfreut habe, erhellet aus Kol. 3, 10, wo geschrieben steht: „Ziehet den neuen Menschen an, der da verneuert wird zur Erkenntnis, nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat.“ Jetzt aber ist diese Erkenntnis einem in sich selbst noch verschlossenen Pflanzenkeime ähnlich geworden, der erst nach und nach, unter den entsprechenden Einflüssen sich entwickeln kann, und erst im zukünftigen Leben seine ganze Herrlichkeit entfalten soll. Da aber der Mensch, zum Behufe dieser seiner allmählichen Wiederherstellung, in das Raum- und Zeitleben versetzt werden mußte, so ist begreiflich, daß sich seine ursprünglich einige Erkenntniskraft in eine Mehrheit von Kräften spalten mußte, welche auf die besondere Art, die Wahrheit aufzufassen, sich beziehen, und häufig auch in einen feindlichen Gegensatz gegen einander treten können. Bei den vorzüglichsten Menschen ergiebt sich eine teilweise Wiedervereinigung aller dieser getrennten Kräfte, wie denn z. B. Hamann geradezu erklärt, daß die Werke eines echten Schriftstellers ein gemeinsames Produkt aller menschlichen Geisteskräfte sein müßten.

136. Deutlich genug spricht sich die heil. Schrift über die tiefe Entartung des menschlichen Gemütes aus. Schon 1 Mos. 8, 21 steht geschrieben: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Der Prophet Jeremias nennt K. 17, V. 9 „das Herz des Menschen ein trotzig und verzagt Ding," und Kap. 18, V. 12 läßt er die Menschen auf die Ermahnung, von ihrem bösen Wesen sich zu bekehren, die Antwort geben: „Da wird nichts daraus, wir wollen nach unsern Gedanken wandeln, und ein jeglicher thun nach Gutdünken seines bösen Herzens." Der Apostel Paulus aber beschreibt Röm. 3, 10—18 das allgemeine Verderben des menschlichen Gemütes nach verschiedenen Stellen des alten Testamentes, welche er zu einem traurigen Gemälde vereinigt, in den bekannten Worten: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer" u. s. w. Auch dürfte es nicht unpassend sein, hier an jenes Wort zu erinnern, das ein tiefer, geistreicher Dichter irgendwo einen nichts weniger als unedeln Geist sagen läßt: „Ich bin so leidlich tugendhaft; dennoch könnt' ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nicht geboren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig; mir stehen mehr Vergehungen zu Dienst, als ich Gedanken habe sie zu hegen, Einbildungskraft ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit sie auszuführen." Viele Menschen wollen ja in so mancher sündlichen Gemütsregung einen Beweis von Leben und Wärme finden, während man hier doch nur von der Kälte der Selbstsucht beherrscht, wie von einem tiefen Todesschlafe festgehalten ist. Die Glut der irdischen Leidenschaft ist kein wahrhaftes, sondern nur ein falsches verkehrtes Leben, so ungefähr, wie auch beim Leichname, nach der eigentlichen Todeskälte und Todeserstarrung, im Verwesungsprozesse, wieder eine neue, jedoch bloß scheinbare Lebensregung hervortritt. So sagt denn auch der Apostel Paulus, Röm. 8, 6. 7: „Fleischlich gesinnt sein, ist der Tod und geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist." Die Menschen dürfen sich in der That Glück dazu wünschen, daß ihr Willensvermögen größtenteils in einem Zustande von Erstarrung festgehalten ist, und dessen Verkehrtheit nicht nach ihrem ganzen Umfange sich offenbaren kann. Hierzu dient unstreitig das Gewicht unserer gegenwärtigen Leiblichkeit; worüber sich Hamann folgendermaßen erklärt: „Der Leib ist das Kleid der Seele. Er deckt die Blöße und Schande derselben. Er hat gedient, unsere Seele zu erhalten, eben wie die Kleidung unsern Leib schützet gegen die äußerlichen Angriffe der Luft und anderer Gegenstände. Diese Notdurft unserer Natur hat uns erhalten, unterdessen höhere und leichtere Geister ohne Rettung fielen. Die Hindernis, die uns ein Kleid giebt, das uns ein wenig schwerer macht, und ein wenig von dem Gebrauch unserer Glieder entzieht, erstreckt sich nicht sowohl auf das Gute, in Ansehung der Seele, als in Ansehung des Bösen. Wie abscheulich würde vielleicht der Mensch sein, wenn ihn der Leib nicht in Schranken hielte!" Muß übrigens der Mensch, da er durch die Sünde von Gott, der Quelle des Lebens gewichen ist, in seinem Gemüte (nach Ps. 32, 4) verdorren, wie ein vom Baume losgerissenes Blatt, so kann auch, sofern er der göttlichen Gnade zu seiner Bekehrung sich bedienen will, die von ihm gewichene Gotteskraft wieder in ihn eingehen, daß er am Ende (nach Ps. 1, 3) werde „wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und dessen Blätter nicht verwelken."

137. Alles, was man zur Kultur zu rechnen pflegt, alles also, was in der Physik und Chemie, in der Arzneiwissenschaft, in der Mechanik u. s. w. geleistet wird, giebt dem Menschen wieder eine Art von Macht über die Natur. Doch ist

diese Macht nur eine sehr äußerliche, oder es findet hier, wenn wir so sagen dürfen, nur eine lineare Einwirkung auf die Natur Statt. Man kann nicht leugnen, daß die Bemühungen der wahrhaften Künstler von höherer Art sind, und die eigentliche Würde des Menschen weit entschiedener beurkunden. Da indessen auch diese Werke bloße Schemen sind, und die eigentliche körperliche Vollendung hier immerhin noch mangelt, so sind sie den bloßen geometrischen Flächen zu vergleichen. Tugend aber ist die höchste Kunst, und in der sittlichen Veredlung offenbart sich das dem Menschen verliehene gottähnliche Wirkungsvermögen nicht nach der bloßen Länge oder Breite, sondern auch nach der Tiefe, mithin nach allen Dimensionen. Unter gewissen Umständen kann sich die hiermit dem Menschen wiederkehrende Macht über die Natur sogar bis zur Wunderkraft steigern.

138. Wenn wir nicht selbst schuld wären an dem Übergehen der Sünde von Adam auf uns, dann wäre die Sünde für uns eine bloße Schickung. Gegen diesen Irrtum erklärt sich die Konkordienformel, wenn sie sagt: „Es werden gestraft und verworfen die falschen Meinungen und Lehren, als wäre die Erbsünde allein ein reatus oder Schuld von wegen fremder Verwirkung, ohne einiger unserer Natur Verwirkung; oder als wäre der in ihr uns aufliegende Schaden nicht eigentlich und wahrhaftig vor Gott solche Sünde, um deren willen der Mensch außer Christo ein Kind des Zornes und der Verdammnis, auch im Reiche und unter der Gewalt des Satans sein müßte." Faßlich aber wird diese Behauptung der Kirche nur dann, wenn man den § und Anm. 100 aufgestellten Begriff einer Ursünde, welche tief in dem moralischen Wesen des Menschen ihren Grund hat, und durch welche allein die Erbsünde möglich wird, — ganz und gar sich zu eigen zu machen weiß. Fände sich nicht in der von Gott vor und außer aller Zeit erkannten sittlichen Wesenheit des Menschen ein sündlicher Brennstoff, so würde sich in demselben die Erbsünde gar nicht haben entzünden können.

139. Die Notwendigkeit der Fortpflanzung der bösen und verkehrten Neigungen von einem Geschlechte aufs andere ist in folgenden Bibelstellen ausgesprochen. Hiob 14, 4 lesen wir: „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?" Ebendas. 15, 14: „Was ist ein Mensch, daß er sollte rein sein, und daß er sollte gerecht sein, der vom Weibe geboren ist?" Ps. 51, 7 steht geschrieben: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Der Heiland selbst sagt Joh. 3, 6: „Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch." Paulus spricht Röm. 5, 12: „Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben." Hieraus folgt, daß die Ehe, da sich in ihr das menschliche Verderben fortpflanzt, ihre sehr trübe und dunkele Seite haben müsse. Auf der andern Seite ist indessen nicht zu verkennen, daß sich in ihr auch die göttliche Gnade fortpflanze, und man also wie von einer Erbsünde, ebenso auch von einer Erbgnade reden könne. Die Schrift selbst bestätigt dies schon dadurch, daß sie 1 Mos. 6 Seths Nachkommen als die Kinder Gottes bezeichnet, während sie die Kainiten die Kinder der Menschen nennt. Über den wahren Zweck der Ehe spricht sich Joh. Pordage in seinem Traktat vom Paradiese folgendermaßen aus: „Der ursprünglichste und vornehmste Zweck des Ehestandes ist nicht die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, als welche durch Adam allein (1 Mos. 1, 27 ff.) auf eine weit vollkommnere Weise hätte geschehen können. Weit weniger noch ward der Ehestand eingesetzt, die schändlichen Lüste des Fleisches zu vergnügen, sondern der eigentliche

Zweck Gottes in Errichtung des Ehestandes ist, daß die Menschen einander behülflich sein sollen zum ewigen Leben. Darum sagt Gott nicht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch sich nicht vermehre," oder: „Ich will ihm ein Weib machen, damit er Kinder mit ihr gewinne," sondern er spricht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei (weil er nämlich anfing, an den Kreaturen zu kleben und zwar an solchen Kreaturen, die ihm nicht gleich, sondern viel geringer waren); ich will ihm eine Gehülfin machen, welche er, weil sie von ihm genommen, und ein Teil von ihm ist, rechtmäßig lieben, und sich selbst durch sie erbauen, und in der reinen Liebe Gottes fördern könne." Damit denn diese Liebe unter den Menschen desto besser gegründet, und desto beständiger sein möchte, so zerteilte Gott, was vorhin eins war, und legte die weibliche Tinktur ins Weib, damit also der Mensch in dieser Pflicht der Liebe unter einander, selbst durch die natürliche Zuneigung, die eines gegen das andere hätte, gehalten werden möchte. Daher wir auch sehen, daß die Freundschaft zwischen zwei Mannspersonen, wie vertraut sie auch sein mag, dennoch mit der innigen herzlichen Liebe, die zwischen Mann und Frau stattfindet, wenn anders beider Gemütsart übereinstimmt, nicht zu vergleichen ist. Gewiß, wenn keine Frauen in der Welt wären, und es könnten, was freilich unmöglich ist, die Männer sich durch sich selbst allein vermehren, so würde es noch viel ärger in der Welt sein, als es jetzt ist, da würde gar keine Liebe sein, die Menschen würden nichts anderes thun, als einander verfolgen und töten." So giebt ja auch der Prophet Daniel 11, 37 als ein Kennzeichen des Antichrist an, daß „er weder Frauenliebe, noch einiges Gottes achten, sondern wider alles sich aufwerfen werde."

140. Welcher Segen darin liege, daß Gott den Menschen Kinder giebt, das bezeuget nicht nur allerwärts die heilige Schrift, sondern es wird dies wirklich auch fast allgemein anerkannt. Die eheliche Liebe wird durch die aus ihr hervorgegangenen Kinder gesteigert und gereinigt; sie gewinnt in dem eigentlichen Familienleben einen freieren Charakter; durch die auf den Eltern ruhende Pflicht, ihre Kinder zu erziehen, werden diese selbst genötigt, mit Ernst an ihrer eigenen Vervollkommnung zu arbeiten u. s. w. „Den größten Unmenschen, sagt Herder, zähmt die väterliche und häusliche Liebe; denn auch eine Löwenmutter ist freundlich gegen ihre Jungen. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Blutes, des Zutrauens und der Liebe verbunden" u. s. w.

141. Was der Apostel Paulus Röm. 12, 5 u. 1 Kor. 12, 12 ff. von der christlichen Kirche als einem großen Leibe sagt, der viele einzelne Glieder in sich vereinigt, gilt auch von der Menschheit überhaupt. Sie bildet an sich Ein Ganzes; gegenwärtig aber sind die einzelnen Zweige an dem Baume der Menschheit nur zu sehr einander fremd geworden. Gleichwie der Mensch, durch seinen Abfall von Gott, auch von sich selbst, d. i. von seinem wahren Wesen abgefallen ist, und hierdurch einen seinem unsterblichen Geiste unähnlichen Leib bekommen hat, so befinden sich jetzt auch die Menschen unter einander in einem feindlichen Gegensatze und Widerstreben. Darum kann der Mensch wohl nicht immerdar auf dieser Erde wandeln. „Der Mensch, vom Weibe geboren, lesen wir Hiob 14, 1. 2, lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, geht auf, wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht." Aber er schwindet nicht für immer: „Ich bin beides, sagt David, Ps. 39, 13, dein Pilgrim und Bürger, wie alle meine Väter." Oder, nach Salomos Ausdrucke, Pred. 12, 7: „Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat." —

Viertes Buch.

Von der Erlösung des Menschengeschlechtes.

„Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten: hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über alles.“

Br. an die Hebr. Kap. 1, V. 1. 2.

Erster Abschnitt.

Die Urzeit bis zur Sündflut.

142. Da Gott bei seinem Schaffen nicht willkürlich verfuhr, sondern (73.) die Welt seiner eigenen Vollkommenheit entsprechend gestalten wollte, so sind auch die seinen Geschöpfen gegebenen Gesetze nicht willkürliche, sondern wie in seinem eigenen, so auch in dem Wesen seiner Geschöpfe selbst tief begründete und demnach ewige Gesetze ihres Lebens. Wie ein jedes Wesen auf gewisse Art seinen Schöpfer offenbaren soll, so muß es insbesondere (75.) des Menschen Aufgabe sein, die Herrlichkeit des Herrn in sich selbst ersichtlich zu machen, ja Gottes innerstes Heiligtum allen seinen Mitgeschöpfen aufzuschließen. Er vermochte dies nicht, wegen seiner Verkehrtheit, und es erging nun über ihn Gottes Gericht, nicht (54.) nach einem willkürlichen Beschlusse, wie man wohl häufig anzunehmen scheint, sondern auf eine völlig notwendige Weise, oder vielmehr, es sprach sich der Mensch sein Urteil selbst — gerade damit, daß er (101. 109.) die Sünde vollführte. Jene Worte, die, nach Moses Bericht, Gott zu den Menschen gesprochen, waren daher nicht bloße Worte, sondern That und Wahrheit, indem hiermit die bereits von uns dargestellte traurige Umgestaltung des Menschen und der Natur erfolgte.

143. Doch war, schon im Momente des Falles selbst, auch die göttliche Gnade wirksam. Weil der Mensch mit dem Willen des Lucifer sich erfüllt hatte, so hätte er wohl (128.) das gleiche Schicksal erleiden sollen, wie der Feind Gottes und des Menschen, der bei seinem gottwidrigen Willen dem Zorne des Herrn anheimfiel, in die Schrecken der göttlichen Feuernatur hineinstürzte. Jedes Wesen, welches das ihm eingeborne göttliche Gesetz nicht vollbringen will, in seinem Willen also mit dem Willen Gottes sich nicht einigt, und also vom Herrn sich scheidet, kann (85.), ohne besondere Hülfe, Gott nicht mehr als liebevollen Gott erfassen, sondern erschaut ihn, wegen des Gegensatzes seiner ewigen Heiligkeit zu der eigenen Thorheit und Verkehrtheit, nur in schrecklicher Gestalt. Es kann sich nicht völlig von Gott losmachen, indem es in ihm die natürliche

Wurzel seines Lebens hat, empfindet ihn aber immer nur auf peinliche, es selbst verzehrende Weise, und steht daher bloß in der göttlichen Feuernatur, welche in ihm als Hölle brennt.

144. Vor diesem Unheil sollte jedoch der Mensch, da in ihm das Böse nicht ursprünglich entstanden, sein Wille auch nicht schlechthin dem göttlichen entgegengesetzt und also bei ihm eine Wiederherstellung noch möglich war, bewahrt, ja sogar in die selige Mitte des göttlichen Lebens zurückversetzt werden. Dies kann nur durch den Sohn Gottes geschehen, dessen Bestimmung, der Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein, schon (27. 28.) aus seiner Thätigkeit für die Begründung der göttlichen Idealwelt erhellet. Auch in der geschöpflichen Welt will er nur zur Ehre des Vaters wirksam sein, und, nach dessen gnadenvollem Ratschlusse, und, um seiner eigenen unaussprechlichen Liebe und Barmherzigkeit willen, der sündigen Menschheit sich annehmen, zum Aufgeben ihres verkehrten Eigenwillens und zur Opferung desselben an den göttlichen Willen ihr verhelfen, und sie so der Teilnahme an der ewigen Herrlichkeit wieder fähig machen.

145. Dies war aber nur dadurch möglich, daß er sich selbst der Menschheit einverleiben, und demnach (55.) in ihrem von Gott abgewichenen Zustande, mithin in einer ihm selbst fremden Region, ja in der tiefsten Schmach und im Tode der Sünden sie aufsuchen wollte. Hierdurch allein konnte sie der Macht des Todes entnommen, und zu Leben und Seligkeit zurückgeführt werden. War daher die Erlösung der Menschheit schon von Ewigkeit bei Gott beschlossen, so war es auch die Menschwerdung des Sohnes. Derselbe hatte sich also schon von Anbeginn der göttlichen Idealwelt einverleibt, und wurde hierdurch nicht bloß gegen den gerechten Zorn des Vaters (54.) unser ewiger Versöhner, sondern auch, weil die Idealwelt (37. 111.) in die geschöpfliche Welt einwirkt, noch vor seiner wirklichen, leibhaften Erscheinung auf Erden, ein wahrhafter, wesentlicher, und fortwährend sich erhöhender Segen für die Menschheit.

146. Dieses Segens wurde dieselbe, und zwar noch vor ihrem Strafurteile, teilhaftig, vermöge jenes Wortes an die Schlange, daß Einer aus des Weibes Nachkommen ihr den Kopf zertreten und sie ihn nur in die Ferse werde stechen können. Hierdurch wurde ihr, gleichwie auch das sie betreffende Strafurteil kein bloßes Wort, sondern wie ihre Sünde und Abtrennung von Gott Wirklichkeit war, die göttliche Gnade wesentlich eingesprochen, so daß der Sohn Gottes (145.) wirklich schon damals, zunächst aber noch bloß geistig, nur als Idea,

in die Seele der Menschen einging. Indem er nun hiernach nicht bloß über, sondern auch in der Welt waltete, so blieben der Mensch und die Natur, ihres Verfalles ungeachtet, noch immer in Verbindung mit der Gottheit, und wurden sie so vor ihrem sonst unvermeidlichen Untergange bewahrt. Wir sehen daher wohl, daß der Begriff der Welterhaltung mit dem der Erlösung zusammenfällt, und beide (43.), dem Wesen nach, eins und dasselbe sind. So konnte denn auch, nur in Hinsicht auf den Versöhner (145.), die göttliche Langmut sich offenbaren, und eine Geschichte möglich werden, damit die von Gott abgefallene Menschheit stufenweise mit dem Ewigen wiedervereinigt werde.

147. Wirklich wurde sie durch den vom Vater und vom Sohne ausgehenden Geist, durch den (28.) überhaupt alles vom Vater Beschlossene zur Vollendung kommt, indem er schon in Gott selbst die durch den Sohn frei gemachten Kräfte zusammenführt und zu Einem Ganzen vereinigt, damit die Herrlichkeit des Vaters in seiner ewigen Leiblichkeit offenbar werde. Ebenso werden auch in der geschaffenen Welt die göttlichen Segnungen durch ihn erst vollführt, indem er die Kreatur und alle von derselben ausgehenden Wirkungen mit seiner allmächtigen Kraft durchdringt (46. 47.), um, zur rechten Zeit und nach der erforderlichen Vorbereitung, des Heiles sie teilhaftig zu machen, und sie also zu der von ihr verlassenen Einheit mit Gott zurückzuführen (44.). Mußten wir daher den Sohn Gottes als den Erhalter der Welt bezeichnen, so ist der Geist des Herrn ganz eigentlich als der Lenker und Regent derselben zu betrachten, so daß, wie die Erlösung mit der Welterhaltung, so die Heiligung (44.) mit der Weltregierung dem Wesen nach übereinkommt. So wurde denn durch den heiligen Geist, gleich nach vollbrachter Sünde, jenes trostvolle, vom Vater und vom Sohn ausgehende Gnadenwort (146.) in dem Augenblicke, wo der geistige Tod erfolgen sollte, zu einem wahrhaften Worte der Hoffnung in den Seelen der ersten Menschen geformt, und so das verblichene göttliche Bild einigermaßen wiederhergestellt.

148. Indem hiermit, gleichsam als Taufe, die Thräne der göttlichen Barmherzigkeit auf die sündige Menschheit gefallen war, so wurde das durch den Abfall von Gott zerrüttete Gemüt, gleichwie auch die durch Lucifers Empörung in Entzündung geratene Erde zum Behufe ihrer Wiederherstellung als Wasser erscheinen durfte, ebenfalls zu einer seligen Erneuerung zubereitet. Wenn aber die Wiederherstellung der Erde, gleichwie schon in dem ewigen Werden der göttlichen Idealwelt (30—34.) sieben Momente zu unterscheiden sind, erst am siebenten Tage vollendet sein konnte: so muß auch die Geschichte der Menschheit in sechs Perioden verlaufen,

bis sie in der siebenten zu ihrer Vollendung und Sabbathsruhe gelangen kann. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß jede dieser Perioden der Geschichte, als der geistigen Wiederherstellung des Menschen, mit den Momenten der Wiederherstellung der äußern Welt übereinkomme, womit wir, wie sich immer bestimmter zeigen wird, zugleich den rechten Standpunkt zum Verständnis der Geschichte unsers Geschlechtes gewinnen.

149. Die erste Periode derselben, welche mit der Noachischen Flut sich schließt, entspricht der Scheidung des Lichtes und der Finsternis, und der Bannung der letztern in die sie verschlingenden Tiefen (91.). Zunächst gewahren wir hier den aus der Herrlichkeit des Paradieses, das er in die Herrlichkeit des Himmels umzuwandeln bestimmt gewesen, in die Macht der bloßen Natur herabgesunkenen Stammvater unsers Geschlechtes. Da, gleich beim Beginn der Geschichte, die Natur noch eine sehr bedeutende Macht besaß, so konnte Adam, wie die Patriarchen überhaupt, ein ungemein hohes Lebensalter erreichen, so daß er den größeren Teil dieser ganzen ersten Periode durchlebte, und nur kurze Zeit vor der Geburt Noahs starb, der in die andere Periode der Geschichte noch hinüberreichen sollte. Dabei war auch der Geist der Natur so gewaltig in ihm wirksam, daß wir uns nicht darüber zu verwundern brauchen, wenn er die Mittel bereits in Händen hatte, die ihm nun angewiesene leibliche Arbeit, durch deren Mühseligkeit er auf das dereinst wiederzugewinnende Paradies vorbereitet werden sollte, gehörig zu vollbringen. Er wußte wohl die zum Feldbau dienlichen Pflanzen aus dem Schatze der Natur auszuwählen, und die zu demselben erforderlichen Werkzeuge sich zu verfertigen; selbst weit schwerere Künste wurden alsbald von seinen Nachkommen betrieben. Die Menschen dieser ersten Zeit waren hierin nicht ihrem eigenen trügerischen, nur zu oft fehlgreifenden Nachdenken überlassen, sondern, da sie der Natur noch näher standen, von einem mächtigen, sicher leitenden Triebe beherrscht.

150. In Ansehung ihrer Gotteserkenntnis finden wir die ersten Menschen noch nicht fähig, in die eigentlichen Tiefen des Ewigen einzudringen; er erschien ihnen noch nicht in der Fülle seiner dem Weltall (53.) hingegebenen Liebe, sondern zumeist nur in seiner Macht und Gewalt über alle Dinge, mithin vorzugsweise nur als Herr. Ebenso dachten sie sich auch denjenigen, der aus des Weibes Samen geboren werden sollte, um der Schlange den Kopf zu zertreten, so daß die Stammmutter unsers Geschlechtes, als sie den Kain zur Welt brachte, bereits meinte, er sei nun erschienen, sie habe ihn nun, den Herrn, den Jehovah. Doch war dies Kain so wenig, daß er vielmehr, mit seinem Geschlechte, als die aus der Menschheit auszusondernde, dem Untergange und dem völligen Ver-

schwinden aus der Geschichte anheimgefallene Finsternis (91.) zu bezeichnen ist. In seinem Bruder Abel dagegen stellt sich, wegen dessen Gehorsam und Hingebung an Gott, ein so reiner und klarer Lichtpunkt dar, daß er in dieser Welt keine bleibende Stätte finden, sondern nur als eine vorübergehende, wenn gleich nicht wirkungslose Erscheinung, in ihr auftreten konnte. In dem dritten Sohne endlich, in Seth und dessen Nachkommen, gewann Adam wieder ein Gleichnis seiner selbst, ein wahres Bild der für das Gute und Göttliche zwar empfänglichen, leicht aber verführbaren und schwachen Menschheit.

151. Das Geschlecht des Seth war ursprünglich fromm, so daß es auch, im Gegensatze zu den Nachkommen Kains, welche die Kinder der Menschen genannt werden, den Namen: Kinder Gottes führte. Einige unter den Sethiten, wie vorzüglich Henoch, wandelten in einer paradiesisch zu nennenden Frömmigkeit. Unter Enos hatte man auch bereits angefangen, von dem Namen des Herrn, dem man vorher hauptsächlich nur mit Opfern und in der Stille gehuldigt hatte, zu predigen, um so den Gedanken des Höchsten, von welchem man sonst ohne Zweifel immer weiter sich zu entfernen fürchtete, klarer und bestimmter sich festzuhalten. Von ganz anderer Art dagegen waren die Bestrebungen der Kainiten welche, statt auf Gott, vielmehr auf den Schmuck und die Lust des äußern Lebens gerichtet, mit völlig weltlichem Sinn allerlei Künste übten, unter solcher Pflege aber ihres leiblichen Daseins einen solchen Reiz, eine solche, nur aber bloß irdische Anmut gewannen, daß die Kinder Gottes sich dadurch verführen ließen, eine Gemeinschaft mit ihnen einzugehen, aus welcher das schrecklichste Unheil entsprang.

152. Indem sie nämlich von dem Geiste des Herrn sich nicht mehr wollten leiten lassen, der göttliche Trieb jedoch gerade in ihnen, als den Kindern Gottes, nicht sofort erlöschen, wegen ihres Herabsinkens aber in das bloße irdische Dasein nur auf eine unglückselige Weise fortwirken konnte, so ergab sich eine solche, wahrhaft dämonische Macht der Begierden (130.), ein dergestalt in Sinnenlust wie in Gewaltthat alles Maß überschreitendes Verderben, daß die Natur, mit welcher der Mensch (101.) damals noch weit inniger, als gegenwärtig zusammenhing, das entartete Geschlecht nicht mehr tragen konnte, sondern dasselbe unter ihren eigenen Ruinen begrub. Doch nicht im Feuer, wie es erst am Ende der Tage geschehen wird, sollte die Schöpfung zu Grunde gehen, sondern im Wasser, welches aus der Luft, wie aus den Tiefen der Erde in solcher Masse sich ergoß, daß es sogar die höchsten Berge bedeckte. Noch jetzt findet man, als Spuren dieser furchtbaren Erdrevolution, in

den obersten Schichten der Berge Versteinerungen und Gerippe von Seetieren, und an verschiedenen Orten unter der Erde deutliche Reste von mächtigen Palmenwäldern, Gerippe von ganzen Herden von Elephanten u. s. w. Hierdurch wird die Wahrheit der biblischen Erzählung von der Noachischen Flut aufs entschiedenste bestätigt, indem man eben diese Erscheinungen nur durch die Annahme einer ungeheuern und plötzlichen Überschwemmung der Erde zu erklären vermag.

153. So gewiß aber die Geschichte des Menschen hier noch nicht aufhören sollte und konnte, so gewiß mußte auch jener Mann, der das Licht des eigentlich menschlichen Daseins sich erhalten hatte, und in dem die ganze Kraft des in dieser Periode errungenen geistigen Lebens ruhte, vor dem allgemeinen Tod und Verderben bewahrt werden. Während daher das gesamte Menschengeschlecht wegen seiner völligen geistigen Verfinsterung auf keine Weise in der Geschichte fortleben durfte, mithin (149.) aus dem Kreise derselben ganz ausgeschieden werden mußte, so blieb Noah mit den Seinigen unversehrt in der, auf des Herrn Befehl, von ihm erbauten Arche, um welche sich von selbst, und durch dieses Schiff der Errettung gleichsam angezogen, die zur Erhaltung bestimmten Tiere versammelten. So wurde in Noah das aus der allgemeinen Finsternis ausgesonderte Licht des menschlichen Daseins gerettet, welches, zu weiterer Entwicklung und zu fernerer Scheidung, in die nachfolgende Periode der Geschichte durch ihn übergetragen werden sollte.

Erläuternde Anmerkungen.

142. Da Gott die unendliche Liebe ist, so will er nicht, daß irgend eines seiner Geschöpfe ein Leiden oder eine Strafe betreffe. In der That legt er auch keinem selbst eine Strafe auf, sondern, was man göttliche Strafe nennt, ist nur ein von dem Geschöpfe selbst herbeigeführter Zustand, in welchen es, dem Willen des Herrn völlig zuwider, einging. Ein göttlicher Vorsatz, der Kreatur weh zu thun, findet so wenig statt, sondern es erfolgen alle sogenannten Strafen Gottes so durchaus notwendig und von selbst, daß wenn hier doch von einem Willen Gottes die Rede sein soll, von demselben zu behaupten ist, er wirke bloß darauf hin, die von selbst sich ergebende Strafe zu mildern. Von diesem Gesichtspunkte aus muß das Strafurteil 1 Mos. 2, 16. 17 angesehen werden. Nur sofern in demselben eine Hemmung des unglückseligen, jammervollen Zustandes, welchem der Mensch ohne Gottes Hülfe hätte verfallen müssen, gegeben war, kam dasselbe von dem Herrn, die Zerrüttung aber der ursprünglichen Herrlichkeit Adams ist lediglich durch diesen selbst bewirkt worden. Nicht einmal Gesetze legt Gott irgend einem Geschöpfe auf, sondern, was so genannt werden mag, ist ursprünglich nichts anderes, als das innere Wesen

des Geschöpfes selbst, und die Stelle oder das Verhältnis, worin es zu seinem Schöpfer und zu seinen Mitgeschöpfen sich befindet. „So lange ein Ding, sagt Jak. Böhme, in der Essenz bleibt, daraus es entstanden, so hat es kein Gesetz; wenn es aber daraus in ein anderes Wesen weicht, so hängt ihm doch das erste Wesen an, und liegt nun mit dem andern im Streite. Jetzt erfolgt ihm das Gesetz, daß es wieder in das eingehe, das es im Urstande war."

143. Um die Wahrheit, daß jedes Wesen, welches von dem Herrn abgefallen ist, ohne besondere göttliche Hülfe dem ewigen Verderben verfallen müsse, recht bestimmt und deutlich einzusehen, muß man sich nicht bloß alle positiven Erlösungs- und Heilungsmittel, sondern auch die ganze irdische Welt, welche Friedr. Schlegel so treffend, „als eine rettende Brücke über den Abgrund des ewigen Todes" bezeichnet, hinwegdenken. Wäre nicht durch die Existenz der äußern Natur der Mensch in eine gewisse Entfernung von Gott gesetzt, und durch dieselbe die unendliche Heiligkeit gleichsam vor ihm verhüllt worden, so hätte sich unstreitig die Selbstsucht zum entschiedenen Gotteshasse bei ihm entzünden müssen. Er hätte sich alsdann, da ihm bei seiner innern Unreinheit der Anblick des Ewigen unerträglich sein müßte, ohne Zweifel mit den Geistern des Abgrundes vereinigt, und wäre so dem ewigen Verderben anheimgefallen. Vor diesem schrecklichen Unheil sind wir nur durch die göttliche Gnade, wie Kol. 1, 13 gesagt ist, bewahrt worden.

144. Der Urwille in Gott selbst ist der Wille des Vaters; diesem Willen zu genügen, ist der Wille des Sohnes. Diesen innern Verhältnissen des Ewigen entspricht in Ansehung der Kreatur die Lehre, daß der Vater der Gesetzgeber ist, und auch von der Kreatur die Erfüllung seines Willens erwartet, der Sohn aber, als der Menschheit Erlöser, an dieser statt des Vaters Willen vollbringet. „Die Seele, sagt Jak. Böhme, als sie mit dem reinen einelementischen und paradiesischen Leibe umgeben war, hat ihren Willen von des Vaters Willen abgetrennt, und ist in die Lust dieser Welt eingegangen. Und da war nun kein Rat, es ginge denn der reine Wille Gottes des Vaters wieder in sie, und führte sie in seinem eigenen Willen wieder in ihren ersten Sitz, also, daß ihr Wille wieder gerichtet sei ins Herz und Licht Gottes. Sollte nun hier geholfen werden, so mußte das Herz Gottes mit seinem Lichte, und nicht der Vater in sie kommen. Denn im Vater steht sie ohnedies, aber von dem Eingang zur Geburt des Herzens Gottes abgewandt, zurück in diese Welt, da weder hinter sich, noch vor sich ein Licht mag ergriffen werden; denn wenn das Wesen des Leibes zerbricht, so steht die arme Seele im finstern Kerker gefangen. Hieran wird fürwahr Gottes Liebe gegen die arme gefangene Seele erkannt!"

145. War es der Wille des Sohnes, wie er allerdings selbst sagt, Luk. 19, 10, „zu suchen und selig zu machen, das verloren ist," so mußte er wohl selbst in die Tiefen, in den Abgrund des Elends heruntersteigen, in welchen die Menschheit um der Sünde willen gesunken war. Der Heiland mußte, wie Joh. 1, 4. 5 geschrieben steht, „in die Finsternis eingehen, welche ihn selbst, das Licht des Lebens, nicht begreifen," nicht fassen wollte, um sie am Ende doch noch in Licht zu verklären, die tief gefallene Menschheit mit sich selbst wieder zur Lichtregion zu erheben. So war es in Gottes Rat, und zwar von Ewigkeit her beschlossen. „Christus ist zuvor versehen, sagt Petrus in seinem ersten Briefe, 1, 20, ehe der Welt Grund gelegt ward, offenbaret aber zu den letzten Zeiten." Im nämlichen Sinne sagt Paulus 1 Kor. 2, 7: „Wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche

Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit," und im Briefe an die Eph. 1, 4 lesen wir: „daß uns Gott durch Christum erwählt habe, ehe der Welt Grund gelegt war." Der Heiland sagt Joh. 8, 56. 58 sogar: „Abraham habe seinen Tag gesehen und sich gefreut," und versetzt auf den hiergegen von den Juden gemachten Einwurf: „er sei früher denn Abraham." Ebenso erklärt er Joh. 3, 13, daß „er gen Himmel fahre, weil er vom Himmel hernieder gekommen sei." Diese Äußerung auf die göttliche Natur zu beziehen, wäre irrig; sie geht offenbar auf die menschliche Natur des Herrn, nur aber nicht in der Weise, wie sich dieselbe im Stande der Erniedrigung darstellte. „Das Wort ist, wie Nik. Tscheer sagt, ein himmlischer paradiesischer Mensch geworden, in höchster Heiligkeit und Vollkommenheit, und dieser paradiesische Mensch war in der (später erst) angenommenen irdischen Menschheit, wie der Tag in der Nacht, bis zur Zeit seiner Verklärung und Offenbarung." „Gott erkannte, fahren wir mit Jakob Böhme weiter, in seiner Weisheit, den Fall; darum leibte sich allda sofort, da Adam fiel, ja ehe denn Adam geschaffen war, der Name Jesus, mit dem Kreuze ein, worein Gott der zornige Vater imaginirte, und seinen Zorn damit löschte."

146. In Beziehung auf die heil. Dreieinigkeit verhält sich die göttliche Idealwelt allerdings leidend; „gegen den Geist aber, den Gott den Gläubigen mitteilt, sagt Oetinger, zeigt sie sich wirkend. Ebendieses Leidende wird wieder ein Wirkendes gegen den natürlichen Verstand. Dieser Verstand aber ist ferner ein Wirkendes in Hinsicht auf die im Blute lebende Seele, und diese ist abermals wirkend gegen den Leib." Nachdem wir bereits § und Anm. 21 erkannt haben, daß der göttlichen Idealwelt Wesentlichkeit, nur aber eine in Gott ruhende, in ihm selbst festgehaltene Wesentlichkeit zukomme, so wird ihr auch eine Wirksamkeit auf die geschaffene Welt nicht abzusprechen sein. Ebenhieraus erhellet aber, daß Jesus schon vor seiner irdischen Erscheinung auf die Welt eingewirkt habe, und für die Menschheit ein wahrhafter, wesentlicher, fortwährend sich erhöhender Segen gewesen sei. Dies zeigte sich schon in jenem Wort an die Schlange 1 Mos. 3, 15: „Der Same des Weibes soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." „In diesem Worte, sagt Jak. Böhme, empfing das Gemüt einen teuern und werten Gast. Dieses Wort war der Funke der Liebe aus dem Herzen Gottes, der von Ewigkeit her in demselben gewesen war, und in welchem er das menschliche Geschlecht erblickt und erwählt hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir darin leben sollten. Vermöge ebendieses Wortes bekam die arme Seele, nachdem sie am himmlischen Wesen verblichen war, wieder göttlichen Atem und göttliches Leben; es ward auch dasselbe in der Fortentwickelung unsers Geschlechtes von Mensch auf Mensch fortgepflanzt, als ein göttlicher Gnadenbund oder ein glimmender Moder, bis auf die Zeit der Erweckung in Maria." Das innerste Leben der Menschheit ist demnach Jesus Christus, und nur vermöge dieses, wenn auch ursprünglich nur geistig ihr einverleibten Lebensgrundes konnte die ganze irdische Welt vor ihrem sonst unvermeidlichen Untergang bewahrt werden, wie denn Hebr. 1, 3 vom Sohne gesagt ist, daß er „alle Dinge trage" d. i. halte oder erhalte, und auch 2 Tim. 1, 10 geschrieben steht, daß „Christus dem Tode die Macht genommen, und Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht habe." „Seit Jesus, sagt Oetinger, die Sünde der Welt in einem Punkte auf sich genommen, so empfindet zwar Gott die Sünde der Welt, aber die Heiligkeit Jesu verzehrt diese unangenehme Empfindung in Gott, und versöhnet Gott gegen die Welt."

147. In der vorigen Anmerkung haben wir den Sohn Gottes selbst nicht als leidend, sondern bloß als thätig dargestellt. Er ist aber schon in der heiligen Mitte des dreieinigen Gottes beides zugleich: thätig und leidend, ersteres, insofern er ewig auf Verklärung und Verherrlichung des Vaters wie des heil. Geistes hinwirkt, leidend aber, insofern er sich ganz dem Willen des Vaters ergiebt, und obwohl er die himmlische Herrlichkeit an sich in Ewigkeit nicht verlassen kann, doch zugleich auch in die Not und Bedrängnis der irdischen Welt eingehen, und darum auch der göttlichen Idealwelt als Mensch sich einverleiben will. Da nun ebendieses gerade durch den heil. Geist vollbracht wird, so ist klar, daß die Weltgeschichte, wenn sie nur vermöge dieses Einganges des Sohnes in die göttliche Idealwelt denkbar ist, durch den Sohn zwar möglich, durch die Wirkung des heiligen Geistes aber wirklich werde. Ebenhieraus ist auch begreiflich, daß nur durch den heil. Geist das lebendige Wort des Trostes und der Hoffnung im Gemüte gestaltet werden konnte, nur in Kraft also des nämlichen heiligen Geistes (2 Petr. 1, 21) die Propheten und heiligen Männer Gottes die dereinstige Erscheinung des Heilandes im Fleische vorauszukündigen vermochten.

148. Jak. Böhme hat klar und deutlich die Momente aller wahrhaften Entwickelung angegeben, und dieselben sogar in dem ewigen Werden der Herrlichkeit Gottes selbst nachzuweisen gewußt. Für unsere Zeiten hat dann Franz Baader, nach Böhmes Vorgang, diese Lehre zur wissenschaftlichen Anerkennung gebracht. Daß ebendiese Entwicklungsmomente auch in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte sich zu Tage legen, haben wir im zweiten Buche nachgewiesen; ebenso läßt sich erwarten, daß sie auch in der Geschichte der Menschheit wiederkehren werden. Einen wirklichen Gebrauch hat man jedoch von dieser Einsicht noch nicht gemacht. Nur Görres hat in seinen „Vorlesungen über die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. Breslau 1830" die Weltgeschichte in Parallele mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte darzustellen versucht, und wir müssen es dankbar rühmen, daß dieses geistvolle Unternehmen uns die erste Anregung zu einem neuen Versuche dieser Art gegeben hat, welchen wir, mit der Bitte, ihn einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, in den nachfolgenden §§ darlegen. Unsere eigene Konstruktion unterscheidet sich von derjenigen, welche Görres gegeben hat, vorzüglich in zwei Punkten: einmal darin, daß Görres die Urgeschichte bis zur Sündflut von der eigentlichen Weltgeschichte völlig scheidet, und letztere erst mit Noah und dessen Söhnen nach der Flut beginnen läßt, und dann darin, daß er die Weltgeschichte schon mit der Erscheinung des Heilandes eine Sabbathsruhe erreichen, hierauf aber einen abermaligen Umschwung beginnen läßt. Unsere Abweichungen hiervon können begreiflicher Weise nur durch unsere eigene Konstruktion selbst gerechtfertigt werden,

149. „Als Gott der Herr, sagt Jak. Böhme, über Adam und Eva das Urteil gesprochen wegen ihres irdischen Elendes, auch Mühe und Kummer und schwerer Last, so sie würden tragen müssen, und sie bestätigt zu Mann und Weib, sie auch in eheliche Pflicht verbunden, einander zu lieben und zu helfen, als ein Leib in seinen Gliedern: so waren sie nun ganz nackend und bloß, stunden und schämten sich des irdischen Bildes; denn das züchtige Bild Gottes war verloschen, und sie sahen, daß sie nach dem äußern Leibe mit allem Wesen tierische Art hatten, und fiel auch auf sie Hitze und Kälte. Da machte ihnen Gott der Herr (1 Mos. 3, 31) durch den Geist dieser Welt Kleider von Tierfellen, und zog sie ihnen durch ebendiesen

Geist der Welt an; woraus man gar wohl erkennen kann, wie der Mensch in dieser Welt nicht daheim ist, sondern in dieselbe als ein Gast gekommen, und sein Kleid nicht mitgebracht, wie alle andern Kreaturen, welche in dieser Welt wirklich zu Hause sind." Ein mächtig leitender Instinkt war es, durch welchen die Menschen zunächst bei ihren irdischen Arbeiten geleitet wurden, und nicht etwa der Zufall oder ein langweiliges, armseliges Probieren, wodurch sie endlich zum Ziele geführt worden wären, wie man häufig (S. unter and. Schillers Abhandlung über die erste Menschengesellschaft) irriger Weise angenommen hat. „Den ersten Menschen, sagt Böhme, sind die Mysterien der Natur noch nicht also hart verborgen gewesen, wie uns, indem der Sünden noch nicht so viele auf Erden waren. Darum ist alles leicht erfunden worden, sonderlich von Adam, der aus den Wundern des Paradieses in die Wunder dieser Welt war eingegangen, und nicht allein aller Tiere Wesen, Art und Eigenschaften kannte, sondern auch aller Kräuter und Metalle. Er war das Herz aller Wesen dieser Welt, erschaffen aus denselben, und gab darum auch allen Dingen Namen, einem jeden nach seiner Essenz, Art und Eigenschaft, als hätte er in allen Dingen gesteckt und ihre Essenzien probiert." Ebenso dürfen wir uns auch nicht wundern über das lange Leben der Patriarchen vor der Sündflut. „Daß sie so lange gelebt, ist das die Ursache gewesen, daß die Kräfte des geformten Wortes aus göttlicher Eigenschaft bei ihnen noch unzerteilt und unausgeboren gewesen sind, gleichwie auch ein junger Baum, der voller Kraft und Saft ist, sich in Ästen und im Wachsen schöner erzeigt; wenn er aber anhebt zu blühen, so geht die gute Kraft in die Blüte und in die Frucht." Hiernach ist die bekannte Ausflucht, nach welcher die Ägypter den Monat ein Jahr genannt haben sollen, völlig unnötig. Dieselbe ist aber auch in jeder Beziehung (S. Leop. Schmids Erklär. d. h. Schriften S. 295 ff.) unstatthaft; denn könnte auch diese die Ägypter betreffende Sage auf die Hebräer Anwendung finden, so würde die Ungereimtheit folgen, daß Mahalaleel und Henoch als Kinder von vier Jahren schon Weiber genommen hätten. Wie dienlich für die Entwicklung der Menschheit das lange Leben der Patriarchen war, hat Herder in der „Ältesten Urkunde" S. 112 ff. deutlich nachgewiesen. Ein ganz eigenes Gefühl aber ergreift uns, wenn wir bedenken, daß Adam fast die ganze erste Periode der Geschichte durchlebte. Er starb, wie Molitor bemerkt, nur 126 Jahre vor Noahs Geburt. Methusalah, welcher 969 Jahre alt wurde, und also 126 Jahre länger als Adam lebte, kannte den letztern während der ersten 243 Jahre seines Lebens. Auch Lamech, welcher 777 Jahre alt wurde, sah den Adam noch bis zu seinem 51sten Jahre. Ebenso lebte Noah, der 950 Jahre alt wurde, nach Abrahams Geburt noch 58 Jahre.

150. „Wie, sagt Schelling in seiner Abhandlung über die Gottheiten von Samothrace, wenn sich schon in griechischer Götterlehre Trümmer einer Erkenntnis, ja eines wissenschaftlichen Systemes zeigten, das weit über den Umkreis hinausginge, den die älteste, durch schriftliche Denkmäler bekannte Offenbarung gezogen hat? Ich sage, fügt er noch hinzu, eines wissenschaftlichen Systemes, nicht eines bloß instinktartigen Erkennens, etwa in Visionen oder im Hellsehen oder auf andere ähnliche Arten, die man sich heutzutage ausdenkt?" Ein solches wissenschaftliches System läßt sich allerdings nachweisen, und es dürfte dasselbe, wie Schelling in der nämlichen Abhandlung vermutet, wenigstens teilweise wohl in der jüdischen Philosophie oder der sogenannten Kabbalah zu finden sein. Dies hat in neuerer Zeit Molitor in seinem Werke: „Philosophie der Geschichte oder über Tradition" zu

erweisen gesucht. Ebendieser Gelehrte sagt, „der theoretische Teil der Kabbalah habe aus den alten Patriarchalüberlieferungen bestanden und namentlich folgende Gegenstände umfaßt, als: das heiligste Geheimnis Gottes und der göttlichen Personen, die primitive geistige Schöpfung und den ersten geistigen Fall, die Entstehung der Finsternis, des Chaos und der erneuerten Ordnung der Welt in den sechs Schöpfungstagen; die Schöpfung des sichtbaren Menschen, seinen Fall und die Anstalten und Führungen Gottes zur Erlösung des Menschengeschlechtes, der Wiederherstellung der gestörten allgemeinen Harmonie und der endlichen Zurückbringung der ganzen Schöpfung zu Gott." So waren denn schon den Patriarchen alle sogenannten christlichen Lehren bekannt; doch war diese Erkenntnis noch bloß eine theoretische; die lebendige Anerkennung der unendlichen Liebe und Hingebung des Ewigen mangelte noch. Hieraus wird denn begreiflich, wie Eva, als sie den Kain geboren hatte, bereits schon meinte, den Heiland, oder wie es im Grundtexte 1 Mos. 4, 1 heißt, den „Jehovah" zur Welt gebracht zu haben. „Das Wort der Verheißung vom Schlangentreter, sagt Nik. Tscheer, lag ihr so tief im Sinn, daß sie nicht anders meinte, der erste, der da käme, der wäre es, der es thun würde, der Schlange nämlich den Kopf zertreten, das Reich wieder einnehmen und besitzen, dem Cherub das Schwert aus den Händen zwingen, den Fluch aus der Erde scheiden, das Paradies und seine Kraft in der Kreatur wieder eröffnen, und den Menschen in den Stand vollkommener Herrlichkeit und Freude zurückbringen. So dachten auch die Jünger von Christo, daß er würde ein irdisch Reich aufrichten, darin sie als Fürsten in großer Herrlichkeit leben möchten; beide aber haben sich betrogen." Es waren alle drei Welten, welche sich in Adams Söhnen spiegelten: die höllische Welt in Kain, die himmlische in Abel, die irdische in Seth. „Es ist uns, sagt Böhme, der Stamm menschlichen Lebens wohl zu betrachten, wie er sich habe in den Eigenschaften ausgeteilt und als ein Baum, böse und gut, in Äste und Zweige eingeführt. Dabei sehen wir, wie die feurige grimmige Eigenschaft allezeit ist vorhergegangen und ihre Frucht zuerst geboren worden. Weil sich aber das Wort göttlicher Kraft und Heiligkeit in des Weibes Samen hatte einverleibt, so drang nach Kain aus dem menschlichen Baume ein Zweig aus dem Ziele des Bundes hervor, Abel nämlich, der, weil er ein Vorbild Christi war, in welchem der schon vorhandene Baum der Menschheit neu sollte geboren werden, ohne Frucht und Äste durch den Tod ging. So mußte denn Adam durch seine Eva einen andern Zweig aus dem Lebensbaume hervorbringen, welcher (wie die Schrift 1 Mos. 5, 3 sagt) nicht mehr Gottes, sondern Adams Bilde ähnlich war, den Seth nämlich, in welchem aus dem feurigen Willen ein Blick eines Liebewillens sich offenbarte, der jedoch von dem Wesen dieser äußern Welt, als dem verderbten Fleische gehalten ward."

151. „Adam, sagt Molitor, verpflanzte die Geheimnisse der empfangenen göttlichen Offenbarung, das heilige Wort, samt den Vorschriften des reinen heiligen Naturkultus, in denen der Grundtypus der ganzen religiösen Verfassung des Altertums lag, hauptsächlich auf seinen Sohn Seth und dessen Kinder fort, und so lehrte eine Generation die andere. Enkel und Urenkel lebten in friedlicher, gottseliger Eintracht unter der Obhut ihrer Altväter." War hiernach Seths Geschlecht ein frommes, priesterliches und vorzüglich auf Erhaltung und Fortpflanzung der göttlichen Wahrheit gerichtet (1 Mos. 4, 26), so neigte sich das Geschlecht des Kain mehr auf die Seite der Natur, und es wird demselben die Gründung der ältesten Stadt (1 Mos. 4, 17), wie auch verschiedener erblicher Stände, Gewerbe und Künste,

besonders derjenigen, welche auf der Kenntnis der Behandlung der Metalle beruhen (eb. 4, 20 ff.)', zugeschrieben. Unter den Schmiedewerken und Geräthschaften oder Kunsterzeugnissen der Metall- und Bergkunde wird besonders die Erfindung des Schwertes (eb. 4, 23 ff.) hervorgehoben.

152. Auf die Sinnenlust, welcher sich die antediluvianische Menschheit ergab, ist in Gottes eigenen Strafworten (1 Mos. 6, 3) hingewiesen: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch;" auf die derselben eigentümliche Gewaltthätigkeit aber deutet der gleich folgende vierte Vers: „Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden, Gewaltige in der Welt und berühmte Leute." Da den Menschen ursprünglich noch höhere Kräfte eigen waren, so läßt es sich leicht denken, daß von den Antediluvianern Verbrechen und Greuel verübt worden sein mögen, von denen wir uns wohl gar keine Vorstellung machen könnten, selbst wenn uns die Schrift mehr davon erzählt hätte, als der Geist, der sie eingab, zu thun für gut fand. Daß nun solche sittliche Greuel die Natur, weil sie durch dieselbe in ihrem innersten Wesen „verletzt und zerrüttet wurde, am Ende reagierend sich erheben mußte, wie die Unterthanen gegen ihren verbrecherischen Regenten und in diesem Kampfe beide gleichsam in einander stürzten," das wird wohl nur von demjenigen geleugnet, welcher das innig nahe Verhältnis, in welchem damals noch der Mensch zur Natur stand, und das demjenigen nicht unähnlich war, worin noch jetzt Leib und Seele zu einander stehen, verkennt. Die Erde war in jenen Zeiten von einem weit mächtigern Leben beseelt als jetzt; es läßt sich daher leicht denken, daß auf ähnliche Art, wie einen Menschen ein Blutsturz treffen und töten kann, so auch das im Innern der Erde befindliche Wasser zumal an ihre Oberfläche hervortreten und alle ihr Bildungen zerstören konnte. Ist hiermit die Möglichkeit einer solchen gewaltigen Erdrevolution nachgewiesen, so erhellet ihre Wirklichkeit nicht nur aus der höchst merkwürdigen Übereinstimmung der Sagen aller alten Völker, welche man z. B. in der zweiten Beilage zum ersten Teil von Stolbergs „Geschichte der Religion Jesu Christi" zusammengestellt findet, sondern auch aus sehr vielen in der Natur noch vorhandenen Denkzeichen einer solchen ungeheuern und plötzlichen Überschwemmung der Erde. „Handeltreibende Männer, erzählt uns Schubert in s. „Geschichte der Natur", Bd. I, S. 523 bis 563, die den Wert des Elfenbeins kannten, erhielten von Nomaden, welche die Steppen und Flußgegenden von Sibirien bewohnen, Elefantenzähne, die an Größe und Schönheit jene, welche aus Afrika gebracht werden, wo nicht übertrafen, doch erreichten, und es war lange Zeit ein Teil jenes Elfenbeines, welches im nordwestlichen Europa verarbeitet worden, auf diesem rätselhaften, dem gewöhnlichen ganz entgegengesetzten Handelswege, bis an die nordöstlichen Küstenstädte der Ostsee gekommen. Anderwärts, wie in Italien, in Deutschland und Frankreich, hatten zum Teil in ganz anderer Absicht gemachte Nachgrabungen ebenfalls auf riesenhafte Tierüberreste geführt, an denen — weil dieses Geschlecht der Tiere fast unter allen am leichtesten zu erkennen ist — bald gemerkt wurde, daß sie einst Elefanten angehört hatten. Bald wurden auch die Überbleibsel von Nashörnern und indischen Büffeln, von Hyänen und Krokodilen, unter den Pflanzenüberresten aber der allbekannte Typus der edlen Palme und der Rohrarten der Äquatorialzone aufgefunden. Sollten alte Meeresströmungen, wie sie jetzt noch die Naturwerke eines reichern Küstenlandes der Wendekreise mit sich an die Meeresufer von Norwegen und Island hinanführen, jene in einer wärmeren Zone groß gezogenen Tiere und Pflanzen bei ihrem damaligen,

seitdem viel veränderten Laufe mit sich an die Küsten des gemäßigten und nördlichen Europa geführt; oder sollte sie eine von Süden nach Norden heraufbrechende Flut mit sich nach Sibirien gebracht haben? Diese Fragen konnte eine weiter fortgehende Forschung nicht mehr mit Ja beantworten. Waren nämlich jene Tiere aus heißer Zone durch ein flutendes Meer in eine von der alten Heimat um viele hundert Meilen abgelegene Gegend geführt worden, so konnten sie schwerlich so wohl erhalten sein, wie man mehrere von ihnen in Sibirien gefunden; schwerlich würden ganze Herden, Alte mit den Jungen, wie man sie selbst in der Grafschaft Katzenellenbogen ausgegraben, unter den Überresten solcher Pflanzen in auffallender Zusammengesellung angetroffen werden, unter deren Waldungen und Gesträuchen wir noch den jetzigen Elefanten herdenweise weiden und wohnen sehen. Nicht bloß aber an den Überresten der Elefanten, sondern an allen Überbleibseln vormaliger organischer Wesen des Flutlandes und der aufgeschwemmten Lagen wird erkannt, daß ihr jetziges Grab entweder an der Stätte, da sie einst gelebt und gewohnt haben, selber, oder ganz in der Nähe derselben sein müsse. Denn es stehen zum Teil noch die alten Waldungen aufrecht mitten im angeschwemmten Lande, rings umher von diesem umgossen. Tiere und Pflanzen, wie sie sich dem Bedürfnis ihrer Natur nach einst am Ufer eines gewesenen Sees, oder wie sie sich in trocknern Gegenden zusammengesellt, werden da beisammen gefunden: Rohrarten und andere Sumpfgewächse mit Schnecken und Tieren, welche gleich dem Flußpferd das Wasser und seine Nähe suchten; Gesträuche und Bäume des trockneren Landes mit Überresten von Büffeln, Hirschen und andern Tieren einer solchen vorweltlichen Wildnis. Diese Trümmer einer vergangenen Zeit sind offenbar insgesamt, durch eine große, Schlamm und Felsenmassen heranführende Flut begraben worden; die Reste der Landtiere, welche vor dieser großen Flut das Erdreich bewohnten, liegen ja selbst auf den Höhen des Himalayarückens hingestreut, welche mehr als 16 000 F. über den Meeresspiegel emporragen. Ebenso konnte nur eine Flut solcher Art die Entblößungsthäler bilden, welche wie ungeheure Wasserrisse das Hochland sowie die Ebenen durchziehen, und konnte hierdurch den jetzigen Flüssen ihren Weg bahnen, der zum Teil ein ganz anderer ist als der vormalige. Sie nur vermochte den ungeheuren Felsenblöcken, welche auf und in dem Bette des Flutlandes liegen, ihre abgerundete Form zu geben, und bei ihrem gewaltsamen Hervorbrechen oder Zurückweichen diese Riesentrümmer des zerrissenen Hochgebirges an Stellen hinzutragen, welche mehrere 100, ja einige 1000 F. über der Meeresfläche und selbst über dem benachbarten Thale erhöht liegen. Sie nur konnte, in bedeutenden Höhen, einzelne Muscheln des Meeres mit Gebilden des Süßwassers und des trockenen Landes zusammenführen, und selbst auf dem Rücken des wasserlosen Gebirges Lehmen und glimmerigen Mergel, vermischt mit Schuttland anhäufen." So laut nun alle diese Thatsachen, über deren Details man Schubert selbst a. a. O. oder auch „Steffens Anthropologie" Bd. I, S. 292—454 vergleichen mag, die biblische Erzählung von der Sündflut bestätigen, so halten es doch noch immer einige Naturforscher für geratener anzunehmen: unser jetziges Festland sei einst der Meeresboden der Vorwelt gewesen, und durch gewaltsame, plötzliche Revolutionen aufs Trockne versetzt worden. Über diese Scheu aber vor Anerkennung des Ansehens der göttlichen Offenbarung, macht der Verfasser eines Aufsatzes: „Vom Ursprung der fossilen Tiere, in v. Meyers Blättern f. höh. Wahrheit." Samml. IV, S. 293 nachstehende sehr treffende Anmerkung: „Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß, wenn die Bibel voradamitische Erdrevolutionen

berichtete, die Geognosten, des Widerspruchs und der Neuheit wegen, nachadamitische als Ursprung der fossilen Tiere zu beweisen suchen würden." Eine ernstliche Warnung aber liegt auch für sie in den Worten 2 Petr. 3, 5: „Mutwillens aber wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündflut verderbet."

153. Gleichwie bei der Schöpfung unserer Erde, als Werk des ersten Tages, die Finsternis vom Licht nach Gottes Willen ausgeschieden, und bloß letzteres zu weiterer Entfaltung von dem Herrn bewahrt wurde: ebenso wurde auch das dem äußersten Verderben anheimgefallene Menschengeschlecht aus dem Kreise der geschichtlichen Fortentwicklung völlig herausgeworfen. In dieser ganzen ersten Periode gewahren wir einen Kampf zwischen den Söhnen des Lichtes und der Finsternis; in Noah aber finden wir das in diesem Kampfe bewahrte Licht des wahrhaft menschlichen Daseins konzentriert, und dieses sollte, zum Behuf einer neuen Scheidung, in die zweite Periode der Geschichte übergetragen werden.

Zweiter Abschnitt.

Der babylonische Turmbau. Abraham.

154. Wenn Adam der erste eigentliche Stammvater des Menschengeschlechtes war, so wurde durch Noah als dessen zweiten Stammvater und durch seine Söhne, welche in der Richtung ihres Geistes und Gemütes mit den Söhnen des Urvaters der Menschheit eine gewisse Ähnlichkeit zeigen, die Erde neuerdings bevölkert. Offenbarte sich aber in Kain, dem Brudermörder, eine grauenhafte Hinneigung zu dem zerstörenden Geiste der Finsternis, so war der Frevel, den der ihm entsprechende Cham an seinem Vater verübte, obwohl ebenfalls tief empörend, doch nicht in dem Maße entsetzlich, als das Verbrechen des Kain, und ebenso auch das Los, das sein Geschlecht treffen sollte, nicht ein so furchtbares, als jenes der Kainiten. Von den zwei andern Söhnen Noahs, welche ihren Vater ehrten und Chams rohe That verabscheuten, nimmt der eine, Sem nämlich, dessen Geschlecht priesterlich und auf den Herrn und dessen dereinstige Offenbarung gerichtet war, die Stelle des frommen Abel, Japhet aber, der ebenfalls Gott lieb hatte, dabei aber mehr eine auswärts, auf die Welt gehende Richtung hatte, die Stelle des Seth ein.

155. Alle aber, von Noah abstammenden Geschlechter lebten noch in Einheit beisammen, und waren noch nicht in besondere Völker geschieden. Ebenhierin jedoch, wie sich aus dem Schicksal der Menschheit vor der Sündflut ergiebt (151.), lag eine große Gefahr; es war abermals eine völlige Zerrüttung und sittliche Entartung derselben zu befürchten. Und so mußte es denn wohl der Wille Gottes sein, daß sie aus einander gehen, daß sie leiblich sich scheiden, und, bloß in geistigem Verkehr mit einander zusammenhangend, den Reichtum ihres Lebens ausbreiten, und die in ihnen liegenden Kräfte entwickeln sollten. Diesem von ihnen wohl empfundenen Rate des Herrn widersetzten sich aber die Menschen, und unternahmen es, statt vor Gottes hohem Willen sich zu beugen, nicht nur eine große Erdenstadt, in der sie sich zusammenhalten wollten, sondern auch einen Turm zu erbauen, dessen Spitze, ein wahrhaftes Sinnbild ihres

Trotzes gegen den Herrn, bis an den Himmel reichen sollte. Ebenhiermit hatte sich die Menschheit so weit von Gott entfernt, daß der Herr, wie auch die heilige Schrift in den Worten, er sei niedergefahren, um die Stadt und den Turm zu sehen, angedeutet ist, ganz eigentlich sich herniederlassen mußte, um ihr thörichtes Unternehmen wahrzunehmen und zu hemmen. Doch ergab sich diese Hemmung, gemäß der vom Herrn eingesetzten heiligen Ordnung, wohl von selbst; denn, indem die Menschheit zu einem gottwidrigen Werke sich vereinigt und so vom göttlichen Willen losgerissen hatte, so mußte sie, da die wahre Einheit nur bei Gott ist, in sich selbst geschieden werden, und diese Trennung zunächst in der Verwirrung ihrer Sprache sich offenbaren.

156. Ursprünglich, und zwar im paradiesischen Zustande, erfreuten sich die Menschen einer Sprache, welche, unter göttlichem Einfluß, aus dem noch unverletzten Geiste des nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen sich entfaltend, durchaus lebendig war, und, das innerste Wesen der Dinge bezeichnend, dem Menschen auch die Macht verlieh, in dasselbe einzuwirken. Daß diese Sprache nach dem Falle verbleichen und ihre Kraft verlieren mußte, ist natürlich. Doch erhielt sie sich, wenn gleich späterhin die Menschen in mehrfältigen Gegensatz gegen Gott und gegen sich selber traten, vermöge der göttlichen Gnade, noch in einer gewissen äußerlichen Einheit, die wohl auch zu einer innern Einheit hätte zurückgeführt werden können. Bei jenem gemeinsamen, und, im Falle des Gelingens, unstreitig das äußerste Verderben herbeiführenden Unternehmen mußte aber selbst jene äußerliche Harmonie der Sprache aufgehoben werden. Die vorher Einige Sprache zerfiel daher in viele besondere Sprachen, und die ursprünglich Einige Menschheit ging in verschiedene einzelne, einander fremd gewordene Völker auseinander. Diejenigen, welche innerlich und äußerlich sich verwandt fühlten, vereinigten sich mit einander, um, von allen übrigen ausgesondert, gerade jene Länder der Erde zu besetzen, welche sie, als ihrem ganzen Wesen anpassend, mithin schon im voraus für sich zubereitet erkannten.

157. Hierbei ergaben sich, nach dem Geist und Sinn jener drei Söhne Noahs, drei große Hauptmassen, indem die Semiten an ihren Wohnsitzen in Asien verblieben, und nur von da in immer weiteren Kreisen sich ausbreiteten, die Japhetiten aber nordwärts und namentlich nach Europa herüberzogen, die Chamiten endlich südlich und vorzüglich nach Afrika sich bewegten, während die sogenannte neue Welt, Amerika, im Norden von Japhetiten und im Süden von Chamiten bevölkert worden zu sein scheint. Mit dieser Scheidung, durch welche, da sie nicht auf die

rechte, von Gott bestimmte Weise (155.) erfolgte, die Menschheit unendlich viel von der ihr noch übriggebliebenen Kraftfülle verlor, wurde noch ein tieferer, bisher in der Menschheit verdeckt gehaltener innerer Gegensatz offenbar. Wenn nämlich in Noah derjenige Grad der Gotteserkenntnis, dessen die Menschen (150.) damals fähig waren, die Erkenntnis also des Herrn in seiner Hoheit und in der Fülle seiner Kraft, noch nicht aber in der heiligen Tiefe seiner der Kreatur ganz hingegebenen Huld und Liebe bewahrt worden war, so sollte nun dieses aus der Finsternis einer verbrecherischen Menschheit ausgesonderte Licht (153.) eine Scheidung (92. 32.) in die obern geistigen und in die tiefern irdischen Wasser erleiden. So wurde denn, wie es das verschiedene menschliche Fassungsvermögen erforderte, einerseits das Heidentum, anderseits die Religion des Alten Testamentes begründet. Die Träger der letztern waren die Semiten, die des erstern die Japhetiten, während das dritte Geschlecht, die Nachkommen des Cham an und für sich aus dem Kreise der wirklichen geschichtlichen Entwicklung völlig herausfielen (154. 153.). Was die letztern insbesondere anbelangt, so wendeten sie sich in dem Maße von Gott ab, und überließen sich so sehr dem Einflusse des Geistes der Finsternis, daß sie zunächst in einen höchst wilden Natur- oder vielmehr Infernaldienst, in dessen Folge aber in den äußersten Stumpfsinn und so in den völlig sinn- und verstandlosen Fetischismus versanken. Einige Völker jedoch Chamitischen Ursprungs, wie z. B. die Ägyptier, für eine höhere Einwirkung durch die Semiten empfänglich und darum auch derselben teilhaftig, wurden durch diese nicht nur vor einem tiefern Versinken bewahrt, sondern gelangten auch zu einer gewissen Höhe der Gotteserkenntnis oder vielmehr der Erkenntnis der Natur Gottes und deren Entfaltung in eine Vielheit von Kräften.

158. Ebenhierauf waren auch die Japhetiten gerichtet, welche den Gedanken Gottes nach seinem innern Wesen nicht festzuhalten vermochten, sondern (154.), mehr der Welt und deren Angelegenheiten hingegeben, nur auf einzelne Ausstrahlungen der göttlichen Herrlichkeit sich hinwendeten, und so bloß der Erkenntnis desjenigen sich erfreuten, was von uns früher schon als die göttliche Idealwelt bezeichnet worden ist. Freilich war selbst auch diese Erkenntnis nichts weniger als rein, sondern durch irdische und sinnliche, wohl auch dämonische Beisätze vielfältig entstellt, indem sich das Göttliche in dem unreinen und verworrenen Gemüte des Menschen nur auf eine unreine und verworrene Art abzuspiegeln vermag. Doch war es immerhin noch ein Göttliches, was die Heiden hier im Auge hatten, und keineswegs, wie so häufig angenommen wird, die

bloße gemeine Natur, welcher sie göttliche Ehre erwiesen. Nicht also die Gestirne oder die Elemente, nicht Pflanzen oder Steine, Berge oder Quellen, Tiere oder Menschen waren es, denen sie als göttlichen Wesen huldigten, sondern vielmehr die denselben zu Grunde liegende göttliche Idealwelt, mit welcher sie — durch die äußere Natur hindurch (125.) — in einer gewissen Vereinigung, und so immer noch im Vorhof gleichsam der göttlichen Herrlichkeit standen, ohne jedoch bis zum Antlitze des Herrn selbst durchzudringen.

159. Dieses war ihnen verhüllt; selbst den meisten Völkern Semitischen Geschlechtes mangelte die Einsicht in das heilige Wunder der göttlichen Freiheit und Persönlichkeit; und dieser Mangel ist unstreitig als die wahre Nacht des Heidentums zu bezeichnen. Über ihrer Götterwelt stand, als deren äußerster und letzter Grund, die bloße göttliche Natur, mithin das dunkle blinde Schicksal, eine traurige, unerbittliche Notwendigkeit, deren Gewalt die Götter selbst nur teilweise sich zu entziehen vermochten, insofern sie nämlich dem Chaos, aus welchem sie hervorgehen sollten, sich entrangen, und durch Vollendung ihrer Leiblichkeit (77.) zu einem geistigen Dasein sich erhoben. War es daher eine noch so reiche und prachtvolle Götterwelt, welche dem Gemüte des Menschen in jenem Verhältnisse zu Gott sich ergeben mußte, so ist doch die Religion der Heiden nur eine irdische, und entspricht jenen gröberen Wassern der Schöpfungsgeschichte, welche mit ihren reichen Lebenskeimen sich nach unten senkten, während die andern Wasser, die als Grundlage des Sternhimmels in die Höhe stiegen, eine erhabnere und geistige Religion andeuten, welche von der niedrigern und irdischen ausgeschieden werden sollte. Der Charakter dieser andern Religion wird ebendeswegen eine gewisse Dürftigkeit sein müssen. Denn, wenn die Heiden der beglückenden Nähe einer reichen Fülle von Gottheiten sich erfreuen sollten, so war jenes auserwählte Volk Gottes, welches, als ein Bild der wahren innerlichen Menschheit, allen übrigen, in der Zerfallenheit sich darstellenden Völkern gegenübersteht, dazu bestimmt, bloß in Erwartung der zukünftigen Offenbarung des Herrn, lediglich an der geistigen Einheit des Ewigen festzuhalten. Hierzu bedurfte es einer hohen Macht des Geistes, welche, wie wir schon angedeutet haben, auch die Semiten nicht durchaus besaßen, sondern nur Ein Zweig dieses Stammes, das Geschlecht des Eber nämlich, aus welchem Abraham, der Stammvater des hebräischen Volkes, hervorging.

160. In diesem teuern Mann Gottes, der von dem Herrn den Befehl empfing, aus seinem Vaterland und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause hinwegzugehen, in ein Land, das er noch gar

nicht kannte, und als er es kennen gelernt hatte, doch nicht in Besitz bekam, sondern sein ganzes Leben lang ein Fremdling blieb auf Erden, — in Abraham zeigte sich diese, bloß auf eine selige Zukunft gehende religiöse Richtung ganz entschieden. Sein Glauben und Vertrauen konnte nimmermehr erschüttert werden; er hielt fest an der Verheißung, daß sein Stamm vom Herrn zu einem großen Volke gemacht und sein Name groß werden und er ein Segen sein sollte für alle Völker der Erde. Ja selbst, als der Herr das Opfer seines Sohnes von ihm verlangte, als er ihm Isaak schlachten sollte, seinen Eingebornen, den er so lieb hatte, zweifelte er ebenfalls nicht, sondern war bereit, selbst sein Teuerstes Gott zu opfern. Da ertönte ihm aber auch jene Segensverheißung wohl am herrlichsten. In ihm und durch ihn ward fürwahr die Menschheit recht eigentlich zubereitet für die Aufnahme der Offenbarung des Herrn. Die Aussonderung der Gewässer nach oben war nun vollendet und die Veste gegründet, an welcher zu rechter Zeit die göttliche Gnadensonne hervortreten sollte. —

Erläuternde Anmerkungen.

154. In der jetzt beginnenden zweiten Periode der Weltgeschichte finden wir die Natur wie auch die Menschen bedeutend unterschieden von ihrer Beschaffenheit in der Urzeit. Nicht nur sind viele Tiergeschlechter von außerordentlicher Größe, deren Überreste besonders der französische Naturforscher Cuvier zu klassifizieren unternahm, völlig ausgestorben, und die Wärme und Fruchtbarkeit der Erde, wie sie vormals selbst auch in Sibirien und in andern den Polen benachbarten Gegenden herrschte, bedeutend gemindert worden, sondern es wurde seit dieser Zeit auch das Leben der Menschen weit kürzer; welches alles gewiß als ein hinreichender Beweis für eine Umwandelung der Natur in ihrem tiefsten Leben angesehen werden darf. „Vor der Sündflut, sagt Böhme, ist die Feuerwurzel mächtiger gewesen als die Wasserwurzel; mit der Sündflut aber ist jener die Gewalt genommen und dafür die Sanftmut des Wasserquells bewegt worden, daß der Feuerquell darin verschlungen würde.“ Völlig hiermit übereinstimmend bemerkt Molitor: „Die Flut, in welcher das riesenhafte, gewaltige Urgeschlecht vertilgt ward, hatte zugleich eine allgemeine Weltrevolution zur Folge, wodurch nicht nur die Natur des Menschen, sondern die ganze Erde völlig verwandelt, und ihrer jetzigen Beschaffenheit näher gebracht wurde. Bei der Erde, wie beim Menschen, nahm die rege Empfänglichkeit für die höheren geistigen Einflüsse ab, und hierdurch vermehrte sich der Zustand der völligen Verdichtung und Vergröberung. Die lebendige Kommunikation zwischen der obern und untern Welt ward solchergestalt immer mehr gestört. Im Menschen aber wurde namentlich das unmittelbare geistige Anschauungsvermögen sehr verdunkelt, und durch die überhand nehmende Materialität die magische Kraft in ihm geschwächt. So sank der Mensch von seiner riesenhaften

Größe herab, und ward nun erst zum eigentlich irdischen Menschen. Doch behielt er auch in seinem gegenwärtigen Zustande immer noch starke Reste seiner hohen magischen Kräfte, und es dauerte Jahrhunderte, bis solche nach und nach ganz verwischt wurden, und der gemeine irdische Mensch endlich ganz zum Vorschein kam." Es war also eine bedeutend veränderte Natur, welche nun den Menschen umgab, es war eine in sehr vielfacher Beziehung anders beschaffene Menschheit, welche sich jetzt neuerdings über die Erde verbreitete. Die Analogie aber zwischen den Söhnen und Nachkommen des ersten und zweiten Stammvaters des Menschengeschlechtes ist augenfällig. Sem entspricht dem Abel, Japhet dem Seth, Cham aber dem Kain. Es sagte Noah (1 Mos. 9, 25—27), „als er erwacht war, und erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte: Verflucht sei Kanaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern. Gelobet sei aber Gott, der Herr des Sem, und Kanaan sei sein Knecht. Gott breite Japhet aus, und lasse ihn wohnen in den Hütten des Sem, und Kanaan sei sein Knecht." In diesen wenigen Worten des zweiten Stammvaters unsers Geschlechtes ist, wundervoll genug, ein wahrer Abriß der ganzen Menschengeschichte gegeben. Ja, selbst schon in den Namen der drei Söhne des Noah ist der ganze Verlauf derselben angedeutet: Cham heißt nämlich der Erhitzte, Japhet der sich Ausbreitende, Sem aber der Name, d. i. der Ausdruck oder die Bezeichnung der reinen Menschheit schlechthin. „Sems Figur, sagt Jak. Böhme, ging auf Abraham und Israel, wo das Wort des Bundes offenbar wurde; Japhets Figur ging durch die Weisheit der Natur im Reiche der Natur fort, von da entstanden nämlich die Heiden. Da nun Sems Linie auf das Licht im Bunde sah, so wohnte ja freilich Japhet, die arme gefangene Seele, in Sems Hütten, indem das Licht der Natur im Lichte der Gnade und von diesem umschlossen ist. Chams Linie aber ging auf den tierischen Menschen, in welchem der Fluch war, woraus das Sodomitische und fast ganz viehische Volk entstand, welches weder des Lichtes der Natur, noch auch des Gnadenlichtes im Bunde achtete."

155. Ohne Zweifel aus dem Grunde, weil durch die Vermischung der Kinder Gottes und der Kinder der Menschen ein so unheilbares Verderben herbeigeführt worden war, daß sie in der Sündflut vertilgt werden mußten, sollte die Menschheit jetzt nach Gottes Rate sich scheiden. Diesem Willen des Herrn aber widersetzten sich die Menschen. „Wohlauf, sprachen sie, 1 Mos. 11, 4, lasset uns eine Stadt und Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen, denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder." Einen Namen wollten sie sich machen durch festes, enges Aneinanderhalten, dem göttlichen Willen zuwider. Da mußte sich der Herr herniederlassen, das thörichte Unternehmen wahrzunehmen und zu hemmen. „Noch jetzt finden wir, erzählt Fr. Schlegel in seiner „Philosophie der Geschichte" Tl. I, S. 259, an der Stelle, wo das alte Babylon gelegen war, die unermeßlichen Ruinen, welche bei den Bewohnern der Gegend den Namen der Nimrodsburg führen, und welche auch die neuern Reisenden unwillkürlich an die alte Erzählung von dem großen Turmbau erinnerten, wie sie denn höchst wahrscheinlich dem großen Belustempel angehörten, der sich in acht Stockwerken, oder großen Absätzen in eine unermeßliche Höhe erstreckte, auf dessen Spitze das kolossale Bildnis des hier verehrten National-Sonnengottes aufgerichtet stand, wo noch jetzt die in großen Massen über einander gestürzten, teilweise wie von einem gewaltsamen Feuer verglasten Trümmer einen erhabenen Eindruck machen,

und sich so groß erheben, daß die Gewölke sich um den Gipfel oben ziehen, während Löwen auf dem Gemäuer lagern, und unten in den Höhlen hausen."

156. Über den Ursprung der Sprache findet man verschiedene Ansichten. „Die einen, bemerkt Leop. Schmid, sagen: sie ist dem Menschen angeboren. Wie der Vogel aus Instinkt singt, die Biene ihre Zelle baut, so hat der Mensch von Natur aus seine Sprache. Es wurde ferner die Erfindung der Sprache auch als auf künstlichem, d. h. konventionellem Wege mittelst Übereinkunft geschehen, behauptet. Drittens endlich ist ganz einfach behauptet worden, die ersten Menschen hätten, wie noch jetzt die Kinder von Vater und Mutter, von Gott erst sprechen gelernt. Man gab zwar diese Ansicht für die biblische aus, ganz ist sie's jedoch nicht. Um zur Wahrheit zu kommen, müssen alle drei Weisen zusammengefaßt werden. Dem Menschen ist die Sprache, d. h. die Fähigkeit zu ihr angeboren. Damit aber diese Fähigkeit zu sprechen wirkliche Sprache werde, bedarf es eines Unterrichtes, und diesen giebt dem Menschen ursprünglich Gott. „Adam, sagt in diesem Sinne Hamann, war Gottes: und Gott selbst führte den Erstgebornen und Ältesten unsers Geschlechtes ein, als den Lehensträger und Erben der durch das Wort seines Mundes fertigen Welt. Engel, lüstern sein himmlisches Antlitz anzuschauen, waren des ersten Monarchen Minister und Höflinge. Zum Chor der Morgensterne jauchzten alle Kinder Gottes. Alles schmeckte und sah, aus erster Hand und auf frischer That, die Freundlichkeit des Werkmeisters, der auf seinem Erdboden spielte und seine Lust hatte an den Menschenkindern. Jede Erscheinung der Natur war ein Wort, das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen und geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigern Vereinigung, Mitteilung und Gemeinschaft göttlicher Energie und Ideen. Alles, was der Mensch am Anfange hörte, mit Augen sah, beschaute und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort. Mit diesem Worte im Mund und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht wie ein Kinderspiel. Gott also unterrichtete den Menschen in seiner Sprache und der Mensch lernte sie, und sie war ursprünglich nur Eine. Als aber der Mensch fiel — könnte jetzt vielleicht jemand fragen — mithin von Gott sich trennte, trennte sich da nicht auch sogleich seine Sprache in sich? Hierauf ist schon dieses zu antworten, daß man das, was man einmal gelernt hat, wenn man sich auch vom Lehrer trennt, nicht sogleich vergißt, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß es seine Lebendigkeit und Fülle nach und nach verliert" u. s. w. „Als die Kräfte, fahren wir mit Jak. Böhme fort, in Einer Eigenschaft im Stamme lagen, so verstunden die Menschen die Natursprache, denn es lagen alle Sprachen darinnen. Als sich aber derselbe Baum der einigen Zunge in seinen Eigenschaften und Kräften zerteilete bei den Kindern Nimrod, so hörte die Natursprache, daraus Adam allen Dingen Namen gegeben, einem jeden aus seiner Eigenschaft, auf, und ward der Stamm der Natur, wegen der zerteileten Eigenschaften im Worte des kräftigen Verstandes, matt und schwach. Es fiel der hohe Verstand der Eigenschaften der Geister der Buchstaben; denn das Innerliche führte sich in ein Äußerliches. Also blieb der Verstand derselben Geister in jeder Zunge äußerlich, auf Art, wie man von einem Dinge redet, davon man höret sagen, und dessen keinen rechten Verstand hat, auch nicht sehen mag" u. s. w. Mit der Verwirrung der Sprachen mußte natürlich auch die völlige Scheidung der Menschheit in verschiedene Völker eintreten, welche nun (m. vgl. Apostelg. 17, 26 „Gott hat gemacht...") die für sie zubereiteten Länder der Erde in Besitz nahmen. Durch die Verhältnisse, in welche hiernach die

Menschen jetzt eintraten, wie namentlich durch die Macht des Klimas, mußte nachdem sie überhaupt der Gewalt der Natur anheimgefallen waren, die einmal eingetretene Trennung der einzelnen Völker noch ganz vollendet werden. Daß jedoch die bloßen klimatischen Umstände den sogenannten Rassenunterschied nicht haben herbeiführen können, findet man in Steffens „Anthropologie" Bd. II, S. 365 ff. auf überzeugende Weise dargethan. Über die sog. Mosaische Völkertafel vgl. man Fr. v. Meyers Bibeldeutungen S. 155 ff. und dessen Blätter f. höh. Wahrh. XI. Sammlung S. 65 ff., ebenso die sehr lehrreiche Schrift über ebendiesen Gegenstand von A. Feldhoff, mit dem Motto aus Joh. v. Müller: „Von diesem Kapitel muß die ganze Universalhistorie anfangen." Elberfeld 1838. 8.

157. Daß die wilden Völker nicht im Naturzustande, sondern in einem Zustande von Unnatur und zum Teil höchst abgeschmackter Manier sich befinden, ingleichen, daß die Verwilderung ebendieser Völker die Folge einer ursprünglich sündhaften Wahl ihrer Vorfahren sei, in welcher die Nachkommen noch fortbeharren, wird jetzt so ziemlich allgemein anerkannt. Namentlich waren es die Nachkommen Chams, welche zur Stufe des gröbsten Fetischismus herabsanken, wie man denn auch diesen rohesten niedrigsten Götzendienst vorzüglich in Afrika, nicht minder in Südamerika verbreitet findet oder gefunden hat. Einer Gottesverlassenheit, einer Stumpfheit des Geistes, wie sie sich in diesem Fetischismus darlegt, muß wohl eine tiefe sittliche Entartung vorangegangen sein; denn nicht auf einmal pflegt die Vorsehung den Menschen seiner eigenen Thorheit ganz und gar zu überlassen. Es war ohne Zweifel eine höchst verderbliche Flamme, welche hier gelöscht werden mußte, und die nicht anders, als durch eine so entschiedene Entziehung des ursprünglichen Geisteslichtes erstickt werden konnte.

158. Offenbar wird den Heiden alle Religiosität abgesprochen, wenn man von ihren Göttern behauptet, daß sie in keiner Beziehung etwas Göttliches gewesen seien. Dies geschieht aber damit, daß man annimmt, es hätten dieselben bloßen Naturdingen, wie den Gestirnen oder den Elementen u. s. w. göttliche Ehre erwiesen, oder man habe bei ihren Gottheiten an vergötterte Menschen, mithin abermals bloß an etwas Geschöpfliches zu denken. Hierbei fällt indessen schon von selbst auf, daß das angebliche Vergöttern ein Göttliches voraussetzt, womit die Kreatur in völlige Übereinstimmung gekommen sein müßte. Was dagegen die bloßen Naturdinge betrifft, denen der Mensch Anbetung solle geweiht haben, so darf man wohl behaupten: es sei dem Menschen, seines tiefen Verfalles ungeachtet, doch geradezu unmöglich, dieselben als ein Göttliches, als ein ihn selbst wirklich Überragendes zu betrachten. Die Völker des Altertums waren, wie die Geschichte unwidersprechlich beweist, so hohen und erweckten Geistes, daß eine alles eigentlichen Sinnes entbehrende Religion unmöglich Raum bei ihnen gewinnen, noch weniger Jahrtausende lang sich erhalten konnte. Selbst unter den Kindern Israel ergaben sich einzelne, wegen ihrer Weisheit hoch gepriesene Männer, wie z. B. Salomo, dem Heidentume: was wohl nicht hätte der Fall sein können, wenn diese heidnische Religion alles und jeden Grundes entbehrt hätte. Mit welchem Ernste haben die Heiden ihren Göttern sich hingegeben und ihnen die herrlichsten Tempel gegründet, mit unsäglicher Mühe wohl ganze Felsenberge ausgehöhlt, um sie nur recht würdig zu ehren. Aus den namentlich vom griechischen Altertume übrig gebliebenen Götterbildern spricht uns noch jetzt ein die bloße irdische Natur überragender Geist an. Daß Staaten

ohne Religiosität gar nicht bestehen, wenigstens sich nicht erhalten können, leuchtet wohl von selbst ein. Und wer könnte wohl z. B. des Sallustius Beschreibung von den Sitten der alten Römer lesen, ohne zur bestimmten Überzeugung zu gelangen, daß die Heiden wirklich ein Göttliches im Auge hatten und auf ihre Weise verehrten? „Operae pretium est, sagt der genannte Schriftsteller, quum domos atque villas cognoveris in urbium modum exaedificatas, visere templa deorum, quae nostri maiores, religiosissimi mortales, fecere. Illi delubra deorum pietate, domus suas gloria decorabant; neque victis quidquam praeter iniuriae licentiam eripiebant“ etc. Fragt man nach dem eigentlichen Grunde der fast allgemeinen Ableugnung aller wirklichen Bedeutung der heidnischen Religionen, so möchte derselbe bei denjenigen, welche nicht überhaupt von einer Scheu, Göttlichem und der Anerkennung des Göttlichen zu begegnen, befangen sind, schwerlich in etwas anderem liegen, als in der Annahme, daß die heilige Schrift selbst dem Heidentum allen Sinn und alle höhere Wesentlichkeit abspreche. Diese Annahme ist jedoch unbegründet; denn so behutsam auch die Äußerungen der heiligen Schriftsteller über diesen Gegenstand, wegen des so leicht möglichen Mißbrauches von Seite der Kinder Israel, sein mußten, so wird doch selbst in den mosaischen Schriften den heidnischen Gottheiten eine gewisse Realität zugestanden. Wenn z. B. 2 Mos. 15, 11 geschrieben steht: „Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern? wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sei?“ oder wenn es ebendas. 23, 13 heißt: „Alles, was ich gesagt habe, das haltet. Und anderer Götter Namen sollt ihr nicht gedenken, und aus eurem Munde sollen sie nicht gehört werden:“ — ist da nicht zugegeben, daß die heidnischen Gottheiten in ihrer Art auch etwas seien? An vielen andern Stellen der heiligen Schrift, wie z. B. 5 Mos. 10, 17. 2 Mos. 18, 11. 1 Chron. 17, 25. Ps. 86, 8. 95, 3. 96, 4. 1 Kor. 8, 5 u. s. w. wird ganz das Nämliche eingeräumt und 2 Mos. 7, 10—12 lesen wir, daß Aaron, um beim ägyptischen Könige die Befreiung der Kinder Israel zu erwirken, nach Gottes Befehl, seinen Stab vor Pharao und vor seinen Knechten hingeworfen habe, und derselbe zur Schlange geworden sei. „Da forderte, heißt es dann weiter, Pharao die Weisen und Zauberer. Und die ägyptischen Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören. Ein jeglicher warf seinen Stab von sich, da wurden Schlangen daraus, aber Aarons Stab verschlang ihre Stäbe.“ Gleichwie jene Stäbe der ägyptischen Zauberer zu Schlangen wurden, so müssen doch die heidnischen Gottheiten, welche sie hiermit vertraten, wirklich etwas gewesen sein; da aber der wahrhafte Gott der Gott aller Götter ist, so mußte Aarons Stab alle jene Stäbe verschlingen. Andere Bibelstellen, welche, wie z. B. Jerem. 10, 3 von der Eitelkeit des heidnischen Götterdienstes handeln, dürfen gegen die ganze hier aufgestellte Theorie nicht angeführt werden. Teils läßt sich in gewisser Beziehung die Richtigkeit des Heidentums nicht ableugnen, teils beziehen sich solche Stellen auf spätere Zeiten, wo dasselbe hie und da seine Kraft schon verloren hatte, und zu einem bloßen Formenwesen herabgesunken war. Welche Bedeutung ist aber wohl den Göttern der Heiden einzuräumen? Bei Jakob Böhme finden wir eine Äußerung, welche uns hierüber einiges Licht zu geben verspricht. „In Japhet, sagt er, führte sich die göttliche Lust in ein natürlich Wunder, als in den Septenar der ewigen zeitlichen Natur, d. i. in eine Form des siebenfachen Rades oder Lebensgestaltnis.“ Hiernach wäre es zunächst die göttliche Idealwelt, was von ihnen erfaßt wurde, während das heilige innere Leben des Herrn ihnen verhüllt blieb. Zu dieser göttlichen Ideal=

welt konnten sie durch das Medium der geschaffenen Welt in einem bestimmten Verhältnisse stehen, sofern diese als eine, obwohl unvollkommne Abbildung der erstern zu betrachten ist, so daß beide einander gewissermaßen entsprechen. Doch auch die göttliche Idealwelt hat sich den Heiden nicht in ihrem vollen Glanze offenbart. Wäre dieses der Fall gewesen, so würde sich ihnen sofort die ganze Herrlichkeit des Ewigen dargestellt haben. Das menschliche Gemüt war zu sehr durch die Sünde verunreinigt, als daß eine reine Abspiegelung der göttlichen Welt in ihm möglich gewesen wäre; die Auffassung derselben wurde durch die irdische Richtung des gefallenen Menschen gar vielfältig getrübt. Es mußte daher die heidnische Götterwelt der äußern Natur, obwohl sie dieselbe in vielfacher Beziehung überragt, nur allzu ähnlich werden, und namentlich auch in eine Vielheit von gegenseitig sich ausschließenden Göttergestalten auseinander gehen. Und so kann man denn allerdings behaupten, daß die Heiden bei ihrer Götterverehrung wohl etwas Wahrhaftes und Wesentliches im Auge hatten, was jedoch durch die Art, wie sie es auffaßten, zu einem Nichtigen, zu einem falschen, täuschenden Schein wurde.

159. Der wahrhaften Religionslehre zufolge geht der Idealwelt die göttliche Dreieinigkeit, wenn gleich nicht der Zeit, so doch dem Wesen nach voran. Im Heidentume findet das gerade Gegenteil statt, indem hier die Erkenntnis der göttlichen Personen entweder gänzlich mangelte, wenn nicht in dieser Beziehung durch die Tradition nachgeholfen wurde, oder ebendiese Erkenntnis erst am Ende der Mythologie, in den Mysterien ans Licht trat. So beginnt denn die heidnische Religion von demjenigen, was Jak. Böhme den Ungrund nennt, und was von uns als die bloße göttliche Natur bezeichnet worden ist. Völlig bestätigt dies die Hesiodeische Theogonie, welche das Grundwesen als Chaos, als Nacht u. s. w. darstellt, nicht minder die ägyptische Priesterlehre, welcher als das erste Wesen die unerkannte Finsternis galt, die den Namen „Athor" führte, nur durch Schweigen verehrt ward, und auch einen schwarzen Schleier gehabt zu haben scheint. Aus dieser Tiefe, und von derselben immer gewissermaßen festgehalten und beherrscht, entfaltete sich dem Bewußtsein der Heiden der ganze Reichtum ihrer Götterwelt. „Durch das gesamte Altertum, sagt Görres, sehen wir eine durchgreifende Ansicht gehen, welche die Erde und in ihr das Naturprincip als das Gebietende im geistigen Reiche geehrt, und das Göttliche in unterwürfiger Dienstbarkeit an die Allherrscherin geknüpft hat. Dieser Ansicht ist die Erde, selber aus dem Chaos und der Nacht geboren, die gemeinsame Mutter der Götter und der Menschen; von ihr hat der Allvater erst sich losgewunden, und dann mit ihr die blühende Nachkommenschaft der Unsterblichen wie der Sterblichen erzeugt. Wohl sind jene höher gestellt, und herrschen aus der Höhe über das vergängliche Geschlecht; aber während dieses allumher das Erdenrund umwohnt, haben jene auf dem Gipfel des Olympus ihren Sitz gewählt, und der Berg, der seine Wurzeln in die Tiefen der Erde schlägt, verknüpft ihre Heimat mit der Heimat der andern Erdgebornen, mit denen gleiche Gestalten und Gleichartigkeit der einwohnenden geistigen Kräfte und Leidenschaften sie verbindet, und im Laufe der Geschichte ihre gegenseitige Wirksamkeit verknüpft. Und wie die Erde beide Geschlechter, das himmlische wie das irdische, aus ihrem Schoße geboren, so beschließt sie auch das Gesetz der eisernen Notwendigkeit, das sie beide beherrscht. In dem Dunkel, das ihre Mitte in sich schließt, und in dem sich das natürliche Princip verbirgt, wohnt jenes Verhängnis, das, über Götter und Menschen gebietend, umgeben von

den Parzen, die um die ewige Spindel den Himmel in seinen Kreisen rollen, Zeus dem Göttervater die Schicksalslose zuwägt, die er nur in den gemessenen Zeiten zu verteilen den Beruf erhalten." Mag gleich diese Stelle in einzelnen Punkten einer Berichtigung oder genauern Bestimmung bedürfen, welche schon im Vorausgegangenen geboten sein dürfte, so ist doch in ihr der allerdings irdische (nur in einem höheren Sinne so zu nehmende) Charakter der heidnischen Religion ungemein treffend und nachdrücklich dargestellt. Im Grunde von gerade entgegengesetzter Art und Beschaffenheit muß wohl jene andere Religion sein, welche zugleich mit der heidnischen begründet werden sollte. Ist nämlich das Heidentum, wie jene am zweiten Schöpfungstage sich herunterwärts senkenden Wasser, gröberen, materiellen, ungeistigen Wesens: so trägt diese andere Religon, gleich jenen flüchtigen, geistreichen, lebendigen Wassern, welche aufwärts sich erhoben, einen höheren, überirdischen Charakter an sich. Allerdings wurden auch die Heiden in ihrem Gemüte von dem Herrn erleuchtet, wie denn Joh. 1, 5 geschrieben steht: „Das Licht scheinet in der Finsternis; und die Finsternis haben's nicht begriffen;" sie war eben unfähig, die Strahlen dieses Lichtes anders, als nur gleichsam in schiefer Richtung in sich aufzunehmen. Das auserwählte Volk Gottes aber, das von Sem, als von demjenigen abstammte, in welchem sich die Menschheit als solche darstellen sollte, und zu welchem alle übrigen Menschen, als die bloßen Völker (ἔθνη, Gojim) sich verhielten, hatten sich nicht einer solchen gleichsam bloß peripherischen, sondern einer centralen Einwirkung von Seite des Herrn zu erfreuen. „Du bist ein heilig Volk Gott deinem Herrn, sagt Gott 5 Mos. 7, 6. Dich hat Gott, dein Herr, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind." Israel war dazu bestimmt, nicht so sehr die äußere Herrlichkeit Gottes, als vielmehr sein inneres Wesen selbst zu erfassen, in das Heiligtum der göttlichen Persönlichkeit immer tiefer eingeführt zu werden. Diese Offenbarung mußte für die gefallene, sündige Menschheit unendlich schwerer zu erfassen sein, als jene andere, und es zeigte sich derselben nur das Geschlecht Eber, oder, genauer genommen, nur die wahrhaften Kinder Abrahams fähig. „Die Sehnsucht oder die Liebe, sagt Fr. Schlegel, ist der Anfang und die Wurzel alles höheren Wissens und aller göttlichen Erkenntnis; die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampfe des Lebens bildet die Mitte des Weges; das Ziel aber bleibt für den Menschen hier immer nur ein Ziel der Hoffnung. Die notwendige Epoche der Vorbereitung, des allmählichen Fortschreitens läßt sich in diesem edelsten Streben des Menschen nicht überspringen oder auf die Seite werfen. Indem man dieses nicht gehörig beachtet, wird der Charakter und selbst die Geschichte des hebräischen Volkes gar häufig mißverstanden und nicht recht erkannt. Das ganze Dasein dieses Volkes war nur auf Hoffnung gestellt, und der höchste Mittelpunkt ihres innersten Lebens in eine weite Ferne der Zukunft hinausgelegt. Hierauf beruht auch eine große Hauptverschiedenheit in der heiligen Überlieferung der Hebräer von der Art und Weise, wie diese sich bei den andern alten asiatischen Völkern darstellt und dargestellt hat. In den ältesten Urkunden und heiligen Büchern dieser andern Völker ist in dem eigentlich historischen Teile der Blick mehr rückwärts nach der herrlichen Vergangenheit gerichtet, mit einem wehmütigen Gefühle alles dessen, was die Welt und der Mensch seitdem verloren haben. Von der ganzen Fülle dieser rührend heiligen Erinnerungen und aus der gesamten ältesten Ursage hat Moses in seiner zunächst für das Volk der Hebräer bestimmten Offenbarung nach einem weisen Gesetz der Sparsamkeit nur sehr weniges herausgehoben, und nur was das

unentbehrlichste schien und durchaus notwendig war für sein Volk und für Gottes Absicht mit demselben. Und wie nun diese Schriften alle, vom ersten Gesetzgeber, der seinen für diesen Einen Zweck so besonders ausersehenen Volksstamm, auch im geistigen Sinne und der ganzen Denkart nach, aus der ägyptischen Naturdienstbarkeit herausgeführt und herausgehoben hat, bis zu dem prophetischen König und Sänger der Psalmen, und bis zu der letzten, in der Wüste verhallenden Stimme der Warnung und Verheißung, dem äußern Inhalt und dem innern Verstande nach prophetische Schriften sind: so kann auch das Volk selbst im höhern Sinne ein prophetisches genannt werden, und ist wirklich ein solches, selbst historisch genommen, in seinem ganzen Weltgange und seinen wunderbaren Schicksalen gewesen und geworden."

160. Überblicken wir mit Einem Zuge, sagt Leopold Schmid, Abrahams ganzes Verhältnis zur Erde, so ist sein Leben darauf überhaupt eine Wanderung, und das einzige Eigentum, das er sich in Kanaan erwirbt, ist das Grabrecht oder die Grabstätte (Apostelg. 7, 2 ff. 1 Mos. 23, 1 ff.) So ist das Grab das Einzige, worauf der Mensch Recht und Anspruch hat auf Erden. Erst, wenn der Mensch durch die Erde hindurch, gleichsam durch ihren finstern Gang und ihre dunkle Thüre, die sich jedem im Grabe öffnet, geschritten ist, kann er sich stellen vor Gottes Thron und da sein Recht empfangen. So ist auch unser Herr Jesus erst durch das Grab hindurch zum Eigentümer der Welt geworden." Über die Opferung Isaaks (1 Mos. 22, 1 ff.) macht Jak. Böhme in seiner Auslegung der Genesis, im sogenannten Mysterium magnum unter andern folgende Bemerkungen: „Gleichwie Abraham seines Sohnes nicht schonte und ihn in den Tod geben wollte, und auch Gott seines Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns in den Tod gab: also sollen wir auch unser selbst und unsers eigenen Willens nicht schonen, sondern lieber alles verlassen wollen, was der eigene Wille besessen und beliebt hat, und allem zeitlichen Wesen um Gottes willen gerne absterben. Dann liegen wir, wie Isaak, gebunden auf dem Holze des Brandopferaltars und warten der Stimme Gottes vom Himmel, welche uns dann zuruft und unsers Lebens Stimme und Mund wird. Die Ertötung und das Sterben geht ja keineswegs den rechten Menschen an, sondern den Widder mit seinen Hörnern, welcher in Fleisch und Blut, als den Dornen der Sünde hängt. Diesen siehet die gelassene Seele und opfert ihn zum Brandopfer anstatt der wahren Natur. Der Adam, den Gott ins Paradies schuf, der soll ewig bleiben; nur die Zertrennung der Lebensgestalten, wodurch der Streit und der Widerwille im Menschen entstanden ist, mußte in Christo im Feuer des Zornes Gottes geopfert werden; das war das Tier zum Brandopfer, und wenn dieser Widder geopfert wird, dann blickt wieder der Geist Gottes durch die Natur, wie die Sonne ein Glas durchscheinet, oder ein Feuer ein Eisen durchglühet." So ertönte denn auch jetzt dem Abraham die herrliche Gnadenverheißung, 1 Mos. 22, 16 ff.: „Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches gethan hast, und hast deines einigen Sohnes nicht verschont, daß ich deinen Samen segnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meeres, und dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde. Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum, daß du meiner Stimme gehorcht hast."

Dritter Abschnitt.

Die heidnischen Völker. Die Religion des alten Testaments.

161. Wenn in der zweiten Periode der Menschengeschichte das Heidentum und die Religion des alten Testaments ganz eigentlich begründet wurde, so erlangten beide in der dritten Periode derselben ihre Vollendung. So war auch am dritten Tage der Schöpfungsgeschichte teils die Erde vollendet worden, indem sie, aus dem Wasser ausgeschieden, eine feste Gestalt gewann; teils trat an diesem Tage in der Pflanzenwelt, in welche ein von oben herabkommendes Licht sich senkte, ein höheres, nach einer noch vollkommneren Lichterscheinung sich sehnendes Leben hervor.

162. Ursprünglich regte sich im Bewußtsein des Menschen jene Menge von Gottheiten, welche vermöge seiner besondern Richtung zum Höchsten sich ihm ergeben mußte, noch im bloßen Keime und auf eine geistige Weise. Nun aber sollten dieselben ihre bestimmte Gestalt bekommen, und hierdurch auch die Scheidung der einzelnen Völker aufs bestimmteste sich vollenden. Gleichwie jedoch bei der Gestaltung unserer Erde in das feste Land auch Wasser zurückblieb, so unterblieb bei mehreren, besonders asiatischen Völkern, namentlich bei den Buddhisten und bei den alten Persern, jene Einführung ihrer Götterwelt in feste Gestalten, und sie entbehrten sonach der recht eigentlich körperlich vollendeten Götter. Aus ebendiesem Grunde scheint zwar ihre Religion auf den ersten Blick einen weit erhabenern Charakter zu haben; es läßt sich aber auch nicht leugnen, daß die in eine eigentliche Mythologie verwickelten Völker, so seltsam auch diese und jene Stufe der mythologischen Entfaltung sich darstellen mag, am Ende wohl zu einer noch tiefern Auffassung der Welt Gottes gelangten, als jene Asiaten. Letzteres gilt insbesondere von dem sinnreichen Volke der Griechen, deren Gottheiten in sehr erhabener Menschengestalt und darum unstreitig zu einer sehr hohen Geistigkeit gesteigert erscheinen.

163. Schon in dieser Entfaltung und Fixierung ihres religiösen Bewußtseins wirkten die Völker, die wir in der vorigen Periode, zum Behuf der selbständigen Entwicklung eines jeden einzelnen, sich trennen sahen, wieder auf einander ein, und namentlich waren es ohne Zweifel Semiten, durch welche, da sie, (154.) ihrem ganzen Wesen nach, einer höheren Einwirkung der göttlichen Gnade fähig waren, die Japhetiten hierin unterstützt, und vor so vielen Irrwegen, die sich hier eröffnen mußten, bewahrt wurden. Durch die Bemühungen dieser wahrhaften Bildner der Völker ergab sich bei ebendiesen ein eigentlicher Gottesdienst und eine bestimmte religiöse Verfassung, durch welche nicht nur der Zusammenhang mit den Göttern beständig unterhalten, sondern auch eine immer innigere Vereinigung mit denselben herbeigeführt werden sollte. Dem frommen Heiden war es nämlich keineswegs um eine bloße müßige Erkenntnis seiner Götterwelt oder um eine bloße Beschäftigung seiner Phantasie mit derselben zu thun, er war vielmehr mit dem tiefsten Ernste darauf gerichtet, in ein recht inniges Verhältnis mit derselben zu kommen, und ihr gleichsam einverleibt zu werden. Aus diesem Grunde lag auch für die Heiden in den Mitteln, welche sie zu diesem Behufe anzuwenden innerlich sich getrieben fühlten, eine so große Macht und Wirksamkeit. Der Ewige will seine Kinder, wenn sie auch auf noch so entfernten Wegen sich ihm annähern, doch niemals ohne Hülfe lassen (55.), sondern läßt sich von ihnen finden, und antwortet ihnen, wie sie ihn eben suchen und anrufen mögen.

164. Einer eigentlichen, geistigen Vereinigung mit dem Höchsten waren die Heiden noch nicht fähig. Gott stand daher durch die Natur (158.), namentlich in den Orakeln, nicht minder durch ihre in prachtvollen Tempeln bewahrten Götterbilder, durch ihre heiligen Gebräuche, Gebete, Segnungen und Opfer, welche nicht willkürlich, sondern nach höheren Gesetzen geordnet waren, in einem wahrhaften, lebendigen, höchst wirksamen Verhältnis zu ihnen, welches häufig selbst in Wundern, die auch dem Heidentume keineswegs fremd waren, sich kundgab. Hierdurch, und besonders durch die Mysterien, in welchen dem Gemüte die Gottheiten gleichsam starben, und, ihrer Leiblichkeit entkleidet, zu einem geistigen Dasein wiedergeboren wurden, verbreitete sich über das ganze Leben der heidnischen Völker ein reicher, mächtiger Segen, auf welchem die Ordnung der Staaten, die Ehrfurcht vor deren Oberhäuptern und vor den Gesetzen beruhte, durch den sich die edelsten Tugenden entwickelten, und überhaupt alle Anlagen des menschlichen Geistes höchst glücklich entfalteten. Da aber der Geist der wahren, das innerste Selbst hingebenden Liebe den

Heiden noch mangelte, und es sich bei ihnen vorzüglich nur um die Hervorbringung von äußerlich großen und mächtigen Wirkungen handelte, so beherrscht doch eine gewisse Kälte selbst ihre herrlichsten Werke und Thaten.

165. Daß so der eigentliche Pulsschlag des Lebens bei ihnen fehlte, kann um so weniger befremden, als sie in der streng festzuhaltenden Parallele zwischen der Geschichte der Menschheit und der Schöpfungsgeschichte keinem andern Momente, als (92.) dem Werden des zwar glanz- und farbenreichen, aber starren Mineralreiches entsprechen, aus dessen Tiefen nunmehr ein höheres Leben, dessen Same von oben herab in dasselbe eingegangen war, ans Licht treten sollte. Die Nachkommen des Abraham waren bekanntlich durch besondere Fügungen Gottes in das heidnische Ägypten geführt worden, und hatten sich hier zu einem großen Volke vermehrt. Ebendeswegen wurden sie jedoch hart von den Ägyptiern bedrängt, so daß in diesen Zeiten der Not und des tiefsten Elendes ein Abfall von dem Gott der Väter bei ihnen zu befürchten war, und hie und da auch wirklich erfolgt sein mag, obwohl bei dem eigentlichen Kerne des Volkes, bei den Ältesten und bei dem ganzen Stamm Levi der alte heilige Glaube sich bewahrte.

166. Ebendieser heilige Glaube sollte nun für die nachfolgenden Zeiten seine bestimmte Fassung bekommen, auf immer reichere Weise entwickelt, und ebenhierdurch der Gegenstand dieses Glaubens selbst dem Gemüt immer näher gebracht werden. Zu diesem Ende erweckte Gott den Kindern Israel in Moses einen großen Helfer und Retter, der, allen Glanz des heidnischen Ägyptens verschmähend, nur für das Elend und den Jammer der Seinigen Empfindung zu haben schien, und ebendieses hohen Sinnes wegen einer höchst innigen Vereinigung mit dem Herrn gewürdigt, und mit Wunderkraft sowohl, als auch mit tiefer Weisheit vom Ewigen ausgestattet wurde. So waren ihm denn die Mächte der Natur, nach dem Willen desjenigen, der das All der Dinge in seiner Gewalt hat, unterworfen, und die Wunder, welche der Herr durch ihn vollführte, mußten wohl, verglichen mit den heidnischen Wundern, um so größer und herrlicher sein, als Gott selbst, den Israeliten nicht nach seiner äußern, sondern nach seiner innern Herrlichkeit, aus welcher die äußere erst hervorgeht, sich offenbaren wollte.

167. Diese Wunder, welche für den ägyptischen König, wegen seines Widerstrebens gegen den göttlichen Willen, von schrecklicher Natur sein mußten und ihm zum Untergange gereichten, dienten zur Erlösung der Kinder Israel aus jener schmählichen Knechtschaft. Es würden dieselben

auch sofort unter lauter Wundern das ihren Vätern schon verheißene heilige Land in Besitz bekommen haben, wenn sie das Gesetz des Herrn gehalten hätten. So majestätisch und gewaltig aber Gott von der Höhe des Sinai herab sich geoffenbart und sein heiliges Gesetz dem Volke kund gemacht hatte, so schnell wandte sich dieses wieder von ihm ab, und ergab sich, im Zweifel an seiner Macht, den Gottheiten Ägyptens, welche ihm jetzt, nach seiner Entfernung von diesem Lande, erst recht teuer geworden zu sein schienen. Aus diesem Grunde mußten die Kinder Israel nicht weniger als vierzig Jahre lang in der Wüste verharren, und, als sie endlich das heilige Land in Besitz bekamen, so geschah solches nicht um der Erfüllung des Gesetzes willen, sondern nur aus göttlicher Gnade, unter Moses Nachfolger, Josua. Aber auch nachmals schwankten sie beständig zwischen dem Dienste des Herrn und den heidnischen Göttern, bis sie, nach dem auf ihre schweren Sünden erfolgten Untergang ihres Staates und der Zerstörung der heiligen Stadt und des Tempels, nach Babel in die Verbannung abgeführt wurden, damit sie in dieser Schule der Trübsal und des Leidens endlich von ihrer Thorheit genesen und zu einer treuen und festen Anhänglichkeit an den Gott ihrer Väter gelangen möchten.

168. Diese so lange andauernde Widersetzlichkeit des jüdischen Volkes gegen den Herrn darf aber nicht als ein Beweis von einer demselben ganz vorzüglich eigentümlichen Sündhaftigkeit angesehen werden. Es war trotz diesem Hange zur Vielgötterei doch das bedeutendste und für so große Gnadenerweisungen des Herrn einzig noch empfängliche Volk der Erde. Der Geist der israelitischen Nation ist hierin vielmehr ein Spiegel der Verkehrtheit der menschlichen Natur überhaupt, welche immerdar in einer bunten Vielheit sich bewegen will, und sich scheuet, die Natur und alle Äußerlichkeit zu verlassen, um jenseits derselben (160.) die heilige Klarheit des Einen, Unendlichen zu finden. Ebenhierin sich festzuhalten mußte aber den Israeliten, obwohl auch ihnen eine äußerliche leibhafte Offenbarung des Herrn nicht mangelte, wohl um so schwerer sein, als die Erkenntnis der göttlichen Weltidee, deren sich nur die Weisen erfreuen sollten, vor dem Volke geheim halten, und nur in der nach einem himmlischen Urbilde eingerichteten Stiftshütte angedeutet war. So blieb denn also dieses Volk immerhin nur ein Volk der Hoffnung (159. 160.), und auf die erst zu erwartende, freilich aber auch unendlich reinere und tiefere Enthüllung der göttlichen Herrlichkeit, als wie die Heiden dieselbe (158.) erfaßten, angewiesen.

169. Auf diese heilige Offenbarung wurden die Kinder Israel, denen allein sie zunächst zu teil werden konnte (159.), auf sehr entschiedene

und höchst wirksame Weise vorbereitet. Zunächst diente hierzu ihr Gesetz, welches von dem bloßen Naturgesetze der Heiden, wodurch diese nur vor dem Versinken unter die Natur bewahrt werden sollten, sich sehr unterschied, indem dasselbe vielmehr dazu bestimmt war, sie allmählich über die Natur und so auf eine weit höhere Lebensstufe zu erheben. Ebendahin zielten die von Gott durch Moses verordneten, durchaus vorbildlichen Opfer und Feste, in denen der Heiland überall, obwohl auf verhüllte Weise (145.), dem ihn dunkel suchenden Gemüte gegenwärtig, und für dasselbe wirksam war. Ganz besonders aber bereitete auf die Offenbarung des Herrn die herrliche Reihe der Propheten vor, welche die nahe, wie die ferne Zukunft durchschauten, und deren Geiste (145.) der Heiland immer klarer und deutlicher sich darstellte. In und mit ihnen harrte das Volk Gottes, wie die Blume der Erscheinung des Himmelslichtes, dem Aufgehen der Sonne des Friedens immer sehnsuchtsvoller entgegen. —

Erläuternde Anmerkungen.

162. So gewiß von dem religiösen Leben eines Volkes die ganze übrige Geistesentwickelung desselben abhängt: so gewiß kann von der Stufe, welche es hinsichtlich seiner moralischen oder wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung erreicht hat, ein sicherer Schluß auf die eigentliche Tiefe seiner Religiosität gemacht werden. So muß man denn z. B. den Griechen ohne Zweifel eine weit tiefere Auffassung der Welt Gottes zuschreiben, als den alten Persern oder den dem Buddhismus ergebenen Völkern. Wir finden bei den Griechen einen sehr lebhaften Kampf in deren religiösem Bewußtsein, der durch eine Menge von gegenseitig sich bekämpfenden Göttern bezeichnet ist. Andere in Mythologien verwickelte Völker, wie namentlich die Ägyptier brachten es nicht einmal zu so hohen und edlen Gebilden, sondern gelangten nur zu tierähnlichen Göttergestalten. Dennoch müssen wir selbst hier ein tieferes religiöses Leben annehmen, als z. B. bei den Buddhisten, indem bei diesen die göttliche Natur offenbar noch unentfaltet, mithin als bloßes Element sich darstellt. Was nun als solches auftritt, das scheint freilich in lauterer Geistigkeit zu bestehen; die wahrhafte Geistigkeit aber mangelt hier noch. Daher finden wir auch bei diesen Völkern, nächst dem Mangel klarer Besonnenheit, einen entschiedenen Quietismus, verbunden noch mit einer besondern Einbildung auf ihre hohe Gotteswissenschaft, wodurch der weitern Ausbreitung des Christentums sehr bedeutende Hindernisse sich entgegenstellen. Wer wird dem Parsismus, der Lehre von der Zeruane-Akerene, d. i. von Gott, ehe er noch in die beiden Principien, Ormuzd und Ahriman aus einander gegangen, der Lehre ferner von den sieben Amschaspands, von den Izeds, von den Feruers u. s. w., der Lehre endlich von dem Kampfe der beiden Urwesen und der endlichen Überwindung des bösen Princips einen gewissen Tiefsinn absprechen wollen? Doch selbst demjenigen, was uns hier als Wahrheit begegnet, ermangelt noch die eigentliche geistige Durchbildung.

Ebenso wird man dem Buddhismus oder der Lehre des Fo, welche bei den Bewohnern von Hinterindien, den Tibetanern, den Japanern, zum Teil auch bei den Chinesen herrscht, eine Art von Erhabenheit zuzuschreiben sich nicht enthalten können. „Alle Wesen, wird hier behauptet, belebte und unbelebte seien nur in Gestalt und Eigenschaften verschieden, alle zusammen aber ihrem Grundwesen gleich, welches rein, von aller Veränderung frei, höchst zart und einfach, und um seiner Einfachheit willen die Vollkommenheit aller andern Wesen sei, und bei aller seiner Vollkommenheit in beständiger Ruhe sich befinde. Wer glücklich leben wolle, müsse unaufhörlich seine Gedanken anstrengen, sich selbst zu besiegen, und jenem Grundwesen gleich zu werden suchen. Wer dahin gelangt sei, dürfe keinen Wechsel je befürchten, sondern frei von Leidenschaften, und keiner Unreinigkeit mehr fähig, sterbe er nur, um wieder in die Einige Gottheit zurückzukehren, von welcher seine Seele ein Ausfluß sei" u. s. w. Daß mit einer solchen Religionslehre eine lebendige, freudige Geistesentwickelung nicht wohl vereinbar sei, leuchtet aber wohl von selbst ein; die Bekenner derselben blieben beim bloßen, der Entfaltung noch entbehrenden Wesen der göttlichen Idealwelt stehen.

163. So wenig man den Einfluß gewisser Völker oder Volksstämme, ja selbst einzelner Menschen auf die Bildung und Entwickelung anderer Völker des Altertums leugnen kann, so ist doch dieser Einfluß nicht selten übermäßig hervorgehoben worden. „Die Grundlehren der griechischen Religion, sagt Solger in seinen nachgelassenen, von Tieck und Raumer herausgegebenen Schriften, Bd. II, S. 683 ff., sind aus Asien und Ägypten herübergekommen, wie die Geschichte der alten Kolonien beweist. Deswegen darf man aber auf keine Weise sagen, daß die Griechen als Volk ihre Religionslehre von andern Völkern entlehnt hätten, da sie dieselbe durchaus eigentümlich ausgebildet haben. Ihr Religionssystem läßt sich daher auch aus sich selbst erklären, wenn wir nur hin und wieder einiges aus jenen Religionen zu Hülfe nehmen. Aber ganz falsch ist es, einzelne Lehren völlig historisch ableiten zu wollen, oder gar anzugeben, wie auf dem oder jenem Wege, zu der oder jener Zeit, durch Priesterpolitik, die ägyptischen Lehren sich in Griechenland ausgebreitet." Es wird bei solcher Erklärungsweise zunächst das eigentümliche Leben des Volkes, welches durch solche Einflüsse nur aufgeweckt oder angeregt wird, verkannt, und ebenso auch Gottes unmittelbare Einwirkung auf dasselbe zu ebendiesem Ende ganz übersehen. Eine bloße Überlieferung religiöser Wahrheiten bliebe im Grunde doch bloße Theorie. Den Völkern des Altertums war es aber nicht um eine bloß theoretische Erkenntnis höherer Wahrheiten oder um eine eitle Beschäftigung ihrer Phantasie zu thun. „Die Mythologie der Griechen, sagt Solger, ist nicht zum bloßen Spiel und zu einem Schmucke des Lebens erfunden worden; vielmehr nahmen die alten Völker das größte und tiefste Interesse daran." Ebenso bemerkt Schelling S. 40 der Abhandlung „über die Samothracischen Gottheiten", daß die Einweihung in die Geheimnisse mehr die Absicht gehabt habe, sich für Leben und Tod den höheren Göttern zu verbinden, als Aufschluß über das Weltall zu erhalten. Der Eingeweihte, fährt er später fort, wurde durch die empfangenen Weihen selbst ein Glied jener magischen Kette, er selbst ein Kabir, aufgenommen in den unzerreißbaren Zusammenhang, und wie die alte Geschichte sich ausdrückt, dem Heere der obern Götter zugesellt." So waren denn auch die Mittel, welche die Heiden zum Behuf der Vereinigung mit ihren Gottheiten anwendeten, keineswegs willkürlich gewählt, sondern nach höheren Gesetzen geordnet, und durch Offenbarung denjenigen, welche als Begründer ihrer Gottesdienste gepriesen werden,

an die Hand gegeben. „Wie der Mensch unten wirkt, diesen Grundsatz schärft der Thalmud und der Sohar überall ein, so wird ihm von oben entgegengewirkt; mit dem Maße, heißt es auch Matth. 7, 2, wie der Mensch mißt, wird ihm wieder vom Himmel gemessen. So wie sich der Mensch unten ändert, so verändern sich auch die Führung en mit ihm oben.“ Es offenbart sich aber hierin die höchste Liebe und Gnade des Herrn; und es würde weder eine Geschichte überhaupt, noch insonderheit eine Religion bei den Heiden möglich gewesen sein, wenn nicht Jesus Christus schon von Anbeginn der göttlichen Idealwelt sich einverleibt und so den Zusammenhang der Menschheit mit Gott schon vor seiner leiblichen Erscheinung vermittelt, und gnadenvoll auf die Völker eingewirkt hätte.

164. Einer eigentlichen, geistigen Vereinigung mit Gott waren die Menschen in diesen Zeiten noch nicht fähig; ihr Herz konnten sie dem Herrn noch nicht hingeben. Wie sollten sie also in Vereinigung mit Gott kommen? „Der seelische freie Wille, sagt Böhme, ist so dünn, wie ein Nichts, und wenn er gleich mit seinem Körper, als mit einem Etwas umgeben ist, so besteht doch dieses Etwas, der Sünde wegen, in einem falschen, selbstsüchtigen Wesen. Soll daher der Wille mit der Begierde gegen Gott sich wenden, so muß er von diesem falschen Wesen ausgehen; wenn er dies aber thut, so ist er doch für sich bloß und ohnmächtig und wieder im ersten Nichts.“ Es blieb daher kein anderer Rat, als daß die Menschen, vor der Offenbarung des Herrn im Fleische, ihren Willen in irgend eine Kreatur, in ein Ding legten, das sie dem Herrn weihten, und welchem sich nun auch der Herr selbst einergeben wollte. So erteilte Gott den Heiden durch die Orakel, weil sie mächtig ihren Glauben in dieselben einführten, die erforderlichen Aufschlüsse. Die Annahme, daß diese Orakel auf bloßer Priesterlist beruht hätten, widerstreitet zu sehr allem wahrhaft historischen Sinne, als daß dieselbe noch ferner einen ernsten Verteidiger finden könnte. Was die Götterbilder betrifft, so ist es bekannt, daß die Heiden des Glaubens waren, die Gottheiten hätten sich selbst in diese Bilder und zu den Tempeln und Altären herabgelassen. Wenn bei den Opfern Naturprodukte, besonders Tiere den Göttern geweiht und mit Feuer verbrannt wurden, so waren diese Handlungen, wenn man sie mit gläubigem Herzen vollbrachte, gewiß von einem reichen Segen begleitet. „Hatte nämlich der Mensch, sagt Baader, ursprünglich die Aufgabe, die Natur durch seine eigene Erhebung der Verklärung und Verherrlichung entgegenzuführen: so bedarf er nun selbst der Natur, um von dem tiefen Verderben, in welches er versunken ist, einigermaßen wieder frei zu werden. Sofern aber das Naturwesen, welches zum Opfer erkoren worden, seiner irdischen Bande entledigt, und so dessen höhere Kräfte wieder frei gemacht wurden: so mußten wohl der Opfernde und alle an dem Opfer mit gläubigem Gemüte Anteil Nehmenden durch diese Handlung einigermaßen in ihr ursprüngliches normales Verhältnis zur Natur und zu sich selbst, wie auch zur Gottheit zurückversetzt werden.“ Daß auch bei den heidnischen Völkern Wunder keineswegs fehlten, lehrt teils die Bibel selbst 2 Mos. 7, 10 ff. und an so vielen andern Stellen, teils wird es durch die heidnischen Historiker (S. Julii Obsequentis quae supersunt ex libro de prodigiis) hinlänglich bekräftigt. So finden wir unter andern bei Livius lit. I, cap. 31 folgende merkwürdige Erzählung: „Ipsum regem (Tullum Hostilium), tradunt, volventem commentarios Numae, quum ibi quaedam occulta solemnia sacrificia Jovi Elicio facta invenisset, operatum his sacris se abdidisse: sed non rite initum aut curatum id sacrum esse; nec solum

nullam ei oblatam coelestium speciem, sed ira Jovis, sollicitati prava religione, fulmine ictum cum domo conflagrasse.“ So gewiß nun auf der Religion und dem lebendigen Verkehr mit dem Göttlichen sowohl das sittliche Leben und die Ordnung der Staaten, als auch alle echten Leistungen in Kunst und Wissenschaft ruhen: so ist wohl zu begreifen, wie uns im Heidentume auf allen diesen Gebieten zum Teil so herrliche Erscheinungen begegnen. Da sich z. B. die Griechen das ganze Weltall mit sehr erhabenen, anmutsvollen Göttergestalten erfüllt dachten, da sie in der Sonne, im Monde, in den Gestirnen, im Wasser, in der Luft, im Feuer, in den Flüssen und Quellen, in den Bäumen und Pflanzen, in oder vielmehr (siehe Anmerkung zu § 158) hinter allen diesen Naturwesen ihre Gottheiten nicht bloß als gegenwärtig sich vorstellten, sondern auch wesentliche, von denselben ausgehende Wirkungen empfanden: so mußte wohl ihr ganzes Leben eine gewisse Weihe und einen idealen Charakter gewinnen. In dem Verhältnisse, in welchem sie zur göttlichen Idealwelt standen, liegt unstreitig der wahre Grund, daß sie so herrliche Werke schufen, die sowohl durch die ihnen eigentümliche Fülle, als auch durch das weise Maß, das überall in ihnen waltet, als ein in ihrer Art Höchstes und Unübertreffliches uns erscheinen, und in denen noch die späteste Nachwelt einen Maßstab für dasjenige findet, was sie auf dem ihr angewiesenen noch höhern Gebiete zu leisten berufen ist. Von den Römern ist es bekannt, daß sie nicht nur über ihrer Roma eine Schutzgöttin waltend dachten, sondern auch von der ewigen Dauer ihrer Stadt die festeste, bestimmteste Überzeugung hegten, — eine Überzeugung, welche noch Virgilius im alten Römersinn aussprach, und welche wunderbar sowohl bei ihnen selbst, als auch bei den auswärtigen Völkern wirkte. An der Erhebung des geistigen Lebens bei den Heiden hatten auch die Mysterien einen sehr bedeutenden Anteil. Worin jedoch die Mysterienlehre im Einzelnen bestanden habe, hierüber ist man noch sehr im Dunkeln; das Eine jedoch darf als ausgemacht angesehen werden, daß man hier zu einer geistigern Auffassung der Götterwelt erhoben, und über die Vielheit der heidnischen Gottheiten hinaus auf die Einheit oder Dreieinheit des göttlichen Lebens hingewiesen wurde. Wenn sich in der Volksreligion dem Bewußtsein die göttliche Idealwelt nur in den drei ersten Gestalten ihrer Entfaltung (§§ 30—32) darlegen mochte, so wurde hier vielleicht angedeutet, daß eine noch höhere Anschauungsweise der Götterwelt möglich sei, wobei diese nicht mehr der irdischen Welt ähnlich, mithin zum Teil noch feindlich in sich selbst geschieden bleibe, wo sie vielmehr in einem höhern reineren Lichte stralen, und über ihr eine bis dahin nicht erkannte heilige Götterdreiheit offenbar werden sollte. Das wenigstens ist historisch festgestellt, daß in den Mysterien überall von einem Tode und einem Wiederaufleben der Götter, welcher erstere (§ 33) nach der vierten, so wie letzteres nach den spätern Naturgestalten erfolgen müßte, die Rede ist. Sehr merkwürdig ist folgende von Creuzer (S. Mosers Auszug aus dessen Mythologie S. 658 ff.) mitgeteilte Stelle über die Bacchischen Mysterien. Nachdem nämlich Creuzer von Zeus gesagt hat, daß er in der Schöpfungslehre zuvörderst als Demiurg erscheine, der den Phanes, welcher die Urbilder aller Dinge in sich habe, verschlinge, fährt er folgendermaßen fort: „Der Cretische Dionysius Zagreus greift vielseitig in die Geheimlehre ein, worüber uns Dichter und Philosophen befriedigende Erklärung geben. Nach beiden müssen wir die Zerstückelung des Zagreus als einen Hauptsatz der Kosmogenie und Ethik betrachten. Die Idee von

Bacchus, als physische Vielheit siderisch und astrologisch durchgeführt, finden wir in einem Orphischen Dogma, ohne gerade das Alter jedes Satzes verbürgen zu können, wie dies bei folgenden geschehen kann: Dionysus ist die Vielheit, d. i. das in vielen Formen sich darstellende All, in Luft, Wasser, Erde, Pflanzen und Tieren. Das ist das Zerstückeln des Gottes, den man Zagreus, Nyktelius und Isodätes nannte. Apollo, fährt dann das Dogma fort, ist die Einheit (insofern er des Dionysus Glieder wieder sammelt), die der Natur in ihrer Entwickelung vorsteht, um sie vor Zersplitterung zu bewahren und wieder an das Eine zu befestigen. Sind hier beide Götter einander entgegengesetzt, so berühren sie sich doch wieder in der Siebenzahl, die beiden Göttern heilig ist. In sieben Teile war Zagreus zerstückelt worden, und Apollo hieß bei den Pythagoräern der am siebenten Tage Geborne."

165. Wie treu der Stamm Levi den Glauben an den Herrn, aller Leiden und Drangsale ungeachtet, welche in Ägypten zu bestehen gewesen waren, bewahrte, ergiebt sich unter andern aus 2 Mos. 32, 25 ff. Als nämlich Moses die Abgötterei mit dem Kalbe in der Wüste sah, „trat er in das Thor des Lagers und sprach: Her zu mir, wer dem Herrn angehöret. Da sammelten sich zu ihm alle Kinder Levi." Auch hatte Jakob, wie die Tradition sagt, in den empfangenen alten Erblehren zwar alle seine Söhne, ganz vorzüglich aber den Levi unterrichtet. Der Stamm Levi besaß schon von älteren Zeiten her ein gewisses geistliches Ansehen, und war auch, nach dem Zeugnisse der Tradition, von der Arbeit befreit; Moses und Aaron gingen frei ein und aus, während ihre Brüder zum Frohndienst genötiget wurden.

166. Daß mit Moses eine ganz neue Periode in der Entwickelung der alttestamentlichen Religion eintrat, ist unleugbar. Hatte nämlich der Gottesdienst in der Urzeit (vergl. 26) noch beinahe aller Förmlichkeit entbehrt, hatten auch in der Zeit nach der Sündflut (vergl. 26) nur die Elemente einer eigentlichen Religionsverfassung sich ergeben, wie denn allerdings im Lande Gosen die ersten Grundlinien eines theokratischen Staates zu erkennen sind, so sollte dieser jetzt, in der dritten Periode der Menschengeschichte (vergl. 28), wirklich zustande kommen. Moses, der hierzu, und um das Volk Israel aus der ägyptischen Dienstbarkeit herauszuführen, von Gott als Werkzeug ausersehen war, empfing zu diesem Behufe von dem Herrn höhere und tiefere Offenbarungen, als je vor ihm ein anderer Mensch. „Der Herr redete mit Mose (2 Mos. 33, 11) von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit einem Freunde redet." So wird man sich denn auch über die großen Wunderwerke, welche Gott durch ihn verrichtete, nicht auf eine eitle Art zu wundern brauchen. Wie Adam, ehe er von Gott abfiel, in Gottes Kraft das ganze Weltall bewegte, so lagen auch durch den Herrn die Mächte der Natur in Moses Hand. „Siehe, ich will einen Bund machen, sprach Gott zu ihm (2 Mos. 34, 10), vor alle deinem Volk, und will Wunder thun, dergleichen nicht geschehen sind in allen Landen und unter allen Völkern, und alles Volk, darunter du bist, soll sehen des Herrn Werk. Denn wunderbarlich soll's sein, das ich bei dir thun werde." Vergl. auch 2 Mos. 7, 12.

167. Auf ähnliche Weise, wie Gottes Licht den Frommen Freude und Wonne, den Gottlosen aber Pein und verzehrende Flamme ist, gereichten auch jene Wunder dem ägyptischen Könige zum Verderben, den Kindern Israel aber zur Erlösung. „Alle Erstgeburt in Ägyptenland, heißt es 2 Mos. 11, 5 ff., soll sterben, und wird

ein groß Geschrei sein im ganzen Lande. Aber bei allen Kindern Israel soll nicht ein Hund mucken, beide unter Menschen und Vieh, auf daß ihr erfahret, wie der Herr Ägypten und Israel scheide." S. auch 2 Mos. K. 14. Majestätisch und gewaltig offenbarte sich auch der Herr von der Höhe des Sinai herab, unter Donner und Blitz, und durch die laute, allem Volke vernehmbare Offenbarung seiner heiligen Gebote (wie 2 Mos. 19, 18 ff.) zu lesen), so daß das Volk Mosen bat und sagte: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Moses aber sprach zum Volk: „Fürchtet euch nicht, denn Gott ist kommen, daß er euch versuchte, und daß seine Furcht euch vor Augen wäre, daß ihr nicht sündiget." Bald aber fiel das Volk wieder von dem Herrn ab und hemmte hierdurch die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. „Hätte sich Israel, fahren wir mit Molitor weiter fort, nicht durch das goldene Kalb (2 Mos. 32, 1 ff.) verschuldet und so oft wider Gott gemurrt, so wäre dasselbe nach seiner Heiligung am Sinai sogleich in den Besitz des verheißenen Landes eingesetzt worden; dieses geheiligte Land hätte alsdann alle seine innern, verborgenen Schätze erschlossen, und seinen Bewohnern ein an Leib, Seele und Geist höchst glückliches Dasein dargeboten. Durch das Reich Gottes, welches hiermit dem Äußern nach begonnen hätte, wäre das Volk stufenweise für das wahre innere Reich und den Empfang des geistigen Maschiachs vorbereitet worden, die ganze Weltgeschichte hätte also einen ganz andern Gang genommen. Da aber Jisraäl sich von neuem verschuldete, so mußte es erst vierzig Jahre in der Wüste wandern, bis die alte Generation abgestorben, und der neue, in der Dürre gezeugte Mensch geboren war, welcher das Land besitzen sollte. Als aber dieser neue Mensch nun das verheißene Erbe wirklich einnehmen sollte, fand er es, seiner ihm immer noch anhaftenden Sündhaftigkeit wegen, doch nicht in der erwarteten lautern Vollkommenheit."

168. In der Stiftshütte', welche (2 Mos. 25, 9) nach einem himmlischen Vorbilde gestaltet worden, war eine Andeutung sowohl von der äußern, als von der innern Herrlichkeit des Herrn gegeben. Dieselbe hatte zwei, durch einen Vorhang geschiedene Abteilungen (ebend. 26, 33), das Heiligtum und das Allerheiligste, wovon jenes die göttliche Leiblichkeit, dieses die göttliche Dreieinigkeit darstellte. Auf letztere deutete namentlich die Lade des Gesetzes mit dem Gnadenstuhl (ebend. 25, 10 ff.); auf erstere aber (vergl. 34) besonders der sechsarmige goldene Leuchter mit den sieben an ihm brennenden Lampen (ebend. 25, 31 ff.). In der Stiftshütte machte auch der Herr seine Gegenwart auf besondere Weise bemerklich, wie er denn selbst geboten hatte (ebend. 25, 8), die Kinder Israel „sollten ihm ein Heiligtum machen, daß er unter ihnen wohne." Schon vor Gestaltung der Stiftshütte hatte der Herr dem Moses im brennenden Dornbusch (2 Mos. 3, 2 ff.), und dann auch dem Volke in der Wolken- und Feuersäule, welche den Weg durch die Wüste zeigte (ebend. 13, 21), sichtbar sich dargestellt. Später (4 Mos. 9, 15 ff.), „da die Wohnung bereits aufgerichtet war, bedeckte sie eine Wolke auf der Hütte des Zeugnisses und des Nachts die Gestalt des Feuers," und, als der Salomonische Tempel vollendet war, (1 Kön. 8, 10. 11) erfüllte eine Wolke und die Herrlichkeit Gottes das Haus des Herrn." Alle diese Manifestationen wollten jedoch dem Volke nicht genügen; es sehnte sich, in einer bunten Mannigfaltigkeit irdisch gestalteter Götter, wie die Heiden, sich zu bewegen: im Feuer, worin sich der Herr ihm offenbarte, war ja all dieser Reichtum irdischer Gestaltungen verschlungen und aufgehoben.

169. Das Gesetz, von welchem die Heiden in ihrem ganzen Leben und Wandel geleitet wurden, wird von dem Apostel Paulus (Röm. 2, 14. 15) höchst bedeutungsvoll als ein bloßes Naturgesetz bezeichnet. Sie sollten durch dasselbe bloß vor dem Versinken unter die Natur, vor dem diabolischen Übermute, vor der ὕβρις, vor welcher die Alten überall so ernstlich warnen, bewahrt werden. Der Naturgewalt selbst wurden sie nicht entnommen: das ganze irdische Dasein Gott zu opfern war, bei der irdischen Richtung, welche ihrer Religion selbst eigen war, noch nicht möglich. Ihr innerstes Wesen dem Ewigen zu weihen, waren auch die Kinder Israel noch nicht imstande; doch wurden sie entschieden hierauf vorbereitet durch das von Gott ihnen gegebene Gesetz, welches sie allmählich von den Banden der Außenwelt frei machen und zur demütigen Hingebung ihres ganzen Wesens an den Herrn hinleiten sollte. Sofern sie diesem Gesetze gehorsam waren, mußten sie sich dem noch verhüllten, noch bloß geistig unter ihnen lebenden Heilande näher gebracht fühlen. Auch die Feste, welche sie zu feiern, die Opfer, welche sie darzubringen hatten, dienten (m. vergl. Baaders Schrift über die Opfer, besonders S. 39—49) zu ebendiesem Zwecke: der noch nicht im Fleisch erschienene Messias mußte, wie denn alle diese religiösen Feierlichkeiten Figuren seiner zukünftigen Wirksamkeit waren, ihrem Gemüte durch dieselben schon fühlbar werden. In den großen heiligen Männern aber, welche unter dem Volke erstanden, waren sogar schon lebendige, wesenhafte Vorbilder des Heilandes gegeben. Moses selbst erscheint offenbar als Mittler und Versöhner des Volkes vor dem Ewigen, wie er denn selbst (5 Mos. 5, 5) von sich sagt: „Ich stund zwischen dem Herrn und euch," und (2 Mos. 32, 11—14), als das Volk durch die Abgötterei mit dem Kalbe so schwer sich versündigt hatte, „vor Gott flehte, also daß den Herrn gereute das Übel, das er drohte seinem Volke zu thun." Die Richter, welche die Kinder Israel von der Abgötterei zurückführten, und die Feinde ihres Volkes schlugen, werden in der heiligen Schrift geradezu „Heilande" genannt. In David erkannte man allgemein ein Vorbild des Messias; die Psalmen, in welchen er von seinen eigenen Leiden und von seiner nachmaligen Herrlichkeit redet, beziehen sich offenbar zugleich auf die zukünftigen Schicksale des Heilandes, und können nur dann, wenn man sie so auf doppelte Weise deutet, wahrhaft verstanden werden. Auch die Propheten anticipierten gleichsam in dem Opfertode, den sie fast durchgängig zu erleiden hatten, den zukünftigen Heiland. Doch vermochten sie „durch ihr Blut, wie durch ihre Stimme, worein sie die Kraft ihres Herzens legten, um sie, dem Volke zum Heil, gleichsam auszugießen, dasselbe nur bis zur Pforte des Tempels zu bringen." In das Allerheiligste Gottes konnte nur einer, der ewige Hohepriester eingehen, welchem die Propheten selbst, mit dem Volke, voll heiliger Sehnsucht (1 Petr. 1, 11) entgegenharrten.

Vierter Abschnitt.

Jesus Christus.

170. Als der Sohn Gottes endlich leibhaftig unter der Menschheit erschien, um ihr die innersten Tiefen der Gottheit aufzuschließen, und mit dem Ewigen, von dem sie in der Sünde abgefallen war, sie wahrhaft und wesentlich wieder zu vereinigen (144. 145.), — in dieser Zeit waren die Völker in die tiefste geistige Nacht gesunken, und lagen wie in den Schatten des Todes, der erlösenden, heiligenden Gnade im höchsten Maße bedürftig. Über ihr wollte nun aber der Herr (148. 93.), als das Licht der Welt, als die Sonne des Lebens aufgehen, und zugleich auch seine Apostel und Jünger, als die wahren Gestirne der Menschheit, über derselben hervortreten lassen.

171. Die Kinder Japhets, statt die ihnen eigene Neigung zur bloßen Äußerlichkeit zu überwinden und vermöge der auch ihnen (163.) zu teil gewordenen höheren Hülfe, in ein immer näheres Verhältnis zum Ewigen zu kommen, hatten sich mehr und mehr der Macht der bloßen irdischen Natur und ihren eiteln und thörichten Begierden überlassen. Hierdurch war ihr Geist immer mehr verfinstert und immer unfähiger geworden, die Götterwelt, welcher sie huldigten, in der ihr noch immer zukommenden Hoheit zu erfassen. Ebenhiermit hatte auch ihre Religionslehre allmählich alle Würde verloren und war zur bloßen Fabellehre geworden, und die Göttergestalten, von denen sie sich noch umgeben sahen, und die heiligen Gebräuche, welche sie zu beobachten noch fortfuhren, zu leeren, inhaltlosen Formen herabgesunken. Mit dem Entschwinden des religiösen Geistes, der sie früher beseelt, und in Kunst und Wissenschaft auf erfreuliche Weise sich offenbart hatte, wurde ihr ganzes Dasein immer dürftiger und leerer, und diese Leere auszufüllen, ergaben sie sich den schnödesten Lastern, zum Teil einem grenzenlosen, diabolisch zu nennenden Übermute.

172. Ganz anders und auf den ersten Blick viel tröstlicher erscheint der geistige Zustand der Kinder Israel in diesem Zeitabschnitte. Nach

den vielfältigen Leiden, welche dieses Volk, nach Gottes Rate, betroffen, war dasselbe zu einem von außen abgezogenen, ganz zur geistigen Beschäftigung sich neigenden Volke gediehen, so daß es den größten Abscheu vor allen Arten der Abgötterei hegte und von jenen wilden Ausschweifungen, womit die andern Völkern sich befleckten, frei blieb. Dies war namentlich seit den Zeiten des Esra der Fall, unter welchem man angefangen hatte, teils die heiligen Schriften zu sammeln, teils für den religiösen Unterricht des Volkes angelegentlich zu sorgen, teils das Gesetz recht zu befestigen und dessen Übertretung auf alle Weise zu erschweren. Dieses sittlichen Zustandes der Israeliten konnte man sich umso mehr freuen, als derselbe nicht durch besondere Wunder Gottes herbeigeführt war, indem ihnen vielmehr der Herr in dieser Periode seine sichtbare Gegenwart (168.) völlig entzog, und sogar keine gottbegeisterten Propheten mehr unter ihnen aufstanden. Es war in dieser Hinsicht ein kümmerlicher, dürftiger, und wegen des auf ihnen lastenden römischen Joches auch ein äußerlich bedrängter Zustand, in welchem die Kinder Israel der wundervollsten aller Offenbarungen Gottes, der Menschwerdung des Sohnes, entgegengeführt wurden. Man sollte daher meinen, daß sie den Herrn mit der höchsten Freude bei sich hätten aufnehmen wollen. Allein bei dem geistigen Stolze, von welchem Israel, seitdem es teilweise zur Gesetzerfüllung sich erhoben, beherrscht wurde, verwarf es seinen Heiland, als dieser endlich (98.) in der demütigsten, um der menschlichen Sünde willen alles äußern Glanzes entkleideten Gestalt in seiner Mitte erschien.

173. Die Juden wünschten und hofften, daß der Herr sogleich in hoher Macht sich offenbaren, und sie selbst, zum Lohn für ihre und ihrer Väter Treue und Frömmigkeit, zum ersten Volke der Erde erheben, die Weltherrschaft in ihre Hände legen, und in die Freuden des Paradieses sie einführen werde. Eine Offenbarung aber des Heilandes in seiner eigentlichen Herrlichkeit hätte die Menschheit noch nicht zu ertragen vermocht, und in derselben wäre der Herr, was erst am Ende der Tage geschehen soll, nur zum Gerichte gekommen. Doch wollte er die Welt zunächst nicht richten, sondern aufsuchen das Verlorene, und zu Hülfe kommen den nach Erlösung verlangenden Gemütern. Und so mußte er wohl zuvörderst in Knechtsgestalt, in unserm jetzigen, auf die Sünde erfolgten Zustande tiefer Erniedrigung auf Erden erscheinen.

174. Nachdem der Heiland schon von Anbeginn der göttlichen Idealwelt sich einverleibt, und mittelst dieser bereits vor seiner irdischen Erscheinung segensvoll auf die Welt eingewirkt hatte, so wollte er nun, in der Mitte der Geschichte, nachdem (145. 169.) in der Menschheit

die Möglichkeit zu seiner leibhaften Offenbarung gegeben war, auch äußerlich derselben sich einverleiben. Er erschien unter ihr in Gestalt des sündigen Fleisches, von der Sünde selbst mußte er jedoch frei sein, und war darum auch nicht von einem sterblichen Vater erzeugt, sondern empfing sein menschlich irdisches Dasein, nach seines ewigen Vaters Willen (144.) und durch die Wirkung des heiligen Geistes (147.), von einer Jungfrau, welche mittelst der bei ihr (146.) in Macht hervortretenden göttlichen Idee gesegnet ward, daß sie die Mutter des Herrn werden konnte. Derselben wurde der Heiland, wie andern Müttern ihre Kinder, ebenfalls als ein hülfloses und nur allmählich innerlich und äußerlich sich entwickelndes Kind geschenkt. Auch allen menschlichen Bedürfnissen und allen unsündlichen Gemütsregungen, als Freude, Traurigkeit, Angst war der Herr unterworfen; denn sollte das bloß Irdische, uns zu Liebe, von ihm überwunden werden, so mußte er es auch völlig auf sich nehmen. Ebendeswegen bedurfte er auch der Stärkung, oder, wie man zu sagen pflegt, der Salbung durch den heiligen Geist, welche ihm, nachdem er durch Johannes getauft worden war, zu teil ward. Durch dieselbe gewann er Kraft zur Vollführung seines dreifachen Amtes, als Prophet, als Hoherpriester und als König, vermöge dessen er die Menschheit in Ansehung ihrer verdunkelten Erkenntnis, ihres unrein gewordenen Willens und ihres gelähmten Wirkungsvermögens erlösen, und zu der von Ewigkeit ihr zugedachten Herrlichkeit zurückbringen sollte.

175. Im Grunde war es nichts Neues, was der Heiland lehrte, nichts, weder in Hinsicht auf Glaubens- noch Sittenlehre, was den Juden nicht schon bekannt gewesen wäre. Auch bediente er sich bei seinen Vorträgen durchgängig der allgemein üblichen Ausdrucksweise. Hätte der Herr neue, unerhörte Lehren aufgestellt, so würde er vielleicht bei den Vornehmen und Gelehrten seines Volkes größere Anerkennung gefunden haben; aber er wollte nicht den Schatz des bloßen Wissens vermehren, sondern vielmehr die vielen, mehr oder weniger noch hohlen Formen desselben erfüllen, und so das bloße Wissen zur eigentlichen, wesentlichen Wahrheit erheben. Er deutete daher als Lehrer nur auf dasjenige hin, was durch ihn nun zur Erfüllung kam, und er that dies mit solchem Nachdrucke, daß der große Haufe des Volkes selbst ihm das Zeugnis gab, er lehre als einer, der Macht habe, und nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten. Ebendiese Kraft seiner Lehre war so groß, daß selbst die Apostel dieselbe nur ganz allmählich erfassen konnten, hierauf aber auch bekennen mußten: Herr, wo sollten wir anderwärts hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens!

176. Aus dem allen ist begreiflich, daß das Lehrer- und Prophetenamt des Heilandes nur durch sein hohenpriesterliches und königliches Amt seine Vollendung bekommen konnte. Als Hoherpriester wollte er uns dem himmlischen Vater wieder wohlgefällig machen, und von der Unreinheit und Verkehrtheit unsers Wesens und Willens uns befreien. Der Mensch nämlich, dessen Aufgabe es gewesen, den ihn selbst zu verderben trachtenden Lucifer zu überwinden (99.) und hierdurch (97.) die höchste Verklärung des Weltalls möglich zu machen, hatte nicht die Kraft gehabt, der in ihm erregten Begierde zu widerstehen und ganz dem göttlichen Willen sich zu ergeben. So bedurfte er denn eines Versöhners, der, seinem verkehrten Willen entgegen, dem Willen des Vaters (143. 144.) Genüge leisten, an seiner Statt also jenen Kampf mit dem Fürsten der Finsternis bestehen und von der Gewalt desselben uns befreien sollte. Es mußte demnach der Heiland, als das wahre Gegenbild Adams, von Lucifer versucht werden, und zwar geschah dies in der Wüste und auf eine weit härtere und schwerere Weise, als jene erste Versuchung in Eden gewesen war. Nach vierzigtägigem Fasten befiel den Herrn der Hunger, und der Böse wollte ihn verleiten, die ihm verliehene Kraft der Wunder zu einem selbstsüchtigen Zwecke zu gebrauchen. Aber der Heiland, der es für seine rechte Speise ansah, den Willen seines Vaters zu vollbringen, wies sowohl diese, als auch die nachfolgenden Aufforderungen, von der Zinne des Tempels sich herabzulassen, ja die Herrschaft über die ganze irdische Welt sich zuzueignen, zurück, und der Geist des Verderbens mußte ihn verlassen.

177. Hiermit hatte der Erlöser des Vaters Willen vollbracht, und, da er sich der Menschheit einverleibt hatte, für diese selbst die Macht der Finsternis thätig überwunden. So lange jedoch denjenigen, für welche er diesen Sieg errungen, noch nicht die Macht gegeben war, an demselben ebenfalls teil zu nehmen: so lange mußte noch der Zorn des allheiligen Gottes (54. 143.) auf ihnen lasten. Es ergab sich daher der Heiland der Gewalt der Menschheit, welche in allen ihren Gliedern durch ihre Sündhaftigkeit an seinem Tode schuld war, und die ihn auch wohl zu jeder Zeit aus Feindschaft gegen Gott oder aus Mangel einer starken, kräftigen Liebe zum Herrn getötet haben würde. In der That aber waren es die Juden, welche ihn als das Opferlamm, das der ganzen Welt Sünde tragen sollte, zu der schimpflichsten und martervollsten Todesart verdammten, während die Heiden dieses Urteil zu vollstrecken sich nicht weigerten. Jenen gereichte der Heiland wegen seiner tiefen Demut und Selbsterniedrigung zum Ärgernis, diesen war er aus ebendiesem Grunde eine Thorheit.

178. Nur durch das Leiden und den Tod des Herrn, nur dadurch, daß er seine irdische Leiblichkeit der Zerstörung preisgab, und sie hiermit sowohl für ihre Umwandlung zum himmlischen Wesen fähig, als auch allen Menschen mitteilbar machte, nur dadurch, daß er seine Seele der äußersten Pein und dem ganzen Schmerze des geistigen Todes opferte und hierin der Menschheit seine unaussprechliche Liebe gleichsam hingoß, daß sie dieselbe sich zueignen möchte, wurde die Versöhnung derselben mit Gott möglich. So allein konnte sie leiblich und geistig wiedergeboren, mithin von dem noch auf ihr lastenden Zorne des Ewigen erlöst und (144.) in die selige Mitte des göttlichen Lebens zurückversetzt, und demnach, gleichwie im Momente des Todes Christi der Vorhang im Tempel zerriß, das innerste Leben der Gottheit eröffnet, das Allerheiligste des Herrn ihr aufgethan werden.

179. War mit dem Tode des Herrn der tiefste Punkt seiner Erniedrigung erreicht, so war derselbe zugleich auch der Anfangspunkt seiner Wiedererhebung und Verherrlichung. Er übernahm sonach in diesem Momente sein königliches Amt, welches er teilweise schon in seinen Wunderthaten geübt, in denen er sich bereits als den Herrn über die Natur beurkundet hatte. Mit den Worten: Es ist vollbracht! und: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! ging der Heiland, weil nun sein sterblicher Leib zerbrochen war, zunächst in die Ruhe ein von aller irdischen Angst und Bedrängnis. So gewiß aber mit seinem Tode sein belebendes himmlisches Blut flüssig geworden, und also nun (178.) die Versöhnung vollendet war, so war mit seinem Eingang in das Totenreich der Tod nicht nur für alle Erdenbürger in der Zukunft, sondern auch in der Gegenwart für die abgeschiedenen Seelen, welche sich nach der Offenbarung des Herrn gesehnt hatten, überwunden. In diesem Sinne hat der Heiland allerdings die Hölle gestürmt, und es mußten daher im Momente seines Todes die Gräber sich eröffnen, und die in Gott entschlafenen Heiligen lebendig aus demselben hervorgehen, um nun von dem Herrn in das durch ihn wieder eröffnete, in neuem Glanze durch ihn wieder strahlende Paradies eingeführt zu werden. Doch nicht auf diese Heiligen allein war die Wirksamkeit des Erlösers eingeschränkt, sondern er hat, nach dem Zeugnis der heiligen Schrift, selbst auch denjenigen das Wort verkündigt, welche dereinst ungläubig gewesen, und (153.) in der Sündflut umgekommen waren.

180. Hierauf aber wurde die vorher nur nach innen, d. i. nur in der Geisterwelt thätig gewesene Seele des Herrn nach außen, d. i. gegen ihren verlassenen Leib wieder wirksam. Er erstand also vom Tode,

der den Heiligen Gottes nicht festzuhalten vermochte, und zwar (174.) nach dem Willen des Vaters und durch die Wirkung des heiligen Geistes. Keineswegs aber erhob er sich aus dem Grabe in seiner vormaligen Gestalt, sondern in einem verklärten, paradiesischen, demjenigen also ähnlichen Leibe, den Adam (96.) vor dem Falle gehabt hatte, mithin in einem Leibe, an welchem der Tod (61. 71.), der nun überwunden war, keinen Anteil mehr hatte, den also auch nichts Irdisches (64.) mehr zu halten vermochte, der vielmehr selbst, weil er lauter Leben und Kraft ist, alles Irdische überwindet. Dieser wahrhafte geistige Leib war aus demjenigen hervorgegangen, den der Herr während seines Erdenlebens an sich getragen hatte, und ebendieser irdische Leib war in jenen verklärten geistigen Leib völlig aufgenommen. Der Heiland, da er es so wollte, konnte daher, obwohl er nun dem Paradiese angehörte, doch den Seinigen in seiner ehemaligen Gestalt sich wieder darstellen, und den ungläubigen Thomas sogar die Hand in seine Seitenwunde legen lassen.

181. Die Auferstehung Christi war indessen noch immer nicht seine höchste Verherrlichung, sondern auf seinen Eingang ins Paradies erfolgte nun erst seine Himmelfahrt, bei welcher der Herr, da sein Himmel nicht in einer äußerlich räumlichen Höhe ist (64.), nur um der menschlichen Schwachheit willen sichtbar hinaufgehoben wurde, bis eine Wolke ihn verdeckte und den Augen seiner Jünger entzog. Ganz eigentlich bestand die Himmelfahrt darin, daß er nun in die wahre Mitte des göttlichen Lebens, in die heilige Dreieinigkeit selbst aufgenommen, mithin auch die Herrschaft über alle Kreaturen, welche schon dem Adam zugedacht gewesen, in seine Hände gelegt ward. Wenn nun gleich, nach dieser abermaligen höchsten Verklärung, der Herr in eine umso weitere Ferne von den Kindern Adams zurücktreten mußte, so ist doch seine Liebe zu uns so unaussprechlich, daß er von seinen heiligen Höhen sich immerdar wieder zu uns herniederläßt, wie er denn auch vor seiner Himmelfahrt noch sagte: Siehe, ich bleibe bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! —

Erläuternde Anmerkungen.

170. Mit gutem Grunde bezeichnen wir in der Parallele der Weltgeschichte mit der Schöpfungsgeschichte die Erscheinung des Heilandes auf Erden als analog dem Hervorgehen des Himmelslichtes, der Sonne. Jesus selbst nennt sich Joh. 8, 12 „das Licht der Welt“, und schon die Propheten haben ihn ebenso dargestellt, wie denn z. B. Jesaias Kap. 9, 1 sagt: „Das Volk, so im Finstern wandelt, sieht

ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es helle," und wenn ebendaselbst K. 60, 1 ff. geschrieben steht: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht." Dem Schöpfungswerke des ersten Tages: „Es werde Licht!" entspricht das Eingehen des Heilands in die Seelen unserer Stammeltern (§ u. Anm. 146). Ebendieses Licht aber, das am ersten Tage geschaffen wurde, stellte sich am vierten Tage leibhaftig dar: es erschien die Sonne am Firmament, und der Heiland offenbarte sich der Menschheit im Fleische.

171. So lange bei den Heiden der Glaube an ihre Gottheiten noch lebendig war, befanden sie sich immerhin auf dem Wege zu einer tiefern und innigern Vereinigung mit dem Herrn. Sobald sie aber von der Frömmigkeit abwichen, so kamen sie allerdings dahin (s. Röm. 1, 25 ff.), „mehr dem Geschöpfe zu dienen, als dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit." Aller Sinn und Geist entschwand ihrem Götterdienste, und weil er zur bloßen Äußerlichkeit herabsank, so mußte er gerade den Geistreichern am meisten zum Ärgernis werden. Bei solchem Verfalle der Religion wurden auch Kunst und Wissenschaft nicht mehr mit dem eigentlichen Ernste betrieben: sie sollten bloß noch einen angenehmen Zeitvertreib gewähren. Bei den Römern fanden sich die Mittel zum irdischen Genusse in überfließender Fülle; bei der Leerheit des Gemütes von höheren, den Menschen wahrhaft erhebenden, in der That ihn beruhigenden Ideen ergab sich daher bei ihnen ein grenzenloser Übermut, welchen schon Paulus im Briefe an die Röm. 1, 26 ff. andeutet, und der nach allen seinen besondern trübseligen Erscheinungen von einem Sallustius, einem Tacitus, einem Suetonius uns vor Augen gelegt ist. Eine Zusammenstellung der hierher gehörigen Thatsachen findet sich in Tholucks Abhandlung über den sittlichen Zustand der Heidenwelt, vor Neanders Denkwürdigkeiten Bd. I.

172. „Esra, sagt Molitor (a. a. O. Tl. I, 175—235), hatte zwar ein großenteils unwissendes, dabei aber williges und bildsames Geschlecht vor sich, welches durch das innere Erwachen seiner selbst, für eine höhere geistige Erregung empfänglich, und durch anhaltende Leiden gedemütigt, jetzt ebenso bereit als fähig war, in die Arme der väterlichen Religion zurückzukehren, unter den Gehorsam des Gesetzes sich zu beugen. Ebendiesem Geschlechte aber entzog der Herr, nachdem er sich demselben früher oft und vielfach geoffenbaret hatte, jetzt, da es zur reiferen Besonnenheit herangewachsen war, jedes sichtbare Merkmal seiner Leitung. Schon seit der Zerstörung des Tempels war die heilige Lade, das Urim und Thumim und die persönliche Gegenwart Gottes in der Sch'chinah entschwunden; — es fiel kein Feuer mehr vom Himmel, das die Opfer verzehrte. Auch war der neue Tempel hinsichtlich seiner äußern und innern Einrichtung nur ein Schatten des erstern. Die alten Leute, welche den Glanz des ersten Tempels gesehen, weinten bei dem Anblick des gegenwärtigen, worauf sich jedoch eine Stimme (Bath=kol) vom Himmel vernehmen ließ: die Ehre dieses zweiten Tempels werde größer sein als die des ersten. Nach dem Bau des zweiten Tempels verstummte auch der Mund der Propheten, und nur selten wurde noch in Israel eine Bath=kol gehört. Die Kirche Israel gewährte von nun an keinen so erhebenden Anblick mehr als in jener

früheren Zeit, wo noch ein hoher kräftiger Geist aus dem frischen jugendlichen Leben sprach. An die Stelle der von Gott unmittelbar inspirierten Propheten trat nun die Gewalt der sichtbaren Kirche, welche als eine bloße Verwalterin der empfangenen Lehren nur negativ verfahren und nichts weiter thun konnte, als mit strenger Gewissenhaftigkeit das anvertraute Gut zu verwahren und dasselbe aus allen Kräften vor eindringendem Verderben zu schützen. So gründete denn Esra die Restauration der jüdischen Kirche vorzüglich auf folgende drei Hauptpunkte: 1) die Sammlung der heiligen Schriften und Sicherstellung des biblischen Textes; 2) die zeitgemäße Verbesserung des Unterrichtes und der Erbauungsanstalten zur Belehrung und Erweckung des Volkes; 3) die Befestigung des Gesetzes durch Erschwerung oder Hinwegräumung jeder Gelegenheit, dasselbe zu übertreten, wozu besonders der sogenannte Zaun oder Geder dienen mußte, vermöge dessen an sich erlaubte Handlungen, die aber leicht zur Sünde reizen können, verboten wurden. Wirklich gelang es auch der Kirche nach und nach, das einst so ausschweifende Volk unter Anwendung aller dieser Mittel unter das Joch des Gesetzes zu bringen, und jene so störrische, unbändige Nation zu einem stillen, sinnigen Volke zu machen, dessen ganzes Thun und Treiben auf Gott bezogen war, und das sich fast unaufhörlich mit Erforschung des göttlichen Wortes beschäftigte. Demungeachtet zeigte sich ebendieses Volk verstockt, als der Maschiach zu ihm gesandt wurde, und wollte ihn nicht bei sich aufnehmen, sondern lästerte und kreuzigte ihn! Was mag wohl die Ursache dieser schrecklichsten aller Thaten, dieses höchsten aller Widersprüche gewesen sein, daß das Volk Gottes seinen eigenen Erretter, auf den es so lange geharrt, selber in den Tod gab? Hatte etwa damals falsche Lehre die Kirche Jisraël verdorben, oder unsittliche Principien ihren Weg verkehrt? Nein, keiner Art von positiven Irrtümern kann die alte Kirche beschuldigt werden, weder in den Dogmen, noch in der Sittenlehre, sondern die Ursache liegt weit tiefer. In dem selbstgerechten Bewußtsein, das Gesetz nach seiner ganzen Strenge zu erfüllen und an Treue und Gehorsam alle früheren Zeitalter zu übertreffen, erwarteten die Juden in der höchsten Not, als sie unter der Herrschaft der Römer schmachteten, mit größester Zuversicht den Erretter von dem Joche der Heiden. An dessen Statt erschien nun das göttliche Wort im Fleische, ohne Eigenschaften eines irdischen Erlösers, vielmehr als bloßen geistigen Erlöser sich ankündigend. Dieser innere geistige Christus wird jedoch nur im tiefsten innersten Gemüte, und beim Gefühle der eigenen Ohnmacht und Sündhaftigkeit erkannt. Wer dagegen auf sich vertraut, und auf seine Tugend bauend, nur Gaben verlangt, der muß wohl den geistigen Maschiach verkennen, und sucht statt dessen bloß den leiblichen Befreier von dem Joche der Heiden. So half es denn auch den Juden nichts, daß ihnen der Herr von den Propheten in Hinsicht auf sein Leiden als Sohn Josephs, als der ärmste und verachtetste aller Menschenkinder bezeichnet war; diese Erkenntnis war bei ihnen bloße Theorie, lebendig und praktisch war bei ihnen nur die Vorstellung von dem Herrn als dem Sohn Davids, dem starken Helden und Erretter Jisraëls, der die zerstreuten Stämme wieder zu einem Reiche vereinigen, den Stuhl Davids besteigen, und alle Völker der Erde dem Volke Jisraël unterwerfen würde."

173. Mit vollem Rechte bezeichnet Jak. Böhme den Akt der errettenden und wiederherstellenden Liebe als das größte und selbst als ein größeres Wunder, als der Schöpfungsakt ist. „Wer faßt, sagt auch St. Martin, das Werk der Wiedergeburt des Menschen? Vergleichet es nicht mit der Schöpfung des Weltalls! selbst

nicht mit dem Ausfluß der denkenden Wesen! Alle diese Wunder zu bewirken, braucht die Gottheit nur ihre Machtvollkommenheit zu entfalten und auszubreiten, und diese Entfaltung ist das ihr natürliche Gesetz. Den Menschen wiederherzustellen, mußte sie dieselbe zusammendrängen, sich selbst gleichsam Einhalt thun. Sie mußte sich dem Reiche der Stille und des Nichts verähnlichen, damit dasselbe nicht durch ihre Gegenwart geblendet würde. „Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden mögen?" steht vom Messias bei Maleachi 3, 2 geschrieben. Und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen?" „Der Heiland entkleidete sich darum, fahren wir mit St. Martin weiter fort, seiner Glorie, und behielt von seiner Göttlichkeit nur den unauslöschlichen Brennpunkt seiner Liebe." Einer ähnlichen Vergleichung bedient sich Franz Baader, wenn er die irdische Menschwerdung des Sohnes Gottes, in Übereinstimmung mit Jesaias 53, 2, als eine Depotenzierung bezeichnet, bei welcher eben nur die Wurzel noch übrig bleibe, die sich jedoch auch wieder zu ihrer Potenz erheben könne. Liebe ist des Heilandes, ist des ewigen Sohnes Gottes tiefstes, innerstes Wesen, und die Liebe, wenn gleich ihrer Herrlichkeit entkleidet, bleibt doch immer Liebe.

174. Wenn überhaupt die vierte Naturgestalt die drei ersten und namentlich die dritte in ihrer bis auf die höchste Spitze getriebenen Schärfe voraussetzt, so konnte auch die Erscheinung des Heilandes, mit welcher der vierte Tag der Weltgeschichte bezeichnet ist, erst nachdem die Menschen durch alle früheren Perioden hinreichend auf dieselbe vorbereitet worden, eintreten. Es sollte sich die Menschheit erst eine Weile in sich selbst regen (§§ 31—33), und in der Nacht, in welcher sie noch immer wandelte, zur eigentlichen Angst der Sehnsucht gelangen. Dann erst konnte ihre Finsternis durchbrochen werden, dann erst war sie fähig, die Strahlen des Lichtes, das über ihr aufgehen sollte, in sich aufzunehmen. In der That war auch früher noch gar nicht die Möglichkeit zur leibhaften Offenbarung des Herrn gegeben: „die Seele Adams und Evas, sowie aller Menschenkinder war, wie Böhme sagt, bis dahin noch zu hart, zu rauh und wild; es konnte sich daher das Wort und der Schlangentreter noch nicht sobald in dieselbe bilden." Dies geschah erst in Maria, von welcher, wie sie denn auch der Engel (Luk. 1, 28) die Gebenedeite unter den Weibern nannte, und von ihr sagte, der Herr sei mit ihr, behauptet werden muß, daß sie größer gewesen sei, als irgend eine Tochter Adams. „Maria, sagt Böhme, war das Ziel, worauf der Bund Gottes hinweist, und in ihr sollte derselbe eröffnet werden. Das Wort der Verheißung, welches im Spiegel stand, darein der zornige Vater imaginierte und seinen Zorn damit löschte, das bewegte sich jetzt auf essentiale Weise, was von Ewigkeit her nicht geschehen war; und da wurde denn die äußere irdische Jungfrau Maria mit der himmlischen Jungfrau" (d. i. mit der göttlichen Idealwelt) „geziert und gebenedeiet, und auf diese Weise das erstorbene und verschlossene Wesen der wahrhaften Menschheit in ihr wieder eröffnet und aufgeweckt." Doch blieb noch das irdische Wesen an ihr, denn es sollte ja auch der Heiland ins irdische Leben geboren werden, indem er uns sonst zu ferne geblieben wäre und uns nicht hätte erlösen können. Nil pati, omnibus compati ist das eigentliche Symbolum des Christentums, wie denn auch Hebr. 4, 15 geschrieben steht: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde." Ebendaselbst lesen wir 2, 17. 18: „Er mußte aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott,

zu versöhnen die Sünde des Volkes; denn darinnen er gelitten hat und versuchet ist, kann er auch helfen denen, die versuchet werden." So ist er denn auch (Hebr. 2, 14) „wie die Kinder Fleisch und Blut haben, gleichermaßen desselben teilhaftig geworden," und hat sich auch, wie alle Kinder, nur allmählich entwickelt, worauf, und zwar mit sehr feiner Unterscheidung, an zwei verschiedenen Stellen des Evangeliums Lucä hingewiesen ist. In Hinsicht auf die früheste Jugend des Heilandes ist K. 2, 40 gesagt: „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm." Über die Jugend des Herrn nach seinem zwölften Jahre aber lesen wir ebendas. V. 52: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade, bei Gott und den Menschen". Bei der Taufe Christi war es offenbar darauf abgesehen, daß die himmlische Menschheit die irdische in besonderm Maße zu durchdringen beginnen sollte, wie denn auch auf die Taufe sofort die Salbung durch den heiligen Geist erfolgte, welche uns Matth. 3, 16. 17 erzählt wird: „Und da Jesus getauft ward, stieg er bald herauf aus dem Wasser, und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich einer Taube, herabfahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Vermöge dieser Salbung wurde, wie denn Apostelg. 10, 38 gesagt ist, „daß Gott Jesum von Nazareth gesalbt habe mit dem heiligen Geiste und mit Kraft," dem Heilande Stärke verliehen zur Vollführung seines dreifachen Amtes als Prophet, als Hoherpriester und als König, auf daß wir auch in dreifacher Beziehung, in Ansehung unsers Erkenntnis-, Willens- und Wirkungsvermögens wiederhergestellt würden.

175. „Galatinus, sagt Molitor (a. a. O. T. I, S. 391 u. S. 456), zeigte in seinem Buche de veritate religionis die auffallende Übereinstimmung zwischen den Lehren der jüdischen Mystik und den Dogmen der Kirche. Wenn auch das Buch Galia Rasija, das er anführt, nicht vom Rabbi J'huda dem Nasi herrührt, so ist es doch sicher nach einer alten jüdischen Tradition verfaßt, da ähnliche Dinge in Menge im Sohar vorkommen; vergl. specimen theologiae Soharicae op. Gottf. Christ. Sommeri. Dies mochte vielleicht auch der Fall sein bei jenen angeblich von Esra herstammenden Schriften, von denen Pico von Mirandola bei Hottinger, thes. philol. lib. 1, C. 3, Sect. 5, schreibt, daß er darin das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit, die Menschwerdung des Wortes, des Maschiachs Geburt, die Erbsünde, die Erlösung, das himmlische J'ruschalem, der Teufel Fall, der Engel Ordnung u. s. w. gefunden habe, welches alles mehr oder weniger deutlich im Sohar angedeutet ist. Rittangel, 226 seiner hochfeierlichen Solennitäten, schreibt auch von gewissen seltenen Büchern, die er an verschiedenen Orten in Pohlen gefunden und aus denen er sich überzeugt, daß nicht ein Titel oder Buchstabe im neuen Testamente, der nicht in dem Judentume auch zu finden sei. Ähnliches wird, wenn auch nicht in so unbedingten Ausdrücken, noch von gar vielen Bibelforschern behauptet, z. B. von Cumaeus de rep. Ebr., Carpzov, Lundius „jüdische Heiligtümer" u. s. w. Unsere Behauptung ist also durchaus keine neue, sondern eine alte, längst bekannte Idee, die man aber früher, weil ihre Zeit noch nicht gekommen war, niemals gehörig verfolgte, in den neuern Zeiten aber, wo sich der ganze Standpunkt verrückte, völlig fallen ließ." Selbst auch in Ansehung der Form zeigt sich die größte Übereinstimmung zwischen den jüdischen Schriften und zwischen den neutestamentlichen Büchern. „So

findet sich das Gleichnis vom reichen Schlemmer und dem armen Lazarus, sowie das der Arbeiter im Weinberge, im Traktat B'rachoth, das der klugen und thörichten Jungfrauen im Traktat Schabbath und noch mehrere dergleichen. Ebenso haben die Darstellung und Sprache in den Schriften des Apostels Paulus die frappanteste Ähnlichkeit mit den Midraschim, wie dies jeder bezeugen wird, der dieselben nur einigermaßen kennt." So wenig also war dasjenige eigentlich neu, was der Heiland lehrte; wie Er es aber lehrte, so hatte freilich noch niemand lehren können. Alle Lehrer vor ihm konnten nur sagen: Ich will euch den Weg zur Wahrheit und zum Leben zeigen, und deuten hiermit auf die Zukunft des Herrn hin; der Herr aber konnte (Joh. 14, 6) von sich selbst sagen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Darum heißt es auch von ihm (Matth. 7, 29), daß er gewaltig predigte, und nicht wie die Schriftgelehrten; darum war es (Joh. 7, 44 ff.) den Knechten der Hohenpriester und der Pharisäer nicht möglich gewesen, Hand an ihn zu legen, und antworteten sie auf die Frage, warum sie ihn nicht gebracht hätten: „Es hat noch nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch;" darum faßten selbst die Apostel, obwohl einige derselben schon von Johannes dem Täufer unterrichtet waren (Joh. 1, 35 ff.), und sie überhaupt in den religiösen Wahrheiten bereits wohl unterwiesen sein mußten, seine Lehre doch nur äußerst langsam und schwer, sodaß es ihnen z. B. wie ein bloßes Märchen klang, als es hieß, der Herr sei auferstanden, obwohl der Heiland von seiner Auferstehung so bestimmt und so nachdrücklich zu ihnen geredet hatte.

176. Unter der Lehre vom hohenpriesterlichen Amte des Herrn haben wir teils von seinem thätigen, teils von seinem leidenden Gehorsam zu handeln. Ersterer stellt sich gleichsam konzentriert dar in der Versuchungsgeschichte, welche als das wahre Gegenbild der Versuchung Adams anzusehen ist. Doch war sie weit schwerer als jene erste Versuchung, wie denn Hamann sehr treffend bemerkt: „Alle die Vorteile, welche der Satan in der Einsamkeit, besonders einer traurigen, über uns hat, und deren Pfeile kein Sterblicher aufzufangen imstande ist, waren dem Verführer über unsern Erlöser gegeben." Die paradiesische Welt, in welcher Adam gelebt hatte, war eine sehr lebensvolle, freudenreiche gewesen, so daß es ihn doch nicht nach dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen hätte gelüsten sollen. Die Folge aber vom Falle Adams war ein abermaliges Wüstewerden unserer Erde, und aus diesem Zustand der Verwüstung sollte jetzt die Kreatur wieder herausgeführt werden. Dies konnte nur dadurch geschehen, daß „der Heiland nicht irdisches, sondern himmlisches Brot aß, nur dadurch, daß der irdische Leib im Hunger stand und gleichsam tot und ohnmächtig wurde, und also der himmlische den irdischen Leib überwand. Obwohl also der Teufel zu des Heilands Seele sprach: Deinen irdischen Leib hungert, und auf daß er lebe, so mache aus Steinen Brot, weil keines da ist, dennoch verwarf der Herr das irdische Brot und Leben, und sprach: Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht." Gerade dadurch, daß Adam vom Baum der Versuchung auf irdische Weise aß, hatte er das Verderben über die Schöpfung gebracht, und dieselbe in ein Haus des Todes, wo jedes Wesen sein Leben nur auf den Untergang des andern gründet, umgewandelt, während er, das Leben Gottes in sich aufnehmend, der Kreatur ihre wahrhafte göttliche Nahrung hätte verleihen und so ihre unauflösliche Vereinigung mit dem Schöpfer hätte möglich machen sollen. Dies geschah aber jetzt durch den Heiland, indem er zunächst seiner irdischen

Leiblichkeit die Nahrung verweigerte, und dafür der himmlischen Leiblichkeit das Wort und den Willen Gottes zur Speise gab. Über den zweiten Moment der Versuchung, da sich der Heiland von der Zinne des Tempels herablassen sollte, spricht sich Jakob Böhme folgendermaßen aus: „Nachdem denn die Seele Christi das Himmelsbrot erhalten hatte, so mußte nun versucht werden, ob sie etwa in Hoffart in Feuersmacht auffliegen, oder in Demut nur aufs Herz und den Willen Gottes sehen, und sich dem ergeben und ein Engel der Demut werden wollte. Hierbei sieht man des Teufels Künste, wie er die Schrift anzieht und spricht: „Die Engel werden ihn auf den Händen tragen." Diese Stelle ist unrichtig angewendet, indem es ja hier nicht um den Leib zu thun war, sondern um die Seele; diese wollte er in Hoffart führen, daß sie sich auf das Tragen der Engel verlassen sollte. Der Heiland aber erwiderte ihm auf sein Ansinnen: „Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen;" und so überwand er des Teufels Hoffart, und ging ein in die demütige Liebe seines himmlischen Vaters. Als der Teufel nun in zwei Wegen verloren hatte, fährt Böhme fort, kam er mit der letzten mächtigen Versuchung: er wolle ihm die ganze Welt geben, so er niederfiele und ihn anbetete. Schon Adam war es um diese Welt zu thun gewesen: er hatte sich dieselbe zu eigen machen wollen, war aber ebenhiermit aus Gott, in den Geist dieser Welt gegangen. Nun mußte denn der andere Adam diesen Stand des ersten Adam ebenfalls bestehen: es mußte auch versucht werden, ob die Seele wollte im neuen, heiligen, himmlischen Menschen bleiben, und in Gottes Gnade leben, oder im Geiste dieser Welt. Christi Seele aber sprach zum Teufel: „Hebe dich weg von mir, Satan! Es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen." Und so hat er denn gesiegt, der teure Ritter, und der Teufel hat von ihm weichen müssen, und ist von ihm überwunden worden alles Irdische. So stehet nun der Herr über dem Monde, und nimmt alle Gewalt im Himmel, in der Hölle und auf Erden, und gebietet jetzt über Tod und Leben. Er begann nun sein priesterliches Königreich mit Zeichen und Wundern, und verwandelte zunächst Wasser in Wein, machte auch Kranke, Blinde und Lahme gehend und sehend und gesund, und erweckte sogar Tote; er saß jetzt auf dem Stuhle Davids und war der wahrhafte Priester nach der Ordnung des Melchisedek."

177. Der Heiland hat den Geist der Finsternis nicht etwa für sich selbst, sondern der Menschheit zu Liebe überwunden; diese aber konnte sich der Früchte seines thätigen Gehorsams nicht erfreuen, wenn sich der Herr nicht auch dem schwersten Leiden und dem Tode unterzog. So lange dieses nicht geschah, war der Herr einem Gefäße zu vergleichen, in welchem ein köstlicher, herrlich duftender Balsam eingeschlossen und festgehalten ist. Es lastet noch immer der Zorn Gottes auf der Menschheit, bis Christi heiliges Wesen über dieselbe gleichsam ausgegossen und so die Menschen seiner Heiligkeit ebenfalls teilhaftig geworden sind. Zu diesem Ende mußte aber freilich der Herr selbst alle Folgen des falschen, verkehrten Verhältnisses, in welchem wir uns um der Sünde willen befinden, alle Leiden und Schmerzen also, welche aus der Sünde entspringen, auf sich nehmen, wie denn Jesaias 53, 4 ff. von ihm sagt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit, wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher

sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ Unser aller Sünde, sagt Jesaias, wurde auf den Heiland geworfen; so haben wir denn auch alle zumal Schuld an seinem Tode und an seiner Kreuzigung. „Nicht die Juden allein haben den Gottmenschen verworfen, diese Verwerfung ist keine individuelle, sondern eine allgemeine That, woran die ganze Menschheit Schuld hat. „Das Volk Jisraäl, welches, als Mittelpunkt und Herz der Menschheit, die Geschichte des menschlichen Herzens darstellt, hat nur den Greuel verübt, der in dem natürlichen Menschen liegt und gewissermaßen noch täglich von uns allen wiederholt wird. Denn wie sträubt sich selbst der christliche Fromme, den armen Christus in seiner Nacktheit und Blöße aufzunehmen und alles irdische Begehren aufzugeben. Wie sehr sträubt sich auch der natürliche Mensch im Christen gegen innere Leerheit und Geistesarmut, und verlangt, wenn auch keine grobe irdische, doch wenigstens geistig fühlbare Gaben. Irdisch fühlbare Gaben hätten aber die Juden nicht verlangen dürfen, so sie den geistigen Erlöser angenommen. Je mehr der natürlich gute Mensch von seiner Güte überzeugt ist, und mit göttlicher Gnade sich überhäuft sieht, desto größere Ansprüche macht seine Natur an Gott, und will von Beraubung nichts hören. Daher war gerade dieses auserwählte, in lauter göttlicher Gnade erzogene Volk am wenigsten geneigt, den Gott in seiner Nacktheit und Blöße aufzunehmen. Die Tötung des Gottmenschen ist zu abscheulich, als daß sie eine individuelle That sein könnte. Das jüdische Volk stellt uns vielmehr einen Spiegel dar, worin wir uns alle selbst erblicken. Teilen wir also lieber freiwillig die Schuld mit den Juden, statt dieselben wiederholt anzuklagen. Indem wir alle Schuld einzig und allein auf das jüdische Volk wälzen, so stellen wir uns als die Gerechten dar, wähnend, als hätten wir es an ihrer Stelle besser gemacht; solches aber ist ein Greuel vor dem Herrn. So wir dagegen einen Teil des Verbrechens auf uns laden, und uns selbst für die Mitschuldigen erkennen: so haben wir die wahre Einsicht in das Grundverderben unserer Natur erlangt, und dieses allein giebt uns die Fähigkeit, den geistigen Christus wahrhaft zu erkennen und innerlich aufzunehmen.“ Diesem Worte Molitors haben wir nur noch beizufügen, daß der Heiland, wie er selbst Luk. 18, 32 voraussagte, und die ganze Geschichte seines Todes uns lehrt, von den Juden zwar verurteilt, hierauf aber den Heiden überantwortet wurde, welche sodann dieses Urteil an ihm vollzogen. Jenen gereichte er bei ihrem geistigen Stolze (S. 1 Kor. 1, 25) zum Ärgernis, so daß sie, von Wut und Zorn entbrannt, das: Kreuzige, kreuzige ihn! ausriefen; diesen war seine überirdische Herrlichkeit eine Thorheit, wie wir namentlich an Pilatus ersehen, der es (Joh. 18, 38) für eine bemitleidenswerte Schwärmerei ansah, daß sich der Herr einen König der Wahrheit nannte, und, obwohl er die Unschuld des Heilandes einsah, ihn dennoch, weil er darüber (Joh. 19, 12) des Kaisers Gunst zu verlieren fürchtete, gegen die Rotte der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht in Schutz nahm, sondern sich zum Werkzeuge seiner Tötung gebrauchen ließ.

178. Der Heiland hatte den leiblichen sowohl, als den geistigen Tod zu erleiden. Den letztern bestand er in den schrecklichen Seelenkämpfen, welche schon im 22. Ps. geweissagt sind, wo V. 15 geschrieben steht: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine haben sich zertrennt, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzen Wachs.“ Der Heiland deutet ebendiese Seelenschmerzen in den Worten an, welche er (Matth. 26, 38) in Gethsemane zu seinen Jüngern sprach: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod,“ besonders aber in dem er-

schütternden Ausrufe (eb. 27, 46): „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" In diesen Kämpfen und Leiden, welche der Herr nur um der sündigen Menschheit willen auf sich genommen, hat er derselben seine unaussprechliche Liebesfülle gleichsam hingegossen. Wer könnte es leugnen, daß der Heiland, auch abgesehen von seinem Leiden und seinem Tode, den Menschen ein Herz voll unaussprechlicher Liebe entgegenbrachte; ohne diese Kämpfe aber wäre seine Liebe unserm harten sündigen Gemüte nicht fühlbar geworden. Bleiben wir nicht bei den Erweisungen der Liebe im ganzen Wandel des Herrn noch immer mehr oder weniger kalt und gleichgültig, und erst bei der Betrachtung seines Leidens und seines Todes geht uns das Herz auf, und beginnt uns dasselbe gleichsam zu schmelzen? Es mußte sonach allerdings der Heiland sich erst jenen gewaltigen Seelenkämpfen preisgeben, und selbst das Schrecklichste, das Gefühl der Gottesverlassenheit erst erleiden, wenn er uns von unserm Elende erlösen sollte. Indem er sich, bei seiner höchsten Reinheit und Unschuld, bis zu den äußersten Tiefen herniederließ, in welche die Menschheit um ihrer Sünden willen gestürzt war, so wurde derselben hierdurch ihre Errettung aus den Abgründen des geistigen Todes möglich gemacht, und ihr hiermit das innerste Leben der Gottheit, welches lauter Liebe ist, wieder aufgeschlossen. Höchst bedeutungsvoll war es daher, daß im Momente des Todes Christi, wie uns Matth. 27, 51 berichtet, „der Vorhang im Tempel," welcher das bis dahin nur dem Hohenpriester zugängliche Allerheiligste verhüllte, „in zwei Stücke von obenan bis unten zerriß." Doch nicht bloß dem geistigen, sondern auch dem leiblichen Tode sollte der Herr anheimfallen. Es hatte sich der Heiland in Gestalt des sündigen Fleisches dargestellt, weil er sonst nicht unter uns erscheinen, sich uns nicht hätte faßlich machen können. Da jedoch die irdische Leiblichkeit nicht die wahrhafte ist, so konnte sie auch nicht bleiben, sondern mußte notwendig zerbrochen und aufgelöst werden, damit an ihrer Statt der wahrhafte Leib des Herrn hervorgehe, welchen er uns allen mitteilen kann, um uns alle auf diese Weise zu seiner Herrlichkeit zu erhöhen und als seine Glieder in sich aufzunehmen.

179. „Das Leben, sagt Baader, in Übereinstimmung mit Hos. 13, 14 und Hebr. 2, 14, gab sich frei dem Tode ein, um diesen in ihm selber und von innen zu töten. Dieses Opferers Blut war ganz Geist und Leben, so daß selbst das jüdische Volksgesindel mit seinen Priestern, indem es verlangte, dieses Blut solle auf sie und ihre Kinder fallen, doch in diesem fürchterlichen, über sich selbst ausgesprochenen Gerichte, von der Gerechtigkeit die Barmherzigkeit nicht zu trennen vermochte." Um soviel mehr mußten sich, wie uns Matth, 27, 52. 53 berichtet, im Momente des Todes Christi die Gräber eröffnen und die in Gott entschlafenen Heiligen lebendig aus denselben hervorgehen. „Verstehe dies wohl, sagt Jak. Böhme, diejenigen, welche ihre Zuversicht auf den Messias gesetzt hatten, die hatten jetzt das reine Element zu einem neuen Leibe, nach der Verheißung, bekommen. Als nämlich jetzt der verheißene Held durch den Tod ins Leben ging, so zogen ihre Seelen in Christi Leib ihren neuen Leib an, und lebten in ihm, durch seine Kraft. Das waren die heiligen Erzväter und Propheten, welche in dieser Welt mit dem Schlangentreter angethan gewesen waren im Worte Gottes, vermöge dessen sie geweissagt und Wunder gewirkt hatten; diese wurden jetzt lebendig in Christi Kraft. Du sollst wissen, fährt Böhme weiter fort, daß Christus, so lange er noch auf Erden wandelte, himmlisches Fleisch und Blut in dem irdischen getragen; ebenso tragen auch wir es alle, die wir in ihm neu geboren sind in Christi Leibe. So wir denn nach dem

alten irdischen Leibe sterben, so leben wir in dem neuen Leibe, in Christi Leibe, und unser irdisches Wesen wird verschlungen im Tode. Wir ziehen dann unsern Herrn Jesum Christum nicht allein im Glauben und im Geiste, sondern in der Kraft des Leibes, in himmlischem Fleisch und Blut an, und leben also Gott dem Vater in Christo seinem Sohne.“ Nicht bloß aber auf die Heiligen Gottes war die Wirksamkeit des Heilandes im Totenreiche beschränkt; Petrus sagt uns vielmehr im ersten Briefe 3, 19. 20, „im Geiste sei er auch hingegangen und habe geprediget den Geistern im Gefängnis, die etwa nicht glaubten, da Gott einsmals harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noä, da man die Arche zurüstete.“ Christus hat denselben, bemerkt Oetinger in einer Epistelpredigt über diese Bibelstelle, ohne Zweifel in einer gewissen räumlichen Figur, wie sie dem Stande der Toten gemäß ist, eine fröhliche Botschaft, ein Evangelium verkündigt: daß sie zwar zwiefach, vierfach oder mehrfach, nach Beschaffenheit ihrer Werke sollen gerichtet werden, nachdem sie im Fleische auferstanden, endlich aber doch im Geiste leben sollen.“ So sind denn also in Hinsicht auf Christi Wirksamkeit im Totenreiche von der heiligen Schrift selbst die beiden äußersten Punkte angegeben, indem von ihr einerseits auf die Erlösung der Heiligen, anderseits auf die Predigt des Herrn an denjenigen Teil der Menschheit, der als die von der Geschichte ganz auszuschließende Finsternis bezeichnet werden mußte, hingewiesen wird. Ohne Zweifel war also Christus im Geiste auch für diejenigen Seelen wirksam, welche die Mitte zwischen diesen beiden Extremen bildeten oder bilden. Wie verkehrt war es also, wenn man zuerst die sogenannte Höllenfahrt Christi ableugnete, und dann das Christentum beschuldigte, daß es die Verdammung aller Heiden behaupte! Hätte man die Lehre von dem Predigen Christi im Totenreiche nicht außer Acht gesetzt, so hätte Eberhard nicht nötig gehabt, seine „Apologie des Sokrates oder über die Seligkeit der Heiden“ zu schreiben.

180. Es ist keine räumliche Entfernung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, in welche die Seele bei ihrer Trennung vom Leibe eingeht. Darum haben wir den Unterschied zwischen dem Verhältnis der Seele Christi zu ihrem Leibe vor und nach der Auferstehung also bezeichnet, daß wir sagten: „es sei seine Seele vorher nur nach innen, d. i. nur in der Geisterwelt thätig gewesen, bei der Auferstehung aber auch nach außen, d. i. gegen ihren verlassenen Leib wieder wirksam geworden.“ Der Leib des Herrn konnte, wie Ps. 16, 10 und Apostelg. 2, 27 geschrieben steht, unmöglich der Verwesung anheimfallen. Durch Adams Sünde nämlich (1 Kor. 15, 21) war der Tod in die Welt gekommen: Adam hatte seine paradiesische Leiblichkeit, indem er die irdische Nahrung in sich aufnahm, in einen irdischen, verweslichen Leib umgewandelt. Der Heiland aber, der (§ u. Anm. 176) die irdische Speise verschmähte, hat in der irdischen Leiblichkeit wieder ein himmlisches Wesen aufgeweckt, und so in den Tod wieder ein neues Leben gebracht. Es war demnach nur sein freier Wille, wenn er sich dem Tode überließ, wie er denn sagte, Joh. 10, 18: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber; ich habe es Macht zu lassen und habe Macht, es wieder zu nehmen.“ Es war aber der Leib, in welchem der Herr erstand, ein verklärter Leib, wie ihn Paulus, Phil. 3, 21 bezeichnet, mithin voll Kraft und Leben und von nichts Irdischem mehr festgehalten. So konnte denn Christus, obwohl die Thüren des Gemaches, in welchem seine Jünger sich befanden, verschlossen waren, dennoch unter ihnen erscheinen. Dabei besaß er aber auch völlige Freiheit über diesen seinen Leib der Verklärung,

so daß er selbst das irdische Wesen aus demselben wieder hervortreten zu lassen und also seine Jünger von seiner Auferstehung thatsächlich zu überzeugen vermochte.

181. Man braucht keinen Anstoß daran zu nehmen, daß die Verklärung des Herrn nur allmählich erfolgt ist. Nachdem er sich einmal, uns zu Liebe, bis zur tiefsten Not, zum tiefsten Elende erniedrigt hat, um uns mit sich selbst über dasselbe wieder zu erheben, so war es auch notwendig, daß er den Weg zu unserer Verherrlichung nach allen seinen einzelnen Stufen durchschritt. Hierdurch wurden alle durch die Sünde verödeten Wohnungen des Friedens zu ihrem rechten Glanze teils wiederhergestellt, teils zu demselben erst erhoben. So hat der Heiland, indem er ins Paradies einging, ebendiesem die Schönheit verliehen, welche es vergeblich von Adam erwartet hatte. Daß aber sein Eingang in den Himmel seine Aufnahme in die Mitte der heiligen Dreieinigkeit bezeichnet, und hierbei die Herrschaft über alle Kreaturen in seine Hände gelegt wurde, erhellet deutlich genug aus folgenden Bibelstellen: „Ich gehe zum Vater," sagt der Heiland Joh. 16, 28. „Christus, lesen wir im Brief an die Hebr. 9, 24, ist in den Himmel selbst eingegangen, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns." Im Evangelium Matth. 28, 18, wo die sichtbare Himmelfahrt nicht erzählt ist, steht dafür geschrieben, daß Jesus gesagt habe: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Christus ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, sagt Petrus in seinem ersten Briefe, 3, 22, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte. „Gott hat alle Dinge unter seine Füße gethan, lesen wir Eph. 1, 22, und ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles." Der hinunter gefahren ist, heißt es ebendas. 4, 10, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete." Diese letzten Worte Pauli deuten auf eine notwendige Unterscheidung hin, welche man in Ansehung der Gewalt Christi über alle Kreaturen zu machen hat. Äußerlich besitzt er nämlich schon diese Macht, innerlich soll er sie aber erst bekommen; äußerlich sind schon alle Feinde des Herrn unter seine Füße gethan, innerlich aber noch nicht. Dieses soll erst im Verlaufe der ganzen Weltgeschichte erreicht werden. Er, unser aller Haupt, ist in seine Herrlichkeit eingegangen, wir aber sind noch nicht völlig ihm selbst als seine Glieder einverleibt. „Darum bleiben denn auch seine (nun freilich in himmlischem Glanze leuchtenden) Wunden noch offen, das Blut seines Herzens noch fließend. Es sollte für uns, die wir durch den irdischen Leib noch von ihm geschieden sind, doch die Gemeinschaft unsers Herzblutes mit dem seinigen, und mit seiner wachstümlichen, plastischen und einverleibenden Blutkraft noch offen bleiben: worin die wahre Bedeutung des heiligen Abendmahles besteht." —

Da daß er selbst das zeitliche Werden aus [illegible] nicht [illegible] ist [illegible] und alle seine Jünger von seiner Auferstehung [illegible] zu überzeugen [illegible].

181. Man braucht keinen Zweifel darein zu setzen, daß die Erklärung, die [illegible] erfolgt ist. [illegible] er sich [illegible], was zu Ende, [illegible] Leib, zum Himmel [illegible] sich selbst über [illegible] zu erheben, so war es auch nothwendig, daß er den Weg zu andern [illegible], nach allen seinen [illegible] Zeiten durchgieng. [illegible] Wohnungen des Vaters zu denen [illegible], [illegible] zu denselben erst [illegible]. So hat der Heiland, [illegible] den Paradies [illegible], ebendaselbst die Seligkeit verliehen, welche es [illegible] erwartet hatte. Daß aber sein Eingang in den Himmel seine [illegible] in die Würde der heiligen Dreieinigkeit [illegible], und hierauf die Herrschaft über alle [illegible] in seine Hände gelegt wurde, ergiebt deutlich genug aus folgenden Stellen: „Ich gehe zum Vater," sagt der Heiland Joh. 16, 28. „Christus, [illegible] Hebr. 9, 24, ist in den Himmel selbst eingegangen, um [illegible] vor dem Angesichte Gottes für uns." [illegible] 28, 18. [illegible] nicht [illegible], [illegible] gesprochen, daß Jesus [illegible]: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." [illegible] Gottes [illegible] den Himmel gefahren, sagt Petrus in seinem ersten Briefe, 3, 22, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte. „[illegible] alle Dinge unter seine Füße gethan," sagt [illegible] Eph. 1, 22, „und [illegible] über alles." „Der hinunter gefahren ist, [illegible] 4, 10, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel, [illegible] erfüllete." Diese letzten Worte [illegible], welche man in Beziehung der [illegible] Christi über alle [illegible]. [illegible] Macht, [illegible] Füße [illegible] ganzen Welt [illegible] ist in seine Herrlichkeit eingegangen, [illegible] Glieder [illegible] —

Fünftes Buch.

Von der Heiligung des Menschengeschlechtes.

„Ich habe dich verklärt auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. — — Und ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt — —. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins sein, gleichwie wir."

Evang. St. Johannis K. 17, V. 4. 11.

Erster Abschnitt.

Die Apostel und die Kirche in den Zeiten der Bedrängnis.

182. Durch alles, was wir bis dahin vom Heilande vernommen haben, hat er, der schon an sich das ewige Licht, die ewige Herrlichkeit ist, der Menschheit zu Liebe, zu der dieselbe beherrschenden Gnadensonne sich erst gestalten, und auf diese Weise zugleich die Empfänglichkeit für den von ihm ausgehenden himmlischen, göttlichen Lichtglanz (176—178.) ihr verleihen wollen. Damit ihr dieser nun wirklich zu teil werde, konnte der Herr, wie er seinen Jüngern auch selbst erklärte, nicht unter ihnen bleiben, sondern mußte über die Erde, ja selbst über das paradiesische Dasein (180.) erhoben werden, und demnach zu seinem Vater zurück- und in die Herrlichkeit des Himmels (181.) eingehen, um ebenhier diejenige höchste Verklärung zu erlangen, durch welche er, als die wahre Sonne des Lebens, die ganze Menschheit erleuchten, und die Seinigen als reine klare Gestirne über der noch in tiefer Dunkelheit ruhenden Welt hervortreten lassen konnte.

183. Dies gilt zunächst von den Aposteln des Herrn, welche bald nach seinem Scheiden, am Feste der Pfingsten von der Kraft des heiligen Geistes ergriffen, in die innigste Gemeinschaft mit dem verklärten Heilande versetzt, und momentan sogar über die dermalige Menschennatur erhoben wurden. Diese neue Lebensgeburt erfolgte, weil hier der alte Mensch erst überwunden werden mußte, zuvörderst auf eine äußerliche und (33.) gleichsam gewaltsame Weise. Es geschah, wie es in der Apostelgeschichte heißt, ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen; und man sah an ihnen Zungen zerteilt, und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Mit und unter diesen äußerlichen Wirkungen wurde aber auf stille, geheimnisvolle Weise die Kraft des Geistes in ihnen rege, welche sich denn alsbald auch laut und höchst wunderbar bei ihnen offenbarte. In fremden Zungen,

wie die Apostelgeschichte weiter berichtet, verkündigten sie die großen Thaten Gottes, so daß alle Anwesenden, die aus den verschiedensten Gegenden der Erde hier versammelt waren, von Erstaunen ergriffen wurden und zweifelnd einander fragten: Was will das werden? Als ihnen aber Petrus über dieses Ereignis die Augen eröffnet hatte, bekehrten sie sich zu dem Herrn, und wurden an dem Einen Tage bereits bei dreitausend Seelen hinzugethan, so daß also die Kirche Gottes in der That einen glorreichen Anfang nahm.

184. Wird uns aber erzählt, daß die Apostel mit andern Zungen gesprochen haben, so ist dies wohl nicht so zu verstehen, als ob der eine in dieser, der andere in jener, oder einer und derselbe nach einander in mehreren Sprachen geredet hätte, sondern es geschah hier ohne Zweifel das gerade Gegenteil von demjenigen, wodurch vor Zeiten (156. 157.), beim Turmbau nämlich zu Babel, die Menschheit in viele besondere Völker geschieden worden war. War ihr nämlich damals, wegen ihres Widerstrebens gegen Gott, die wahrhafte, alle besondern Sprachen in einer höheren Einheit in sich fassende Sprache verloren gegangen, so wurde in diesem heiligen Augenblicke, da mittelst der Sendung des Geistes die Kirche gestiftet werden sollte, jene ursprüngliche Sprache den Aposteln wiedergeschenkt, diese aber von jedem der anwesenden Fremdlinge, nach seinem besondern Wesen, auf besondere Weise, d. i. als seine eigene Sprache aufgefaßt. Mit dieser Gabe der Sprache geschah indessen an den Aposteln selbst keineswegs ein neues Wunder, sondern es war dieselbe schon begriffen in der ihnen zu teil gewordenen Gnadenwirkung des heiligen Geistes, durch welche sie überhaupt auf eine weit höhere Lebensstufe erhoben und alle ihre Geistes- und Gemütskräfte (127.) mächtig gesteigert worden waren. Dabei war diese Erscheinung, wenn sie sich gleich bei ihnen selbst oder auch bei andern Christen wiederholte, immer nur eine vorübergehende. Durch dieselbe sollte aber der letzte, der Zukunft noch vorbehaltene Zustand wahrer Vollendung, den die Kirche dereinst, wenn alle Völker wieder zu Einer Menschheit in ihr vereinigt sind, gewinnen wird, gleich bei ihrem Beginne schon angedeutet werden.

185. Doch nicht alle Wirkungen des göttlichen Geistes waren bei ihnen bloß vorübergehend, sondern das nahe Verhältnis, in welches sie hier zu dem Herrn gesetzt, und vermöge dessen ihnen der Zugang zu dem innersten Leben Gottes eröffnet worden, war nicht nur ein bleibendes, sondern wurde auch in dem Fortgang ihres Lebens und Wirkens ein immer tieferes. Und so gewannen sie denn eine immer klarere Erkenntnis der himmlischen Dinge, die ihnen vordem (175.) noch so dunkel gewesen, und in und mit dieser Erkenntnis eine immer innigere Liebe zum Heilande

und einen immer frohern, freudigern Mut, seinem Dienste ganz überlassen, ohne Scheu und Menschenfurcht das Wort der Wahrheit allenthalben zu verkündigen und ihren eigenen Glauben an dasselbe mit dem bittersten Leiden, ja mit dem Tode selbst gern zu besiegeln. Auf solche Weise wurden sie ihrem Herrn und Meister, als dem Haupte der Kirche, recht eigentlich einverleibt, und wirkten nun als dessen Glieder, in welche, weil sie die Empfänglichkeit dafür besaßen, der Geist und die Kraft des Erlösers in der That eingehen konnte, um durch sie der Welt faßlich zu werden.

186. So gestaltete und erweiterte sich fort und fort die christliche Kirche; doch wurden in dieselbe anfänglich nur geborene Juden, wenn sie sich dem Herrn ergeben wollten, aufgenommen. Gleichwie aber die Mehrzahl der Kinder Israel für die Einwirkung des Heilandes schon während seines Wandels auf Erden sich unempfänglich gezeigt, und zum Teil mit der heftigsten Erbitterung sich ihm entgegengesetzt hatten, so wurden auch jetzt von dieser Seite her blutige Verfolgungen über die noch junge Gemeinde verhängt. Das Blut der Märtyrer war indessen, wie ein alter Kirchenlehrer sagt, nur eine Aussaat für die Kirche (178.), und wenn die Christen von einem Orte zum andern flüchten mußten, so folgte auch hieraus nur eine weitere Verbreitung der göttlichen Wahrheit. Das Volk der Juden aber, welches, wenn es den Heiland nicht verschmäht hätte (160.), der Grundstamm der ganzen neuen Zeit geworden wäre, fiel selbst, und zwar gerade durch den ihm eigentümlichen Geist des Hochmutes, vermöge dessen es auch jetzt der Gemeinde Gottes feindlich entgegentrat. Nur so lange noch stand Jerusalem, als diese Stadt, insofern sie der Einheitspunkt des gesamten jüdischen Volkes war, der Ausbreitung des Wortes noch förderlich sein konnte. Dann aber ging es zu Grunde, und die Kinder Israel irren seitdem zerstreut und als Fremdlinge unter allen Völkern umher, und sollen, wegen des ihnen eigenen Starrsinns geistiger Blindheit hingegeben, erst dann des schon von Anbeginn ihnen zugedachten Heiles teilhaftig werden, wenn die ganze Fülle der Heiden desselben sich bereits erfreut.

187. Schon vor der Zerstörung von Jerusalem hatte der Apostel Petrus auf besondere göttliche Anregung einem gebornen Heiden, der sich jedoch schon einigermaßen an die jüdische Kirche angeschlossen, Christum gepredigt und hiermit die Ausgießung des heiligen Geistes auf ihn und die Seinigen vermittelt. Während indessen Petrus und die andern Apostel ganz eigentlich für die in Palästina wie in der Zerstreuung wohnenden Juden bestimmt waren, so war bereits ein auswärts, zu Tarsus in Cilicien geborner, in Jerusalem aber unterrichteter Mann, der

vordem einen brennenden Eifer für das Gesetz an den Tag gelegt hatte, und selbst ein grausamer Verfolger der Kirche Gottes gewesen war, Saul mit Namen, mittelst einer glanzvollen Manifestation von des Himmels Höhen herab zur Wahrheit bekehrt, und zu einem hohen gewaltigen Verkündiger derselben, vorzüglich für die Heiden gewonnen worden. Gerade dadurch, daß Paulus, wie Saul in der Folgezeit sich nannte, früher zur Partei der Pharisäer gehört und so durch die äußerste Schärfe der Gesetzeserfüllung das Heil zu erringen sich bemüht und demnach den ganzen Druck des Gesetzes aufs entschiedenste empfunden hatte, war er ganz vorzüglich geeignet, der Apostel der christlichen Freiheit, mithin auch der freien Gnade Gottes in seinem Sohne, und darum der Bekehrer der Heiden zu werden. Auf diese sah er sich auch aus dem Grunde vorzugsweise angewiesen, weil seine vormaligen Glaubensgenossen, wegen seines Abfalls, fast überall nur mit dem äußersten Unwillen sich von ihm abwendeten, und mit der heftigsten Erbitterung sich ihm widersetzten.

188. Ebendieser große Apostel war es auch, der den Charakter des Christentums als der eigentlichen Weltreligion, in welcher Juden und Heiden als der wahrhaften Einheit einander begegnen sollten, in höchster Klarheit und Lebendigkeit erfaßte. Wir sahen früher (158.), daß die Söhne Japhets mit ihrem Sinne nur auf die göttliche Idealwelt gerichtet waren, diese jedoch nur trübe und unrein erfaßten. Anderseits wurde klar (159. 160.), wie die Kinder Abrahams von dem Herrn immer tiefer in die Wunder der göttlichen Persönlichkeit eingeführt werden sollten; jetzt aber war in Jesu Christo das Allerheiligste des Herrn, das Geheimnis seiner ewigen unaussprechlichen Liebe, völlig aufgeschlossen, ebenhiermit aber der Zugang zur Herrlichkeit des Herrn allen Menschen zumal eröffnet, und so die Scheidewand, die bis dahin zwischen den Juden und Heiden stattgefunden hatte, aufgehoben.

189. Die Verkündigung der göttlichen Wahrheit geschah aber durch die Apostel und deren Gehülfen in der Regel mündlich, wie auch der Heiland selbst nur mündlich und persönlich gelehrt hatte. Doch haben sie uns auch Schriften hinterlassen, in welchen, durch Leitung des göttlichen Geistes, wenn auch zum Teil nur andeutungsweise, alle Geheimnisse des Christentums sich ausgesprochen finden. In den vier Evangelien tritt der eigentliche Grund desselben, unser Herr und Heiland selbst hervor, und zwar lassen ihn Matthäus und der sich nicht wesentlich von ihm unterscheidende Markus im Glanze der in ihm sich erfüllenden alttestamentlichen Prophezeiungen erscheinen, während Lukas den Gottmenschen vorzüglich nach seiner menschlichen Seite und seinem freundlichen, liebevollen

Sinne ins Auge faßt, Johannes aber, in höchster Erhabenheit als den zwar in menschlicher Gestalt erscheinenden, aber doch sein innerstes Wesen unverwandelt bewahrenden Herrn der Welt vor unserm geistigen Auge vorüberführt. An die Evangelien reihet sich dann die Apostelgeschichte, in welcher der Eintritt des Christentums in die Welt und seine erste Aufnahme in derselben erzählt wird, während die Briefe der Apostel Ermahnungen, Belehrungen, Zurechtweisungen u. dergl., wie gerade die Umstände sie nötig machten, enthalten. Den Schluß endlich der neutestamentlichen Schriften bildet höchst bedeutungsvoll die dem Apostel Johannes zu teil gewordene göttliche Offenbarung über die Zukunft der Kirche, über die endliche Überwindung aller ihrer Feinde, und die eigentliche Vollendung des Gottesreiches.

190. Schon aus diesen ganz kurzen Bemerkungen über das neue Testament und das Verhältnis seiner einzelnen Teile zu einander geht deutlich genug hervor, daß bei der, nur scheinbar zufälligen Entstehung, Erhaltung und Vereinigung derselben zu Einem Ganzen der Herr (44—47.) auf eine sehr entschiedene Weise wirksam gewesen sei. Auf der andern Seite aber muß wohl erwogen werden, daß das Christentum zum Teil schon herrlich blühte, noch ehe die neutestamentlichen Schriften existierten, diese Schriften also nicht eigentlich als die Grundlage der christlichen Religion, sondern vielmehr nur als eine Erscheinung derselben anzusehen sind, durch welche auch nur dann, wenn ihr Inhalt lebendig erfaßt wird, der Endzweck, um dessen willen sie existieren, erreicht werden kann. Ebenhieraus aber wird auch klar, warum der Heiland und seine Apostel in der Regel nur mündlich die göttliche Wahrheit verkündiget haben. Die christliche Lehre, das äußere Wort nämlich sollte, wohin auch der wahre Inhalt dieser Bücher führt, keineswegs zu einer toten, bloß äußerlichen Erkenntnis, sondern (10.) zum lebendigen ewigen Worte hinleiten, mit dem Heilande selbst das Gemüt aufs innigste vereinigen.

191. Bei den Erwachsenen folgte der Predigt desselben die Taufe erst nach, bei den Unmündigen aber, denen sie, in späteren Zeiten wenigstens, ebenfalls erteilt wurde, ging sie dessen Verkündigung voraus. Daß sie nun bei den Erwachsenen, wegen der hier möglichen mehr selbstthätigen Auffassung der göttlichen Gnade, von etwas anderer Art gewesen, ist leicht zu begreifen. Doch ist selbst auch die jetzt in der Christenheit, und zwar aus gutem Grunde, fast allgemein übliche Kindertaufe keineswegs bloß symbolischer, sondern ebenfalls sakramentalischer Natur, d. h. sie beruht nicht auf bloßen Gedanken und Vorsätzen derjenigen, welche sie vollziehen oder dieser heiligen Handlung beiwohnen, sondern es geht durch

dieselbe der Täufling selbst in ein wahrhaftes, wesentliches Verhältnis zu Gott und Christo ein. Mit vollem Rechte ist darum auch zu behaupten, daß die Taufe nicht mit bloßem, irdischen Wasser geschehe, sondern, in Kraft des vom Vater und vom Sohne ausgehenden heiligen Geistes, mit himmlischem Lebenswasser, wodurch die Gewalt der gemeinen Leiblichkeit im Menschen (72.) gebrochen, und der Grund zu einer neuen, höheren Lebensgeburt in ihm gelegt wird.

192. Wenn nun so bei dem Kinde in der Taufe der wahre Anfang zum Leben in Gott gemacht worden, so soll jetzt der auf solche Weise ihm mitgeteilte Urkeim desselben (26.) durch das Wort und die Lehre entfaltet, und die in ihm liegenden göttlichen Kräfte erweckt werden, damit dann endlich dasjenige möglich werde, was der himmlische Vater ganz eigentlich beabsichtigt, daß nämlich der neue Lebensgrund im Menschen wirklich vollendet, und er nach seinem innersten Wesen dem Heilande verähnlicht, ja ihm selbst einverleibt, und so mit dem Ewigen aufs innigste vereinigt werde. Zu diesem Ende ist von dem Herrn das heilige Abendmahl gestiftet, bei welchem Er, das Haupt der Menschheit, in diejenigen, welche sich mit wahrer Glaubensbegierde ihm ergeben wollen, mit seiner himmlischen Wesenheit eingehen, und sie also schon während ihres irdischen Wandels zu seinen Gliedern machen, und, soweit sie ihn irgend in sich aufzunehmen vermögen, mit seiner beseligenden Kraft durchdringen will. Wird aber bei der heiligen Taufe das himmlische Wasser des heiligen Geistes durch unser irdisches Wasser vermittelt, so empfangen wir unter der Gestalt des gesegneten Brotes und Weines die über alles gemein körperliche Wesen unendlich erhabene Leiblichkeit des Herrn (180.). Beides aber bleibt für denjenigen, der es bloß irdisch genießt, nur eine irdische Speise, und gereicht demjenigen, welcher es mit gottwidriger Gesinnung in sich aufnimmt, sogar zum Gericht und zur Verdammnis.

193. Diese vom Erlöser selbst angeordneten Mittel waren es, unter deren Anwendung durch die Apostel und die andern Jünger des Herrn, sowie später durch deren Nachfolger, nicht nur in Jerusalem, sondern auch in Rom, Antiochia, Alexandria und an vielen andern Orten christliche Gemeinden, d. h. Vereinigungen von sehnlich nach ihrer Heiligung und Vereinigung mit Christo verlangenden Seelen sich gestalteten. Aller noch so blutigen Verfolgungen ungeachtet, die nun (186.) auch von Seite der Heiden sich ergaben, erweiterten sich diese Gemeinden immer mehr. Aller Ingrimm wie der jüdischen, so auch der heidnischen Priester und Gewalthaber, welche letztern die Christen vorzüglich als Frevler gegen die Ruhe des Staates und der bürgerlichen Ordnung (177.) betrachteten, und

als solche zu vertilgen beabsichtigten, war vergeblich. Nicht bloß vereinigten sich mehrere äußere, der Verbreitung der göttlichen Wahrheit sehr günstige Umstände, wohin unter andern der lebhafte Verkehr gerechnet werden muß, in welchem fast alle damals bekannten Völker der Erde miteinander standen, sondern es beseelte auch, bei dem tiefen Verfalle, in welchen (170. 171.) die heidnischen Religionen geraten waren, alle edlern Gemüter ein zwar dunkles, aber sehr lebhaftes Sehnen nach einer höheren Hülfe, welche sich ihnen nun im Christentume wirklich darbot. Und so mußte denn erfolgen, was der Heiland vorausgesagt hatte, wenn er die in ihm erschienene himmlische Wahrheit teils mit einem Sauerteige, der nach und nach die ganze Masse des Mehles durchsäuert, teils mit einem Samenkorne verglich, welches, indem es die bloß elementaren Stoffe mit sich vereinigt, zu einem großen, die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen beherbergenden Baume sich ausbreitet.

194. Nachdem Er selbst (182.) als die wahre Sonne des Lebens sich geoffenbart hatte, und durch ihn die Apostel ebenfalls zu geistigem Lichtglanz entzündet worden waren, so wurde nun durch die Thätigkeit ebendieser Apostel und ihrer nächsten Nachfolger, gerade in dieser Periode der Bedrängnis und Verfolgung, wo die Freunde des Herrn vom irdischen Leben sich ausgestoßen und nur auf das jenseitige Dasein angewiesen sahen (160.), der Sternhimmel der Menschengeschichte im allgemeinen vollendet. Begegnen uns auch in den nachfolgenden Zeiten einzelne Beispiele von überirdisch zu nennender Glaubensfreudigkeit und Gottesliebe, gleichwie auch am Himmelsgewölbe noch zuweilen neue Gestirne hervortreten: im ganzen weitern Verlaufe der Geschichte finden wir doch die Gesamtzahl der Bekenner des Heilandes nicht wieder so beseelt vom himmlischen Sinne, nicht wieder so erfüllt von dem Geiste alles freudig hinopfernder Liebe, vor deren hellstrahlendem Glanze einzelne Flecken, wenn wir sie auch nicht hinwegleugnen dürfen, doch gleichsam verschwinden.

Erläuternde Anmerkungen.

182. So lange der Heiland auf Erden wandelte, gestaltete er sich erst zu der die Menschheit beherrschenden Gnadensonne. Ehe er über der Welt thronen und mit dem von ihm ausgehenden Lichtglanze sie erleuchten konnte, mußte er wohl, um sie dieser Gnadenwirkungen erst fähig und für dieselben empfänglich zu machen, in tiefer Demut unter den Menschenkindern leben. Nachdem er aber sein Werk auf Erden vollbracht hatte, mußte er, den Seinigen selbst zu Liebe, von hinnen scheiden, und zu

seinem Vater zurückkehren. ¹„Es ist euch gut, sagte er selbst, Joh. 16, 7, zu seinen Jüngern, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, so will ich ihn zu euch senden." Es geschah bei der Himmelfahrt des Heilandes etwas Ähnliches, als sich ehedem bei Moses (2 Mos. 34, 29 ff.) ereignet hatte. „Als Gott der Vater, bemerkt Jak. Böhme, die Kinder Israel in die Wüste geführt hatte, an den Berg Sinai, und ihnen Gesetze geben wollte, nach denen sie leben sollten, hieß er Mosen allein zu sich auf den Berg steigen. Da erschien ihm denn die Klarheit des Herrn, und am siebenten Tage rief ihn Gott und redete mit ihm von allen Gesetzen, und Moses Angesicht ward verklärt vom Herrn, daß er konnte vor ihm stehen und mit ihm reden. Ebenso erging es auch dem Menschen Christo; als er aufgefahren war zu seinem Throne, ward er am neunten Tage glorifiziert von der heiligen Trinität, nach seinem ganzen Leibe oder fürstlichen Throne. Und so ging denn aus von dem verklärten Heilande der heilige Geist, und alle diejenigen, welche Christi Geist anzogen, die wurden hoch erleuchtet. Wie derselbe im Leibe Christi triumphierte, also auch in seinen Jüngern und Gläubigen, und erfüllte alle Menschen, welche ihr Geistesohr mit Begierde zu ihm hinwandten." So strahlte denn nun der Heiland als die göttliche Gnadensonne am Firmament der Menschengeschichte, um (Eph. 4, 10.) mit seinem Lichte allmählich alles zu erfüllen und namentlich seine Jünger (Phil. 2, 15) zu reinen klaren Gestirnen, welche in der Dunkelheit dieser Welt leuchten sollten, zu entzünden.

183. Daß die Ereignisse bei der Gesetzgebung vom Sinai herab ein Vorbild der Ereignisse bei Sendung des heiligen Geistes waren, ist allgemein bekannt und allgemein zugestanden. Wie dort (2 Mos. 19, 16 ff.) ein Donnern und Blitzen sich erhob, und der Herr mit Feuer auf den Berg herabfuhr und der ganze Berg sehr bebete, hierauf aber die Gebote dem Volke verkündiget und ebenhiermit die Kirche alten Testaments gestiftet wurde; so nahm ebenfalls unter gewaltigen äußern Erscheinungen, welche jedoch weniger in der bloßen Natur, als vielmehr an dem Menschen sich darstellten, die Kirche neuen Testaments ihren Anfang. Wenn das Gewaltige und Erschütternde auch hier voranging, so deutet dies auf die zunächst hier notwendige Überwindung des alten Menschen. Der Übergang aus einem niedrigern in einen höheren Lebensmoment ist immer, (man denke nur an den Tod), von einem gewissen Schrecken begleitet. Wir werden hierbei auch an die Art und Weise der Gotteserscheinung erinnert, welche (1 Kön. 19, 11 ff.) dem Propheten Elias zu teil wurde: „Siehe, heißt es hier, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her; der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz" u. s. w. Man vergleiche hier auch, was oben Anm. 33 über die Theophanie bei Ezechiel gesagt worden.

184. Schon Jak. Böhme hat die im Text dargelegte Ansicht über die Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfeste ausgesprochen. „Der Geist, sagt er, ging aus der Fülle der Gottheit, welche in Christo Jesu leibhaftig wohnte, über die Apostel, und verwandelte aller Völker Zungen und Sprachen in eine, so daß aller Völker Ohren und Herzen der Apostel Zungen verstanden, während sie doch nur aus einer Zunge redeten. Ihnen, den Zuhörern wurden nämlich ihr Herz und ihre Sinnen in Gott eröffnet, so daß sie alle dieselbe Sprache, ein jeder in seiner eigenen

verstanden, als redeten die Apostel in der That mit seiner Zunge." Eine Analogie zur Erläuterung des Verhältnisses, worin die von den Anwesenden vernommenen einzelnen Sprachen zu jener allgemeinen Sprache standen, bietet sich in jener edeln Frucht, der Ananas dar, die als der Inbegriff aller übrigen Früchte anzusehen ist, und in welcher darum jede besondere Frucht, die man eben zu kosten wünscht, genossen werden kann. Nahe verwandt mit der hiermit dargelegten Vorstellungsweise ist die von Goethe, welche sich im vierten Bande seiner 1780 herausgegebenen Schriften in der Abhandlung: „Zwo wichtige biblische Fragen zum erstenmal gründlich beantwortet" ausgesprochen findet. Da diese Abhandlung, ihres hohen Wertes ungeachtet, nur sehr wenig bekannt geworden, so wollen wir dieselbe hier auszugsweise mitteilen: „Was heißt mit Zungen reden? Vom Geist erfüllt, in der Sprache des Geists, des Geists Geheimnisse verkündigen. Fragt ihr: wer ist der Geist? so sag ich euch: der Wind bläset, du fühlest sein Sausen, aber von wannen er kommt und wohin er geht, weißest du nicht. Was willst du uns von der Sprache des Geistes sagen, wenn du den Geist nicht kennst, ist dir gegeben worden mit Zungen zu reden? Darauf antwort ich: Ihr habt Mosen und die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieser Sprache geschrieben steht. Der verheißene Geist erfüllt die versammelten Jünger mit der Kraft seiner Weisheit. Die göttlichste Empfindung strömt aus der Seele in die Zunge, und flammend verkündigt sie die großen Thaten Gottes in einer neuen Sprache und das war die Sprache des Geistes. Das war jene einfache, allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher große Kopf vergebens gerungen. In der Einschränkung unserer Menschlichkeit ist nicht mehr als eine Ahndung davon zu tappen. Hier tönt sie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parther, Meder und Elamiter entsetzen sich, jeder glaubt seine Sprache zu hören, weil er die Wundermänner versteht; er hört die großen Thaten Gottes verkündigen, und weiß nicht, wie ihm geschieht. Es waren aber nicht allen die Ohren geöffnet zu hören, nur fühlbare Seelen nahmen an dieser Glückseligkeit teil; schlechte Menschen, kalte Herzen, stunden spottend dabei und sprachen: sie sind voll süßen Weines! Kam in der Folge der Geist über eine Seele, so war das Aushauchen seiner Fülle das erste notwendigste Atmen eines so gewürdigten Herzens. Es floß vom Geiste selbst über, der so einfach wie das Licht, auch so allgemein ist, und nur wenn die Wogen verbraust hatten, floß aus diesem Meere der sanfte Lehrstrom (προφητεύειν) zur Erweckung und Änderung der Menschen. Wie aber jede Quelle, wenn sie von ihrem reinen Ursprung weg durch allerlei Gänge zieht, und vermischt mit irdischen Teilen zwar ihre selbständige innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber scheint, und sich wohl gar zuletzt in einen Sumpf verliert: so ging's hier auch. Schon zu Paulus Zeiten ward diese Gabe in der Gemeine gemißbraucht. Die Fülle der heiligsten, tiefsten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menschen zum überirdischen Wesen, er redete die Sprache der Geister und aus den Tiefen der Gottheit flammte seine Zunge Leben und Licht. Auf der Höhe der Empfindung erhält sich kein Sterblicher. Und doch mußte den Jüngern die Erinnerung jenes Augenblicks Wonne durch ein ganzes Leben nachvibrieren. Wer fühlt nicht in seinem Busen, daß er sich unaufhörlich wieder dahin sehnen würde? Auch thaten sie das. Sie verschlossen sich in sich selbst, hemmten den reinen Fluß der Lebenslehre, um die Wasser zu ihrer ersten Höhe zu dämmen, brüteten dann mit ihrem eignen Geiste über der Finsternis und bewegten die Tiefe. Vergebens! Es konnte diese geschraubte Kraft nichts als dunkle Ahndungen hervordrängen, sie lallten sie aus, niemand ver-

stund sie, und so verdarben sie die beste Zeit der Versammlung. Gegen dieses arbeitet Paulus mit allem Ernst in dem vierzehnten Kapitel der ersten Epistel an die korinthische Gemeinde: „Der wie ihr mit der Geistessprache redet, redet nicht den Menschen, sondern Gott; denn ihn vernimmt niemand; er redet im Geist Geheimnisse. So ich mit der tiefen Sprache bete, betet mein Geist, mein Sinn bringt niemanden Frucht. Dieses Reden ist nur ein auffallendes, Aufmerksamkeit erregendes Zeichen für Ungläubige, keine Unterweisung für sie, keine Unterhaltung in der Gesellschaft der Gläubigen." Suchet ihr nach diesem Bache; ihr werdet ihn nicht finden, er ist in Sümpfe verlaufen, die von allen wohlgekleideten Personen vermieden werden. Hie und da wässert er eine Wiese insgeheim, dafür danke einer Gott in der Stille. Denn unsere theologischen Kameralisten haben das Principium, man müsse dergleichen Flecke alle einteichen, Landstraßen durchführen und Spaziergänge darauf anlegen. Mögen sie denn! Ihnen ist Macht gegeben! Für uns Haushalter im Verborgenen bleibt doch der wahre Trost: Dämmt ihr! drängt ihr! Ihr drängt nur die Kraft des Wassers zusammen, daß es von euch weg auf uns desto lebendiger fließe." Unter den neuern Theologen haben auch Billroth und Baur, wie Olshausen bemerkt, die Gabe der Sprachen am Pfingstfest als Wiederherstellung der Ursprache aufgefaßt. Olshausen selbst pflichtet jedoch dieser Ansicht nicht bei; besonders scheint ihm der Ausdruck γένη γλωσσῶν (1 Kor. 14) mit dieser Annahme nicht zu vereinigen; nur so viel meint er daher, könne man behaupten, „es habe Gott gefallen, in der Sprachengabe eine Hindeutung auf die durch die einigende Kraft des Geistes herzustellende Einheit des Sprachmediums zu geben." Hierbei erlauben wir uns jedoch die Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht diese Bemerkung Olshausens bloß auf dasjenige γλώσσαις λαλεῖν, von welchem im ersten Briefe an die Korinthier die Rede ist, und das vielleicht in einem niedrigern Grade der Begeisterung erfolgte, einzuschränken sein möchte? Daß auch die Apostel am ersten christlichen Pfingstfeste, wo alle jene Fremdlinge in Jerusalem versammelt waren, in allen diesen verschiedenen Sprachen geredet haben sollten, sei es nun, daß der eine in dieser, der andere in jener, oder einer und derselbe nach einander in mehreren Sprachen gesprochen habe, ist in der That nicht glaubhaft. Statt daß sich der Geist als einigendes Princip offenbaren sollte, würde sich da im Grunde eine abermalige Sprachenverwirrung, und zwar in einer Weise dargestellt haben, welcher Paulus selbst im ersten Briefe an die Kor., besonders Kap. 14, 23 begegnen zu wollen scheint.

185. Es ist ganz der Natur der Sache gemäß, daß der heil. Geist, wenn er gleich das innerste Wesen der Apostel ergriffen hatte, und hier in ihnen lebendig geworden war, nur allmählich ihres ganzen Denkvermögens, und selbst auch ihres Willens sich bemächtigen konnte, wie es eben ihr eigenes Bedürfnis sowie das der Gemeinde Gottes erforderte. So bedurfte z. B. Petrus noch einer besondern Belehrung über die Aufnahme der sogenannten Proselyten des Thores in die christliche Kirche ohne vorgängige Beschneidung. Lehrt nicht auch die Kirche, daß zwar die Wiedergeburt in einem Momente erfolge, die Erneuerung aber in gar vielen besondern Akten geschehe? Jede Erzeugung ist ein Werk des Augenblickes, die Ausgestaltung aber des Erzeugten geschieht nur allmählich. „Lasset uns wachsen, sagt der Apostel Paulus, Eph. 4, 15, in allen Stücken, an dem, der das Haupt ist, Christus." Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, sagt der nämliche Apostel (Phil. 3, 12); ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen

möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Wie sehr aber die Apostel wirklich schon auf Erden Glieder des Leibes Christi geworden seien, das ersehen wir teils aus der heiligen Schrift selbst, teils lehren es uns die anderweitigen, nur allerdings ziemlich dürftigen Nachrichten über ihr Wirken und Leiden für das Reich Gottes.

186. Aus den nämlichen Gründen, warum sich die Juden dem Heilande entgegengesetzt hatten, verschmähten und verfolgten sie auch seine Jünger. „So euch die Welt hasset, sprach er selbst zu ihnen Joh. 15, 18 ff., so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen." Wie ganz anders hätte sich die Geschichte der Menschheit gestaltet, wenn Jerusalem den Heiland und seine Jünger nicht verschmäht hätte! „Jerusalem, spricht Christus Luk. 13, 34. 35, Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Seht, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet: Gelobt ist, der da kommt in dem Namen des Herrn!" Hätte Israel, sagt Molitor, den freiwilligen Entschluß gefaßt, die irdische Begierde aufzuopfern, und verzichtend auf alle äußern Güter und Vorzüge, die Gottheit bloß in ihrer absoluten Unbedingtheit zu suchen, dann hätte es sich selbst erhalten, das Volk wäre nicht zerstreut und die theokratische Verfassung nicht aufgelöst worden. Alles wäre dann in seinem Stande geblieben, und hätte sich aus sich selber von innen heraus auf harmonische Weise vergeistigt, und mit allen Völkern der Erde in Harmonie gesetzt. Freilich hätte Israel im ersten Anfang keinen äußern Glanz noch äußere Macht erhalten, sondern bis zur gänzlichen Vollendung seiner Wiedergeburt unter der Oberherrschaft der Heiden stehen müssen, die ihm jedoch das Nötige nicht entzogen und in die stille Entwicklung des Ganzen nicht störend würden eingegriffen haben." Nun aber mußte das Reich Gottes (Matth. 21, 43) den Kindern desselben zunächst genommen und den Heiden gegeben werden, und wurden jene, die (Luk. 13, 30) die Ersten sein sollten, nun die Letzten. „Aus ihrem (der Kinder Israel) Fall, sagt der Apostel Paulus (Röm. 11, 11), ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nacheifern sollten. Blindheit, heißt es ebendas. V. 25. 26, ist Israel einesteils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben steht: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jakob." Jisraäl, fahren wir mit Molitor weiter fort, ist also nicht gänzlich verstoßen aus der Kindschaft des väterlichen Hauses, sondern nur entfernt als ein ungeratener Sohn, den der Vater, weil er ihn zärtlich liebt, so strenge züchtigt, um ihn mit Gewalt aus seinen Verirrungen zurückzuführen, wie Gott durch J'cheskiäl spricht 20, 33: So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will über euch herrschen mit starker Hand und ausgestrecktem Arm und mit ausgeschüttetem Grimme. Achtzehn Jahrhunderte liegt Jisraäl bereits in seiner großen Schmach, und noch dauert seine Verblendung fort. Wenn es aber endlich aus seiner Sünde, als das letzte der Völker, erwachen und erkennen wird, wen es durchbohrt hat: dann wird es sein völliges Nichts, seine gänzliche Unfähigkeit auf alle Ansprüche erkennen und lediglich

zu der Barmherzigkeit Gottes flehen, da es zuvor allein dessen Gerechtigkeit in Anspruch nehmen wollte; dann wird es sich als den größten Sünder des ganzen menschlichen Geschlechtes laut bekennen, vor Gott und seinen Brüdern sich demütigen und sich tief unter alle Völker stellen; dann wird es an Zerknirschung und Ergebung alle Heiden übertreffen, die zwar auch lauter Sünder sind und nichts Gutes aufzuweisen haben, bei denen aber das Gefühl der Sünde nicht durch das Bewußtsein so vieler göttlichen Gnade und so vieler begangenen Undankbarkeiten so schmerzlich erhöhet wird."

187. Die soeben angeführten Worte Molitors über die endliche Bekehrung der Kinder Israel könnte man wohl auch auf den Apostel Paulus anwenden, der sich selbst mit so tiefem innigen Schmerze 1 Kor. 15, 9 „den Geringsten unter den Aposteln nennt, der nicht wert sei, daß er ein solcher heiße, darum, daß er die Gemeine Gottes verfolgt habe." Umso leichter ist auch zu begreifen, daß von Paulus die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo besonders hervorgehoben wurde, welche Lehre den Juden, namentlich aus seinem Munde (Apostelg. 13, 46. 18, 6), so widerwärtig klang. Paulus fand sich, wozu ihn auch seine ganze Bildung, da er in griechischen Wissenschaften nicht unerfahren war, geeignet machte, vorzugsweise auf die Bekehrung der Heiden angewiesen, wie er denn 2 Tim. 1, 11 selbst von sich sagt, daß er zum „Prediger und Apostel und Lehrer der Heiden" gesetzt sei.

188. Von der Vereinigung der bis dahin getrennten Juden und Christen durch die thatsächliche Offenbarung der ganzen Herrlichkeit Gottes in seinem Sohne Jesu Christo redet der Apostel Paulus im Briefe an die Epheser, 2, 13—22: „Ihr, die ihr in Christo Jesu seid, und weiland ferne gewesen, seid nun nahe worden durch das Blut Christi. Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß er aus zween einen neuen Menschen in ihm selber schaffete, und Friede machete, und daß er beide versöhnete mit Gott in einem Leibe, durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst, und ist gekommen, hat verkündiget im Evangelio den Frieden euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geiste zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist."

189. Da sich in der heil. Schrift Neuen Test. die Geheimnisse des Christentums zum Teil nur andeutungsweise ausgesprochen finden, was z. B. offenbar von der Lehre von der heil. Dreieinigkeit gilt, so müssen zum Behuf ihres wirklichen Verständnisses nicht bloß die Bücher alten Test., sondern auch die Tradition der Juden benützt werden, worauf in neuerer Zeit besonders Molitor aufmerksam gemacht hat. Ebendieser Gelehrte giebt auch ein bestimmtes Kriterium der Echtheit der Tradition an: „sie dürfe, sagt er, nicht nur dem dogmatischen Sinne der Bibel nicht widerstreiten, sondern müsse auch einen leichten Aufschluß über das Ganze verbreiten, und als der lebendige Geist aus den Worten des Textes zu uns

sprechen." Was die Gliederung der neutestamentlichen Schriften betrifft, so spricht sich über dieselbe im allgemeinen Olshausen ungefähr folgendermaßen aus: „Das Ganze des Neuen Test. bildet eine geschlossene Einheit und gleicht einem lebendigen Organismus, an welchem kein einzelner Teil fehlen darf, und dessen Bestandteile in der innigsten Beziehung auf einander stehen. Drei Hauptteile aber sind in demselben zu unterscheiden: zunächst die historischen Bücher, als der eigentliche Grund oder Anfang, oder wenn man will, die Wurzel dieses göttlichen Ganzen; dann folgen, nach dem Übergange, der in der Apostelgeschichte gegeben ist, die Briefe, in welchen das Christentum recht eigentlich als in der Welt lebend, mithin auch in Kampf begriffen sich darstellt; in der Offenbarung Johannis endlich tritt, auf der Wurzel und den aus ihr hervorsprießenden Zweigen ruhend, die prophetische Blüte des neutestamentlichen Lebens hervor. Über die Evangelien insonderheit ist zu bemerken, daß sie sich in ihren Erzählungen von der Person des Erlösers und in der Form ihrer Darstellung unter einander ergänzen, und darum auch von der alten Kirche mit Recht als eine wahre Einheit angesehen worden sind. In dem Heiland offenbarte sich etwas über die Fassungskraft der einzelnen menschlichen Individualität Hinausgehendes; und so bedurfte es mehrerer Gemüter, die als Spiegel die Strahlen, welche von ihm als der Sonne der Geisterwelt ausgingen, auffaßten und in verschiedenen Brechungen das nämliche schöne Bild wieder darstellten. Solche ganz verschiedene Auffassungen des Herrn in seinem Wirken und Walten finden sich nun eben in den vier Evangelien, die erst in ihrer Vereinigung eine vollkommne Darstellung von Christo bilden." Vom Verhältnis der einzelnen Evangelien zu einander sagt der nämliche Schriftforscher, daß es schwierig sein möchte, den Charakter jedes einzelnen derselben scharf zu bestimmen. Doch meint er, daß Matthäus mehr die menschliche, Johannes mehr die himmlische Seite Jesu in der Erscheinung aufgefaßt hätten, Markus und Lukas aber mehr dem Elemente der Heidenchristen angehören, jener vielleicht mehr in römischer, dieser mehr in griechischer Form. Die von uns im Texte aufgestellte Ansicht ist hiervon abweichend, und wir fügen zur nähern Erläuterung derselben noch folgendes bei: Als wesentlich von einander verschieden stellen sich nur die Evangelien des Matthäus, des Lukas und des Johannes dar. Das erste, welchem, wegen mancher, gleichsam malerischen Ausführung im Einzelnen, wie zur Ergänzung noch das Evangelium Marci beigegeben ist, schließt sich, in Übereinstimmung mit der im Ganzen der heiligen Schrift ihm gegebenen Stellung, unmittelbar an das alte Testament an. Das Evangelium des Matthäus stellt nämlich, worauf die hier überall vorkommenden Hinweisungen auf alttestamentliche Prophezeiungen deutlich hinleiten, den Heiland als den so lange erwarteten und nun in Wahrheit erschienenen Messias, mithin noch gewissermaßen in jüdischem Gewande dar. Im Evangelium Lucä dagegen tritt vornehmlich die menschliche Seite des Erlösers hervor, wie denn dieser Evangelist ausführlicher, als alle übrigen, vom Eintritte des Heilands in die Welt, selbst auch von seiner Jugendzeit und seiner Entwickelung berichtet, später dann den gesellschaftlichen Charakter Jesu in ein besonderes Licht setzt, endlich auch die so zu sagen menschlichsten Parabeln Christi, wie z. B. die vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Samariter u. s. w. enthält. Vom Evangelium Johannes endlich ist es allgemein zugestanden, daß es ganz besonders die göttliche Seite des Heilandes hervorhebt, und von dem Menschlichen in ihm fast gänzlich schweigt, wie denn Johannes gleich mit Enthüllungen über die vorweltliche Natur des Herrn sein Evangelium beginnt u. s. w.

190. Man könnte sagen, daß auch für die biblischen Isagogiker der Kanon gelte: Intra fidem fiat speculatio. Über das Verhältnis des bloß geschriebenen oder gedruckten zu dem lebendigen, ewigen Worte Gottes haben wir uns wohl schon § 10 und Anm. 12 und 13 hinreichend erklärt.

191. Über die heilige Taufe als Sakrament sind die bekannten Bibelstellen Joh. 3, 5, Röm, 6, 3 ff. und Tit. 3, 5 zu vergleichen. Zur besseren Erläuterung des im Texte Ausgesprochenen fügen wir noch folgende Worte Böhmes aus seinem Büchlein von den Testamenten bei: „Das äußere Wasser bei der Taufe ist nicht der Grund derselben, sondern nur ein Mittel, darein sich das Wort Gottes und der Glaube faßt. Ihr wahrer Grund ist vielmehr das Geistwasser, welches sich mit dem elementischen Wasser fasset. Das reine Element (§. und Anm. 72) der obern Wasser, daraus die vier Elemente entstanden sind, das ist's, was durch die vier Elemente des Leibes tauft. Der innere Mensch, der in der groben Hülse des Leibes steckt, der wird zum ewigen Leben getauft; denn das reine Wasser taucht sich wieder in das abgedorrete Bild des Menschen. So ist denn die Taufe eine wesentliche Wirkung, und nicht bloß ein Zeichen; der heil. Geist tauft die Seele und den Geist aus Christi Blut und Tod mit seiner Überwindung, und das heilige Element des geistlichen Wassers tauft den Leib der vier Elemente zur Auferstehung der Toten."

192. Gleichwie wir von der ewigen Natur gesehen haben, daß in deren wirklichen Entfaltung zur Leiblichkeit Gottes drei Stufen zu unterscheiden sind, indem dieselbe zuerst in ihrer ursprünglichen Einheit, dann aber in ihrer Entfaltung zu einer Vielheit, endlich als Vielheit, die zur Einheit zurückgeführt worden, aufgefaßt werden muß: so müssen wir auch von der Taufe behaupten, daß in ihr bloß der Grund zur neuen Lebensgeburt gelegt, das bloße Element gleichsam derselben gegeben sei. Durch das Wort, welches der zweiten Stufe entspricht, werden dann die hierin dargebotenen höheren Kräfte zur Entfaltung gebracht. Im heil. Abendmahle endlich, mit welchem ein dritter Moment bezeichnet ist, sollen alle diese Kräfte zu einer Einheit wieder vereinigt, und so Christi Leib in der That uns zu teil werden. Mit der hiermit bezeichneten Trias stehen in Einklang die merkwürdigen Worte 1 Joh. 5, 7. 8: „Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind beisammen." Wird nicht aber zugleich auch aus dieser Zusammenstellung abermals klar, daß die protestantische Kirche ganz mit Recht nur zwei Sakramente anerkennt? Die biblische Hauptstelle über das Abendmahl findet sich Joh. 6, 26 ff.; darüber, daß man bei unwürdigem Genusse sich selbst das Gericht zuziehe, erklärt sich der Apostel Paulus in der bekannten Stelle 1 Kor. 11, 27—29. Christus bietet allen Menschen Leben und Seligkeit in seinem Abendmahle dar, der Seele aber, welche von Bosheit und Verkehrtheit beherrscht ist, muß sich freilich dieser Segen (s. Ps. 18, 26. 27) in Fluch verkehren.

193. Der Stufenfolge der bezeichneten drei Mittel des Heils entsprechend finden wir auch die aus älterer Zeit stammenden christlichen Kirchengebäude eingerichtet. Gleich beim Eingange in dieselben ist der Taufstein angebracht, in der Mitte der Kirche findet sich die Kanzel, und in der Tiefe derselben der Altar. — Alle Bemühungen, die Ausbreitung der Gemeinde des Herrn zu hemmen, mußten am Ende vergeblich sein. Schon beim Propheten Ezechiel lesen wir K. 17, 22 ff. eine hocherfreuliche

Weissagung hierüber: „Ich will von dem Wipfel des hohen Cedernbaumes nehmen, und oben von seinen Zweigen ein zartes Reis brechen, und will's auf einen hohen, gehäuften Berg pflanzen. Nämlich, auf den hohen Berg Israel will ich's pflanzen, daß es Zweige gewinne, und Früchte bringe, und ein herrlicher Cedernbaum werde, also, daß allerlei Vögel unter ihm wohnen, und allerlei Fliegendes unter dem Schatten seiner Zweige bleiben möge. Und sollen alle Feldbäume erfahren, daß ich der Herr den hohen Baum geniedrigt, und den niedern Baum erhöht habe, und den grünen Baum ausgedorrt, und den dürren Baum grünend gemacht habe. Ich der Herr rede es, und thue es auch."

194. Von den ersten Christen gilt in Wahrheit das Wort des Apostels Phil. 3, 20: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn." Auf Erden war ihnen (s. Fichtes Reden an die deutsche Nation, S. 246 ff.) keine Stätte gegönnt, hienieden konnten sie ihre Heimat nicht finden. Wie sie sich denn nun von der Welt ausgestoßen sahen, so waren sie, obwohl durch den Leib noch der Erde angehörend, mit ihrem Herzen schon daheim bei Jesu Christo. Von ihm aber, als der Sonne des Friedens erleuchtet, strahlten sie, schon während ihres irdischen Lebens, zum Segen für die noch in tiefem Dunkeln wandelnde Menschheit, in herrlichem Lichtglanze. —

Zweiter Abschnitt.

Der Mohammedanismus. Die katholische Kirche.

195. In den ersten Zeiten ihres Bestehens hatte die Kirche im Grunde nur eine geistige Existenz, und es mangelte ihr noch das irdische Element, durch welches sie eine eigentliche Leiblichkeit hätte gewinnen können. Wurde nun aber durch Konstantin, der den Beinamen des Großen führt, das Christentum zur Staatsreligion im römischen Reiche erhoben, so ist begreiflich, daß jetzt der Geist desselben auch in das Staatsleben, wie in Kunst und Wissenschaft eingehen, die Kirche also auch eine äußere Gestalt annehmen mußte. Wahrhaft und völlig konnte dies indessen nicht sogleich und auf einmal geschehen, sondern, gleichwie die Erde, bei ihrer Wiederherstellung, selbst nach dem Aufgehen der Gestirnwelt, erst durch mehrere Mittelstufen (94.) ihrer höchsten Verklärung durch die Schöpfung des Menschen fähig wurde: so sind auch in der Geschichte unsers Geschlechtes mehrere Perioden zu unterscheiden, bis sie zu ihrem eigentlichen Ziele gelangen kann. Geschah aber diese Wiederherstellung des Menschen in den drei ersten Perioden (93. 94.) bloß auf eine äußerliche Weise, indem sich die Menschheit damals noch nicht mit ganzer Seele dem himmlischen Vater zu opfern vermochte, so wurde ihr nun, nachdem der Heiland sich selbst für sie hingegeben, und ihr hierdurch (178.) den Zugang zum allerheiligsten Leben Gottes aufgeschlossen hatte, ein innerliches Verhältnis zum Ewigen möglich.

196. Die in dieser tieferen Annäherung zum Herrn zunächst zu unterscheidende Stufe ist ein sehr hoher Aufschwung des geistigen Lebens, auf welchen dann ein scheinbares Herabsinken erfolgt, damit endlich die wahrhafte, eigentliche Erhebung über das Irdische, und ebenhiermit die wirkliche Vollendung der Weltgeschichte möglich werde. Jener erste Aufschwung des Geistes, welcher sich uns im ursprünglichen Leben der katholischen Kirche darstellt, darf aber noch keineswegs als der höchste bezeichnet werden. Teils geschah er noch nicht mit eigentlicher Freiheit, teils war er zwar eine Erhebung über das äußere Leben, nicht aber in der Art, daß

dasselbe in der That ganz vom Geist ergriffen und durchdrungen, sondern nur von einem gewissen hohen Standpunkte überschaut, und von da aus mehr bloß verschmäht, als veredelt und verherrlicht ward.

197. Breitete sich aber das Christentum zunächst vorzüglich in den morgenländischen Provinzen des römischen Reiches aus, so finden wir doch hier jene erste Offenbarung des christlichen Geistes noch keineswegs. Die Sittlichkeit war in diesen Gegenden zu tief gesunken, und die den Römern so lange schon unterworfenen Völker hatten zu sehr die eigentliche Kraft und Gesundheit des Geistes verloren, als daß sie das im Herrn erschienene Heil recht eigentlich erfassen, und dessen Segnungen in ihrem Innersten hätten aufnehmen können. Fast alle Erscheinungen des religiösen Lebens gediehen daher hier eigentlich nur halb. Am meisten zeichnete man sich durch die genaue Bestimmung des christlichen Lehrbegriffes aus, welche durch die vielfältigen Streitigkeiten, die sich über denselben erhoben, notwendig wurde. Ebenhierbei offenbarte sich aber auch eine solche Dürre des Geistes und ein so entschiedenes Mißverständnis vom Wesen des christlichen Glaubens, daß man wohl sagen darf, das Christentum sei hier fast bloß theoretisch erfaßt worden, und habe nur einen geringen Einfluß auf das praktische Leben gewonnen, wie denn wirklich die sogenannte byzantinische Geschichte fast nur eine Kette von Greueln darstellt. Kaum war daher Mohammed aus seiner arabischen Wüste hervorgetreten, so war auch der nur äußerlich angenommene, und nun, bei diesem Sturme, wie dürres Laub wieder abfallende christliche Glaube beinahe im ganzen Orient wie ausgetilgt.

198. Schon diese alles niederwerfende Gewalt des Islam beweist hinlänglich, daß Mohammed kein bloßer kalter Betrüger gewesen sein könne. Dagegen erhellt aber auch aus der, wenn gleich vielfältig von seinen Feinden entstellten Geschichte seines Lebens und aus seiner Lehre selbst, wie sie im Koran vor uns liegt, daß er, weit entfernt, ein Gesandter des Himmels zu sein, nur für die eines höhern Aufschwunges zum Göttlichen noch unfähigen Völker eine passende Religionsform in die Welt einzuführen gedient habe, welche zwar eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Christentume zeigt, zugleich aber, bei ihrer entschiedenen Richtung zum Irdischen, einen auffallenden Gegensatz gegen dasselbe bildet. Diese Ähnlichkeit sowohl als Unterschiedenheit hat ihren tieferen Grund darin, daß Mohammed, der mit seinem Volke von Abraham, jedoch durch dessen unechten Sohn Ismael abstammte, an den jenem hohen Patriarchen gewordenen göttlichen Verheißungen (160.) einigen Anteil hatte. Demzufolge hatte sich in der That der Glaube an den allein wahren Gott und Schöpfer Himmels und der Erde

bei dem bessern Teile der Nation immerwährend erhalten, obwohl die Araber selbst es zugestehen, daß sie über den Ewigen keines so hellen Lichtes sich zu erfreuen gehabt haben, als die Kinder Israel.

199. Nachdem nun aber der Sohn Gottes in Mitte des Menschengeschlechtes erschienen war, und der von ihm ausgehende Strom himmlischer Liebe in jedes nur irgend empfängliche Gemüt sich ergoß (182.), so konnte wohl auch Mohammed, der unstreitig an großen Tugenden reich war, vom Heilande nicht unberührt bleiben. Wir finden daher in der ganzen Richtung der mohammedanischen Religion, wie denn auch in derselben Beten, Fasten und Almosengeben als die Haupttugenden bezeichnet sind, einen nur der neuern christlichen Zeit eigenen Geist innerlicher Hingebung an Gott, wie auch der Liebe und Milde gegen die Mitmenschen. Auf der andern Seite aber war es dem Stifter des Islam, der auch den Herrn, wie aus mehreren Stellen im Koran deutlich hervorgeht, nur aus unechten Berichten kennen gelernt hatte, nicht vergönnt, das eigentliche Wesen der christlichen Religion zu erfassen. Die unergründlich tiefe Bedeutung des Kreuzestodes unsers Heilandes, den er sogar ableugnete, so wie überhaupt der ganze Sinn des armen Lebens Christi (172.) und der Seinigen blieb ihm verschlossen, und ebendeswegen konnte es ihm auch nicht gegeben sein (27. 28.), zum heiligen Geheimnis des dreifaltigen Lebens Gottes zu dringen, wovor er in seiner Verblendung, als vor einer Abirrung zum Heidentume, nicht ernstlich genug warnen zu können meinte. Galt dagegen, nach Mohammeds Lehre, die Befriedigung des irdischen Verlangens über alles, so war er ja selbst heidnischem Wesen entschieden hingegeben, was, wegen des hier waltenden, von der vorchristlichen Strenge und Starrheit (165.) mehr frei gewordenen Geistes, nur um so widriger auffällt. Wenn wir daher oben (159.) das Heidentum in seinem Entstehen mit den in der Schöpfungsgeschichte von den obern Wassern ausgeschiedenen untern Wassern haben vergleichen müssen, so werden wir den Mohammedanismus, dessen Vorbild wir unter den nach dem Aufgehen der Gestirnwelt erscheinenden höhern Naturwesen zu suchen haben, als den Wassergeschöpfen entsprechend finden (94.), während die katholische Kirche in dieser Parallele mit jenen Wesen übereinkommt, welche als der des Elementes der Luft mächtig gewordene Geist derselben betrachtet werden müssen.

200. Daß der Heiland dem Apostel Petrus einen gewissen äußerlichen Vorzug, nicht gerade wegen seines Glaubens, von welchem auch die andern Jünger beseelt waren, sondern wegen der ihm eigentümlichen Entschlossenheit und Thatkräftigkeit eingeräumt habe, hierüber

sind wohl alle unbefangenen Schriftforscher unserer Zeit einig. Ebenso ist auch nicht zu bezweifeln, daß Petrus Vorsteher der christlichen Gemeinde in Rom gewesen und den Märtyrertod daselbst gestorben sei. Zudem lehrt die Geschichte, daß sein hoher und starker Geist auch auf seine Nachfolger im römischen Bischoftume, welche sich fast insgesamt durch eine großartige Thätigkeit und einen unerschütterlichen Mut im Leiden auszeichneten, übergegangen sei. Alles Verderbens ungeachtet, von welchem auch die Römer ergriffen waren, standen sie noch immer als das erste Volk der Erde da, und trugen noch immer die großen Eigenschaften in sich, durch welche sie einst die Welt erobert hatten, und die nun durch Wirkung des Heilandes noch erhöht und verklärt werden sollten.

201. So hatten sich denn die römischen Bischöfe schon in den frühesten Zeiten einer gewissen Auszeichnung vor allen übrigen Vorstehern der christlichen Gemeinden zu erfreuen. Später steigerte sich durch die Begünstigung von mancherlei Umständen diese Auszeichnung zu einem entschiedenen Übergewichte, so daß Rom abermals, und zwar in einem weit höheren, im geistlichen Sinne die Weltherrschaft errang. Jene Völkerflut, welche sich vorzüglich über die abendländischen Provinzen des römischen Reiches verbreitete und dazu bestimmt schien, die vormaligen Lastergreuel wegzuschwemmen, reinigte den Boden, worin der himmlische Same des Christentums zur köstlichen Frucht gedeihen sollte. Auch waren die germanischen Völker, die jetzt ebenfalls der Segnungen des Herrn teilhaftig werden sollten, jugendlich kräftige, unverdorbene Naturvölker, welche, vielleicht von einem dunkeln Sehnen nach dem Heile ergriffen, jene Züge unternommen hatten, und nun alsbald mit voller, inniger Liebe dem Heilande sich weihten, woraus in den nachfolgenden Jahrhunderten die herrlichsten Erscheinungen sich entwickelten.

202. Dies geschah unter der ebenso sichern und kräftigen, als milden und väterlichen Leitung des römischen Bischofs, welcher den noch heidnischen Söhnen des mittlern und nördlichen Europas das Evangelium verkündigen ließ, und die großen heiligen Männer, die mit unendlicher Aufopferung und unter den größten Gefahren dem Bekehrungsgeschäfte sich unterzogen, in dieser Bemühung zu unterstützen suchte, die Völker aber, welche auf diese Weise für das Christentum gewonnen waren, vorzüglich durch Errichtung von Bistümern, bei demselben auch zu erhalten besorgt war. Die nach dem Sinn und Wunsch des römischen Bischofs immer zahlreicher sich gestaltenden Klöster, besonders diejenigen, welche der Regel des heiligen Benedikt folgten, dienten ebenfalls diesem Zwecke, und von diesen Verbrüderungen, welche von den im Orient (197.) entstandenen auf

sehr vorteilhafte Weise sich unterschieden, ist für ganz Europa ein unaussprechlich reicher Segen ausgegangen. Obwohl sich die Mitglieder dieser heiligen Gesellschaften für sich selbst, so weit als möglich, von dem äußern Leben zurückzogen, und über dasselbe (196. 199.) gleichsam ganz hinausgeschwungen hatten, so daß man sie wohl wie abgeschiedene selige Geister ansehen konnte, so blieben sie doch stets noch in einer gewissen liebevollen Vereinigung mit ihren Mitbrüdern auf Erden, und wirkten sehr mächtig auf die Milderung ihrer Sitten und die tiefere Entfaltung ihres geistigen Lebens ein.

203. Mächtig ergreifend und von großer Bedeutung für die Erhaltung und Steigerung des christlichen Sinnes war nicht minder die Feier des Gottesdienstes, wie sie im Mittelalter auf der im mosaischen Kultus dargebotenen Grundlage, im Laufe der Zeiten, unter Obhut des römischen Bischofs immer mehr sich ausbildete. Die Kirchengebäude selbst, in denen man sich zum Behuf der Vereinigung mit dem Ewigen versammelte, und die sehr häufig in einem Stile aufgeführt sind, wie ihn das ganze Altertum nicht kannte, und dem auch die morgenländischen Christen (197.) nur von fern sich anzunähern wußten, stimmen noch jetzt ein jedes für höhere Eindrücke empfängliche Gemüt zu wunderbaren, unaussprechlichen Gefühlen. Ihre Grundform ist das den Tod alles Irdischen andeutende Kreuz. Von dieser Grundlage erheben sie sich in der höchsten, dem christlichen Gedanken ähnlichen Leichtigkeit aufwärts und entfalten sich hier zu der reichsten Fülle, das freudigste Leben bezeichnenden Schmuckes. Bei der Verkündigung des göttlichen Wortes, bei der Verwaltung der heiligen Sakramente in diesen ehrwürdigen Räumen, welche in ihrem Innern in noch höherem Glanze strahlten, als von außen, vereinigten sich alle Künste, nicht um das Gemüt zu zerstreuen, sondern um es desto entschiedener zu dem Einen, das not thut, hinzuleiten. Auch die Verehrung der Heiligen, wie sie der bessern Zeit des Mittelalters eigen war, hat in hohem Grade wohlthätig gewirkt, und diejenigen irren gänzlich, welche dieselbe geradezu als Götzendienst verschreien, indem die Menge dieser Glaubenshelden unsern Einigen Herrn und Heiland nicht verdecken, sondern gerade in höherem Glanze offenbaren, und dem Gemüte jedes Gläubigen umso näher bringen sollte.

204. Dem Papsttum gegenüber, in welchem die Kirche einen festen Mittelpunkt fand, ohne den sie wahrscheinlich in eine zahllose Menge von Sekten sich aufgelöst haben würde, entwickelte sich, als weltliches Gegenbild, das christliche Kaisertum, welches die Kirche nach außen hin schirmte, und namentlich gegen die beständig drohende Gewalt der Mohammedaner,

der Normänner und Ungarn bewahrte. Auch diese heilige Schirmherrschaft, und mit ihr die eigentliche Weihe der weltlichen Macht ist von dem römischen Bischofe ausgegangen, und hierdurch zugleich die Gewalt aller dem christlichen Kaiser unterworfenen Fürsten und Großen geadelt, ja geheiligt worden. Es war das Band der Religion, wodurch die höchste Selbständigkeit und Freiheit aller Gewalthaber möglich wurde, und dennoch, sofern jeder die höhere Macht über sich anerkennen wollte, die Einheit des Ganzen unverletzt blieb.

205. Schwerlich hat irgend ein Herrscher den segnenden Einfluß des Christentums so lebhaft erkannt, keiner auch sein Verhältnis zum römischen Bischof so richtig eingesehen, als Kaiser Karl, der an jenem heiligen Weihnachtstage zuerst als der Schirmherr der Kirche ausgerufen wurde. In dem großen Organismus, wie er die christliche Menschheit sich denken mochte, bildete den tiefsten Mittelpunkt die vom Papsttum repräsentierte Macht der Religion (26.). An diese reihte sich (26. 27.) das Licht der Wissenschaften, deren freie Entwickelung nach Möglichkeit zu befördern ihm so sehr am Herzen lag. Beide aber, Religion und Wissenschaft sowohl nach außenhin zu erhalten, als auch durch Gesetze und Einrichtungen den von ihnen ausgehenden Segen den Völkern zu eigen zu machen, das galt ihm (28.) als Aufgabe der weltlichen Macht. Vermöge dieser natürlichen Gliederung sollte jede dieser Gewalten in ihrer ganzen Hoheit und Fülle bestehen, und so auch den andern sich mitteilen, keine aber Eingriffe in die andere sich erlauben, dieselbe unterdrücken, auf ihre Unkosten sich erhöhen wollen. Aller Übermut sollte ausgeschlossen bleiben, und es standen auch namentlich Karl der Große selbst, so wie die meisten seiner Nachfolger in den nächsten zwei Jahrhunderten im friedlichsten Verhältnisse zum römischen Bischof.

206. So schien allerdings die Menschheit der Lösung der ihr gegebenen Aufgabe im Mittelalter nahe gekommen zu sein; dennoch erreichte sie dieses Ziel keineswegs. Wie sehr auch, besonders Karl der Große für das Gedeihen der Wissenschaft thätig gewesen war, unter seinen Nachfolgern gingen nicht nur die von ihm deshalb getroffenen Anstalten wieder unter, sondern es schien überhaupt der Geist noch nicht fähig, in die eigentlichen Tiefen der Weisheit einzudringen. Den wahren Glanzpunkt bildete unstreitig die Wissenschaft des Heils. In eigentlicher Klarheit erschien jedoch auch diese nicht, indem sie noch bloß äußerlich und nicht zugleich als Vernunftwissenschaft, mithin auch ohne Beziehung auf Natur und Geschichte erfaßt wurde. Häufig wurden daher auf andern wissenschaft-

lichen Gebieten sogar ihr entgegengesetzte Lehren behauptet, dann aber, ganz willkürlich, bloß wegen dieses Gegensatzes für unwahr erklärt.

207. Vermochten sich so Glauben und Wissenschaft nicht zu einigen, indem sich jener über diese nur hinwegsetzte, statt sie zu überwinden, so galt ein Gleiches von der Erhebung über das ganze äußere Leben, die als das Höchste, was der Mensch erreichen könne, empfohlen ward, und namentlich (202.) bei den Mönchen stattfand, insofern sie ihrem Berufe wirklich treu blieben. So große Selbstüberwindung immer hierzu erfordert wurde, ein wirklicher Sieg über die Welt war damit noch nicht errungen; man hatte dieselbe mehr nur umgangen oder gleichsam überflogen. Der höchste Sieg, der nicht eine bloße Absonderung von ihr, sondern eine eigentliche Unterwerfung unter den Geist hätte sein müssen, scheint in dieser Periode noch nicht möglich gewesen zu sein. Und so mußte denn wohl der schärfste Gegensatz zwischen jenem abgeschiedenen Leben der sogenannten Ordensleute und dem Dasein der dem Genusse sorglos sich hingebenden Weltmenschen statthaben, welche nur in einzelnen Momenten ihrer Behaglichkeit entrissen und über das bloß äußerliche Thun und Treiben erhoben werden konnten.

208. Wie wenig endlich Staat und Kirche im Mittelalter wesentlich und innerlich miteinander sich zu vereinigen vermochten, das zeigte sich in jenem lang andauernden Kampfe zwischen diesen beiden Gewalten, der, durch den Übermut der weltlichen Macht veranlaßt, längere Zeit von dem Papst mit hoher Würde geführt wurde. Wenn nämlich ein Gregor VII., ein Innocenz III., die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche zu erhalten oder wiederherzustellen bemüht waren, so lag dies nicht nur völlig in ihrem Berufe, sondern sie bewahrten auch hierdurch die Völker vor der schmählichsten Unterdrückung. Kaum war aber dieser Sieg errungen, so erlaubte sich auch der Papst selbst, wovon er sich, so lange der Kampf dauerte, im Ganzen noch rein zu erhalten gewußt hatte, Übergriffe in das Gebiet der weltlichen Macht, und gedachte nun diese selbst zu unterdrücken.

209. Seit diesem Versuche erfreute sich der Papst nicht mehr jener hohen Gewalt, die er ehedem auf die Gemüter ausgeübt, und vermöge deren er in der That lebendiger Mittelpunkt der sichtbaren Kirche gewesen war. Der Segen des Himmels war von ihm gewichen, die höhere Liebe entschwunden, die Gemüter fühlten sich ihm mehr und mehr entfremdet, und er konnte nun bloß noch Bewahrer der äußerlichen Einheit der Kirche verbleiben. Doch selbst hierfür wurde von jener Reihe höchst unwürdiger Männer, welche zunächst nach Bonifacius VIII. den päpstlichen

Stuhl inne hatten, und die sich zum Teil den äußersten Frevel zu Schulden kommen ließen, sehr schlecht gesorgt. Wie den Papst, als das Haupt der Kirche, so schien auch die Glieder derselben der Geist des Ewigen verlassen zu haben. Die Mehrzahl der damaligen Geistlichen war tief in Üppigkeit und Schwelgerei versunken, so daß sie bereits anfingen, zum Gespötte der Weltleute zu werden, und fast nur noch durch die Verfolgung derjenigen, welche ihre Verdorbenheit rügten, sich aufrecht zu erhalten wußten. In welch tiefen Verfall hierbei das ganze kirchliche Leben geraten, wie der Gottesdienst mehr und mehr zu einer bloßen Förmlichkeit herabsinken mußte, welche den Geist, statt ihn zu erheben und zu befreien, nur noch belasten und unterdrücken konnte, ist zum Teil noch jetzt ersichtlich. So gewiß aber der Geist des Christentums selbst nicht erlöschen kann, so regte sich doch ein allgemeines Verlangen nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, und hie und da machte man wirklich schon den Versuch, die völlig starr gewordene Form der Kirche zu zerbrechen. Zwar wußte man diese Unzufriedenen noch zu begütigen, die Kirchenversammlungen aber, welche dies vermochten, waren doch nicht imstande, eine innere, wesentliche Umgestaltung der Kirche herbeizuführen.

Erläuternde Anmerkungen.

196. In der vorchristlichen Zeit finden wir drei Perioden der Geschichte zu unterscheiden: zuvörderst die Urzeit, in welcher, wie in der Schöpfungsgeschichte das Licht von der Finsternis, so hier das Sethitische Element von dem Kainitischen ausgeschieden und ersteres in Noah bewahrt wurde; hierauf den, der Scheidung der Wasser unten und oben entsprechenden Moment, die Begründung nämlich des Heidentums, wie der Religion alten Testamentes; endlich die dritte Weltzeit, da sowohl das Heidentum, als auch die Religion alten Testaments zur Vollendung und zu fester, bestimmter Gestalt gelangte, was in der Schöpfungsgeschichte durch Formation des Mineralreiches und durch das Aufkeimen der Pflanzenwelt vorgebildet ist. Nachdem aber hierauf in Jesu Christo und seinen Aposteln, wie in den übrigen Christen zur Zeit der Bedrängnis der Sternhimmel gleichsam der Menschengeschichte hervorgetreten war, so ergaben sich uns von nun an drei neue, die höhere, geistige Seite der Geschichte darstellende Perioden, von denen die erste der Schöpfung der Luft- und Wassergeschöpfe, die zweite der Gestaltung der Landtiere und des Menschen, die dritte und letzte endlich dem Sabbath, dem heiligen Ruhetage des Schöpfers entspricht.

197. „Die alte Welt, sagt Steffens (die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden Bd. I, S. 98), wie sie sich selbst in dem oströmischen Kaisertum überlebte, erschien mit ihrem Christentum, als eine halbbekehrte Sünderin, deren übermächtige, zur Gewohnheit gewordene Natur ihr nur eine matte Zerknirschung,

keine wahrhafte, lebendige Wiedergeburt verstattete. Die alte Weisheit hatte ihren Sinn verloren, aber den erlahmten Nachklängen wollte sie nicht entsagen; so spielte sie denn mit dem Glauben, der bei ihr niemals zur rüstigen Sicherheit gedieh. Der Sektengeist war stets in dem oströmischen Reiche viel mächtiger als im Abendlande. Die Selbstsucht, die seit Jahrhunderten alle nationale Gesinnung der alten Welt vernichtet hatte, behielt ihre tötende Kraft, und hemmte die Andacht, ohne daß sie imstande gewesen wäre, die alten, durch die lange geschwundene Gesinnung der Vorzeit fest ineinander gefügten Bande des Staates zu lösen. Dieser erhielt durch eine Reihe von Jahrhunderten ein erstarrtes, gespensterhaftes Dasein." Daß unter diesen Umständen das Wesen des christlichen Glaubens, als eines Gelobens, d. i. einer freien Hingabe an Gott und Christum, bald gänzlich verkannt werden mußte, ist leicht zu begreifen. In welchem Maße dies der Fall war, beweiset deutlich genug die Art und Weise, wie die Religionsstreitigkeiten hier geführt, und die sogenannten Ketzer verfolgt wurden. In dieser Hinsicht macht Gottfried Arnold die höchst treffende Bemerkung: „daß die Apostel und ihre Jünger unter der Häresis nur eine boshaftige Absonderung von dem wahren Christentume zu einem ungöttlichen Wesen verstanden hätten. Ihnen wäre sonach das Wesen und der Grund aller Ketzerei ein verderbter Wille gewesen, der sofort auch den Verstand auf seine Seite gezogen habe. Namentlich wären ihnen die Laster des Geizes, der Wollust und der Hoffart von den Irrlehrern und Ketzern unzertrennlich, und ihre eigentümlichen Kennzeichen gewesen, indem dieselben ihre Lehren so eingerichtet hätten, daß sie bei solcher Lebensart noch hätten hingehen können." So widerlich übrigens im ganzen die Geschichte der unzähligen Religionsstreitigkeiten sich darstellt, durch welche der Frieden der christlichen Kirche oft auf schauderhafte Weise gestört wurde, so muß man es doch auf der andern Seite mit Dank erkennen, daß in ebendiesen Streitigkeiten die Wahrheiten des Christentums zu klarerer Anerkennung gelangten, und eine bestimmtere Fassung, eine festere Gestalt gewannen.

198. „Es ist, besonders seit Voltaires Zeiten, bei den Theologen und Kirchengeschichtschreibern gleichsam Mode geworden, den Mohammed in seinem ganzen Leben und in all seinem Thun und Wirken als einen kalten und nüchternen Betrüger darzustellen, als wenn es möglich wäre, durch bloßen Betrug die religiöse Überzeugung eines ganzen Volkes umzustimmen. Wer auch nur einen einzigen Abschnitt des Koran gelesen hat, wird sich leicht überzeugen, daß der Verfasser desselben nichts weniger, als ein kalter gemütloser Politiker, sondern vielmehr ein begeisterter Schwärmer und vielleicht gar ein geborner Ekstatiker und Visionär gewesen sei, wie schon Paracelsus von ihm urteilte, und was vieles in seinem Leben und besonders die schnelle Verbreitung und gleichsam Ansteckung eines gleichen Eifers und Geistes bei seinen Anhängern am natürlichsten erklären würde. Ob er aber seine Eingebungen nie mißverstanden, vielleicht sogar auch vorsätzlich entstellt habe, ist freilich eine andere Frage." Besonders nachteilig hat auf die Beurteilung Mohammeds der Umstand eingewirkt, daß er sich selbst so ziemlich auf gleiche Stufe mit unserm Heiland gesetzt wissen wollte. Mit dem Herrn selbst verglichen, muß er wohl als ein völliges Zerrbild erscheinen. Diesen Standpunkt aber darf man durchaus nicht erwählen, wenn man die wahre Bedeutung des Mohammedanismus in dem großen Ganzen der Weltgeschichte erkennen will. Der Herr waltete schon von Anbeginn an über allen geschichtlichen Erscheinungen, in einem ganz besonderen Sinne jedoch thronet er über denselben seit seiner Himmelfahrt. In jeder Periode der Geschichte aber hatten wir,

völlig in Übereinstimmung mit der Schöpfungsgeschichte, zwei Richtungen der Menschheit, eine höhere, geistigere, und eine niedere, mehr irdische zu unterscheiden. Dies gilt denn auch von der vorliegenden Periode der Geschichte, und diese beiderseitigen Richtungen erscheinen teils in der katholischen Kirche, teils im Mohammedanismus, deren Verhältnis zu einander man als ein ganz ähnliches bezeichnen kann, wie das der Religion alten Testaments zum Heidentum. Nicht also mit dem Christentume selbst darf der Mohammedanismus verglichen werden, sondern nur mit der Erscheinung desselben bei der Menschheit in dieser Periode der Geschichte. Steffens will die dem Mohammedanismus eigentümliche sinnliche Richtung aus der Naturbeschaffenheit Arabiens erklären: „Umgeben von unzugänglichen Sandwüsten, sagt er, lebte in dem gesegneten Jemen ein Volk, auf welches das Beispiel der nahe liegenden Freiheit stärker und mächtiger, als das der entfernten Despotie wirkte. Aber obgleich diese Stämme, gegen die orientalische Art, frei blieben unter sich, so waren sie dennoch Unterworfene einer übermächtigen Natur. Die Glut der Sonne, die duftenden Pflanzen, die lockenden Genüsse hielten sie gefangen, und der Geist der erscheinenden Natur, der durch alle Sinne sprach, hatte mit seinem Netze sie umsponnen und das ganze Dasein überwältigt.“ So wenig alles das zu leugnen sein mag, so ist wohl noch ein tieferer, in den Bewohnern des Landes selbst liegender Grund für diese Erscheinung aufzufinden. Über denselben spricht sich, in völliger Übereinstimmung mit Jak. Böhmes desfallsiger Ansicht, Prof. Döllinger in seiner Kirchengeschichte folgendermaßen aus: „Die heil. Schrift enthält merkwürdige prophetische Andeutungen der großen weltgeschichtlichen Bestimmung, welche der arabischen Nation, vermöge ihrer Abstammung von Ismael, dem Sohne Abrahams aufbehalten sei. Sie sind enthalten in der dem Patriarchen Abraham und der Hagar hinsichtlich ihres Sohnes Ismael gegebenen Verheißung. War nämlich dem Abraham ursprünglich verkündigt worden, daß Gott aus ihm ein großes Volk bilden werde, und daß in ihm alle Nationen der Erde würden gesegnet werden, so schied sich diese Weissagung in zwei bestimmte, seine beiden Söhne und ihre Nachkommenschaft angehende Verheißungen, von welchen die eine, höhere, geistige dem echten Sohne Isaak, dem Kinde der Verheißung gegeben, und der Grund des mit ihm errichteten immerwährenden Bündnisses wurde, während die andere, niedere, zeitlich-irdische, doch gleichfalls einem darauf gebauten Bunde zu Grunde liegende Verheißung auf den unechten Sohn Ismael gelegt wurde, daß nämlich ein großes (mächtiges) Volk aus ihm entstehen solle. Die beiden hinsichtlich der zwei Brüder gegebenen Verheißungen sind, bis auf das dem Isaak versprochene besondere Erbteil, fast gleichlautend, beide sind daher auch in der parallel laufenden Geschichte des jüdischen und arabischen Volkes auf eine auffallend übereinstimmende Weise in Erfüllung gegangen. Wie Isaak durch Jakob die zwölf Patriarchen zeugte, aus denen die zwölf Stämme der israelitischen Nation erwuchsen, so zeugete Ismael, nach der göttlichen Verheißung, zwölf Stammeshäupter (1 Mos. 25, 16), aus denen zwölf Stämme oder Nationen entstanden. Wie die zwölf Stämme Israel nach der dem Isaak gegebenen Verheißung den Besitz des Landes Kanaan erhielten, so erstreckten sich die Wohnsitze der zwölf Nationen der ismaelitischen Araber nach der über Ismael ausgesprochenen Weissagung (1 Mos. 16, 12), daß er im Angesichte aller seiner Brüder wohnen werde, längs der Grenze von Kanaan, vom Euphrat bis an das rote Meer. Bei beiden Nationen erhielt sich, trotz mannigfaltigen Abweichungen zum Götzendienste, der alte patriarchalische Glaube an den einen Gott Abrahams.“

Über den Anteil, welchen die Ismaeliten an der göttlichen Offenbarung gehabt, enthält folgende Stelle des Scherestani (bei Pocock specim. p. 54) die Ansicht der mohammedanischen Araber: Postquam divisa est lux, quae ab Adamo ad Abrahamum, deinde ab eo ad posteros derivata est, in duas partes, quarum una apud filios Israelis mansit, altera apud filios Ismaelis; fuitque lux quae in posteros Israelis descendit, manifesta, quae ad posteros Ismaelis pervenit, occulta; lucis illius clarioris indicium factum est multarum personarum apparitione, et prophetiae in multis ex ipsis manifestatione; at lucis obscurioris declaratione rituum et signorum, et inter paucos conclusus est rei status. Keblah autem sectae primae fuit templum Hierosolymitanum, secundae vero, templum Meccanum: lex prioris judiciis manifestis constabat, posterioris observatione signorum sacrorum. Merkwürdig, daß Mohammedaner selbst, für die frühere Zeit, der jüdischen Religion den Vorzug „des helleren Lichtes" vor der ismaelitischen einräumen.

199. Der irdischen, sinnlichen Richtung ungeachtet, welche dem Mohammedanismus eigen ist, begegnet uns in demselben eine gewisse Weichheit, eine Art der Hingebung an Gott und das Göttliche, ein Schwung des Gefühls und der Phantasie, welcher in der vorchristlichen Zeit, ehe durch den Heiland die erstarrten, steinernen Herzen der Menschen wieder zum Leben erweckt worden waren, nirgends sich offenbaren konnte. Die tiefen arabischen Mystiker, welche man aus den Sammlungen von Tholuck, von Rückert u. s. w. als Dichter erkennen wird, die dem wahrhaften innern Christentum oft bewundernswürdig nahe stehen, beweisen dies sattsam. Nachdem sich der Heiland zum Himmel erhoben hat, und die Menschheit in einem noch viel tieferen Sinne, als sie es schon ehedem gewesen, sein Eigentum geworden ist, mußte wohl auch das arabische Volk, welches so hoher Verheißungen sich erfreute, besonderer göttlicher Einflüsse teilhaftig und hierdurch zu einer dem christlichen Geiste in gewisser Beziehung ähnlichen Lebensstufe erhoben werden. Besonders gilt dies ohne Zweifel von Mohammed selbst, über dessen Charakter Abulfeda in den Annal. Muslem. sich folgendermaßen ausspricht: „Adolescens propheta evadebat morum, si quisquam alius, politissimus, comitatis egregiae, scite modesteque ad interrogata respondendi peritissimus, veritatis in sermone studiosissimus observator, hominum omnium a flagitiis remotissimus; ita ut his egregiis dotibus, quas Deus in eum contulerat, sibi nomen Amini (seu fidi) inter suos acquireret."

200. Was Matth. 16, 19 Petro gesagt wird, bemerkt Olshausen in seinem Kommentar zum neuen Testament, ist ebendaselbst 18, 18, Joh. 20, 23 zu allen Aposteln gesprochen. Der Inhalt von V. 18 findet sich Offenb. 21, 14 und Gal. 2, 9 gleichfalls auf alle Apostel übergetragen. Man kann daher in diesen Worten nichts dem Petrus Eigentümliches finden wollen; er antwortet nur als Organ des Apostelkollegiums, und Christus, ihn als solches anerkennend, antwortet ihm und spricht in ihm zu allen. Nur das hätte nie verkannt werden sollen, daß Petrus wirklich der aktive Repräsentant der Apostelschar ist und sein sollte. Wir können nämlich nicht denken, daß dasselbe, was Christus hier dem Petrus sagt, auch dem Bartholomäus oder Philippus hätte gesagt werden können; kein anderer konnte der Repräsentant der Apostel heißen, als eben Petrus. Die individuelle Differenz der Apostel und die Prävalenz des Petrus hat man nur wegen der

Polemik gegen die katholische Kirche geleugnet." Auf der andern Seite hat aber auch die katholische Kirche Unrecht, wenn sie aus dieser Stelle das Supremat oder gar die Infallibilität des römischen Bischofs abzuleiten unternimmt. Es ist ja gar nicht die Person des Petrus, auf welche sich die Kirche Christi gründen kann, sondern nur die Wahrheit, welche er ausspricht, die Wahrheit, Jesus sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Von ebendieser Wahrheit waren aber alle Apostel durchdrungen; zu behaupten, daß ein Johannes, ein Jakobus oder ein Paulus dem Petrus hierin nachgestanden hätten, müßte als eine wahre Blasphemie angesehen werden. Nicht also in Beziehung auf den Glauben, sondern nur in Hinsicht auf die ihm eigentümliche Entschlossenheit im Bekenntnisse jener Wahrheit kann dem Petrus ein Vorzug vor den übrigen Aposteln zugeschrieben werden. Demnach kann es auch, wie von uns selbst im Texte ausgesprochen ist, nur ein äußerlicher, d. h. das Kirchenregiment betreffender Vorzug sein, der hier dem Petrus von dem Herrn beigelegt wird. Ferner haftet dieser Vorzug jedenfalls nur an der Person Petri; denn von einer Übertragung desselben auf Petri Nachfolger ist in der heiligen Schrift nirgends die Rede. Hieraus ergiebt sich aber auch von selbst, daß dieser Vorzug den letztern nur insofern zukommen kann, als dieselben sowohl ihrem lebendigen Glauben, als auch jener Entschlossenheit und Thatkräftigkeit zufolge, für eine solche Auszeichnung in Wahrheit sich eignen. Daß dieses gleich in den ersten Zeiten des Christentumes bei den Nachfolgern des Petrus wirklich der Fall gewesen und hierdurch der römischen Kirche allerdings eine gewisse Prävalenz, welche der wahrhaften Geistessuperiorität überall zukommen muß, begründet worden sei, bekräftiget die Geschichte auf unzweideutige Weise. Johannes von Müller sagt hierüber: „Die älteste Geschichte des römischen Stuhles ist so unbekannt, wie die ersten Zeiten der alten Republik. Was Anastasius gesammelt, ist Geschichte leidender und unerschütterlicher Tugend. Eine Menge Päpste sieht man für den Glauben ihr Blut, für die Armen ihr Erbgut und die Schätze der Kirche hingeben, in den Gottesdienst immer mehr Majestät bringen, durch hohen Ernst ihre Würde behaupten. Kaum sind ihre Namen, die Zahl ihrer Gemeinde, die Einkünfte der Kirche sind gar nicht bekannt. Gelehrtere Bischöfe anderer Gemeinden behaupteten oft persönlich größeres Ansehen, aber die Stadt Rom erhöhte ihren jeweiligen Bischof, sowie in späteren Zeiten er sie wieder erhob, zum andernmal die Welt zu beherrschen." Es war eine ganz eigene, großartige Thätigkeit, durch welche sich die römischen Bischöfe vor den übrigen Patriarchen der Christenheit auszeichneten, und die der ebengenannte Müller also bezeichnet: „Als die Kaiser Christen wurden, sah man den heiligen Stuhl, obschon er nie von einem großen Gelehrten, wie Origenes, noch von einem großen Redner, dergleichen Johannes Chrysostomus, oder von einem tiefsinnigen Philosophen, wie Augustinus, besessen worden, durch bloßen Beitritt, jeder Partei in der Kirche besonderes Gewicht geben. In den Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimnisse Gottes findet man bei den Päpsten weniger große Bewegungen, als eine gewisse Würde." Hierdurch und durch so manche andere begünstigende Umstände, welche man in jeder Kirchengeschichte aufgezählt finden kann, bekam der römische Patriarch allmählich in der christlichen Kirche ein entschiedenes Übergewicht. Ebendiese geistliche Herrschaft Roms war eine weit höhere und herrlichere, als die weltliche gewesen war, deren sich Rom ehedem erfreute. „Das endliche irdische Rom, sagt Steffens, suchte in immer mehr divergierenden Strahlen sich ausdehnend, ein Unendliches darzustellen; jetzt waren es entfernte Völker, die in

konvergierenden Strahlen für die Unendlichkeit des tiefsten religiösen Gefühles einen endlichen Mittelpunkt suchten.“

201. „Man würde unrecht thun, sagt Heinr. v. Schubert in seinen Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, wenn man die höchst auffallenden Bewegungen unter den deutschen Völkerstämmen, welche unter andern auch Veranlassung zu den, nun immer gewaltigere Massen aufregenden Völkerwanderungen wurden, aus bloßen und ganz gemein politischen Ursachen oder bloß aus Verhältnissen, die im Gefolge großer, sie aus ihrem ruhigen Besitz vertreibender Kriege eintraten, herleiten und erklären wollte. Solche große und allgemeine äußere Bewegungen unter den Völkern sind gar oft Begleiter und Zeichen von großen Bewegungen in ihrem Innern, von einem erwachten, mit lauter Stimme nach Befriedigung aurufenden und heftig nach ihr ringenden höheren Bedürfnis“

202. Gleichwie wir schon in der Urzeit die Menschheit in zwei ganz differente Geschlechter geschieden finden, in die Kinder Gottes, d. i. in die Sethiten und die Kinder der Menschen, die Kainiten, von denen jene vorzugsweise auf das Göttliche, diese auf bloß weltliche Unternehmungen gerichtet waren: so schied sich auch in der christlichen Zeit der Stand der Mönche von den sogenannten Weltleuten aus, um sich, von dem Irdischen losgerissen, so weit es nur möglich wäre, bloß der Betrachtung des Göttlichen zu weihen. Waren aber jene beiden Geschlechter bei diesen verschiedenartigen Bestrebungen fast gänzlich von einander getrennt und einigten sie sich nur auf höchst unglückselige Weise: so blieben die Mönche, besonders die occidentalischen, immer noch in liebevoller und im höchsten Grade wohlthätiger Vereinigung mit ihren Mitbrüdern auf Erden. „Die Klöster, sagt Fr. v. Raumer, sind die Sitze der Frömmigkeit und des Fleißes, Zufluchtsörter für die Verfolgten, Ruhestätten für die Ermüdeten gewesen. In ihnen ward die Wissenschaft erhalten, durch sie sind unzählige Schulen gestiftet worden. Wüsten, Sümpfe und Moräste haben sie urbar gemacht, und die errettende Lehre des Christentums mit Standhaftigkeit und Aufopferung unter wilde, verlassene Völker verbreitet. Nie schämten sich die Mönche des niedrigsten Berufes; sie standen dem höchsten mit Mut und Tugend vor, wenn Gott sie zum bischöflichen, ja zum päpstlichen Stuhle berief. Weiber und Kinder haben sie entbehrt, aber eine tiefere, himmlische Liebe erfüllte ihr Herz. Gott offenbarte sich ihnen vor allem in der Schrift, sie erkannten ihn aber auch in der Natur. Dies beweist schon die Anlage der meisten Klöster, in einsamen Thälern, auf schroffen Bergen, unter dem Sturze der Felsenquellen“ u. s. w. Wie der römische Bischof christliche Missionare teils selbst ausgesendet, teils, wie namentlich einen Bonifacius in ihren Bemühungen kräftigst unterstützt, wie er bei den Neubekehrten mit großer Umsicht öfters Dispensationen von einzelnen Kirchgesetzen habe eintreten lassen u. dgl., alles dieses findet man in jeder bessern Kirchengeschichte hinreichend ausgeführt.

203. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Kultus der katholischen Kirche besonders viel heidnisches Element in sich aufgenommen habe; weit größeren Einfluß aber, als das Heidentum, scheint das Judentum auf dessen Gestaltung ausgeübt zu haben. Dies beweiset namentlich die Beschaffenheit des Gottesdienstes in der griechischen Kirche, welcher nur einen geringeren Grad der Ausbildung gewonnen hat und eine auffallende Ähnlichkeit mit dem mosaischen Kultus zeigt. Um nur einen einzelnen Punkt anzuführen, so bemerkt Molitor: „Der

altchristliche — sowohl römische, wie griechische — Kirchengesang, und was sich noch in der Messe erhalten, scheint eine christliche Fortbildung des uralten heiligen Recitativ-Vortrages der Hebräer zu sein. Es wäre höchst interessant, hierüber nähere Vergleichungen anzustellen." Die Kirchengebäude, in welchen man sich zum Behuf der Vereinigung mit dem Ewigen versammelte, sind in einem Stile aufgeführt, wie ihn das ganze Altertum nicht kannte. Die Kunst des Altertums überhaupt entspricht (§§ u. Anm. 164. 165) dem Mineralreiche: sie ist nicht eigentlich organisch, die Masse, das bloße Sein in ihr überwiegend, ihre Gestalten sind starr und nur so an einander gewachsen, wie etwa die zusammen geschossenen Krystalle. In der byzantinischen, zum Teil auch in der arabisch-maurischen Kunst finden wir wohl ein höheres, freieres Streben; doch erreichte es sein Ziel gleichsam nur zur Hälfte. Die deutsche Kunst dagegen ist ganz beseelt, Leben und Sehnsucht atmend, produktiv, organisch, phantasievoll, wie das Pflanzenreich. „Es spricht sich, sagt Friedrich Schlegel in seiner Geschichte der Litteratur B. I, S. 291 ff., der Geist des Mittelalters, besonders aber der deutsche, in keinen andern Denkmalen so ganz aus, als in denen der sogenannten gotischen Baukunst. Zuerst und zunächst ist dieselbe der Ausdruck des zu Gott emporsteigenden Gedankens, der, vom Boden losgerissen, kühn und gerade aufwärts zum Himmel zurückfliegt. Dies ist es, was jeden mit dem Gefühl des Erhabenen beim Anblick dieser, wie Strahlen emporschießenden Säulen, Bogen und Gewölbe erfüllt, wenn er sich dieses Gefühl auch nicht in einen deutlichen Gedanken auflöst. Aber auch alles andere in der ganzen Form ist bedeutend und sinnbildlich, wovon sich auch in den Schriften jener Zeit manche merkwürdige Spuren und Beweise finden. Der Altar wurde gerne gegen Aufgang der Sonne gerichtet, die drei Haupteingänge nahmen die hereinströmende Menge von den verschiedenen Weltgegenden her auf. Drei Türme entsprachen der Dreizahl des christlichen Grundbegriffes von dem Geheimnis der Gottheit. Der Chor erhob sich wie ein Tempel im Tempel mit verdoppelter Höhe. Die Gestalt des Kreuzes war schon früh in der christlichen Kirche gesucht worden; nicht bloß willkürlich, wie man etwa wähnen möchte, oder daß es gar nur als Hindernis der sogenannten schönen Form zu betrachten sei; denn alle diese gewählten Formen stimmen innigst zusammen, und bilden ein Ganzes. Die runde Säule hatte die christliche Baukunst schon frühe vermieden, da aber die aus drei oder vier runden Säulen zusammengesetzten keine gute Form geben, so wählte man nun jene schlanken, wie aus einem Bündel verschlungener Röhren in der mannigfaltigsten Fülle und Einheit leicht emporfliegenden Säulen. Die Grundfigur aller Zierraten dieser Baukunst ist (Anm. 34) die Rose; daraus ist selbst die eigentümliche Form der Fenster, Thüren, Türme abgeleitet; auch aller Blätterschmuck und die reichen Blumenzierraten. Das Kreuz und die Rose sind demnach die Grundformen und Hauptsinnbilder dieser geheimnisreichen Baukunst. Was das Ganze ausdrückt, ist der Ernst der Ewigkeit, ja wenn man will, der Gedanke des Todes, des irdischen nämlich, umflochten von der lieblichsten Fülle eines unendlich blühenden Lebens." Sehr interessante Bemerkungen über das Symbolische in den altdeutschen Kirchengebäuden finden sich auch in Niklas Vogts Rheinischen Geschichten und Sagen, B. I, S. 198 ff. Über die Heiligenverehrung im Mittelalter spricht sich Fr. v. Raumer folgendermaßen aus: „Durch die Lehre von den Heiligen bildete sich im Christentum eine Art von Mythologie. Zu Hause und im Felde, im Kriege wie im Frieden hatte jeder einen, seiner Eigentümlichkeit gemäß, auserkorenen Heiligen zum Begleiter

und zum Vorbilde. Die Persönlichkeit schloß sich damals nur an Lebendiges, Persönliches an; allgemeine Sätze, bloße Begriffe setzten wenig in Bewegung, und wenn man sich Christo und der Maria nicht näher gefühlt, nicht enger mit ihnen gelebt hätte, wie wäre z. B. eine so große Begeisterung für die Errettung des heiligen Landes möglich gewesen? Wie daraus platter Aberglaube entstehen, Götzendienst sich damit verbinden konnte, ist weltbekannt; die Vorteile hingegen, welche aus dem fleißigen Hinblicken auf die Helden des Christentums haben entstehen können und müssen, sind in späteren Zeiten zu sehr in den Hintergrund gestellt, oder ganz geleugnet worden." Noch weit lebhafter äußert sich über den nämlichen Gegenstand Heinrich Steffens in dem Buche: „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden." Band I, S. 57 ff.

204. Wohl in keiner Periode der Geschichte hat so viel Freiheit geherrscht, als im Mittelalter, was nur durch den damals waltenden Geist der Religiosität und das aus diesem entspringende Rechtsgefühl möglich war, vermöge dessen der Einzelne dem höheren göttlichen Willen gerne sich fügte. Dies gilt von den Fürsten und Grafen, wie von den Bischöfen, von den weltlichen und geistlichen Ritterorden, wie von den Klöstern, von den Universitäten, wie von den Zünften u. s. w. Alle diese Mächte und Korporationen sollten und durften sich selbständig entwickeln und ihrer besondern Natur nach sich regen, in Beziehung jedoch und in bestimmter Richtung auf das große Ganze, in welchem sie als besondere Glieder bestehen, und dessen Herrlichkeit jedes auf seine Weise darzustellen berufen war.

205. Die Ähnlichkeit Karls des Großen mit David ist augenfällig, und ohne Bedenken kann man auch von Ersterem aussprechen, was Molitor von Letzterem sagt: „In seiner Seele waren auf eine seltene Weise die großen wirksamen Eigenschaften eines weltlichen Regenten mit den hohen stillen Tugenden eines gottergebenen Heiligen vereinigt; er stellte daher in seinem Wesen den reinsten Einklang zwischen Staat und Kirche dar." Es war eine hocherhabene Idee, welche dem ganzen thatenreichen Leben Karls zum Grunde lag, und deren Ahnung auch stets die tiefe Bewunderung dieses Monarchen hervorgerufen und bewahrt hat: die Idee nämlich von einem alle gesitteten Völker umfassenden und schirmenden Weltreiche, von einem neuen, christlichen Europa.

206. Es ist bekannt, daß besonders die Scholastiker des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sich oft durch den Ausweg zu helfen suchten: manches könne in der Philosophie wahr, in der Theologie aber falsch sein, und umgekehrt; wogegen die Theologen behaupteten, es gebe nur eine und dieselbe Wahrheit. Wenn z. B. die Philosophie herausgrübele, es gebe keinen Gott, und die Theologie den entgegengesetzten Satz an die Spitze stelle, so müsse doch eines von beiden in höchster Stelle wahr und das andere falsch sein, und ohne Zweifel sei die göttliche Offenbarung diese höchste Stelle, und der allen Irrtum hinwegnehmende Quell der Wahrheit. Hier wurde denn aber die göttliche Offenbarung bloß als etwas äußerlich Gegebenes betrachtet, wofür dann wieder eine bloß äußerliche Gewähr aufgesucht wurde. Das eigentliche punctum saliens der Erkenntnis in dem zum Bilde Gottes geschaffenen und von Gott selbst erleuchteten Geiste, wodurch eine in der That von vorn anfangende Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge und deren Verhältnis zu einander möglich wird, wurde im Mittelalter noch nicht anerkannt. An eine wirkliche Einigung der Philosophie und Theologie konnte darum hier noch nicht zu denken sein, ebenso wenig an ein Zusammen- und Ineinander-

gehen der Erkenntnis der göttlichen und der natürlichen Dinge. Die Wissenschaft der letztern blieb fast noch gänzlich unangebaut; der Geist schwebte fast nur in den höheren Gebieten, und war nicht imstande, die niedern Gebiete zu jenen höhern Regionen zu erheben.

207. Ein ganz ähnlicher Dualismus begegnet uns im Mittelalter in Ansehung des moralischen Lebens. Mitten in der Welt und doch zugleich über derselben zu wandeln, wie es diejenige Religion verlangen muß, deren höchste Lehre ist, daß das Wort Fleisch geworden und Gott selbst als Mensch unter den Menschen gelebt, und mit seiner himmlischen Herrlichkeit das irdische Leben erleuchtet hat, — diese Aufgabe wirklich zu lösen, konnte diesem Weltalter noch nicht gegeben sein. Eine Unvollkommenheit, welche auch in sämtlichen mittelalterlichen Schriften moralischen Inhalts, namentlich in den übrigens so trefflichen vier Büchern des Thomas von Kempis von der Nachfolge Christi sich offenbaret. Nur Joh. Tauler macht hier eine rühmliche Ausnahme, und anticipiert in dieser Beziehung gewissermaßen den weit spätern Johannes Arndt. Übrigens gewahren wir die wirkliche Lösung jener großen Aufgabe in unsern Zeiten, welche als eine unglückliche Übergangsperiode anzusehen sein möchten, vielleicht noch weniger, als im Mittelalter; im ganzen und großen bleibt dieselbe einem späteren, dem letzten Momente der Menschengeschichte vorbehalten.

208. „Das Papsttum, sagt Steffens (a. a. Orte S. 171 ff.), war seiner Idee nach universell, und wohl dürfen wir behaupten, daß die höchste Idee der Hierarchie, in ihrer völligen Reinheit gedacht, der geistigen Einheit gegenüber eine weltliche aller christlichen Staaten, eine große kaiserliche Republik erfordert hätte, so daß der Papst einen Kaiser, der Kaiser einen Papst hätte fordern, daß beide sich zu einander, wie inneres zu äußerm Leben, wie Kopf zum Herzen in einer lebendigen Organisation hätten verhalten müssen; und wie das Gehirn seine Nerven nach allen Richtungen aussendet, und eine jede Faser, auch die unendlich kleinste anregt und belebt, wie aus dem Herzen das Blut alle Organe äußerlich bildet und bewegt, so sollte geistliche und weltliche Gewalt, allenthalben seiend, das ganze Leben durchdringen. So gewiß wir aber behaupten können, daß es eben jene große Idee war, die das Leben durchdrang, und durch welche alle Herrlichkeit des Mittelalters hervorblühte, so gelang es doch keineswegs der Geschichte, sie in ihrer völligen Reinheit darzustellen, ja schon nach Karls des Großen Zeiten war sie durch die Trennung und Gestaltung mehrerer europäischen Staaten getrübt. Unvollendet, sagt Steffens später, blieben beide, Staat wie Kirche, gleich den beiden hohen Türmen, die nie fertig wurden." Obwohl ein Gregor VII., ein Innocenz III. eine große, hohe Gewalt nicht bloß auf die Kirche, sondern auch auf den Staat ausübten, so kann man doch bei diesen und ihnen ähnlichen Päpsten noch nicht von wesentlichen Übergriffen in das Gebiet der weltlichen Macht reden. Die Grundsätze Gregors, daß, wie der Mond sein Licht nur von der Sonne habe, so auch Kaiser und Könige und Fürsten nur durch den Papst und dieser allein von Gott sei, waren bei ihm mehr bloße Theorie, und er machte von denselben keinen wirklichen Gebrauch, als sofern das Wohl der Kirche solches schlechterdings zu fordern schien. Er strebte auf keine Weise nach äußerlicher Herrlichkeit, wie denn auch seine letzten Worte waren: Dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio. Demzufolge war es im Grunde bloß eine sittliche Macht, welche er, als Papst, dem Kaiser gegenüber übte; von einem eigentlichen Übergriffe in das Staatsgebiet ist bei

ihm noch nicht zu sprechen. Das Nämliche gilt von Innocenz III., der sich, wie Hurter in seiner Geschichte dieses Papstes nachweist, zwar „überall in der höchsten Hoheit zeigte, wo er für das Amt spricht, das seines Gottes war, voll Demut und Einfalt aber, wo es sich bloß um seine eigene Person handelte.“ Anders war es freilich bei so manchem der späteren Päpste, welche nicht mehr bloß für Gottes Wahrheit, für Recht und Gerechtigkeit, sondern für die Erringung äußerer, irdischer Herrschaft gegen Kaiser und Könige sich erhoben.

209. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß dem Gemüte selbst des frömmsten Katholiken der Papst nicht mehr lebendig gegenwärtig sei, wie er es ehedem gewesen. Man mag das Fortbestehen des Papsttums um der äußern Ordnung willen für dienlich und wünschenswert halten, einzelne Päpste um ihrer persönlichen Vorzüge willen achten und verehren; der ehemalige Sinn jedoch für die Würde des Papstes als lebendigen Mittelpunktes der christlichen Kirche ist offenbar entschwunden; seine frühere universelle Bedeutung hat er verloren.

Dritter Abschnitt.

Die Reformation und die gegenwärtigen Zeiten.

210. Wenn der Geist in der bessern Zeit des Mittelalters in einem sehr erhabenen Aufschwunge sich darstellt, so erscheint uns die neuere Zeit zunächst in einem ganz verschiedenen Charakter, indem uns hier, zu unserm Befremden, eine Art von Herabsinken des geistigen Lebens begegnet. In der That ist dies aber nur Schein, und es verhält sich jene frühere zu dieser spätern Periode ungefähr ebenso, wie das die ganze Welt überfliegende Aufstreben eines edlen Jünglings zu der weniger erhaben scheinenden, aber doch weit tiefern geistigen Thätigkeit des in das Leben eingreifenden und dieses, sei es auch nur teilweise, beherrschenden Mannes. Nicht minder sind, um auch hier auf jene streng festzuhaltende Parallele zwischen der Schöpfungs- und Menschengeschichte hinzuweisen, keineswegs jene Geschöpfe als die höhern und vollkommnern anzusehen, in welchen der Geist der Luft, sondern vielmehr diejenigen, in denen der Geist der Erde (94.) seiner selbst mächtig geworden ist. Diese letztern erfreuen sich eines klareren Bewußtseins, einer höheren Selbstthätigkeit und einer größern Freiheit von der Gewalt des bloßen Naturtriebes, und stehen daher über jenen andern Wesen ebenso hoch, als die neuere Zeit über dem Mittelalter.

211. Schon gegen das Ende des Mittelalters bemerkt man in der europäischen Menschheit den Anfang eines freieren Lebens. Als bewegende Ursachen sind vorzüglich zu nennen: das immer freudigere Aufblühen des Bürgerstandes in den Städten, wodurch, im Gegensatz gegen die vormalige Einfalt der Sitten, ein größeres Wohlleben herbeigeführt wurde; das Gedeihen der Universitäten, durch welche auch die weltliche Wissenschaft in Aufnahme kam; die Wiederherstellung der Kunde des klassischen Altertums, von dessen Schönheit und Vollendung die Gemüter in jenen Zeiten ganz bezaubert zu werden schienen; ferner mehrere sehr bedeutende Entdeckungen auf dem Felde der Naturkunde; endlich einige sehr wichtige, tief ins Leben eingreifende Erfindungen, wie namentlich die der Buchdruckerkunst. Hiermit waren denn wohl gleichsam die irdischen Ele-

mente zu einer neuen Manifestation des christlichen Geistes gegeben; dieser selbst aber, der eben, um jene Elemente zu überwinden, umso gewaltiger sich offenbaren, mit umso höherer Macht sich hätte darstellen sollen, war unter der Last der beinahe zur bloßen Äußerlichkeit herabgesunkenen kirchlichen Formen unterdrückt gehalten.

212. Diese mußten also nun durchbrochen werden, damit das so in Freiheit gesetzte Gemüt jenen mächtigen Eindruck des Geistes Gottes empfange, dessen es bedurfte, wenn eine neue Periode der Menschengeschichte eintreten sollte. Es war der schnöde, auf Befehl des Papstes in Deutschland betriebene oder doch geduldete Ablaßhandel, durch welchen sich fromme, und bei ihrer Frömmigkeit auch mit frohem Mute und hoher Thatkraft ausgerüstete Männer dahin geführt fanden, das tiefe Verderben, in welches die katholische Kirche versunken war, als ein innerhalb dieser selbst nicht mehr heilbares anzusehen. Anfänglich zwar war namentlich der unbestreitbar größte unter diesen Männern, Dr. Luther, bei seiner innigen Ergebenheit an den römischen Bischof, fest überzeugt, daß derselbe jenen gotteslästerlichen Unfug, sobald er nur von demselben die rechte Kunde erhielte, sogleich abstellen würde. Dies geschah jedoch keineswegs, der Ablaßkram wurde vielmehr von den Dienern des Papstes eifrig verteidigt, ja Luther selbst, wegen seines fortgesetzten Widerspruchs, aus der katholischen Kirchengemeinschaft ausgestoßen. Von dieser Zeit an mußte wohl sein Blick immer freier werden, und er erkannte nun immer deutlicher, daß das ganze Gebäude der Kirche, wie es sich im Laufe der Zeiten gestaltet hatte, nicht mehr eine rechte Hütte Gottes unter den Menschen sei, sondern diese erst wieder werden müsse durch Zurückführung auf ihren innersten Lebensgrund, auf unsern Herrn und Heiland, Jesum Christum. Und so ging denn sein angelegentlichstes Bemühen dahin, das Wort von Christo, das über jener Menge eitel und verstandlos gewordener Satzungen und Ceremonien fast in Vergessenheit gekommen war, wieder ans Licht zu ziehen und dessen Gebrauch allgemein zu machen, damit durch dasselbe die Gemüter neuerdings empfänglich werden möchten für die Einwirkung des heiligen Geistes Gottes. Hierzu diente seine im ganzen unübertreffliche Übersetzung der heil. Schrift, durch welche, wie auch durch seine Katechismen das durch ihn nach Gottes Willen unternommene Werk der Kirchenreformation ungemein gefördert und immer weiter ausgebreitet wurde.

213. So gestaltete sich denn allmählich eine von der katholischen Kirche abgesonderte Religionspartei, welche, nach Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes der christlichen Kirche sich sehnend, von aller bloßen Werkheiligkeit frei sein, und darum die Lehre von der allein selig-

machenden Kraft des lebendigen Glaubens an Christum aufs entschiedenste (187.) hervorgehoben wissen wollte. Jede andere Norm des Glaubens und Lebens, außer der heiligen Schrift, wurde demnach als für sich selbst unverbindlich erklärt; man befliß sich der größten Einfalt im ganzen Gottesdienste, und verschmähte alle sogenannten guten Werke, namentlich das Klosterleben, den ehelosen Stand u. s. w. Der Geist des Christentums sollte nun — dahin ging offenbar der Sinn der Reformation — in die innigste Gemeinschaft mit dem Leben (210.) treten, und alle Verhältnisse desselben nicht etwa bloß überfliegen, sondern ganz eigentlich durchdringen, und ihnen ebenhiermit eine höhere Verklärung verleihen. Besonders stellte Luther die hiermit bezeichnete freudige Gottergebenheit in allen seinen Schriften sehr nachdrücklich dar, und ebendahin zielen auch die eigentlichen Bekenntnisse der Protestanten, wodurch diese, der alten Kirche gegenüber, die ihnen eigentümliche Denk- und Sinnesart an den Tag legen wollten. Noch mehr jedoch, als diese Schriften, beurkundet diesen hohen Geist des Protestantismus die Geschichte der Reformation selbst, welche zum Teil eine gewisse Ähnlichkeit mit den ersten Zeiten der christlichen Kirche zeigt, und die bewunderungswürdigsten Beispiele von Gottvertrauen und Glaubensfreudigkeit darbietet.

214. Wo immer in Deutschland und in andern Gegenden die Reformation aufkam, da erfolgte sie, häufig zwar unter vielfältiger Bedrängnis und Verfolgung von außen, in sich selbst aber auf ruhige und stille Weise, so daß mit ihr nur der allgemeine Wunsch, das allgemeine Verlangen der Gemeinden erfüllt zu werden schien. Selbst da, wo sie, wie namentlich in den nordischen Reichen, nicht eigentlich vom Volke, sondern von den — bisweilen von unedlen Beweggründen geleiteten — Regenten ausging, wurde sie doch mit größter Freude aufgenommen, und die neuen Kirchen erfreuten sich in kurzem der schönsten Blüte. An einigen Orten entstanden allerdings höchst wilde und verderbliche Volksbewegungen durch Leute, welche die Lehre des Evangeliums zum Deckmantel ihrer unreinen Begierden und rohen Leidenschaften mißbrauchten. Diesen setzten sich aber die Reformatoren aufs entschiedenste entgegen, und dem Zerstörungsgeiste dieser Schwärmer wurde von den protestantischen Fürsten selbst, mit Gewalt des Schwertes, ein Ende gemacht.

215. Ebenso wünschte der Papst, daß der deutsche Kaiser als Schutzherr der katholischen Kirche den Protestantismus vernichte. Da jedoch Karl V. in so viele Angelegenheiten verwickelt war, so konnte er erst dann, als die Reformation bereits tiefe Wurzel gefaßt hatte, die Unterdrückung derselben versuchen. Den Ausbruch des Religionskrieges selbst sollte

indessen Luther nicht erleben, sondern vier Monate vorher entschlief der große Mann, der ein Bote des Friedens gewesen war, so lange er lebte, sanft und selig in dem Herrn. Nun aber begann der Kampf, und der Kaiser siegte, konnte sich jedoch seines Sieges nicht lange freuen, sondern sah sich bald darauf genötigt, den Protestanten Glaubens- und Gewissensfreiheit im deutschen Reiche zuzugestehen. In dem spätern, dreißigjährigen Kriege wurden dieselben ebenfalls nicht überwunden, und seitdem sie nun auch diese große und schwere Probe bestanden, so schienen nach und nach die Gewalthaber einzusehen, daß die Reformation nicht als eine zufällige und darum vorübergehende, sondern als eine in dem von Gott der Menschheit vorgezeichneten Entwickelungsgang wesentlich begründete Erscheinung zu betrachten sei. Ebenso ist es aber auch höchst merkwürdig, daß der Protestantismus nicht einen unbedingten Sieg errang, sondern neben ihm, besonders durch Hülfe des in ebendiesen Zeiten entstandenen und bald höchst kunstvoll gestalteten Jesuitenordens, der Katholizismus noch immer in einer gewissen Kraft sich behauptete. Offenbar sollten diese beiden so sehr von einander verschiedenen Kirchen eine lebendige Wechselwirkung auf einander ausüben, und zwar die eine, welche bereits zu einer Art von Vollendung gediehen, in derselben aber auch starr geworden war, durch Teilnahme an der Fortentwickelung der andern neu beseelt, diese letztere aber durch das ruhige Fortbestehen der erstern gegen die großen Gefahren, welche bei ihrer freien Entfaltung sich ihr ergeben mußten, einen gewissen Schutz, eine gewisse Sicherheit finden.

216. Gleich im Anfange war diese gegenseitige Einwirkung eine sehr beschränkte. Nachdem durch das tridentinische Koncilium die Trennung der beiden Kirchen recht eigentlich vollendet worden, so blieben dieselben bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges fast nur in bitterm Hasse und in stolzer, hochmütiger Verachtung einander gegenübergestellt. Ebendiese Periode war die eigentliche Blütenzeit des Jesuitenordens, welcher, offenbar angeregt durch den Protestantismus (215.), der katholischen Kirche ein neues Leben zu verleihen, und die ganze Gestalt derselben den Anforderungen der Zeit möglichst anzupassen bemüht war. So viele würdige, durch Verstand und Thätigkeit, durch Gelehrsamkeit und wahre Frömmigkeit ausgezeichnete Mitglieder diese Gesellschaft auch haben mochte: eine rein geistige, eine wahrhaft freie Erhebung, wie sie uns in der schönern Zeit des Mittelalters und — in etwas anderer Weise — bei den Reformatoren begegnet, finden wir hier nirgends, überall zeigt sich der Geist von äußern, gewaltsam ihn darnieder haltenden Formen gefesselt und in

seiner wahren Offenbarung gehemmt. Eine eigentliche Wiedergeburt und Erneuerung der katholischen Kirche war daher von dem Jesuitenorden keineswegs zu erwarten. Wohl waren die Jesuiten, und zwar zum Teil mit sehr bedeutender Geisteskraft eifrig bemüht, die Religion den verschiedenen Ständen der menschlichen Gesellschaft möglichst anziehend und feierlich darzustellen. Nur allzusehr aber ließen sie sich hierbei an der bloßen Äußerlichkeit genügen, und veranlaßten hierdurch vielfältig den beklagenswertesten Aberglauben mit allen den unseligen Folgen, welche aus diesem zu entspringen pflegen.

217. Auch die protestantische Kirche befand sich, gleich nach den Zeiten der Reformation, in einem im ganzen sehr traurigen Zustande, und es zeigte sich bald, daß die Wiederherstellung der Kirche mit der Reformation keineswegs vollendet, sondern bloß angefangen worden sei. Das bloße Formenwesen war in Ansehung der kirchlichen Ceremonien u. s. w. abgestellt, und auf den lebendigen Glauben an Christum als die wesentliche Bedingung des Heils und der Seligkeit mit Ernst und Innigkeit hingewiesen. Aber nur zu bald erlosch wieder das Leben des Glaubens, und man versank, indem eben die bloße Form des Glaubens festzuhalten für das höchste Verdienst galt, abermals in eine, und zwar, weil es sich hier bloß um Worte handelte, höchst armselige Werkheiligkeit. Man unterschied sich sonach von der verlassenen Mutterkirche durch nichts, als durch eine größere Armut an äußern Formen, wodurch nur etwa die Erlösung aus jenem Zustande von Starrheit und Leblosigkeit, worin man festgehalten war, einigermaßen erleichtert wurde. Gleichwohl begegnete man den Gottesmännern, welche der Herr erweckte, daß sie mit heiligem Eifer auf den wahren, in der Liebe thätigen Glauben zurückwiesen, fast nur mit Hohn und Verfolgung, und erst seit den Zeiten Speners schien sich ein neues Leben in der Kirche regen zu wollen. Die Anhänger jedoch ebendieses vortrefflichen Mannes wurden von der großen ihnen gegenüberstehenden Partei Pietisten genannt, und zum Teil verdienten sie diesen Spottnamen wirklich, indem sie den hohen Charakter christlicher Freudigkeit, wie er (213.) in Luther selbst so herrlich sich darstellte, keineswegs sich zu bewahren wußten, und, bei ihrer ängstlichen und scheuen Zurückgezogenheit von der Welt und bei der entschiedenen Vernachlässigung der Wissenschaft, welche sie sich zu schulden kommen ließen, ihre Frömmigkeit allmählich zu einer hohlen, süßlich empfindelnden oder gar einen geistlichen Hochmut in sich schließenden Förmlichkeit herabsank.

218. So preiswürdige Folgen demungeachtet die Bemühungen Speners auch für diejenigen hatten, welche sich nicht gerade zu ihm bekannten, so

zeigte sich doch immer deutlicher, daß die Zeiten nicht bloß der Wiederherstellung einer lebendigern Glaubensregung bedurften, sondern dem Protestantismus eine weit höhere Aufgabe (210. 211.) gestellt sei, die Ausgleichung nämlich so vieler, im Mittelalter unversöhnt stehen gebliebener Gegensätze (206—209.). Die wirkliche Vereinigung aber insonderheit der Wissenschaft und des Glaubens war mit höchst bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, indem das ganze Reich der Wissenschaften, obwohl es (211.) durch so manche Entdeckungen, namentlich auf dem Felde der Naturkunde und durch die Wiederherstellung der alten Litteratur bedeutend erweitert worden war, doch alles wahren eigentlichen Lebens entbehrte, und der wissenschaftliche Geist sich in zwei feindlich einander entgegenstehenden Richtungen bewegte. Es trat eben jetzt der bloß logische oder mathematische Geist hervor, der überall nach einer gewissen Einheit strebte, doch aber sie nicht zu erreichen imstande war, es sei denn durch Zerstörung aller Vielheit und Wesentlichkeit, welche sich nun, ihm gegenüber, immer wieder geltend zu machen suchte, sich aber ebenfalls nicht recht zu behaupten vermochte, indem die bloße Vielheit ohne Einheit den forschenden Geist nicht zu befriedigen vermag.

219. Machte sich dieser traurige Gegensatz, wie er (112—117.) das ganze Gebiet der Naturkunde beherrschte, auch auf dem Felde der Gottesgelehrsamkeit geltend, wie im Grunde nicht anders zu erwarten war, so konnten die ersten und höchsten Lehren des Christentums keine Anerkennung mehr finden. Wie hätte man wohl z. B. die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit noch festhalten können, wenn man (22.) die Einheit nicht als eine lebendige, d. i. eine Vielheit in sich schließende, sondern bloß mathematisch auffaßte; wie konnten Wunder in einer Natur noch denkbar erscheinen, welche nur als ein großes mechanisches Kunstwerk angesehen wurde, das zwar Gott hervorgebracht, eigentlich aber nur neben sich hingestellt haben sollte? Ebenso war man bei dem zwar mit dem größten Eifer, keineswegs jedoch mit dem rechten Tiefsinn betriebenen Studium des klassischen Altertums zu einer höchst inhaltlosen und willkürlichen Ansicht vom Wesen der alten Religionen gekommen, welche dem Festhalten an den positiven Lehren des Christentums nichts weniger als günstig sein konnte. Und so war es denn begreiflich, daß der sogenannte Rationalismus aufkommen mußte, den man jedoch, da wir teilweise selbst die frömmsten Männer von ihm ergriffen finden, nicht geradezu von einem besondern Mangel an religiösem Sinne ableiten darf. Wenn man jene anderweitigen, der vollen Erfassung des Christentums entgegenstehenden Ansichten nicht zu widerlegen imstande war, und

nun der Rationalismus durch exegetische und andere Künste das Evangelium so darzustellen suchte, daß es gegen alle jene Einwendungen gesichert schien, so offenbarte sich hierin vielmehr Liebe zu demselben. Freilich war der Begriff der christlichen Lehre, den man auf diese Weise gewann, ein sehr dürftiger; bei ebendieser Dürftigkeit wurde aber auch der Geist von allem bloßen Formenwesen auf dem Gebiete der Religion frei gemacht, und zugleich, was als ein unaussprechlich hoher Gewinn angesehen werden muß, die wahre Toleranz, welche zwischen bloßen theoretischen Irrtümern und der wirklich verkehrten Richtung des Innern wohl zu unterscheiden weiß, möglich gemacht.

220. Da es (218.) vorzüglich den Protestanten aufgegeben war, das Christentum mit der höchsten Freiheit und Selbständigkeit zu erfassen, so mußte auch die Last jenes großen geistigen Kampfes besonders auf ihnen ruhen. Kein Wunder also, daß in der protestantischen Kirche alle jene Verirrungen weit entschiedener hervortraten, als in der katholischen Kirche, welche sich die Lösung jener Aufgabe weit weniger angelegen sein ließ. Doch nahm auch die letztere an diesen Verirrungen unverkennbaren Anteil, wie schon die in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts allgemein sich regende Sehnsucht nach Aufhebung des Jesuitenordens, und besonders die Art und Weise, wie diese wirklich herbeigeführt wurde, hinreichend beweiset. Nicht minder aber hat die katholische Kirche auch mit Begierde die großen hocherfreulichen Fortschritte, welche in neuerer Zeit auf dem Felde der Wissenschaft gemacht worden sind, sich anzueignen gewußt. Tiefere Geister unter den Protestanten, wie Lessing, Hamann, Claudius, F. H. Jacobi, J. Müller und andere, welche das Verderben, das aus dem Rationalismus hervorgehen mußte, wenn sich derselbe fixieren sollte, klar voraussahen, widersetzten sich der wirklich schon überhandnehmenden Verflachung, vermöge deren die Tiefen des Gemütes nicht mehr beachtet, jeder große Gedanke als Schwärmerei gebrandmarkt und der Blick mehr und mehr bloß auf das Irdische beschränkt wurde, mit all ihrer Kraft, und leiteten die wirkliche Versöhnung der Wissenschaft und des Glaubens schon entschieden ein. Von Jacobi insonderheit muß gerühmt werden, daß er (4—7.) die Lehre von Gottes Abbild in der menschlichen Seele für seine Zeit so tief und ergreifend darzustellen wußte, daß nun eine nicht mehr auf bloß äußerlicher Auktorität ruhende, sondern eine innerliche, lebendige Erkenntnis des Ewigen möglich wurde. Sollte jedoch dieser Gewinn für die christliche Lehre wirklich fruchtbar werden, so mußte erst, was besonders durch den großen Geist Goethes geschah, der Ursprung der ganzen Natur aus geistigen Principien (17. 116.), und wieder im Wesen des Geistes (16. 18.) das höhere Naturleben, und demnach auch die große Wahrheit,

daß die lebendige Einheit immer eine Vielheit in sich schließe (219.), nachgewiesen werden. Hierdurch aber wurde nicht bloß überhaupt das verschlossene Heiligtum der christlichen Erkenntnis wieder eröffnet, sondern auch die Aussicht auf ein inneres Verständnis des Christentums in Beziehung auf die ganze Natur und Geschichte, und wieder auch aller menschlichen Bestrebungen in Kunst, Wissenschaft und Staatsleben in Beziehung auf das Christentum gegeben, wie man sich seit dessen Bestehen in der Welt noch nicht hat erfreuen können. Wirklich ringen nach Realisierung dieser freudigen Aussicht die edelsten Geister, besonders unsers deutschen Vaterlandes, und fast allgemein ist bereits wieder eine größere Zuversicht in Behauptung und Verkündigung der christlichen Wahrheit, und ebenso, je dürftiger die rationalistische Periode war, ein umso sehnlicheres Verlangen nach der reichen Fülle des Evangeliums wahrzunehmen.

221. Auch diese bessern Bestrebungen unserer Zeit sind jedoch nur wie ganz leise Grundlinien anzusehen, und selbst die Versöhnung der Wissenschaft und des Glaubens, obwohl mit großem Glücke begonnen, ist noch keineswegs vollendet. Weit größer indessen, als dieser Gegensatz ist der zwischen der Religion und dem so tief entarteten sittlichen Leben. Je klarer indessen der Glanz der göttlichen Wahrheit aus ihrer Verhüllung hervortreten, und je mehr durch die Bemühungen derjenigen, welchen die Erforschung und Verkündigung des Christentums anvertraut ist, dasselbe eine Art von Allgegenwart gewinnen, und auf noch tiefere Weise, als im Mittelalter der Fall war, das ganze Leben umfassen wird, umso mehr wird es die ihm eigentümliche Macht der Weltüberwindung äußern, und namentlich die schnöde Genußsucht unserer Tage zunichte machen. Nur allmählich aber kann dies geschehen, nur allmählich auch die protestantische Kirche in eine gewisse Äußerlichkeit, über welcher sie jedoch die ihr wesentliche tiefe Innerlichkeit nicht verlieren soll, übergehen, und so in der herrlichen Ausbreitung sich darstellen, die ihr gegenwärtig noch mangelt, und vermöge deren sie der katholischen Kirche in mancher Beziehung wieder ähnlicher werden wird, als man jetzt vielleicht glauben mag. Wenn sie indessen auch dahin gelangt sein wird, so ist doch hiermit noch nicht das eigentliche Ende erreicht, sondern es soll dann erst noch diejenige Periode der Weltgeschichte eintreten, welche in der Schöpfungsgeschichte mit der Erscheinung des Menschen (95.) bezeichnet ist. Da wird denn, gleichwie der Mensch der wahre Inbegriff der ganzen Schöpfung ist, alles bisher in der Geschichte nur getrennt Erschienene in der glücklichsten Vereinigung sich darstellen, und so der heilige Sabbath gefeiert werden, welcher dem schwersten Kampfe noch vorangehen soll.

Erläuternde Anmerkungen.

210. „Dem Äußern nach, sagt Schubert, ist der frei dahinschwebende Vogel mit seinem vielstimmigen, ausdrucksvollen Gesange freilich vollkommner, als viele Geschlechter der Säugetiere. Doch, gerade das reichste innere Leben wird öfters unter der Hülle einer äußern Armut, der bewegteste Gang der innern Entwickelung unter dem Schein der äußerlichen Ruhe verborgen, und der segnenden Hand der Natur gefällt es, ihre Gaben den bedürftigern Wesen öfters im Schlafe zu geben. Wie bei den Vögeln die Brust, so ist bei den Säugetieren besonders das Haupt entwickelt. Das Gehirn zeigt größtenteils schon äußerlich, wie bei dem Menschen, jene wulstigen Windungen, vermöge welcher die Gefäße einen allgemeinern und tieferen Zugang zu seiner Masse finden; ja es zeigt sich hier zuerst eine zweite höhere Potenz des Gehirnes, ein höheres, alle Teile des niedern vereinendes Gehirn im Gehirne: gleichsam ein Abbild von den Reflexionen der Sinneseindrücke. Auch die Bildung der Sinnesorgane des Hauptes ist weit menschenähnlicher, das Auge durch mehrere und stärkere Muskeln beweglich, die Zunge vollkommener entwickelt. Von Kunsttrieben findet sich bei ihnen fast nichts, desto häufiger aber eine Spur oder gleichsam Vorbildung der höheren Seelenfähigkeiten des Menschen, wie man denn z. B. vom Elefanten sagen kann, daß er wirklich mit Überlegung handle" u. s. w. Wenn wir schon hiemit, gemäß unserer Parallele zwischen der Schöpfungs- und Weltgeschichte, das Verhältnis der neuern Zeit zum Mittelalter andeuten wollten, so dürfte zur fernern Bezeichnung des Unterschiedes dieser beiden Weltperioden noch eine andere Vergleichung dienlich sein können. Gleichwie wir nämlich in der vorchristlichen Zeit den Gegensatz zwischen dem Heidentume und der Religion Alten Testamentes bemerklich zu machen hatten, und diese beiden Religionen dadurch von einander unterschieden fanden, daß in der einen ein Streben nach Anerkennung der äußern, in der andern ein Streben nach Anerkennung der innern Herrlichkeit Gottes obwaltete: so zeigt sich uns in der nachchristlichen Zeit ein ganz ähnlicher Gegensatz in der religiösen Richtung des Mittelalters und derjenigen der gegenwärtigen Weltperiode. Das Mittelalter war vorzugsweise der Verehrung der Maria und der übrigen Heiligen hingegeben; der neuern Zeit dagegen, welche sich entschieden durch einen höheren Grad der Selbstthätigkeit auszeichnet, ist offenbar ein Sehnen nach Vereinigung mit demjenigen, von welchem jene Welt der Heiligen erst ausgegangen ist, mit unserm Herrn Jesu Christo selbst eigentümlich. Die Periode des lebendigern Verhältnisses zu den Heiligen (Anm. 203.) war im allgemeinen zur Zeit der Reformation schon verflossen, und die Heiligenverehrung fast überall zur bloßen Ceremonie herabgesunken, so daß die Reformatoren dieselbe für eine Art von Götzendienst, für Superstition zu erklären sich gedrungen fühlten. Wenn jedoch durch das Christentum bereits eine Versöhnung des Juden- und Heidentumes herbeigeführt wurde, so ist nicht zu bezweifeln, daß durch dasselbe in einer noch zu erwartenden Periode der Geschichte eine wahrhafte und lebendige Vereinigung auch dieser beiden getrennten religiösen Richtungen zustande kommen werde. Noch auf eine andere Weise läßt sich der Gegensatz des Mittelalters und der gegenwärtigen Weltperiode bezeichnen. In jenem (S. Anm. 196, u. §. u. Anm. 30) waltete die ursprüngliche, noch unvermittelte und insofern gewissermaßen bloß äußerliche Einheit, welche repräsentiert wird durch das Papsttum, vor welchem alles, die Wissenschaft, die Kunst und auch die Staatsgewalt sich beugen mußte. Die neuere Zeit

dagegen hat das Eigentümliche, daß sich in derselben alle geistigen Kräfte in freier Entfaltung, mithin in der Vielheit offenbaren, was im höchsten Maße in der protestantischen Kirche der Fall ist, obwohl selbst auch von den Katholiken dem Papste nicht mehr die ehedem von ihm geübte universelle Macht eingeräumt wird. So gewiß aber diese Gegensätze des Mittelalters und der gegenwärtigen Weltzeit in der Geschichte noch ihre Einigung werden finden müssen, so haben wir noch eine dritte Periode zu erwarten, wo die Einheit, jedoch als eine vermittelte, mithin auch als eine innere und freie Einheit soll wiederhergestellt werden, die Periode des erst weiter unten näher zu beleuchtenden tausendjährigen Reiches.

211. „Keinem Lande in der Welt, schrieb Aeneas Sylvius (gest. 1464), steht Deutschland nach, an Macht, an Reichtum und an Bildung. Wie fleißig ist das Land angebaut, wie grünend und blühend, wie fruchtbar und volkreich! Von Danzig bis Bern, von Salzburg bis Lübeck und von Breslau bis Straßburg, wie viele wohlgelegene Städte! wie groß, wie fest und prächtig! Kein Wirtshaus, wo man nicht aus silbernen Bechern tränke. Die Könige von Schottland wohnen nicht so gut, als ein mittelmäßiger Bürger zu Nürnberg." Von dem gewaltigen Einfluß, den die Kopernikanische Lehre über das Verhältnis der Erde zur Sonne haben konnte und auch wirklich hatte, war schon oben (§. u. Anm. 56 ff.) die Rede. Von der Buchdruckerkunst sagt Fr. Schlegel, daß dieselbe, an sich eine der größten und herrlichsten Erfindungen, in der unglaublich schnellen und allgemeinen Verbreitung volkserregender Flugschriften, auch etwas von den zerstörenden Wirkungen des Schießpulvers an sich trage. Über den bedeutenden Einfluß, welchen die Wiederherstellung der Kunde des klassischen Altertums auf die Gemüter jener Zeiten ausgeübt habe, sagt der nämliche Schriftsteller: „Nicht bloß die Mythologie und Sprache der Alten wurde wieder eingeführt, oft mit der unpassendsten Anwendung auf neuere und christliche Gegenstände; es ist bedeutend, daß viele es nicht mehr elegant fanden, von Gott in der einfachen Person zu reden, sondern statt dessen nach Art der Alten „die Götter" sagten" u. s. w. Welches Unheil hätte sich unter allen diesen Verhältnissen ergeben können, ja müssen, wenn nicht der Geist des Christentums aus dem eiteln Formenwesen, unter welchem er in diesen Zeiten gleichsam begraben lag, lebendig wieder hervorgetreten wäre.

213. Bekanntlich ist es den Reformatoren von Seite der Katholiken häufig zum Vorwurf gemacht worden, daß sie, bei ihrem Streben nach der Einfalt des sogenannten Urchristentums, fast die ganze Entwickelung, welche die Kirche bis dahin errungen, abgestreift hätten, und demnach auf die einfachsten, gleichsam elementaren Formen des Kirchentums zurückgekommen wären. Das Faktum ist nicht zu leugnen, dabei muß aber auch behauptet werden, daß dieses Verfahren ein durchaus notwendiges und völlig naturgemäßes war. Obwohl nämlich der Protestantismus bei seiner weitern Fortentwickelung dem Katholicismus am Ende wieder in mehrfacher Beziehung ähnlich werden wird, so wird man doch auf letztern nicht schlechterdings zurückzugehen haben, indem derselbe, so gewiß alle zeitlich-menschliche Auffassung des Göttlichen eine unvollkommene bleibt, keineswegs als eine von allem Irrtum freie, reine Manifestation des christlichen Geistes angesehen werden darf. So mußte denn also die starr und geistlos gewordene Form der katholischen Kirche, welche lediglich innerhalb dieser selbst neu zu beleben, fast übermenschliche Kräfte erfordert hätte, notwendig erst zerbrochen und auf den bloßen Elementarzustand zurückgeführt werden, ehe an eine neue höhere Lebensgestaltung derselben zu denken war.

Ebendieser Vorgang ist aber auch als ein durchaus naturgemäßer zu bezeichnen. Sehen wir denn nicht auch die Natur selbst in ihrer Entwickelung, wofern eine neue höhere Lebensstufe eintreten soll, immer gleichsam wieder von vorne beginnen, so daß z. B. die niedrigsten Formationen im Thierreiche freilich weit unvollkommner zu sein scheinen, als die höchsten Bildungen in der Pflanzenwelt? Muß ja sogar der Mensch, nachdem sein Leib durch die Sünde eine verkehrte Gestalt bekommen hat, erst dem Tode anheimfallen und im Tode völlig aufgelöst werden, ehe sich die auf solche Weise zersetzten Elemente zur Bildung einer neuen höheren Leiblichkeit wieder vereinigen können. Ebendiese letzte Vergleichung giebt uns Veranlassung, das Verhältnis der protestantischen zur katholischen Kirche noch auf eine andere Weise, als solches bereits oben (Anm. zu § 210) geschehen ist, ins Licht zu setzen. Die katholische Kirche entspricht nämlich vermöge ihrer vollen leiblichen Ausgestaltung dem irdischen Leben, die protestantische Kirche aber, welche des Leibes fast gänzlich entbehret, dem Leben nach dem Tode. So ist denn also noch eine dritte Periode der Kirche zu erwarten, welche mit der Wiedervereinigung der Seele mit ihrem Leibe in neuer verklärter Gestalt übereinkommt.

215. Bei den vielen und großen Verirrungen, in welcher in der neuern Zeit der zu größerer Freiheit und Selbstthätigkeit erhobene Geist geraten ist, muß es unstreitig als eine höchst dankenswerte Fügung der Vorsehung erscheinen, daß sich das Papsttum und die katholische Kirche neben dem Protestantismus noch erhalten sollte. Ohne die, auch in Beziehung auf den letztern keineswegs ganz unwirksame Macht des Papsttumes würde sich der Geist, bei seinem so vielfältigen Hin- und Herschwanken, von der göttlichen Wahrheit noch viel weiter und allgemeiner entfernt, und zu ebenderselben jedenfalls weit schwerer sich zurückgefunden haben.

216. Daß sich bei dem Jesuitenorden jene rein geistige, jene wahrhaft freie Erhebung nicht finden konnte, wie sie uns in der schönern Zeit des Mittelalters und — in etwas anderer Art — bei den Reformatoren begegnet, hat seinen Grund darin, daß dieser Orden, obwohl er sich die Gesellschaft Jesu nannte, doch nicht eigentlich Jesu selbst, sondern vielmehr dem Papsttume diente, dieses aber schon so lange seinen vormaligen höheren Geist verloren hatte, und jetzt nur zu entschieden einen gewissermaßen weltlichen, irdischen Charakter an sich trug. Besonders in den Jansenistischen Bewegungen zeigte sich der Geist der Jesuiten in einer Weise wirksam, welche an der Entstehung der französischen Revolution, die sich auch der Zeit nach so ziemlich an jene Bewegungen anschließt, einen gewiß nicht unbedeutenden Anteil haben mußte.

217. Zu jenen Gottesmännern, welche in der lutherischen Kirche dem eiteln Formalismus, von welchem dieselbe alsbald sich beherrscht zeigte, mit aller Kraft eines hocherleuchteten Geistes entgegentraten, gehören bekanntlich besonders Johannes Arndt und Jakob Böhme, welcher letztere in seinen Werken unter Gottes Gnadenbeistande die tiefsten Probleme aller Theologie und Philosophie aufzulösen bemüht war, und darum freilich weit weniger Anerkennung finden konnte, als Arndt, dessen Schriften durch größere Popularität sich auszeichnen. Vielfältige Verfolgungen hatte wohl auch Arndt zu bestehen, Böhme aber wird selbst in unsern Tagen noch häufig genug verketzert. Um so erfreulicher ist das Urteil eines Gerhard und eines Dr. Meißner, die nach dem Examen, welches Böhme zu Dresden zu bestehen hatte, erklärten: „sie möchten die ganze Welt nicht nehmen und den Mann verdammen helfen.“ Weit merkwürdiger noch, als diese Aussprüche, dürfte indessen

Speners Wort sein, wenn derselbe in seinen theologischen Bedenken unter andern folgendermaßen über Böhme sich äußert: „Ich meinte, es gebe gar wohl ein tertium, daß er weder ein θεόπνευςος sensu exquisito, wie diejenigen, deren ganze Schriften zur Regul der Kirche von Gott eingegeben worden, noch ein Hauptenthusiast gewesen sei. Wenn es nämlich Gott also gefallen hätte, ihm nicht sowohl circa oeconomiam salutis, als vielmehr andere Dinge, so gleichsam zur philosophia sacra gehörten, vieles unmittelbar zu offenbaren, nicht aber auch die Gnade verliehen, solche Erkenntnis mit göttlicher Gewißheit in den Schriften zu verfassen, sondern wohl daneben zugelassen, daß er auch des Seinigen mehreres mit untergemischt hätte" u. s. w. So viel ist gewiß, daß durch Böhmes Schriften nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England, Holland und Frankreich, wie schon aus den hier oft angeführten Werken von Pordage, Nik. Tscheer und St. Martin zu ersehen, theologisch-philosophische Schulen gestiftet wurden, welche zwar zunächst die herrschenden Ansichten nicht überwältigten, eine tiefere Erkenntnis jedoch der christlichen Lehre so lange auf einem Seitenwege gleichsam fortleiteten, bis sie aus ihrer Verborgenheit ans Licht treten, und zum Hauptstrome selbst sich wird gestalten können.

218. „Je trüber und matter, sagt Molitor, das innere geistige Leben nach und nach wurde, desto mehr breitete sich alles Streben nach außenhin aus. Dieses aber führte zu einem ekelhaften Dualismus, wo der Mensch und das ganze Leben in den kläglichsten Widerspruch mit sich selber gerieth, indem man zwar einerseits die höheren, geistigen und religiösen Bezeichnungen immer noch mit einer angeerbten scheuen Ehrfurcht betrachtete, aber dabei dem Naturalismus täglich mehr Herrschaft einräumte. So ging es fort, bis endlich die Religion ganz aus dem Lebenskreise verbannt, und bloß auf die Kirche beschränkt war. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo diese unselige Halbheit ihren Gipfel in Europa erreicht, und zuletzt allen höheren Ideenschwung gelähmt hatte, brach endlich jene seither nur leise und zaghaft begonnene Opposition als eine freie, kühne philosophische Kritik hervor, die sowohl gegen den Katholicismus als Protestantismus protestierend sich erhob und von sich selbst behauptete, daß sie mit der Fackel der Vernunft alle herrschenden und positiven Verhältnisse zu beleuchten, die dumpfen Vorurteile abzuthun, und den Menschen in die wahre Freiheit zu versetzen bestimmt sei, welche die Reformation nur von ferne vorbereitet habe. Da jeder höhere lebendige Geist aus dem öffentlichen Leben entwichen war, die alten unverständlich gewordenen Ideen und Verhältnisse wie eine tote unbehülfliche Last auf dem Menschen ruhten, und jene tieferen Anklänge einzelner sinnvoller Gemüter überall verhallten, so mußte wohl dieses neue Bestreben der Aufklärung bei dem ganzen Zeitalter allgemeinen Eingang finden. Fürsten, Priester und Adel stimmten daher mit ihren Völkern ein, und halfen selbst jene zarteren Grundfäden zerstören, nicht ahndend, daß, wenn solche zerrissen, am Ende der ganze organische Lebensbau selber einstürzen müßte."

219. Wie konnte man noch die Wahrheiten des Christentums behaupten, nachdem man den Ursprung der Natur aus geistigen lebendigen Principien, nachdem man die große Wahrheit, daß die Kreatur in Gott lebe und webe, und die lebendige Einheit immer eine Vielheit in sich schließe, aus den Augen verloren hatte? Mußte man nicht notwendig dem Glauben an alles Wunderbare, das die Bibel erzählt, abhold werden, wenn man das Wunder dem Wesen der Natur so sehr entgegengesetzt sich dachte, daß man ein zweites Wunder noch zu postulieren für nötig hielt,

wodurch der durch das erste gestörte Lauf der Natur wiederhergestellt würde? Mußte nicht jenes Mißtrauen und jener Abscheu vor Anerkennung jeglichen Wunders bedeutend noch dadurch gesteigert werden, daß man die heidnischen Religionen als fast nur auf Priestertrug ruhend sich vorstellte; welche der Religiosität wie der Moralität so höchst verderbliche Annahme noch jetzt in vielen für Knaben und Jünglinge verfaßten Lehrbüchern sich ausgesprochen findet? Die bloß formal gewordene Orthodoxie war nicht imstande, den Zeitgeist zu beschwören und das Heiligtum zu retten; sie befand sich vielmehr im Falle, sich selbst aufgeben zu müssen. Sogar die frömmsten Gottesgelehrten jener Zeit beabsichtigten in Ansehung der christlichen Wahrheit bloß eine Art von sogenanntem juste milieu. Die bekannte akkomodierende Exegese nämlich, eine in der Angst und Not erst neu erfundene höhere Kritik und noch so manches andere sollte dazu dienen, das Christentum als immerhin annehmungswürdig darzustellen, nachdem man demselben durch Anwendung aller dieser Künste bereits fast allen Inhalt genommen hatte. Der Glaube an Gott, an die sittliche Bestimmung des Menschen, und dessen persönliche Fortdauer nach dem Tode war das Einzige, was von dem Reichtume der christlichen Lehre noch übrig blieb. Fürwahr ein sehr dürftiger Begriff vom Christentume! Die Befreiung jedoch von allem bloßen Formenwesen auf dem Gebiete der Religion, welche hierdurch herbeigeführt, so wie die religiöse Toleranz, welche ebenhiermit möglich gemacht wurde, ist auf der andern Seite als ein ungemein hoher Gewinn anzusehen. Nur bei ganz großen Geistern war schon in früheren Zeiten eine freiere Ansicht möglich, wie z. B. ein Böhme sich also vernehmen läßt: „Daß man will sagen, daß derjenige, so die Taufe nicht hat, als die Juden und Türken und andere Völker, bei welchen diese Erkenntnis nicht ist, welche den Leuchter nicht haben, daß sie alle von Gott verstoßen seien, indem sie doch sonst heftig mit ihrer Lehre, Leben und That in die Liebe Gottes eindringen, das ist Phantasei und babelisch geredet, ohne Erkenntnis. Es liegt nicht die Seligkeit allein im äußern Worte, sondern in der Kraft; wer will den ausstoßen, der in Gott eingeht?" u. s. w.

220. Daß der große Historiker Johannes Müller jedes Zeitalter nach seinem eigenen Maßstabe beurteilt und zugleich auf Christum bezogen, mithin eigentlich das Ganze der Geschichte vom göttlichen Standpunkte aus betrachtet wissen wollte, erhellet aus allen seinen Schriften, am deutlichsten vielleicht aus dem Gespräche: „Das Christentum," im achten Teile der Werke. Lessing, der durch die Herausgabe der Wolfenbüttel'schen Fragmente nur eine tiefere Regung auf dem Gebiete der Theologie hervorzurufen beabsichtigte, hat sein Verhältnis zum Christentume am bestimmtesten in der Abhandlung: „Die Erziehung des Menschengeschlechtes" dargelegt. „Die Aufgabe der Religion als Wissenschaft, lehrt er hier, könne keine andere sein, als die Nachweisung der Religionsgeheimnisse als Vernunftwahrheiten, nicht aber die Verwerfung oder Verspottung derselben, da sie vielmehr als das Facit zu betrachten seien, welches der göttliche Rechenmeister seinen Schülern gleichsam im voraus habe bekannt machen lassen." Ebenso erklärte auch Hamann als die höchste Aufgabe der Philosophie, das Christentum zu verstehen. Der Glaube, sagt er, kann der Wissenschaft so wenig, als die Wissenschaft des Glaubens entbehren: denn die Philosophie ist aus Sinn und Begriff, wie der Mensch aus Leib und Seele zusammengesetzt; so wenig also ein Verstand ohne Sinn statthaben kann, so wenig würde dem Menschen ein Sinn ohne Verstand nützen. Beide sind daher nicht etwa nur opposita, sondern auch correlata, und das prin-

cipium coincidentiae oppositorum hat weit höheren Wert für die Spekulation und befördert sie weit mehr, als die gerühmten principia des Widerspruchs und des hinreichenden Grundes.“ Von den Verdiensten Jacobis und Goethes um die christliche Wissenschaft war schon oben (Anm. 4—17) ausführlich genug die Rede; wir haben hier nur noch das Eine beizufügen, daß sich diese Männer gewissermaßen zur Ergänzung dienen, indem es Jacobi gegeben war, in das heilige Geheimnis der Freiheit und Persönlichkeit Gottes mit seinem Geiste und Gemüte sehr tief einzudringen, dem Geiste und Herzen Goethes aber das innere Leben der Natur in seiner reichen Fülle sich enthüllte. Indem aber ebendiese Richtungen von beiden Männern auf eine beinahe ausschließliche Weise verfolgt wurden, so ist wohl zu begreifen, daß Jacobi, in welchem sich eine Art von Judaimus wiederholte, über die eigentlich christlichen Wahrheiten noch stumm bleiben mußte, Goethe aber, was auch in neuerer Zeit und zwar zum Teil auf sehr illiberale Weise geschieht, einer Art Paganismus beschuldigt werden kann. Durch Vereinigung dieser hier noch getrennt erscheinenden Richtungen ward jedoch nunmehr der Zugang zur ganzen und vollen Wahrheit des Christentums eröffnet. „Die Zeit, sagt Molitor, hat mit den höheren philosophischen Ansichten, welche sie nunmehr erringen konnte, ihren Wendepunkt erreicht. Mag nun auch der Prozeß der Auflösung noch länger währen und tiefer und zerstörender noch in das Leben eingreifen, so ist doch wenigstens der lebendige Keim zur künftigen Regeneration der Welt jetzt vorhanden, um einstens wieder zu vereinigen und zu beleben, was früher getrennt und getötet worden. Denn durch jene höhere Ideal- wie Realphilosophie hat der Mensch das Mittel erlangt, sich selber in seiner eigenen Tiefe zu verstehen, seine großen Interessen zu erkennen und in der Mannigfaltigkeit seiner polaren Beziehungen selber klar zu werden, um die Geschichte seiner Entwickelung und seiner Verirrungen zu erkennen, und jene vielfachen Gegensätze und Entzweiungen, welche früher die Menschheit in feindliche Parteien gespalten, in Harmonie und Eintracht aufzulösen.“

221. „Vergleichen wir, behauptet der nämliche Schriftsteller, den neuesten Stand der Wissenschaften mit der Vergangenheit, so ist unleugbar, daß unsere Zeit an Allseitigkeit, Tiefe und Absolutheit des Wissens über allen früheren Zeitaltern steht, und in dieser Hinsicht jenes der Kirchenväter weit übertrifft; denn nach einem, lange Jahrhunderte dauernden Herumirren, hat endlich der menschliche Geist jenen Punkt im Innern gefunden, in welchem sich alle Gegensätze einigen, wo er mit dem Idealen zugleich auch das Reale erfassen, und während er in die Tiefen des Geistigen sich versenkt, zugleich auch nach außen (doch mit Vorsicht) in die Natur sich ausbreiten kann. Dieses errungene Licht wird schwerlich mehr untergehen, sondern der Menschheit, wenn auch auf einem noch sehr beschwerlichen, steilen Wege, dereinst in das innerste Heiligtum leuchten. Dieses Gefühl der Absolutheit ist jedoch bei uns weniger von innen heraus, als eine Verklärung des Geistes durch die innere Reinigung des Herzens hervorgegangen, als vielmehr auf einem bloß äußerlichen, theoretischen, gewissermaßen naturnotwendigen Wege bewirkt worden. Es ist also im Grunde nur ein theoretisches Wissen, bloß eine Anerkennung von außen, zu welchem wir einzig nur durch die Reflexion, keineswegs aber durch die Wärme unsers Herzens gelangt sind. Die absolute Erkenntnis ist daher das wahre Echte noch nicht, sie kann uns aber dahin bringen, und höher und weiter führen als irgend ein Zeitalter stand, aber auch ebenso leicht in das größte Verderben uns stürzen, wenn nicht mit jenem hohen absoluten Erkennen eine gleich große Demut, Liebe

und Gottesfurcht sich paaret. So sehr auch unsere Zeit an intellektuellen Einsichten die früheren christlichen Jahrhunderte übertrifft: so steht doch dieselbe in Rücksicht des innern wesentlichen Gehaltes allen früheren Zeitaltern bei weitem nach. Unsere einzige Überlegenheit besteht im Erkennen, aber von Thun und Üben verstehen wir noch wenig. Was unserer Welt vor allem not thut, ist nicht sowohl das Wissen, sondern vielmehr die Befleißigung im Glauben, in der Liebe, der Demut, dem Gehorsam und der wahren Gottseligkeit; dann erst wird Christus in uns wahrhaft lebendig werden, und wir werden Früchte des Lebens tragen." —

Sechstes Buch.

Von der gegenwärtigen Aufgabe der Menschheit.

„Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“

St. Paulus an die Philipper, Kap. 3, V. 12.

Erster Abschnitt.

Der Glaube und die Werke.

222. Ursprünglich war dem Menschen (87.) die selige Bestimmung angewiesen, als der Mittelpunkt der Werke Gottes, die himmlische Natur und die Engelwelt mit einander wesentlich und innerlich zu vereinigen, und beide durch Überwindung des Geistes der Finsternis in die innigste Gemeinschaft mit dem Schöpfer einzuführen, und so (97.) zur höchsten, himmlischen Vollendung zu erheben. Der Mensch zeigte sich jedoch der wirklichen Lösung dieser Aufgabe nicht gewachsen, indem er den Bösen, der äußerlich durch die Wiederherstellung der Erde schon gebunden war, aus seinem Gefängnisse wieder hervorgehen und auf sich selbst, wie auf die ganze Natur wieder Einfluß gewinnen ließ. Hierdurch mußte der Mensch zunächst den ihm bei seiner Schöpfung angewiesenen hohen Standpunkt verlieren, und teils dem Paradiese entsinken, teils auch den Engeln tief untergeordnet werden. Da ihm aber dennoch jene erhabene Bestimmung bleiben sollte, die er indessen durch sich selbst zu erfüllen unvermögend war, so wollte ihn der Sohn Gottes einerseits vor dem ohne höhere Hülfe unvermeidlichen Untergange bewahren, und das Leben in der Zeit für ihn begründen (128. 143—146.), damit er dem Ziele, das er nicht auf einmal zu erreichen vermochte, wenigstens schrittweise sich annähere. Anderseits lag es sogar in dem Ratschlusse der ewigen Liebe und Erbarmung, daß sich der Herr der Menschheit selbst einverleibe, um für dieselbe, als Mensch, den Geist der Finsternis thätig zu überwinden, und dann, vermöge seines Leidens und seiner Wiederverherrlichung, die Teilnahme an diesem Segen allen denjenigen, deren Bruder er in seiner Selbsterniedrigung geworden war, möglich zu machen.

223. Die Aufgabe des Menschen ist daher vorderhand eine ganz andere, als jene ursprünglich ihm gegebene. Da er nämlich nicht einmal für sich, geschweige denn für die übrigen Kreaturen die himmlische Seligkeit zu erringen vermochte, so ist er nunmehr, bei seiner

eigenen Schwäche und Hülflosigkeit, darauf angewiesen, dem eigentlichen Grund und Anfang alles Lebens, unserm Herrn und Heiland Jesu Christo sich zu ergeben, und durch gläubige Erfassung seines Verdienstes an seiner Herrlichkeit Anteil zu gewinnen. Diese Hingebung, vermöge deren wir Glieder des Leibes werden sollen, dessen Haupt (192.) Christus ist, um so, aus unserm dermaligen Gegensatze gegen einander (141.), zur Einheit des wahrhaft menschlichen Daseins erhoben, und hiermit in das rechte Verhältnis zu Gott und allen unsern Mitgeschöpfen zurückversetzt zu werden, muß in der That als das wahre Ziel unsers ganzen irdischen Lebens und Daseins angesehen werden. Hierauf beziehen sich alle unsere Schicksale, besonders unsere Leiden, durch welche wir zum Aufgeben unsers falschen verkehrten Selbst gleichsam genötigt werden, hierauf richtet sich auch alle unsere Thätigkeit, sofern wir bei derselben in gewissem Grade ebenfalls Selbstverleugnung zu üben haben. Ganz vorzüglich aber dienen hierzu alle religiösen Lehren und Übungen, durch welche die Begegnisse unsers Lebens (44—47.) erst den rechten Sinn und die wahre Bedeutung für uns gewinnen.

224. Hatte der Heiland bereits vor seiner leiblichen Erscheinung (145.) der Menschheit liebevoll sich zugewendet, so konnten die Völker schon damals, wenn auch nur dunkel und verworren, das, was er ihnen erst erringen sollte (169. 164.), im Vorbild ergreifen. Es war ihnen freilich noch nicht möglich, ihr innerstes Selbst dem Herrn zu opfern; ebenso waren sie auch nicht imstande, das heilige Wesen des Erlösers selbst in sich aufzunehmen, wohl aber vermochten sie durch religiöse Werke dem Herrn zu dienen. Diese religiösen Übungen aber wirkten höchst wohlthätig auf ihr sittliches Leben zurück, und hierdurch gewann wieder der religiöse Sinn neue Kraft und Stärke, so daß dieser durch jenes, und jenes durch diesen gesteigert und erhöht wurde. Seitdem jedoch der Herr in Mitte des Menschengeschlechtes erschienen ist, und sein Geist nun allenthalben über demselben waltet (182.), ist die wirkliche Hingebung des Gemütes an den Erlöser, und zwar bei allen Völkern, selbst auch bei denjenigen, welche sich nicht der äußern historischen Kunde von ihm erfreuen, möglich geworden, so daß auch die Mohammedaner, ja selbst die aus den früheren Zeiten noch übriggebliebenen Heiden in einem weit nähern Verhältnisse zum Herrn stehen können, als die vorchristliche Menschheit. Weit leichter aber ist natürlich die Vereinigung mit dem Erlöser für jene, welche das Wort der Wahrheit vernehmen, des Segens der heiligen Sakramente sich erfreuen, und in inniger Gemeinschaft mit denjenigen stehen, welche dieser Gnadenerweisungen ebenfalls teilhaftig werden.

225. Doch würde die Aufnahme der Gnade des Heilandes uns noch keineswegs fördern, und wir würden sogar für dieselbe nicht wahrhaft empfänglich sein, wenn wir das, was uns in ihr zu teil geworden, unsern Glauben also in sittlichen Bestrebungen und guten Werken nicht gleichsam sichern, und ebenhierdurch die Fähigkeit für neue Gnadenerweisungen gewinnen wollten. Es dürfen daher die guten Werke nicht als bloße, an sich gleichgültige Äußerungen des Glaubens angesehen werden, sondern sie haben die bestimmteste Beziehung auf den Glauben selbst, welcher (28.) durch die aus ihm hervorgehenden guten Werke an Kraft und Tiefe gewinnen soll. Beide also, Glaube und Werke, stehen in Wechselwirkung, und werden durch einander gefördert und gehoben. Von beiden ist ebendarum zu behaupten, daß sie, so lange wir auf dieser Erde wallen, immer unvollkommen bleiben, und daß weder völlig reine Liebeswerke, noch eine gänzliche Hingebung an unsern Herrn und Heiland uns hienieden möglich seien. Nur in einzelnen Momenten, wo die uns beherrschenden Mächte der Finsternis mehr unterdrückt gehalten werden, und Reizungen, denen wir eigentlich unterliegen müßten, ferne von uns bleiben, sind wir der Vereinigung mit dem Erlöser, und hierdurch auch, im Geiste, einer Rückkehr in unser rechtes Verhältnis zu Gott, zu uns selbst und unsern Mitgeschöpfen fähig.

226. In diesem Verhältnisse aber sollen wir uns, kraft unserer, hierbei wiedererlangten Freiheit, zu befestigen suchen, welches nur durch den Entschluß möglich ist, nach der in jenen Momenten uns zu teil gewordenen Richtung unsern Wandel zu bestimmen. Völlig werden wir diesen Entschluß schwerlich zur Ausführung bringen, weil die uns beherrschende Verkehrtheit zu gewaltig ist; wenn wir indessen auch nur einigermaßen an Liebe und Gerechtigkeit zunehmen, so gelangen wir doch zu einer tiefern und innigern Gemeinschaft mit dem Erlöser, und werden hierdurch in den Stand gesetzt, eine noch höhere Reinheit des Wandels anzustreben. Ganz unserer Aufgabe zu genügen, dazu werden wir auf Erden schwerlich gelangen, und es ist wohl nichts Höheres von uns zu erwarten, als daß wir, bei immer fortschreitender Vervollkommnung, im Momente unsers Todes zur völligen Vereinigung mit dem Heilande wahrhaft befähigt seien. Soll daher nun unser Pflichtverhältnis gegen Gott, wie gegen uns selbst und unsere Mitmenschen dargelegt werden, so muß dies in der Art geschehen, daß gezeigt wird, nicht, was der Mensch wirklich sein, sondern, was er allmählich werden solle, wie er nämlich zu trachten habe, von der Macht des Bösen immer freier, und so immer fähiger zu werden für seine hohe und große Bestimmung im Reiche der Dinge.

Erläuternde Anmerkungen.

222. Nachdem sich die Sittenlehre von der Glaubenslehre losgerissen hatte, um ein von derselben unabhängiges Dasein zu behaupten, mußte sie sowohl ihren wahren Gehalt verlieren, als auch ganz fremdartige, ihrem eigentlichen Wesen widerstreitende Bestandteile in sich aufnehmen. So ergab sich die sogenannte Glückseligkeitslehre des Christentums, so das System der sittlichen Vollkommenheit u. s. w. Mit eigentlicher Klarheit scheinen jedoch selbst diejenigen, welche jene Trennung der Sittenlehre von der Glaubenslehre nicht gut hießen, die wahre Lebensaufgabe des Menschen nicht erkannt zu haben, und zwar schon aus dem Grunde nicht, weil sie das Gebiet der Religion meistens nur für sich selbst und nicht in lebendiger Beziehung zum Universum, zur Natur und zur Geschichte ins Auge zu fassen pflegten. So gewiß wir dagegen, im Fortgang unserer Darstellung, alle jene Beziehungen festzuhalten suchten, und unsern Herrn und Heiland als den wahrhaften Mittelpunkt aller Kreatur, in dessen Kraft dieselbe lebt und besteht, nachgewiesen haben, so gewiß wird es uns nun auch möglich sein, zu einer christlichen Sittenlehre im wahren, eigentlichen Sinne des Wortes zu gelangen.

223. Dieser wahrhaften Sittenlehre zufolge müssen wir es als unsere erste und letzte Aufgabe ansehen, mit Jesu Christo in die innigste Lebensgemeinschaft einzugehen, ihm selbst, dem Haupte aller Kreatur, als seine Glieder einverleibt zu werden. Unser Verhältnis zum Herrn soll also ein rein passives werden, während wir noch immer in einer falschen, seinem Willen selbst entgegengesetzten Aktivität befangen sind. „Die Liebe Christi bringt uns also, sagt der Apostel Paulus, 2 Kor. 5, 14. 15, sintemal wir halten, daß so einer für alle gestorben ist, so sind alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Im gleichen Sinne sagt er Gal. 2, 20: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Daß dieses in Hinsicht auf den Herrn völlig passive Verhältnis unsere Selbstthätigkeit in Beziehung auf uns selbst und auf die übrigen Kreaturen nicht ausschließe, sondern vielmehr notwendig erfordere, bedarf wohl kaum einer weiteren Ausführung. Passivität gegen einen Höheren verlangt Aktivität gegen die Niedern, sofern diese noch im Gegensatz zu jenem stehen. Die Mittel aber, durch welche wir von unserer falschen verkehrten Selbstthätigkeit (s. die Abhandlung: „Beschwerde über das Ich" in Fr. v. Meyers Blättern f. höh Wahrh. Samml. IV, S. 386 ff.) erlöst werden sollen, sind teils äußerliche, gleichsam negative Gnadenmittel, die Schicksale, besonders die Leiden dieses Lebens, teils positive Gnadenerweisungen, wie die Sakramente und das Wort Gottes, nicht minder Werke des Glaubens und der Liebe von Seite unserer Nebenmenschen, wohl auch bessere Thaten, die uns selbst unter dem Beistande des Ewigen möglich geworden.

224. 225. Wenn schon die Völker der vorchristlichen Zeit durch ihre religiösen Übungen in eine Art von Vereinigung mit dem Ewigen eintraten, und hierdurch Mut und Kraft zum Kampfe mit verderblichen Begierden gewannen: so sehen wir schon hier, indem sich da eine Passivität gegen ein höheres Leben ergeben mußte, zugleich eine Aktivität in Beziehung auf niedere Mächte. In dem Maße

aber, als ebendiese letztere eintritt, muß wohl auch die erstere abermals mehr Raum gewinnen, d. i. ein um so reicherer Zufluß der göttlichen Gnade und hiermit eine fortwährende Steigerung des sittlich-religiösen Lebens möglich werden. Dieses Wechselverhältnis zwischen dem Glauben, den man als ein Einatmen der göttlichen Gnade, und zwischen den Werken, die man als ein Aushauchen ebenderselben bezeichnen könnte, — dieses Wechselverhältnis ist ein so natürliches, und wird in der heil. Schrift und von unserm Heilande selbst so entschieden behauptet, daß man sich wundern muß, wie dasselbe jemals hat verkannt werden können. Indem die Beziehung der Werke auf den Glauben von Dogmatikern wie von Homileten fast gänzlich, und zwar zu höchst bedeutendem Nachteile für das praktische Leben übersehen wird, so wird nicht nur unbegreiflich, wodurch noch ein Wachsen und Zunehmen am Glauben möglich wird, sondern es verliert auch das ganze irdische Dasein mit allen seinen Bestrebungen und Kämpfen allen Sinn und alle Bedeutung. Ganz anders äußert sich hierüber Franz Baader: „Der lebendige Glaube, sagt er, kommt durch kein Räsonnieren zu stande, sondern durch das Thun, weshalb die Werke nicht vom Glauben getrennt werden dürfen.“ Behauptet ihr nicht, sagt St. Martin im nämlichen Sinne, man müsse die Künste üben, um ihre Feinheiten alle zu empfinden, und Geschmack darin zu bekommen? So übet doch auch die Grundsätze der Wahrheit, wenn ihr deren Zauber wollt kennen lernen.“ Ebenhierauf zielt der bekannte klassische Ausspruch: „Ora et labora.“ So lehrt auch unser Heiland, daß wir durch das Handeln nach Gottes Willen in der Gemeinschaft mit Gott befestiget werden, wenn er am Schlusse der Bergpredigt Matth. 7, 24 ff. sagt: „Wer diese meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet.“ Ebenso sagt er Joh. 7, 16. 17: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Ergiebt sich nicht die nämliche Lehre über das Verhältnis des Glaubens und der Werke auch aus dem Gleichnisse von den anvertrauten Talenten, Matth. 25, 14 ff.? „Wer da hat, sagt hier der Heiland, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat (und also aus eigener Schuld und Nachlässigkeit die erste Gabe der Gnade Gottes nicht recht gebraucht hat), von dem wird genommen werden, das er hat.“ Völlig hiermit übereinstimmend ist das Gleichnis vom Weinstocke Joh. 15, 1 ff.: „Ich bin ein rechter Weinstock, sagt hier Christus, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringt, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.“ „Wo solches reichlich bei euch ist, lesen wir endlich 2 Petr. 1, 8 ff., wird's euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi . . . . . Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und eure Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln. Und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ In völliger Übereinstimmung mit der hier aufgestellten Theorie sagt denn auch Bengel (s. dessen Gnomon, zu Jak. 2, 17—28), darauf müsse man fest bestehen, daß der Glaube seine Wahrhaftigkeit nicht erst durch die Werke gewinne, indem er diese schon vor den Werken

besitze; dagegen müsse aber auch behauptet werden, daß er seine Vollendung und vermöge derselben das göttliche Wohlgefallen erst durch Werke erwerbe. Die Kraft des Glaubens, der die Werke erzeuge, werde durch deren Erzeugung selbst gehoben und gekräftigt, auf ähnliche Weise, wie die natürliche Wärme des Körpers durch die Arbeit, zu welcher sie selbst Lust macht, gesteigert werde. Weit vollkommner im Glauben sei Abraham von jenem Opfer (1 Mos. 22, 1 ff.) zurückgekehrt, als er zu demselben geschritten.

226. So lange wir auf dieser Erde leben, werden wir wohl nicht durchaus frei werden von Sünde und Selbstsucht, mithin auch nicht fähig sein der völligen Vereinigung mit unserm Heilande. Das aber ist zu wünschen, daß wir mit dem Austritt aus diesem Leben hierzu gelangen, und so „der Tag unsers Todes, nach Pred. 7, 2, ein besserer sei, als der Tag unserer Geburt.“ Wir wären dann einem, auf dem Wege zur Heimat begriffenen Wanderer zu vergleichen. Dieser befindet sich als solcher immerdar auf fremdem Boden; wenn er jedoch den rechten Weg erwählt hat, so nähert er sich mit jedem Schritte seinem Ziele an. Wohl dem Menschen, der mit dem letzten Schritte, den er hienieden noch zu thun hat, wirklich den vaterländischen Boden betritt, in die selige Gemeinschaft mit dem Heilande eingeht. In diesem Geist muß die christliche Sittenlehre dargestellt werden: nicht „gut zu sein“ ist unsere Aufgabe, sondern „besser zu werden“. Die Anforderung der Vollkommenheit würde uns nur niederschlagen und zurückschrecken; wird dagegen bloß eine allmähliche Annäherung zu diesem Ziele von uns verlangt, so gewinnen wir um so mehr Mut und Lust, dem Herrn, der uns eben mit Langmut tragen will, uns zu ergeben.

Zweiter Abschnitt.

Von den Pflichten gegen Gott.

227. Wären wir nicht vom Herrn abgefallen, so würde von Pflichten gegen Gott gar nicht zu reden sein, sondern das Verhältnis, in welchem wir dann zum Ewigen ständen, wäre von so zarter Natur und ein so durchaus freies Verhältnis, daß es durch kein Gebot ausgesprochen werden könnte. Wenn nämlich Gottes Liebe zu seinen Geschöpfen so unaussprechlich groß und tief ist, daß er sich ihnen (53.) ganz und gar hingiebt, und seine ewige Herrlichkeit nur um ihretwillen besitzen zu wollen scheint: so ist wohl klar, daß er die Liebe, welche ihm dieselben weihen sollen, nicht seiner selbst wegen von ihnen verlangt, sondern nur darum, weil sie ohne diese Liebe des rechten wahrhaften Lebens entbehren würden. Wegen dieser höchsten, ganz und gar sich uns hingebenden Liebe Gottes sollten wir uns nun gleichfalls dem Herrn völlig und auf eine Art, die er, eben nach seiner Liebe, gar nicht von uns verlangen will, mithin in der reinsten, freiesten Weise weihen. Doch sind wir dieser Liebe, welche die gesetzliche Natur gar nicht mehr an sich trägt, noch unfähig, und nur in einzelnen Augenblicken seligster Erhebung (224.) steht sie uns als Moment unserer wahren Vollendung, als das letzte und höchste Ziel, welchem wir entgegenstreben sollen, leuchtend vor der Seele. Unsere Sündhaftigkeit und Verkehrtheit ist so groß und tief, daß, da wir zunächst nicht imstande sind, dem Herrn unsere eigene Liebe zu opfern, vielmehr zu wünschen wäre, wir möchten nur seiner allenthalben uns entgegenkommenden Liebe und Gnade unser Inneres nicht verschließen, sondern ihr freudig dasselbe öffnen.

228. Was immer im Reiche der Dinge sich begeben mag, soll, nach dem Rate des Ewigen (44—47.), dazu dienen, die von ihm abgefallenen Geschöpfe zu ihm zurückzuführen, wenigstens auf diese Rückkehr sie vorzubereiten. Der Herr waltet mit seinem Geiste allenthalben, und durchdringt (46. 47.) mit seiner eigenen Wirkung alles Wirken seiner Geschöpfe, um ihm die, diesem Zwecke ganz eigentlich dienende Richtung zu verleihen. Alle Begegnisse unsers Lebens, alle unsere Leiden und Freuden, so

wie alle Verbindungen, in welche wir eintreten, haben sonach, vermöge des göttlichen Willens, wenn wir auch auf denselben nicht achten wollten, diese Beziehung. Ganz besonders aber wirkt der Geist des Herrn beim Gebrauche seines Wortes und der Sakramente (190—192.) auf uns ein, um uns mit dem Erlöser, und so mit sich selbst auf das Innigste zu vereinigen. Es ist daher unsere Pflicht, diese Mittel der Gnade, durch welche wir der Sünde und dem Tode entzogen und zum Leben wiederhergestellt werden sollen, nicht zu verschmähen, sondern mit wahrem Ernst und Eifer, mit völlig in Glauben und Liebe ersinkenden Gemüte uns derselben zu unserm Heile zu bedienen. Wir sollen demnach, gesammelt aus aller Zerstreuung, in Gemeinschaft mit den Genossen unsers Glaubens, der Belehrung aus dem göttlichen Worte uns weihen, der Spendung der Sakramente in tiefster Andacht beiwohnen, im heiligen Abendmahle in die innigste Gemeinschaft mit dem Heilande einzugehen suchen, und von Jahr zu Jahr, so lange wir hienieden wallen, im Fortgange der christlichen Feste immer tiefer und wahrhafter zu erleben trachten, was uns im ganzen Wandel und Geschicke des Herrn (174—184.) vorgebildet ist. Ebenso soll unsere häusliche Andacht dazu beitragen, daß unser irdisches Dasein mehr und mehr ein Gott geweihtes, heiliges werde. Auch die Offenbarung des Glaubens und der Liebe, wie sie uns in den Werken und den Handlungen unserer Mitbrüder begegnet, soll mit Freuden von uns erfaßt, und zur Kräftigung und Stärkung unsers innern Lebens benützt werden. Tiefere Gemüter endlich werden wohl auch die stille Wirkung der Engel (80.) und der über uns erhöhten, vollendeten Geister, welche, nach des Herrn Rat, unablässig unsere Verklärung und Läuterung beabsichtigen, wohl beachten, und ihr Inneres derselben eröffnet halten.

229. Auf diese Weise wird die Dunkelheit über Gott, welche (135.) um der Sünde willen unsers Geistes sich bemächtigt hat, allmählich schwinden, die verschlossene Tiefe des Herrn mehr und mehr unserm Blicke sich wieder aufthun, ja seine ewige Herrlichkeit (9.) uns gleichsam in sich aufnehmen, und unsere Erkenntnis derselben, indem wir sie in Beziehung auf alle Weltverhältnisse zu erfassen suchen, eine immer reichere und vollere werden. In dem Maße aber, als wir so mit unserm Geiste die Welt durchdringen, und Gott nach seinem heiligen Wesen und Walten wahrnehmen, werden wir auch immer freier von der Gewalt der äußern Dinge. Und so ergiebt sich denn in unserm Gemüte die Furcht vor Gott, die Scheu vor seiner heiligen Majestät, wodurch mit Gewalt die verkehrten, sündlichen Bestrebungen in uns niedergeschlagen werden, und insonderheit die Furcht vor aller weltlichen Macht und Größe in uns vertilgt wird, sofern sich nicht in ihr die

göttliche Hoheit auf gewisse Weise offenbart, oder durch sie der Wille des Ewigen zu uns spricht. Ebenso wird in unserm Innern immer lebendiger hervortreten die Liebe zu Gott, die Freude an seiner unendlichen Vollkommenheit und seiner eigenen unaussprechlichen Liebe (227.), vor welcher alle weltliche Liebe als eitel und nichtig entschwinden muß, wenn sie nicht in diese höchste Liebe selbst aufgenommen ist, und von ihr die wahre Kraft und Bedeutung empfängt. Endlich wird unser Herz immer mehr erfüllt werden mit frohem Vertrauen auf Gott und der trostvollen Überzeugung, daß alle Begegnisse unsers Lebens von seinem Willen abhängig sind, und alle Hülfe von ihm komme, und wieder auch zu ihm führen solle.

230. Sofern nun diese Gefühle der Furcht vor Gott, sowie der Liebe und des Vertrauens mehr und mehr sich unser bemächtigen, so muß natürlich der Geist der Hoffart, des Eigendünkels und Trotzes, und ebenso des Kleinmutes, der Hoffnungslosigkeit und ängstlichen Sorge mehr und mehr von uns weichen. Wir werden dann immer freier von dem uns noch immer beherrschenden Weltgötzendienste, und dagegen mit dem heiligen Willen Gottes selbst geeinigt, ebenhiermit aber auch fähig werden, die Heiligkeit des Herrn in unserm Wandel zu offenbaren, und mit ihm selbst nach seinem ewigen Rate zu wirken.

231. Dies geschieht schon durch das rechte Gebet, bei welchem wir von dem Ewigen selbst über das bloße irdische Leben erhoben, in die innigste Gemeinschaft mit ihm versetzt, und so vom Gefühl seiner unaussprechlichen Hoheit und Majestät ganz erfüllt und durchdrungen werden. Ist diese Art des Gebetes das Lobgebet zu nennen, so ist das Dankgebet der Erguß des in höchster Liebe und Freude über die Offenbarung der göttlichen Liebe in der Schöpfung, wie in der Erlösung und Heiligung der Kreaturen gleichsam aufgelösten Gemütes, während uns der Herr beim vertrauens- und demutsvollen Bittgebete, besonders bei der Fürbitte (44.) eine gewisse Macht über sich selbst einräumen und eine geistige Wirksamkeit auf die Kreaturen gestatten will, durch welche wir den Herrn selbst in seinen Geschöpfen zu verherrlichen imstande sind. Niemals aber würden wir dies wirklich vermögen, wenn wir nicht die Gefühle der Furcht, der Liebe und des Vertrauens, welche eben in den Momenten des Gebetes zur höchsten Lebendigkeit sich steigern, auch in unserm äußern Leben festhalten und dieses hierdurch an sittlicher Würde gewinnen lassen wollten. Nur, indem wir uns selbst Gott zu verähnlichen trachten und unsern Mitmenschen Liebe erweisen wollen, wird der Ewige wirklich von uns verherrlicht, ja hierdurch allein wird auch das wahrhafte Gebet, und mit ihm eine immer innigere Vereinigung mit dem Herrn für uns möglich.

Erläuternde Anmerkungen.

227. „So lange ein Ding, sagt Jakob Böhme, in völliger Übereinstimmung mit 1 Tim. 1, 6 ff., in der Essenz bleibt, daraus es entstund, so hat es kein Gesetz; wenn es aber daraus in eine andere Qual weicht, so hängt ihm die erste Qual an, und liegt mit der andern im Streite. Jetzt erfolgt ihm ein Gesetz, daß es wieder in das eingehe, das es im Urstande war, und Eins sei, nicht Zwei; denn Ein Ding soll nur ein Regiment führen, nicht Zwei. Der Mensch war in das Regiment der Liebe und Sanftmut als in Gottes Wesen geschaffen, darin sollte er bleiben. Weil er sich hat noch ein Regiment (den Grimm) erweckt, so ist er im Streit und hat Gesetze, daß er den Grimm töte und verlasse, und wieder in Einem Regimente sei. So denn beide Regimente in ihm mächtig wurden, und das Grimmregiment die Liebe überwältigte: so muß er ganz im Wesen zerbrochen, und wieder aus der ersten Wurzel ausgeboren werden." Dem ganzen Verhältnis zufolge, in welches der Mensch zu den übrigen Kreaturen gesetzt worden, sollte auch das Verhältnis desselben zu Gott das herrlichste, seligste sein. „Er ist, wie Molitor sagt, der Priester der Schöpfung, durch den alle Kreaturen als reine Opfer beständig emporsteigen, das große vermittelnde Band der Liebe, bestimmt, die Kreatur mit Gott, und Gott mit der Kreatur zu verbinden. Er steht sonach gleichsam zwischen Gott und der Natur in der Mitte, und besitzt daher sowohl eine nach innen zum Göttlichen, als eine nach außen zum Kreatürlichen gekehrte Empfänglichkeit, wie auch eine nach innen und außen gerichtete Wirksamkeit. Von innen sollte nämlich der Mensch den überschwenglichen Einfluß der göttlichen Liebe und Gnade empfangen. Sein Wirken nach außen sollte hingegen darin bestehen: den empfangenen göttlichen Einfluß in alle Sphären der Schöpfung zu verbreiten, die intelligenten Kreaturen zur innern ewigen Liebe zu erregen, und der äußern elementarischen Schöpfung den Ton und die Stimmung der ewigen Harmonie auf magische Weise mitzuteilen." Von dieser seiner ursprünglichen Bestimmung, durch welche das Verhältnis des Menschen zu Gott eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Verhältnis der Liebe der drei ewigen göttlichen Personen selbst (27. 28.) gehabt haben würde, ist er gegenwärtig freilich weit entfernt, und er muß sogar jetzt, nachdem das Christentum eingetreten ist, noch immer einigermaßen den Druck des Gesetzes empfinden. Doch erscheint ihm dasselbe bloß in Gestalt der Liebe, aber auch diese muß für denjenigen, der nicht von ihr selbst ergriffen ist, als eine Art Last empfunden werden. Wie freundlich aber ist Gott, der uns seine Liebe so dringend anbieten läßt! „Gott war in Christo, sagt der Apostel Paulus, 2 Kor. 5, 19. 20, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott."

228. „Denen, die Gott lieben, lehrt Paulus, Röm. 8, 28, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Denjenigen aber, welche Gott nicht lieben, und seine Führungen nicht beachten wollen, können sie freilich nichts helfen, sie gereichen ihnen sogar zum Gerichte. Zur Klarheit dagegen über Gottes Endabsichten mit uns bei allen Erscheinungen unsers Lebens gelangen wir zuvörderst durch den öffentlichen Gottesdienst, welchem fleißig und andächtig beizuwohnen wir besonders Hebr. 10, 24 ff. und Kol. 3, 16 aufgefordert werden. In den christlichen Festen ist

uns, gleichwie sie auch dem Jahresfortgang im Naturleben entsprechen, ein Vorbild von demjenigen gegeben, wozu wir selbst erhoben werden und uns selbst erheben sollen. Das Christfest (das Fest des Vaters, welcher der Menschheit seinen Sohn schenkt) fällt in die Zeit des Wintersolstitiums, wo das Leben im Scheintode liegt. Aber von dieser Zeit an geht es wieder aufwärts, die Sonne wird gleichsam neu geboren, und ebenso ward ja Christus, die neu aufgehende Sonne der Gerechtigkeit geboren, in einem Zeitpunkte, da das sittliche Leben in der Menschheit fast erstorben zu sein schien. Das Osterfest (das Fest des Sohnes, welcher der Menschheit zu Liebe gestorben und auferweckt worden) ist des Frühlings Anfang, das Fest der Auferstehung für die Menschheit, wie für die Natur. Der Urheber der neuen geistigen Schöpfung zeigt sich in seinem Einfluß auf seine Gemeine: so gelangt ja auch das um Weihnachten nur gehoffte, an Ostern keimende Naturleben zu Kraft und Blüte. Das Pfingstfest endlich aber (das Fest des heiligen Geistes) zeigt in der begeisterten Thätigkeit der Jünger des Herrn die ersten Ähren (ἀπαρχὰς τοῦ πνεύματος) der großen geistigen Ernte. Alles nun, was demzufolge Christo oder seinen Aposteln widerfahren ist, das soll sich auch bei uns selbst, als Gliedern des Leibes, dessen Haupt der Herr ist, auf gewisse Weise ergeben. Hierauf deuten verschiedene biblische Aussprüche, unter andern Röm. 6, 4 ff.: „Gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln . . . . Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn." Ebenso Kol. 3, 1 ff.: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Ein anderes Mittel zur Vereinigung mit dem Herrn, außer dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste ist uns geboten in den Werken und Handlungen unserer gläubigen Mitbrüder, wohin wir nicht nur alle Beispiele christlicher Tugend und Selbstüberwindung, sondern auch vortreffliche, zur Ahnung der göttlichen Herrlichkeit in irgend einer Beziehung uns erweckende Kunstwerke u. s. w. rechnen müssen. Daß die Engel und die bereits zur Vollendung gelangten Seligen ebenfalls kräftig auf unsere Läuterung hinarbeiten, ist leicht zu denken. Von den Engeln ist ja Luk. 15, 10 ausdrücklich gesagt, daß „vor ihnen Freude sei über einen Sünder, der Buße thut."

229. Das Erste, um was es sich bei unserer Erneuerung handeln muß, ist die Wiederherstellung der durch die Sünde uns verloren gegangenen Gotteserkenntnis. Um diese ernstlich uns zu bemühen, werden wir z. B. 1 Kor. 14, 20 dringendst aufgefordert: „Lieben Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verständnis, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnis aber seid vollkommen." Ebenso lesen wir 2 Petr. 3, 18: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes" u. s. w. Schon früher haben wir aber gesehen, daß die Erkenntnis Gottes nicht so leicht zu erringen ist. „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man nicht siehet," heißt es Hebr. 11, 1. Der eigentliche Gegenstand dieses unsers Glaubens und unserer Erkenntnis liegt eben jenseits der sichtbaren Welt, diese muß also von uns gleichsam durchbrochen werden, wenn wir den Herrn wirklich erkennen sollen. Mit der Wiederherstellung unsers Erkenntnisvermögens wird auch unser Willensvermögen oder unser Gemüt

erneuert, und so gestaltet sich in uns die Furcht vor Gott, die Liebe zu ihm und das Vertrauen auf ihn, wovon wir die erste vorzugsweise dem Vater, die zweite dem Sohne, das dritte dem heil. Geiste weihen. „Heiliget den Herrn Zebaoth, ermahnt Jes. 8, 13, den lasset eure Furcht und Schrecken sein.“ „Ich bin der allmächtige Gott, sprach der Herr schon zu Abraham 1 Mos. 17, 1, wandle vor mir und sei fromm!“ Wenn wir Gott freiwillig fürchten wollen, so brauchen wir uns nicht mehr vor ihm zu scheuen; unsere Furcht vor ihm wird dann keine knechtische sein. Brauchen wir aber Gott nicht mehr auf knechtische Weise zu fürchten, so sind wir auch über die Furcht vor allen Kreaturen erhoben. Ist Gott für uns, so vermag die ganze Welt nichts mehr gegen uns; ist aber Gott wider uns, was könnte uns dann die ganze Welt helfen? So war Joseph, 1 Mos. 39, gottesfürchtig und voll Mut gegen die verführerische Welt; so sollten, Matth. 10, 28, die Jünger des Herrn frei sein von eitler Menschenfurcht. „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, sagt David, Ps. 27, 1 ff., vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“ „Auf Gott hoffe ich, lesen wir Ps. 56, 12, und fürchte mich nicht, was können mir Menschen thun?“ Dagegen lesen wir auch Weish. Kap. 17, 10 ff.: „Daß einer so verzagt ist, das macht seine eigene Bosheit, die ihn überzeugt und verdammt; und ein erschrocken Gewissen versieht sich immerdar des Ärgsten.“ Gleichwie denn die Furcht vor Gott alle bloß weltliche Furcht ausschließt, so daß wir außer Gott nichts fürchten sollen, sondern, was wir irgend zu fürchten haben, wie z. B. die Obrigkeit, unsere Eltern u. s. w. nur um Gottes willen, folglich im Grunde nur Gott selbst darin fürchten sollen: ebenso verhält es sich auch mit der Liebe zum Herrn. Es ist im strengsten Sinne des Wortes wahr, daß wir nur Gott lieben sollen, wie Assaph, Ps. 73, 25. 26 ausruft: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Jede Liebe, welcher wir uns, neben der Liebe zu Gott, weihen wollten, müßte uns von dem Herrn ablenken; wenn wir also irgend einer Kreatur in Liebe unser Herz zuwenden, so soll es im Einverständnis mit Gott und nach dem Willen des Höchsten geschehen. Das Nämliche gilt auch vom Vertrauen auf Gott. Wenn wir auch der Kraft oder dem Willen einer Kreatur unser Vertrauen zuwenden, so darf dies doch nur insofern geschehen, als wir dieselbe als ein von Gott zu unserer Hülfe angewiesenes Mittel betrachten, sodaß wir immerhin erkennen, die Hülfe komme uns nicht von ihr, sondern bloß durch sie, von Gott. Wie könnten uns auch Wesen helfen, die selbst der Hülfe bedürfen? „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, lesen wir Ps. 121, 1. 2, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Selbst das Widrige, selbst die feindseligsten Begegnungen unserer Mitbrüder haben wir, als von dem Herrn zu unserm Heile zugelassen, anzusehen. „Lasset ihn fluchen, sagte David, 2 Sam. 16, 10 von Simei, der Herr hat's ihm geheißen: fluche David. Wer kann nun sagen: Warum thust du also?“ Wenn aber alle unsere Schicksale von des Herrn Willen abhängig sind, so ist auch des Herrn Endabsicht bei denselben keine andere, als uns immer inniger mit ihm selbst zu vereinigen. Nur denjenigen, welche diese göttliche Endabsicht anerkennen wollen, können auch wirklich alle Begebenheiten ihres Lebens hierzu dienlich sein. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

231. „Das rechte Beten, sagt Jakob Böhme, ist ein Ausgang seiner selbst, daß sich ein Mensch aus allen seinen Kräften mit alle dem, was er ist und besitzt, Gott ergiebt. So soll denn auch das Gebet also gerichtet sein, daß es nicht wider Gottes Ordnung laufe; sondern man soll denken, daß man in seinem Gebete mit Gott wirken solle. Gleichwie das Holz am Baume mit des Baumes Kraft wirkt: also auch soll der Mensch begehren, allein mit Gottes Kraft und Willen zu wirken, sonst ist sein Gebet nur ein Wirken in der Schalen des rechten Lebensbaumes. Wer recht betet, der wirkt innerlich mit Gott und gebiert äußerlich gute Früchte. Wie der Baum seine Kraft herausführt, und sich mit der Kraft in der Frucht sehen läßt: also auch läßt sich die wahre göttliche Kraft im Menschen äußerlich mit guten Werken und Tugenden sehen. Anders ist kein Glaube da, das Werk erfolge denn, sonst ist das Gebet nur Heuchelei, und macht nur eine äußerliche Form, und erreicht nicht die Stätte Gottes." Doch nicht bloß auf uns selbst kann durch das Gebet der göttliche Segen übergeleitet werden, auch in Beziehung auf unsere Nebenmenschen vermögen wir dieses. „Durch mein Gebet, sagt St. Martin, kann ich zu jenen höheren Sphären dringen, wovon die sichtbaren nur unvollkommene Bilder sind. Noch mehr, kömmt mir ein Mensch vor, dessen Mängel mich betrüben, durch Gebet kann ich wieder Anteil an ihm nehmen, statt mich von ihm zu entfernen. Durch mein Gebet kann ich den Gottlosen gewissenhaft, den Jähzornigen mild, den Fühllosen liebevoll machen. Überall kann ich durch Gebet Tugend wecken. Durch mein Gebet kann ich in die Wohnungen der Finsternis und des Schmerzens hinabsteigen und einigen Trost dahin bringen" u. s. w. Hat nicht der Heiland selbst Matth. 18, 19 gelehrt: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel," und Kap. 21, 21: „So ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer, so wird's geschehen. Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr's empfahen." Dabei bemerkt aber der Apostel Paulus, daß wir nicht Gott gleichsam gegenüberstehend, sondern nur in ihn versunken, mithin bloß in Gottes Kraft selbst zu beten vermögen: „Der Geist, sagt er Röm. 8, 26 hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste, mit unaussprechlichen Seufzern. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was des Geistes Sinn sei, denn er vertritt die Heiligen, nach dem, das Gott gefällt." Hieraus ergiebt sich aber, daß wir niemals eigenwillig beim Gebete sein dürfen. „Gott selbst, sagt St. Martin, verweiset es dem Samuel, daß er nicht aufhörte, Saul zu beweinen, weil er ihn verworfen hatte. Er warnte Jeremias, nicht mehr für sein Volk zu beten. Wie schrecklich ist die Gerechtigkeit Gottes, da es Fälle giebt, wo selbst Gebet Beleidigung wäre!"

Dritter Abschnitt.

Von den Pflichten gegen uns selbst.

232. Wenn der Heiland sagt, daß das Gebot der Liebe gegen Gott das größte und höchste, das der Liebe aber gegen den Nächsten und gegen uns selbst enem jersten und größten Gebote gleich sei, so will er hiermit offenbar auf die innigste Einheit dieser beiderseitigen Pflichtverhältnisse hindeuten, und hieraus ergiebt sich, daß keineswegs eine Beschränkung des einen durch das andere stattfinde, indem beide nicht eigentlich neben-, sondern vielmehr in einander bestehen, und daher, sofern die Pflichten gegen Gott wahrhaft erfüllt werden sollen, zugleich auch den Pflichten gegen den Nebenmenschen und gegen uns selbst Genüge geschehen müsse, und umgekehrt. Der Grund aber dieser Einheit ist kein anderer, als das nahe Verhältnis, in welches uns Gott zu sich selbst gesetzt hat, indem er uns zu seinem Bilde schuf und seine Herrlichkeit in uns abspiegeln wollte. Sollen wir nämlich Gott lieben, so müssen wir auch Sorge tragen für uns selbst, daß wir der liebenden Vereinigung mit ihm fähig seien. Ebenso, wenn wir uns selbst lieben sollen, so haben wir in uns das Bild des Herrn zu lieben, in dem Bilde aber haben wir doch denjenigen zu lieben, der sich selbst darin abbilden wollte. Die Pflichten gegen Gott und gegen uns selbst stellen sich daher nur von verschiedenen Standpunkten aus verschiedenartig dar, während sie an und in sich selbst ein wesentliches untrennbares Ganzes ausmachen, in welchem diese beiden Seiten völlig einander durchdringen, so daß wir nicht etwa zweierlei thun, wenn wir Gott und wenn wir uns selbst lieben, sondern eines und ebendasselbe.

233. Alles aber kömmt hierbei darauf an, daß wir unser wahrhaftes Selbst, und nicht etwa bloß eine falsche, verkehrte Erscheinung desselben, wie z. B. unsere gegenwärtige Leiblichkeit, oder auch unser so sehr zerrüttetes geistiges Wesen lieben, und demnach unserer gemeinen irdischen Begierlichkeit, oder gar einem diabolischen Verlangen in uns fröhnen wollen. Hierdurch würde freilich unsere Selbstliebe im Gegensatz gegen unsere Liebe zu Gott

stehen, und die letztere auf die betrübteste Weise eingeschränkt erscheinen. Wir müssen demnach unser wahrhaftes gottähnliches Wesen, welches vermöge der Sünde in Nacht und Finsternis begraben, und insofern allerdings uns verloren gegangen ist, wiederzugewinnen trachten. So sollen wir denn, unter Anwendung aller von dem Herrn uns dargebotenen Mittel des Heils, dahin zu gelangen suchen, daß sich der Ewige mehr und mehr wieder in uns abspiegeln könne, die Erkenntnis seiner unendlichen Vollkommenheit (135.) uns wiederhergestellt, und zugleich auch die Einsicht in das wahre Verhältnis der Welt und unsere besondere Stellung in derselben uns wieder möglich werde. So lange wir indessen nicht unsere Selbst- und Eigensucht mit Hülfe der göttlichen Gnade zu überwinden, und von der Begierlichkeit, wodurch unsere Seele in Verwirrung gesetzt und getrübt ist, frei zu werden streben, können wir der rechten Gotteserkenntnis nicht fähig sein, und muß uns überhaupt jede echte Erkenntnis, welcher Art sie sei, versagt bleiben. In Gott ruhet die Fülle aller Wahrheit wie alles Lebens; nur durch die Beziehung auf ihn kann somit unsere Erkenntnis eine lebendige und wesentliche werden.

234. Da wir aber noch nicht imstande sind, die Dinge in Gott selbst und so alles in Einem zu sehen, was uns (52.) erst in der seligen Ewigkeit vergönnt sein wird, so können und müssen wir auch das Wesen der Welt möglichst klar und rein zu erfassen, ebendiese Erkenntnis jedoch auf Gott und das höchste Ziel unsers ganzen Daseins zurückzuführen suchen. Diese reine und klare Auffassung der Wahrheit ist bei der innern Verkehrtheit, an welcher wir leiden, mit großen Schwierigkeiten verbunden. Teils hemmt uns die uns selbst tief einwohnende sündliche Neigung zur Trägheit, teils sogar die Lust an Selbsttäuschung und Lüge, vermöge deren wir, statt der Wahrheit uns leidend zu überlassen, Herr über dieselbe sein, über sie gebieten wollen. Zudem muß ihre Erforschung schon wegen der ganzen Beschaffenheit der uns umgebenden Welt, die (125.) in steter Umwandlung begriffen ist, und Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Ordnung und Verwirrung in sich vereinigt, höchst schwierig sein. Wir sollen uns daher des Lichtes, welches, von dem Worte Gottes ausgehend, die Dunkelheit der Welt durchbricht, sowie der freundlichen Leitung derjenigen, welche dieses Lichtes bereits teilhaftig geworden sind, aus Liebe zum Herrn, der uns auf diesem Wege zu dem ursprünglich uns bestimmten Lichtzustande zurückführen will, mit dem lebendigsten Eifer bedienen. Nicht minder haben wir uns der Übung aller unserer Geisteskräfte gern und willig zu unterziehen, damit dieselben an wahrer Lebendigkeit zunehmen, in ihrer falschen verkehrten Lebensregung

aber gehemmt werden, und so der feindliche Gegensatz, in welchem sie (135.) zu einander stehen, mehr und mehr sich ausgleiche und aufhebe.

235. Wir haben demnach zu sorgen für die Stärkung unsers Gedächtnisses, wie für die Regelung der Einbildungskraft, für die Schärfung des Verstandes, wie für die Belebung des Gefühles. Es soll unser Geist nicht nur die reichste Fülle von Kenntnissen in sich aufnehmen, sondern auch unser Inneres selbst zu einer lebendigen Erkenntnisquelle sich gestalten, damit nichts, was wir von außen her empfangen, bloß eine Äußerlichkeit bei uns bleibe, sondern in unser geistiges Wesen selbst übergehe, und zu dessen wesentlichem Wachstume beitrage. Alles dieses nicht zur Befriedigung einer eiteln Neugierde, sondern damit wir, freier von Irrtum und Thorheit, in all unserm Handeln umso sicherer und kräftiger Gottes Absichten vollführen mögen; weshalb wir auch nicht bloß nach allgemeiner wissenschaftlicher Einsicht, sondern ebenso nach klarer Erkenntnis der besondern Lebensverhältnisse, in denen wir uns bewegen, zu trachten haben. Diese aber in Wahrheit zu erringen, besonders auch zu einer wahrhaften Selbsterkenntnis zu gelangen, erfordert eine nicht geringe Selbstüberwindung.

236. Gleichwie von der Beschaffenheit unsers Gefühles und unserer Neigungen (233.) die Beschaffenheit unserer Erkenntnis abhängig ist, so muß umgekehrt auch die letztere auf unser Gefühl einen noch umfassendern Einfluß ausüben, wenn wir anders die in ruhigen Momenten gewonnene höhere Erkenntnis, kraft unsers Willens, in dem Drange des Lebens festzuhalten uns bemühen. Indem die uns beherrschenden irrigen und verkehrten Vorstellungen mehr und mehr niedergeschlagen werden, wird sich (136.) der Sturm und die Verwirrung unserer thörichten Begierden legen, und die rechte Ruhe und ein tiefes inneres Leben bei uns aufkommen, und müssen sich reine, Gott wohlgefällige Neigungen in unserer Seele erheben. In dem Maße, als wir fähig geworden sind, zur Erkenntnis Gottes und seiner unaussprechlichen Liebe und Fürsorge für die Welt und alle, selbst die geringsten Angelegenheiten unsers Lebens durchzudringen, wird auch unser Gemüt von Unruhe, Angst und Unmut immer mehr befreit, jeder Schmerz gelindert und jede Freude, die uns zu teil wird, erhöht und verklärt werden. Besonders wird, in Erwägung des seligen Zieles, zu welchem wir bestimmt sind, und der großen Leiden und Kämpfe, denen sich uns zu Liebe der Heiland unterzogen hat, ein sehnliches Verlangen nach Reinheit unserer Seele, und Mut und Lust zum Kampfe mit der Sünde sich bei uns ergeben. Ebenso wird bei der Einsicht in die Hohlheit und Nichtigkeit der bloß weltlichen Güter

und Freuden die Vergnügungssucht gehemmt, und Geiz, Neid und Eitelkeit bei uns unterdrückt werden. Nicht minder muß wohl bei Wahrnehmung der tiefen sittlichen Gebrechen, an denen wir leiden, Demut und Bescheidenheit, und bei Betrachtung des notwendig langsamen Ganges unserer geistigen Umwandlung, Geduld und Gelassenheit uns eigen werden.

237. Sollen wir so, durch Aneignung der rechten Erkenntnis, zu immer tieferer Entfaltung unsers Gemütes zu gelangen suchen, so bedarf freilich auch unser (137.), durch die Sünde so sehr geschwächtes und entartetes Wirkungsvermögen der Erneuerung, zunächst der Vorbereitung auf seine dereinstige Wiederherstellung. Das nächste Organ dieses Vermögens, wodurch das, wonach wir uns im Herzen sehnen, zur Erfüllung und Ausführung kömmt, ist unser Leib, und es muß uns sonach obliegen, diesen Leib, der durch die Sünde (133) ein Leib des Todes geworden ist, möglichst umzubilden, daß er wieder werde, wozu er bestimmt ist, ein Tempel des heiligen Geistes. Der Zerrüttung oder Zerstörung darf er durchaus nicht preisgegeben werden, wenn solches nicht Gott selbst als ein Liebesopfer von uns verlangt, indem wir ja durch ihn dem Zeit- und Erdenleben, das uns zum höheren Dasein leiten soll, angehören; wie denn auch der Selbstmord allgemein als ein schauderhaftes Verbrechen betrachtet wird. Mehr oder weniger aber machen wir uns dieser Sünde durch jede andere Art von Sünden und Lastern, wie durch Unmäßigkeit, durch Leichtsinn, durch Überängstlichkeit u. s. w. schuldig. Dagegen sollen wir durch die rechte Pflege und Übung unsers Leibes dafür sorgen, daß er freudig und zu möglichster Fülle des Lebens und der Kraft gedeihe, so jedoch, daß dasjenige, was an ihm der Sünde und darum auch dem Tode angehört, allmählich ausgeschieden, und er auf jene selige Umwandlung, die bei der Auferstehung mit ihm vorgehen soll, recht eigentlich vorbereitet werde. So wenig man glauben darf, daß schon durch eine bloße Schwächung des Leibes das geistige Dasein an Leben und Kraft gewinne, indem vielmehr letzteres hierbei leicht eine falsche Richtung nimmt: ebenso wenig soll der Leib in seinem feindlichen Gegensatze gegen den Geist, als träges oder nur in der verkehrten Begierlichkeit lebendiges Fleisch erhalten und aufgenährt werden. Wir müssen vielmehr ernstlich ringen, daß sein wahres, der Ewigkeit angehörendes Wesen mehr und mehr hervortrete, und daher streng jede Freude von uns entfernt halten, wodurch das neue, von Gott empfangene Leben des Geistes gehemmt oder unterdrückt werden möchte. Gleichwie wir (192.) im heiligen Abendmahle mit dem Leibe des Herrn den Keim des wahrhaften Leibes, in welchen unser dermaliges sündliches Fleisch umgebildet werden soll, in uns aufnehmen, so soll auch jeder

irdische Genuß durch Danksagung und Gebet (231.) geweiht und geheiligt und hierdurch so zubereitet werden, daß er der Gestaltung dieses unsers neuen Leibes, durch den wir wieder Lust und Kraft zu allem Guten, mithin auch den rechten Thätigkeitstrieb gewinnen, dienlich werden könne.

238. Auf ähnliche Weise, wie mit der Erhaltung unsers Leibes und Lebens, verhält es sich auch mit der Sorge für unser Eigentum und unsere Ehre. Nicht nur zum Behuf unserer Existenz in dieser irdischen Welt, sondern auch zu unserer Wirksamkeit in derselben bedürfen wir eines Eigentums, durch welches ja unser Wesen selbst gleichsam erweitert wird. Gleichwie wir jedoch Leib und Seele dem Herrn weihen sollen, so haben wir auch das zeitliche Gut, das wir in der That nur auf eine gewisse Zeit aus seiner Hand empfangen, als zur bloßen Verwaltung uns übergeben zu betrachten. Wir sollen uns daher weder so emsig darum bemühen, daß unser wahrhaftes inneres Leben dadurch unterdrückt wird, noch auch, wie dies beim Trägen oder beim Verschwender der Fall ist, es gering achten, indem es als Mittel einer Gott wohlgefälligen, uns selbst und andern zum Segen gereichenden Thätigkeit von hohem, unberechenbaren Werte sein kann. Das Nämliche gilt von unserer Ehre bei den Menschen und unserer Gewalt über dieselben, welche uns an sich ebenfalls nichts gelten soll, indem wir sonst der Eitelkeit verfallen wären, dagegen aber auch nicht von uns verachtet werden darf, indem wir sonst am Ende in Ehrlosigkeit versinken, und dabei eine bedeutende Macht, uns dem Herrn zur Ehre wirksam zu erweisen, einbüßen würden.

Erläuternde Anmerkungen.

233. Es verhält sich mit der Sünde, wie mit der Krankheit, bei welcher unser wahres, eigentliches Leben gleichsam hineingewendet, und eine diesem selbst feindliche Macht bei uns hervorgetreten ist und Gewalt über uns gewonnen hat. Wie das falsche Leben, das sich in der Krankheit regt, zerstört werden muß, wenn die rechte, unserm eigentlichen Wesen gemäße Lebensregung bei uns hervortreten soll, so soll auch unsere verkehrte Selbstheit untergehen, damit das rechte, wahrhaftige Leben bei uns ans Licht komme. „Wer da sucht seine Seele zu erhalten, sagt der Heiland Luk. 17, 33, der wird sie verlieren, und wer sie verliert, der wird ihr zum Leben verhelfen.“ So müssen wir denn nach Wiederherstellung unseres zerrütteten Erkenntnisvermögens streben. Uns selbst und unser Verhältnis zur Welt können wir jedoch unmöglich richtig erkennen, wenn wir nicht zuerst die rechte Erkenntniß von Gott wieder zu erlangen suchen. Diese selbst aber wird aufs mächtigste in uns gefördert

durch die Reinigung unsers Gemütes. „Durch ein göttliches Leben werden wir Gottes inne, sagt Fr. Hr. Jacobi, in völliger Übereinstimmung mit der Bibel, die da lehrt (Weish. 1, 4), „die Weisheit komme nie in eine boshaftige Seele; der heilige Geist, der recht lehrt, fliehe die Abgöttischen und weiche von den Ruchlosen." Wenn aber die rechte Gotteserkenntnis als der Centralpunkt aller übrigen Erkenntnisse anzusehen ist, so müssen wir auch diese unsere sonstigen Erkenntnisse in lebendige Beziehung zu dem höchsten Gegenstande aller Erkenntnis zu setzen suchen; sonst ist unser Wissen ein totes und des eigentlichen Gehaltes entbehrendes Wissen. „Echter Tiefsinn, sagt Jacobi, hat eine gemeinschaftliche Richtung, wie die Schwerkraft in den Körpern, diese Richtung aber kann, da sie von verschiedenen Punkten der Peripherie ausgeht, ebensowenig parallele Linien geben, als solche, die sich kreuzen. Mit dem Scharfsinn, fährt er weiter fort, welchen ich den Sehnen des Cirkels vergleichen möchte, und der oft für Tiefsinn gehalten wird, weil er tiefsinnig über Form und Äußerliches ist, verhält es sich nicht ebenso. Hier durchschneiden sich die Linien, so viel man will, und sind zuweilen auch einander parallel. Eine Sehne kann so nahe am Durchmesser herlaufen, daß man sie für den Durchmesser selbst ansieht; sie durchschneidet aber dann nur eine größere Menge Radien, ohne aufzuhören eine Sehne zu sein."

234. „Wer alles so sieht, wie sichs ihm darstellt, sagt Lavater, nichts anders sehen will, als es sich ihm darstellt; wer die Wahrheit, alles Gute, was sich ihm zeigt, auf sich frei wirken läßt, ohne laut oder leise, öffentlich oder heimlich, unmittelbar oder mittelbar demselben entgegen zu wirken — wer sich gegen die Wahrheit bloß passiv verhält — ihr weder offensiv noch defensiv widersteht — wer nichts will, als was sie will — sie, die Wahrheit, die wahre Natur der Dinge — und ihr Verhältnis zu uns — sie, die alles erleuchtende Vernunft aller Vernunft — wer nicht aus Eigensinn oder Eigenliebe, nicht aus Hastigkeit, nicht aus Trägheit, nicht aus Kriecherei — abspricht, eh' er sie gehört hat — wer nie vor reifer, ruhiger, leidenschaftloser Überlegung urteilt; auch wenn er geurteilt hat, für alle Zurechtweisungen ein offenes, hörendes Ohr, ein lenksames Herz hat — wer sich der Wahrheit freut, wo und wann und wie und bei wem, und durch wen er sie immer finden mag — sich nicht berühren läßt vom Irrtum im Munde des Herzensfreundes — die Wahrheit mit offenen Armen von den Lippen des Todfeindes heraushebt und an sein Herz drückt — wer allenthalben Überzeugung hochhält, nie wider, nie ohne Überzeugung handelt, urteilt, spricht — der ist der redliche Rechtschaffene; eine Ehre der Menschheit — er ist aus der Wahrheit. Christus würde ihn einen Sohn der Wahrheit nennen." Zu dieser demütigen Hingebung an das eigentliche Sein der Dinge ermuntert uns der Heiland in den Worten Matth. 18, 3: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Vor selbstsüchtiger Weisheit warnt der Apostel 1 Kor. 3, 18 ff.: „Niemand betrüge sich selbst. Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott. Denn es stehet geschrieben: Die Weisen erhaschet er in ihrer Klugheit. Und abermal: Der Herr weiß der Weisen Gedanken, daß sie eitel sind." Dabei wird in der Schrift auf die Quelle aller wahren Weisheit hingewiesen. „Wir haben ein festes prophetisches Wort, lesen wir 2 Petr. 1, 19, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen." Ebenso ist

Kol. 2, 2 ff. von dem „Geheimnis Gottes des Vaters und Christi die Rede, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis", worauf der Apostel Paulus besonders aufmerksam machen will, damit niemand betrogen werde mit (sog.) vernünftigen Reden. „Ich bin gelehrter, lesen wir schon Ps. 119, 99, denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich weiche nicht von deinen Rechten, denn du lehrest mich. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege."

235. Was die Speise für den Leib, das ist die von außen gewonnene Kenntnis für den Geist. Gleichwie jene nicht als ein totes, fremdes Wesen in unserm Leibe bleiben, sondern in diesen selbst übergehen, in Saft und Blut verwandelt werden soll: ebenso soll auch unser Geist, was er von außen in sich aufgenommen, nach organischen Gesetzen sich aneignen, und durch diese ihm gebotene Nahrung selbst an innerer Kraft wachsen und zunehmen. Ein solches geistiges Wachsen ist jedoch nur dann ein wirklich erfreuliches, wenn der Geist in seiner Entfaltung die ganz eigentlich ihm gebührende Richtung genommen hat, wenn er also in der That beseelt ist von dem Streben nach Gottähnlichkeit. Sonst würde man, mit Salomo (Pred. 1, 13 ff.), auch die Erkenntnis für eitel erklären, oder mit Paulus sagen müssen 1 Kor. 8, 1. 2: „Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert. So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll." Man vergl. hier Oetingers vortreffliche Epistelpredigt über Jak. 1, 16—21.

236. „Jeder Mensch, sagt Franz Baader, dem sein Herz nicht bricht, wenn er die Überzeugung von der Tiefe des Abgrundes gewinnt, in welchen ihn der Abfall stürzte, und bis in welchen das rettende Wort ihm gleichsam nachstürzen mußte, ist nicht wert zu leben, noch wert, auf jene hohen Wahrheiten seinen Blick zu wenden." „Du hast mir Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten," lesen wir Jes. 43, 24. „Ihr seid teuer erkauft, mahnt uns der Apostel 1 Kor. 6, 20, darum so preiset Gott an euerm Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes." „Lasset uns die Wahrheit vor uns stellen, wie Jesus und die Apostel, fahren wir mit Oetinger fort, so können wir die Schönheiten der Welt mit größeren Schönheiten überwinden. Manche Leute aber, bemerkt der Nämliche, scheuen das recht Ernsthafte, weil sie fürchten, sie müssen sich bekehren, und können dann die Welt nicht mehr recht genießen, indem sie die Offenbarung an das Unsichtbare mahnt, welches ihnen wegen ihres Weltsinnes Schrecken einjagt." Selbst denjenigen aber, welchen es ein wahrer Ernst ist, das Leben in Gott zu erringen, gelingt dieses wohl nicht auf einmal, und so bedarf denn der Mensch auch der Geduld mit sich selbst, wenn seine Bekehrung eine wahrhafte und gründliche sein soll. Selbst bei einer äußerlichen Arbeit dürfen wir ja nichts übereilen wollen, wenn sie wirklich gut werden soll. Um wieviel weniger kann bei dem Werke unserer geistigen Wiederherstellung ein unruhiges, der Gelassenheit in Gott entbehrendes Selbstwollen zum Ziele führen!

237. Die völlige Umgestaltung unsers tierähnlich gewordenen Leibes zu seinem wahrhaften Wesen, zu einem Tempel des heil. Geistes kann hienieden noch nicht wirklich erfolgen. Doch soll sich der Keim des Leibes der Auferstehung schon während unsers irdischen Daseins bei uns gestalten. So muß denn also unser irdischer Körper selbst, in welchem sich jener Keim bilden soll, sorgfältig erhalten werden. „Wartet des Leibes," sagt der Apostel Paulus, Römer 13, 14, und straft Kol. 2, 23 diejenigen, „welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlich-

keit und Demut, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen, und dem Fleisch nicht seine Ehre thun zu seiner Notdurft." Im nämlichen Sinne sagt der große Kirchenlehrer Tauler in der Predigt am Sonntag Septuagesimä: „Nuo get der wingarter schiere (schleunig) us, und besnidet sin reben das wilde holz abe, wanne dete er des nüt und liesse es ston an dem guoten holze, so brehete es alles suren bösen win. Also sol tuon diser edel mensch, er soll sich selben besniden von aller unordenunge, und das von grunde herus rüten (herausreuten) in allen wisen und neigunge liebes und leides, das sint die bösen gebresten (Gebrechen) abgesnitten, und das in brichet weder houbet noch arm noch bein. Halt stille das messer, bitze (bis) das du bestheft was du sniden sullest, und kunde der wingarter niht die kunst, er snitte alsobalde abe das edel holz, das die trübel (Triebe) schiere bringen sol, also das böse, und verderbete den wingarten. Also tuont alle solche lüte, sü en künnent nüt dise kunst, sü lossent die untugende und die unrehte neigunge in dem grunde der nature, und howent und snident abe die arme nature. Die nature ist in ir selber guot und edel. was wiltu der abe zuo howende, wan dan das zit der frühte solte komen, das ist ein göttelich leben, so hast du die nature verderbet." Hütet euch aber, warnt auf der andern Seite der Heiland selbst Luk. 21, 34, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung." „Ich habe es alles Macht, lesen wir ferner 1 Kor. 6, 12, es frommt aber nicht alles. Ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen. Die Speise dem Bauche und der Bauch der Speise, aber Gott wird diese und jenen hinrichten." Den eigentlichen Grund und Anfang des Leibes der Auferstehung empfangen wir im heiligen Abendmahle; es sollte aber auch jeder irdische Genuß gewissermaßen sakramentalischer Natur bei uns sein. „Wir sind überall, sagt Fr. Baader, vom Segen und Fluch umgeben, und können den einen oder den andern erregen. Die eigentliche Konsekration ist von jener im allgemeinsten Sinne nur dem Grade nach verschieden." Hiermit ist das nämliche gelehrt, was Paulus, 1 Tim. 4, 4. 5. ausspricht: „Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet." „So ich's mit Danksagung genieße, sagt der nämliche Apostel 1 Kor. 10, 30, was sollte ich denn verlästert werden über dem, dafür ich danke? Ihr esset nun oder trinket, fügt er V. 31 noch bei, oder was ihr thut, so thuet es alles zu Gottes Ehre." Wer auf solche Weise genießt, dem gereicht jeder leibliche Genuß zum Segen, und dessen Leib wird mehr und mehr zu einem Tempel des heiligen Geistes, zu einem Werkzeuge des lebendigen Gottes werden. „Unsere Glieder werden dann, nach Röm. 6, 13, zu Waffen der Gerechtigkeit, und wir begeben hierdurch (ebendas. 12, 1) unsere Leiber zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer." Über die Notwendigkeit, daß unser Leib selbst umgebildet werde, falls unsere Seele zu einer Art von Vollendung gelangen soll, spricht sich Garve in seinen Anmerkungen zum zweiten Buche Ciceros von den Pflichten folgendermaßen aus: „Wir sehen, sagt er, daß unser Temperament, d. h., die aus dem Körper, der Mischung unsrer Säfte, dem Zustande unsrer Nerven entstehende Fassung der Seele, einigen Tugenden günstig, andern hinderlich ist. Alle Arbeit an uns selbst, um uns vollkommener zu machen, läuft, — (da der Körper unser nächstes Objekt ist, welches immer auf uns wirkt, ohne welches wir nicht wirken können) darauf hinaus, daß wir unser Temperament, wo es fehlerhaft ist, zu überwinden, endlich ganz zu bändigen, und unserer Seele zu unterwerfen suchen. — Es ist ein Krieg, der auf Er-

oberung und ruhige Beherrschung abzielt. So lange der Geist, so lange seine Einsichten von dem was gut ist, seine Neigung Gutes zu thun, zwar stark genug sind, den aus dem Körper und der Sinnlichkeit entspringenden Leidenschaften zu widerstehen, aber nicht stark genug, dem Körper selbst eine andere Stimmung zu geben, und dadurch die Ursachen jener Leidenschaften aufzuheben: so lange wird die Mühseligkeit des Streits sich unaufhörlich erneuern. Und da der Widerstand, welchen eine Kraft überwindet, der einzige Maßstab ihrer Größe ist: so werden wir alle unsere Tugend hauptsächlich in diesem Streite suchen, nach diesem bei andern schätzen: und diejenige Vollkommenheit der Seele, welche sich, in Übereinstimmung mit dem Temperament und den Umständen, auf eine leichte und uns angenehme Art äußert, werden wir nur mit Mühe, und durch vieles Nachdenken, für ähnliche Tugend anerkennen lernen. Das wirkliche Vermögen also, welches die Belohnung der Tugend sein sollte, ist in dem einen Falle der Empfindung nach geringer, in dem andern seinem Ursprunge nach ungewisser. Glücklicherweise werden die besten Beobachter der moralischen Welt, und die zugleich in sich den edlen Keim der Tugend haben, gewahr, daß diese Pflanze, wenn sie empor wächst, auch schon hier nicht nur das Unkraut, von dem sie umgeben ist, dämpfen und überwachsen, sondern auch den Boden selbst verbessern könne. Unser Temperament, unsre sinnlichen Neigungen und Triebe, unser Körper selbst, können sich bis auf einen gewissen Grad durch die fortgesetzte Arbeit unsers Geistes umändern. O gesegnet sei auch selbst die Schwäche eines kränklichen Körpers, die mich öfter, wenn auch nicht deutlicher als andere gelehrt hat, daß der Geist etwas über den Körper vermag. Ja, ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß die Anstrengung der Geisteskraft auch einen matten Körper unterstützen, und bis auf einen gewissen Grad beleben könne, daß hinwiederum, wenn die Seele ganz ruhig, ganz gelassen bleibt, das tobende Blut anfange sanfter zu fließen, die in Aufruhr gebrachten Lebensgeister niederzusinken; und daß der Schmerz selbst, wenn er nicht zu heftig ist, der aushaltenden Geduld einer gegen ihn sich anstämmenden Seele weiche. — Zwar hat alles dieses sein Ziel; und wenn die Seele nach langer Entgegensetzung endlich sinkt, so stürzt auch die Last desto gewaltiger auf sie zusammen. Aber bessere Menschen können mehr als ich. Wessen Herz schlägt nicht fröhlicher, wenn er den Ausdruck des Sokrates liest, „er habe das Glück genossen, gewahr zu werden, daß er täglich besser werde.“ Menschen von dieser Art (und ich glaube, daß es deren giebt) werden wissen, daß der Körper und seine Beschaffenheiten, ja selbst die äußern Dinge, welche durch ihn wirken, sich bis auf einen gewissen Grad nach dem Modell der Seele abformen; daß — welche Ursachen es auch in der menschlichen Maschine sein mögen, die den Zorn des einen, die Begierde des andern, weit über den Grad des Übels oder des Guten hinaustreiben, welchen der sich selbst überlassene Geist würde in dem Gegenstande wahrgenommen haben; — daß, sage ich, der Einfluß dieser Ursachen nach und nach schwächer, und mit jenen Urteilen des Verstandes übereinstimmender werden könne, daß der Lauf, die Absonderung der Säfte selbst, die allgemeine Übermacht des denkenden und geistigen Wesens fühle.“

238. Auch dem Christen geziemt es, ein Eigentum sich zu erwerben. „Ringet darnach, sagt Paulus 1 Thess. 4, 11. 12, daß ihr stille seid und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben; auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet.“ Ebenso mahnt er 2 Thess. 3, 12: „Wir gebieten den Christen, und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen

Brot essen." Doch sollen wir die Erwerbung irdischen Gutes nicht zur eigentlichen Aufgabe unsers Lebens machen. „Sorget nicht für euer Leben, sagt der Heiland Matth. 6, 25. 33, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." So sollen wir denn auch (Ps. 62, 11) „unser Herz nicht an die Güter dieser Welt hängen." „Du Narr," wird Luk. 12, 20 ff. zu jenem Reichen gesagt, der nun Ruhe haben, und essen und trinken und guten Mut haben wollte, „diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast?" So wenig ist das Gut, was der Mensch hier auf Erden unter Händen haben mag, wirklich sein Eigentum; es ist ihm nur geliehen, nur zur Verwaltung übergeben. Als etwas Fremdes sollen wir daher (Luk. 16, 12) unser Gut ansehen, wie denn auch der Apostel 1 Kor. 7, 29 ff. sich dahin ausspricht: „daß, die da Weiber haben, sein sollen, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt brauchen, daß sie der Welt nicht mißbrauchen, indem das Wesen dieser Welt vergehe." Eine solche hohe Freiheit von den Gütern dieser Welt zeigte sich bei Paulus selbst, der Phil. 4, 12. 13 von sich sagen konnte: „Ich kann niedrig sein, und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Der nämliche Apostel ermahnt die Christen zum rechten Gebrauche ihres Reichtums 1 Tim. 6, 18. 19, er fordert sie auf, „daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich sein, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben." Daß dem Menschen auch seine Ehre bei den Menschen teuer sein solle, geht schon aus dem einfachen Ausspruche 1 Thess. 5, 22 hervor: „Meidet allen bösen Schein." Doch nicht um unsertwillen soll uns an dieser Ehre bei den Menschen gelegen sein. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen, steht Ps. 115, 1 geschrieben, gieb Ehre, um deine Gnade und Wahrheit."

Vierter Abschnitt.

Von den Pflichten gegen den Nächsten.

239. Wie die Selbstliebe, wenn sie rechter Art und Natur ist, eins ist mit der Liebe gegen Gott (232.), so bildet auch die wahrhafte Nächstenliebe mit der Liebe zu Gott und der Liebe zu uns selbst Ein unzertrennliches Ganzes. Wir können nicht uns selbst lieben ohne Hingebung an den Herrn, und eine wirkliche Hingebung an den Herrn ist nicht möglich ohne Liebe zum Nächsten, in welchem wir ja so gut als in uns selbst das Bild des Ewigen anzuerkennen, und demnach auch Ihn selbst zu lieben haben. Ja, man muß wohl behaupten, daß die Liebe zu Gott, wenn gleich die Nächstenliebe ursprünglich von ihr ausgeht, im vollen Sinne doch erst durch letztere ganz eigentlich möglich wird, indem wir den Unendlichen mit unserm Gemüte nicht zu erreichen, seiner Liebe unser Inneres nicht zu eröffnen vermöchten, wenn wir es vor unserm Mitbruder, der uns äußerlich so nahe ist, und zum Teil so dringend unserer Liebe bedarf, verschließen wollten. Die Liebeserweisungen gegen unsere Mitmenschen sind als Vorübungen gleichsam anzusehen, durch welche wir von der Gewalt unserer falschen Selbstliebe allmählich befreit und so mehr und mehr fähig werden sollen, dem Herrn selbst uns gänzlich zu ergeben, und dann auch unsere Mitgeschöpfe erst mit der wahrhaften Liebe zu lieben.

240. Ebendeswegen müssen wir auch wohl achthaben, daß wir bei unserer Nächstenliebe (233.) auf das wahre eigentliche Wesen unsers Mitbruders gerichtet seien, und nicht an einer bloßen Äußerlichkeit, durch welche wir uns zu ihm hingezogen fühlen mögen, hängen bleiben, wie z. B. so mancher an seinem Nächsten nur seiner leiblichen Schönheit und Anmut, oder seines Reichtums und seines Einflusses, oder seines Verstandes und gesellschaftlichen Talentes u. s. w. sich freut, und dabei gegen dasjenige, was den eigentlichen Kern der menschlichen Natur bildet, kalt und gleichgültig sich verhält, ebenhiermit aber im Grunde nur sich selbst liebt, und demnach nur von Selbstsucht beherrscht ist. Von ebendieser Sinnesart

sollen wir vielmehr allmählich frei zu werden trachten, und in unserm Nebenmenschen sein innerstes gottähnliches Wesen lieben lernen. Hierdurch allein kann unsere Liebe eine wahrhafte und innige sein; denn sie dringt alsdann bis zu Gott, der Quelle alles Lebens und aller Liebe; ebenso kann sie nur hierdurch eine ewige werden, indem alles andere am Menschen dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen ist; endlich auch nur unter dieser Voraussetzung den Charakter der Allgemeinheit an sich tragen und demnach alle Menschen, selbst auch diejenigen umfassen, welche uns mit feindseligem Gemüte gegenüberstehen, indem sie doch alle zumal von Gott zu seinem Bilde geschaffen und in Christo zum ewigen Leben berufen sind.

241. Es ist aber ein doppeltes Verhältnis, in welchem wir zu unserm Nebenmenschen stehen können. Entweder nämlich bedürfen wir selbst zunächst seines liebevollen Beistandes zur Erreichung der von dem Höchsten uns gegebenen Bestimmung, oder er hat hierzu ganz eigentlich unserer Hülfe vonnöten. Meistens jedoch möchte wohl beides zusammen der Fall sein, indem wir alle zumal der Sünde unterworfen, nicht leicht aber ein Mensch so tief gesunken sein wird, daß er nicht in irgend einer Beziehung wohlthätig auf seinen Nächsten einwirken, und zu dessen geistiger und sittlicher Befreiung beitragen wollte und könnte. Sofern nun unsere Mitmenschen uns selbst mit ihrer Liebe entgegenkommen, und entweder uns zur Erkenntnis der Wahrheit (234.) verhelfen, oder in dem schwierigen Geschäfte der Reinigung unsers Sinnes und Gemütes (236.) uns beistehen, oder endlich (237. 238.) in Ansehung unserer äußern Verhältnisse uns hülfreich zur Seite stehen wollen: so ist es unsere Pflicht, mit innigem Danke dieses Liebesopfer anzuerkennen, der Stimme der Wahrheit, wenn sie uns zunächst auch wehthuend vorkommen möchte, dennoch mit ganzer Seele uns zuzuwenden, und, unter Gottes Hülfe, dieses Beistandes unsers Nebenmenschen zu unserm wahrhaften Heile uns wirklich zu bedienen, damit er dadurch erfreut werde, und zu solcher wohlthätigen Wirksamkeit auch fernerhin umso mehr sich erweckt fühle.

242. Was dagegen unsere eigene Thätigkeit für das Wohl unsers Nebenmenschen betrifft, so werden wir uns in derselben häufig durch dessen Undankbarkeit, durch seinen Leichtsinn, seine Gleichgültigkeit u. s. w. gelähmt fühlen; es könnte uns auch das lebhafte Gefühl unserer eigenen Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit darin hemmen; bisweilen endlich mag es uns in der That an Kraft oder an den erforderlichen Mitteln dazu mangeln. Wenn jedoch in den beiden ersten Fällen eine umso größere Selbstverleugnung von unserer Seite notwendig ist, so

wird uns durch ebendiese eine umso höhere Wirksamkeit für das Reich Gottes möglich, während im letzten Falle, wofern es uns nämlich an äußern Mitteln gebrechen mag, die tiefste, gewaltigste Macht, die Macht des wahrhaften, gläubigen Gebetes (231.), wodurch selbst das unmöglich scheinende vollführt werden kann, uns noch immer zu Gebote steht. Allerdings aber haben wir uns zu hüten, daß nicht bei unserm Wirken für unsern Nebenmenschen eine gewisse Eitelkeit uns beschleiche. Dieser aber werden wir wohl am leichtesten entgehen, wenn wir uns oft und sorgfältig prüfen, ob wir gegen den Nächsten vor allem die sogenannten Pflichten der Gerechtigkeit getreulich erfüllen, denen wir doch zuerst genügen müssen, bevor wir uns auf dem freieren Gebiete der Liebe bewegen wollen. Darum, und weil wir uns überhaupt zu dem eigentlich liebevollen Wirken für unsern Nebenmenschen, bei unserer tiefen Sündhaftigkeit und Selbstsucht nur allmählich zu erheben vermögen, so haben wir die Pflichten gegen ihn zunächst von der Seite darzustellen, wie wir ihn in Erreichung der ihm gegebenen Bestimmung nicht hemmen, und dann erst, wie wir ihn hierin nach Möglichkeit fördern sollen.

243. Wenn es, wie uns selbst (234.), so auch unsern Mitbrüdern, infolge der Sünde, so schwer ist, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden, ja sogar ein gewisser Hang zur Selbsttäuschung uns einwohnt, wodurch die ganze Richtung unserer innern und äußern Thätigkeit eine verkehrte werden kann, so ist es unstreitig ein großes und schweres Vergehen, wenn wir durch Leichtsinn oder gar mit Absicht unsern Nächsten in Irrtum führen, und die Wahrheit, sofern er derselben wirklich bedarf, ihm vorenthalten. Eine der ersten Pflichten gegen unsern Nebenmenschen ist daher die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Diese besteht jedoch weder in einer rücksichtslosen Bekämpfung seiner Irrtümer, noch auch in einer gleichfalls der Wahl und Unterscheidung ermangelnden Mitteilung dessen, was wirklich ist oder geschehen wird u. s. w., sondern sie wird geleitet von der Liebe zum Mitbruder, und diese Liebe hat wieder ihren Grund und ihre Wurzel in der Liebe zu Gott, als dessen Werkzeuge zum Segen für unsere Nebenmenschen wir uns überall ansehen sollen. Demzufolge werden wir uns nicht gerade jedem Irrtum unsers Nächsten ohne Unterschied entgegenzusetzen haben, sondern nur denjenigen, welche zu rügen wir durch die Umstände und Verhältnisse und durch das Wohl desselben besonders dringend uns aufgefordert fühlen. In diesem Falle sollen wir aber auch nicht säumen, ihm zur rechten Erkenntnis zu verhelfen, und durch den Schmerz, der den Gedanken begleitet, zunächst ihm weh thun zu müssen, uns nicht zurückhalten lassen, und selbst auch die Erbitterung, die vielleicht

in ihm gegen uns entstehen möchte, nicht scheuen. Ist es nur eine recht innige Liebe, welche uns hierbei leitet, so werden wir ihm seine Irrtümer gewiß auf die möglichst milde und schonende Weise zu benehmen wissen; und, so deutlich er erkennen kann, daß wir, frei von Hochmut oder Rechthaberei, nur sein wahres Beste beabsichtigen, wird er uns wohl kaum zürnen können, wenn gleich das Wort der Wahrheit ihm schneidend in die Seele dringt.

244. Auch bei Mitteilung der Wahrheit soll uns die Liebe und die Weisheit zur Seite stehen; denn nicht alles frommt dem Menschen zu wissen, und durch unbesonnenes Aufdecken dessen, was eigentlich geheim bleiben sollte, wird so häufig unaussprechliches Unheil herbeigeführt. Jede Erkenntnis, die wir selbst gewinnen oder unsern Nächsten gewinnen lassen, soll ihr Ziel lediglich in einem Gott wohlgefälligen Wandel finden und niemals (235.) einer bloßen Neugierde dienen. In diesem Sinne also sollen wir unsern Nebenmenschen zu belehren, und alle Belehrungen, welche wir ihm erteilen, an die höchsten Wahrheiten auf irgend eine Weise anzuknüpfen suchen. Gleichwie wir selbst (233.) nach einer tief lebendigen, unser ganzes Innere bewegenden Erkenntnis der göttlichen und menschlichen Dinge, wie sie denen ziemt, welche der Ewige zu seinem Bilde schuf, zu ringen haben, so sollen wir bei diesem Bemühen auch unserm Nebenmenschen nach Kräften behülflich sein.

245. Genügen wir hiermit unsern Pflichten in Hinsicht auf sein Erkenntnisvermögen, so haben wir uns in Ansehung seines Willensvermögens wohl zu hüten, daß wir nicht gemeine und unreine Neigungen und Begierden, oder feindselige, auf Zerstörung und Verderben abzielende Regungen, wodurch seine Seele verfinstert und ihre eigentliche Kraft geschwächt werden möchte, in ihm veranlassen. Wir haben daher alles, was ihn zum Zorn oder Neid, zur Bosheit oder Widersetzlichkeit, zum Hochmut oder zur Eitelkeit, und ebenso zur Lüsternheit und zur Unkeuschheit, zur Üppigkeit oder zur Zerstreuungssucht u. s. w. aufreizen möchte, möglichst von ihm fern zu halten, und dagegen, sofern diese fehlerhafte Richtung ihm entschieden eigen sein mag, an der Befreiung seines Gemütes, so viel wir können, besonders auch dadurch zu arbeiten, daß wir selbst vor ihm würdig unsers hohen Berufes als Kinder Gottes wandeln, und ihm, aus Liebe zum Herrn, herzliche innige Liebe, echte Teilnahme also an allen seinen Leiden und Freuden, einen freundlichen und milden, demütigen und versöhnlichen, alle Gemeinheit aber streng ausschließenden Sinn und Geist in unserm ganzen Wandel offenbaren.

246. Auch der Leib unsers Nebenmenschen soll uns, als der unmittelbare Gegenstand seines Wirkungsvermögens und als die Bedingung seiner Teilnahme an der Gnadenzeit des irdischen Lebens (237.) heilig sein. Der eigentliche sowohl als der uneigentliche Mord, welches letztern wir uns durch Leichtsinn oder Gleichgültigkeit bei Gefahren, in denen er sich befindet, durch Zorn oder Kummer, den wir ihm erregen, durch Überladung mit schwerer Arbeit u. s. w. schuldig machen, muß in der That als ein großes Vergehen oder Verbrechen bezeichnet werden. Vielmehr haben wir ihm Schutz und Beistand in jeder Gefahr und Bedrängnis zu gewähren, und überhaupt durch zweckdienliche Ratschläge und liebevolle Sorge für ihn dahin zu wirken, daß seine Kraft und Gesundheit nicht nur bewahrt, sondern auch wohl noch erhöht werde. Nur sollen wir hier nicht das irdische, sündliche Fleisch (237.), sondern das hinter diesem noch verborgene, wahrhafte Leben des neuen Leibes im Auge haben, welches den alten, irdischen Leib mehr und mehr durchdringen und mit seiner Kraft erfüllen und segnen soll.

247. Der nämliche höhere Sinn (238.) soll uns auch bei der Sorge für das Eigentum unsers Nebenmenschen leiten, so daß wir, weit entfernt, ihm den Besitz desjenigen, was ihm die göttliche Gnade zugeteilt hat, auf irgend eine Weise zu verkümmern, vielmehr gerne mit Rat und That ihm beistehen, daß ihm nicht nur zu teil werde, was er zu seinem Dasein nötig hat, sondern auch sein Vermögen durch Erwerbung dessen, was ihm Gott ferner zugedacht haben mag, noch ansehnlicher werde, nicht aber zu dem Ende, daß er hierdurch auf der Erde immer einheimischer und an dieselbe immer mehr angefesselt werde, sondern nur an Mitteln zu einer dem Höchsten wohlgefälligen Wirksamkeit zunehme. Ebenso ziemt es uns, die Ehre unsers Nebenmenschen sowohl bei uns selbst, indem wir keinem falschen Verdachte in uns Raum geben, als auch gegen andere, wenn sie von ihnen angegriffen werden sollte, nach Kräften nicht bloß aufrecht zu halten, sondern sie auch, indem wir sein Lob mit Freuden ausbreiten, noch möglichst zu erhöhen. Doch darf dies nicht etwa geschehen, um uns, indem wir seiner Eitelkeit schmeicheln, ihm angenehm und gefällig zu machen, sondern, damit er einen umso segensvolleren Einfluß in der Welt gewinne. Es muß uns also auch hierbei die Liebe zu Gott leiten, von dem alle Kraft und alle Ehre kommt, und auf dessen Ehre und Verherrlichung dieselbe zurückzubeziehen, dem Menschen die höchste Wonne und Seligkeit bereitet.

Erläuternde Anmerkungen.

239. Die Unzertrennlichkeit der Pflichten gegen den Nächsten und gegen uns selbst mit den Pflichten gegen Gott hat der Heiland selbst aufs bestimmteste angedeutet, wenn er Matth. 22, nachdem er die Liebe zu Gott als das vornehmste und größte Gebot bezeichnet hat, hinzufügt: „Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Da Gott unser Vater ist, und wir ihn als solchen lieben sollen', so haben wir gewiß uns selbst als seine Kinder zu lieben; nicht bloß aber uns selbst, sondern ebenso auch unsere Nebenmenschen, als welche der Herr nicht minder zu seinen Kindern erschaffen, und denen er, damit sie es wirklich werden, ebenfalls die Wohlthat der Erlösung zukommen lassen will. So entschieden ist die Liebe zu Gott das höchste und erste Gebot und der Grund aller sonstigen Gesetze, daß wir die Liebe zu unserm Nebenmenschen als eine bloße Vorübung für die Liebe gegen Gott selbst ansehen dürfen, worauf 1 Joh. 4, 20 hingedeutet ist in den Worten: „So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“

240. Gleichwie wir uns selbst nur dann wahrhaft lieben können, wenn wir uns als Gottes Kinder, mithin als sein Bild lieben, und wenn dies nicht der Fall ist, von unserm wahrhaften Wesen selbst geschieden bleiben, ebenso können wir auch nicht in eine wahrhafte Vereinigung mit unserm Nebenmenschen eingehen, sondern bleiben wir immer von ihm getrennt, wenn wir unsere Liebe nicht auf den innersten Kern seines Wesens richten, mithin nicht in Gott selbst mit ihm zusammentreffen. Daß in ebendiesem Falle unsere Liebe zum Nächsten, wie keine wahrhafte, so auch keine getreue, sondern vergänglich, wie die äußern Dinge selbst sein müsse, ist leicht einzusehen. Von der wahrhaften Liebe aber sagt Oetinger: „Sie verfällt nimmer. Es ist alles nur schön zu seiner Zeit, die Blüte fällt ab, die Früchte fallen ab, aber die Liebe ist die Ewigkeit selbst in des Menschen Herzen. Sie bleibt, weil Gott die Liebe ist, und seine Güte ewiglich währet.“ Auch die bitterste Feindschaft, womit unsere Nebenmenschen uns noch widerstehen mögen, wird diese echte Liebe nicht zu überwältigen imstande sein. Was diese Liebe im Auge hat, liegt tiefer, liegt hinter jener sittlichen Verkehrtheit, und soll gerade mittelst dieser Liebe selbst ans Licht gebracht werden. „Liebet eure Feinde, sagt unser Heiland Matth. 5, 44 ff., segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; er läßt die Sonne (seiner Gnade) aufgehen über die Guten und über die Bösen, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

241. 242. Eine recht tiefe, wahrhafte Demut sollte die Menschen beseelen, ein recht lebendiges, inniges Gefühl ihrer eigenen Sündhaftigkeit und Hülfsbedürftigkeit sie erfüllen. Dann würden sich alle weit lieber helfen lassen, und jeder selbst vom Geringsten seiner Mitbrüder in irgend einer Beziehung sich noch erbaut fühlen. Ebenso würden sie dann auch eher auf die rechte Weise zu helfen wissen, und gewiß weit häufiger, als jetzt der Fall sein mag, des Dankes für ihre Wohlthaten teilhaftig werden. Doch selbst da, wo aufs bestimmteste zunächst bloß Undank, selbst für die redlichsten, liebevollsten Bemühungen zu erwarten sein möchte, kann es dringende Pflicht sein, für das Wohl des Nächsten alle seine Kräfte aufzubieten. Wie ist den eigentlichen Männern Gottes, wie Mose und den Propheten, und wie dem Heilande und seinen echten Jüngern fast allenthalben vergolten worden? „Laß

dich nicht das Böse überwinden, ruft uns Paulus, Röm. 12, 21 zu, sondern überwinde das Böse mit Gutem."

243. Durch das Lügen „verzichtet man nicht bloß, nach Sailers Ausdruck, auf die eigene Persönlichkeit und stellt vermöge desselben nicht den Menschen dar, der man ist, sondern eine täuschende Erscheinung von einem Menschen, der man nicht ist, ein bloßes Seinselbstgespenst." Man versetzt auch durch ebendieses Laster seine Mitmenschen in eine der Realität ermangelnde Scheinwelt, und veranlaßt sie hierdurch zu einer verkehrten, des eigentlichen Zieles verfehlenden Handlungsweise. „Wehe denen, heißt es darum Jes. 5, 20, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht, und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß, und aus süß sauer machen." Doch auch diejenigen müssen gestraft werden, welche ihrer sogenannten Aufrichtigkeit, bei welcher sie sich von der Liebe nicht leiten lassen, sich rühmen, und sich auf dieselbe etwas einbilden. „Wer wahrhaftig ist, lesen wir Spr. Salom. 12, 17, der sagt frei, was recht ist." Gleich im nachfolgenden V. 18 aber wird beigefügt: „Wer unvorsichtig herausfährt, sticht wie ein Schwert, aber die Zunge des Weisen ist heilsam." Zu rechter Zeit das rechte Wort zu reden wissen, das ist wahre Weisheit. „Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, sagt Salomo in den Sprüchen 25, 11, ist wie güldene Äpfel in silbernen Schalen." Und der Apostel Paulus verlangt von uns Kol. 4, 5. 6: „Wandelt weislich gegen die, die draußen sind, und schicket euch in die Zeit. Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salze gewürzt, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet." Wenn es not thut, sollen wir unserm Nächsten sein Unrecht in seiner ganzen Größe vor Augen stellen. „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, steht 3 Mos. 19, 17 geschrieben, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest." „Wenn ich dem Gottlosen sage, spricht der Herr durch Ezechiel 3, 18, du Gottloser mußt des Todes sterben, und du sagest es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Hierbei sollen wir jedoch immer mit einer gewissen Milde und Schonung verfahren, gleich einem geschickten Operateur, der zwar das Schadhafte und Verderbliche völlig auszuscheiden bemüht ist, die gute Natur aber (Anm. 237) durchaus nicht verletzen will. Auf ein solches schonungsvolles Verfahren deutet schon jene Jesaianische Weissagung Kap. 42, V. 1 ff.: „Mein Knecht wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen." Ebenso gehört hierher das Wort des Apostels Gal. 6, 1: „So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm zurecht mit sanftmütigem Geist," d. i. richtet ihn behutsam als ein verrucktes Glied an dem Leibe Christi wieder ein.

244. Das untergeordnete Verhältnis, in welchem die bloße Erkenntnis zur Liebe steht, hat wohl am nachdrücklichsten der Apostel Paulus in der bekannten Stelle 1 Kor. 13 dargestellt. Weit entfernt aber ist der Apostel, das Streben nach Erkenntnis herabwürdigen zu wollen. Doch kann dieselbe erst durch die Beziehung auf die göttlichen Wahrheiten und besonders auf liebevolles Wirken ihren wahren Wert, ihre eigentliche Bedeutung erlangen.

245. Aufs ernstliche warnt uns der Heiland vor Verführung unsers Nebenmenschen: „Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre

besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist.“ Selbst vor an sich gleichgültig scheinenden Handlungen sollen wir uns in acht nehmen, wenn unserm Nebenmenschen ein sittlicher Schaden daraus erwachsen könnte. „Seht zu, sagt Paulus, 1 Kor. 8, 9, daß eure Freiheit nicht gerate zu einem Anstoß der Schwachen.“ „Ermahnen sollen wir vielmehr einander, 1 Thess. 5, 11, und bauen einer den andern.“ Es ist ein sehr wunderbarer Verkehr, in welchem die Menschen auch in Ansehung des Gemütes unter einander stehen. Wenn nämlich Christus unser aller Seelenspeise ist, so leben wir auch, wie Baader sagt, in einem untergeordneten Sinne, was die Sustentation unsers innersten und realsten Wesens betrifft, von einander selbst. In der That bedarf jeder Mensch als Herz, oder wie die Schrift sagt, als innerer Mensch, nicht bloß der äußern Nahrung, sondern er lebt von einem andern innern Menschen als einem ihn speisenden, und von dessen Wort als seiner Speise. Wahrhafte Liebe ist die edle Speise, mit welcher wir einander nähren, und durch welche wir alle zumal als Glieder des Leibes wachsen und gedeihen sollen, dessen Haupt Jesus Christus ist.“

246. 247. Wer den eigentlichen Wert des irdischen Lebens, als der dem Menschen angewiesenen Gnadenzeit zur Vorbereitung auf die Ewigkeit beherzigt, dem muß die Größe des Verbrechens einleuchtend werden, dessen sich diejenigen schuldig machen, welche durch Mord ihren Nebenmenschen verhindern, zu derjenigen Reinigung seines Gemütes zu gelangen, welche ihm sonst zu erreichen möglich gewesen wäre. Bei ebendieser Erwägung wird man aber auch einen lebhaften Abscheu vor allen andern Sünden bekommen, durch welche mittelbar gleichfalls eine Abkürzung des menschlichen Lebens herbeigeführt werden könnte. Bei der Sorge für das leibliche Wohlsein unsers Nebenmenschen muß uns jedoch ebenso, wie in der Lehre von den Pflichten gegen uns selbst ausgeführt worden, ein höheres Streben leiten. „Wohl thut ihr eure Geldschätze auf dem Armen, sagt St. Martin, denket ihr aber auch noch mehr an seine Geistesbedürfnisse, als an die seiner vergänglichen Hülle? Wünschet ihr, daß er durch diesen Beistand seine Freiheit und Thätigkeit zum Teil wieder erlange, die ihm sein Elend raubte? Wünschet ihr, daß er, durch diese Freiheit vermocht, seinen Gott leichter und standhafter loben, und sich durch Gebet bereichern könne? Das ist der wahre Zweck des Almosens; so kann Almosen das Werk Gottes fördern. Gott ist Geist; er will, daß alles, was ihr wirket, vergeistiget sei. Vergeistiget eure Werke, wenn ihr wollt, daß sie in alle Wege der Gerechtigkeit gemäß seien.“ „Der Gerechte braucht seines Gutes zum Leben, sagt Salomo in den Sprüchen 10, 16, aber der Gottlose braucht seines Einkommens zur Sünde.“ Ganz auf ähnliche Weise verhält es sich mit der Sorge für die Ehre unsers Nebenmenschen. Wenn wir ihn rühmen wollen, so muß es mit Überzeugung geschehen. „Rede einer mit dem andern Wahrheit, ruft uns Zacharias zu, Kap. 8, 16, 17 und richtet recht, und schaffet Friede in euern Thoren. Und denke keiner Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten.“ Die Wahrheit selbst soll uns leiten, und dem Unwürdigen sollen wir keine Lobsprüche spenden. „Die das Gesetz verlassen, sagt Salomo, Spr. 28, 4, loben die Gottlosen, die es aber bewahren, sind unwillig auf sie.“ Gerne aber sollen wir uns beugen vor der höheren Vollkommenheit unsers Mitbruders. „Nichts thut durch Zank, ermahnt uns St. Paulus, Phil. 2, 3. 4, oder eitle Ehre, sondern, durch Demut, achtet euch unter einander, einer den andern höher, denn sich selbst, und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist.“

Fünfter Abschnitt.

Von den Pflichten in besondern Verhältnissen.

248. Alle bisher dargestellten Pflichten sind allgemeiner Natur, und sollen daher von uns allen, so weit unsere Kräfte überhaupt reichen, beobachtet werden. Außer diesen giebt es aber auch besondere, in den erstern jedoch schon enthaltene Pflichten, welche uns nach unserm besondern Verhältnis zu der menschlichen Gesellschaft und den einzelnen Gliedern, in welche sich dieselbe entfaltet hat oder in die sie zerfallen ist (141.), zukommen. Wäre der Menschheit die Sünde fremd geblieben, so würde sie in seligem Frieden, in völliger Einheit des Lebens, und so, daß jedes einzelne Glied derselben jederzeit die Herrlichkeit des Ganzen darstellte, sich entwickelt haben. Nun aber ist sie in eine Vielheit von Gliedern, die einander fremd, ja wohl selbst feindselig gegenüberstehen, und darum in der Offenbarung ihres wahrhaften Lebens sich hemmen, aus einander gegangen, und es ist (141.) nur Wirkung der göttlichen Gnade, daß doch noch irgend ein Band, wie den Menschen an die Menschheit, so den Bürger an das Vaterland, das Familienglied an die Familie u. s. w. kettet. Indem wir nun aber unsere Pflichten in ebendiesen besondern Verbindungen ins Auge zu fassen haben, so müssen wir es freilich beklagen, daß auch in dem Verhältnisse der verschiedenen Stände, welche nach den der Menschheit eigentümlichen besondern Kräften im Staate sich ergeben, zum Teil wenigstens ebenfalls ein trauriger Gegensatz und ein bedeutendes Abirren von dem uns vorgesteckten Ziele sich kundgiebt. Gleichwie jedoch die allgemeine Sittenlehre darauf hinzuweisen hat, wie die getrennte Menschheit überhaupt in sich selbst und mit dem Herrn allmählich sich wieder zu vereinigen streben müsse (223.), so hat die Lehre von den Pflichten in besondern Verhältnissen darzuthun, wie auch die hier obwaltenden Gegensätze nach und nach überwunden, und demnach die Menschheit dem Zustande tiefer Erniedrigung, welchem sie anheimgefallen, mehr und mehr entnommen, und so auf ihre dereinstige Erhöhung und Verklärung vorbereitet werden könne und solle.

249. Wenn aber gleich die dermaligen Verhältnisse dieses und jenes Standes der menschlichen Gesellschaft von der Art sind, daß der Zusammenhang der in ihnen zu übenden Pflichten mit der höchsten und letzten Aufgabe der Menschheit nicht besonders klar hervortritt, ja dieselben ihrer Lösung wohl eher hinderlich als förderlich scheinen möchten: so ist dagegen doch wohl zu erwägen, daß diese Hindernisse, welche wegen der bloß stufenweise erfolgenden Wiedererhebung der Menschheit nicht auf einmal durchbrochen werden können, nur scheinbare Hemmungen sind, und daß, bei stiller Unterwerfung unter diese uns auferlegte Last, und bei treuer Erfüllung aller dieser Pflichten um Gottes willen, für uns selbst wie für unsere Mitbrüder am Ende doch der reichste, herrlichste Segen erblühe. Eben deswegen kommt zunächst so viel darauf an, daß wir bei der Wahl unsers besondern Standes und Berufes selbst von dem Willen Gottes, wie er sowohl in dem uns angebornen innern Triebe, als auch in unserm äußern Verhältnis zur Welt sich uns kund giebt, nicht aber von Selbstsucht, als Hochmut, Eitelkeit, Habsucht u. s. w. uns leiten lassen, indem wir nur bei einer von Selbstsucht freien Wahl unsers Berufes den Weg des Herrn, den Weg also zu unserer eigenen und zu anderer Seligkeit verfolgen.

250. Die nächste unmittelbarste Beziehung auf den letzten und höchsten Zweck der Menschheit hat unstreitig der geistliche Stand, dessen Aufgabe keine geringere ist, als die Vereinigung der Mitmenschen mit Christo und dem heiligen Geiste Gottes geradezu zu vermitteln (187.). Dem Geistlichen muß es darum obliegen, nach einer ebenso tiefen als klaren Erkenntnis der christlichen Wahrheit zu streben, zugleich aber auch ernstlich zu ringen nach Heiligung seines Innern, damit das göttliche Wort in ihm selbst lebendig werde, und er es nicht nach dem bloßen Buchstaben, sondern wahrhaft ergreifend zu verkündigen, und in alle Verhältnisse des Lebens einzuführen fähig werde. Aus ebendiesem Grunde dürfen dem Geistlichen auch die äußern Angelegenheiten der ihm befohlenen Seelen nicht fremd bleiben (235.), indem er ja durch liebevolle Teilnahme an denselben, die Gemüter umso sicherer über die Welt zu erheben und Gott anzunähern vermag. In der protestantischen Kirche ruht das Heil der Gemeinde fast ausschließlich auf der persönlichen Würde des Geistlichen, und hierin muß derselbe wohl einen sehr mächtigen Antrieb zur Erfüllung aller seiner hohen heiligen Pflichten finden. Die Gemeinde dagegen hat nicht nur seine Bemühungen dankbar anzuerkennen, und, nächst der Sorge für sein äußeres Wohl, besonders durch treue Benützung der ihr dargebotenen Heilsmittel seinen schweren verantwortungsvollen Beruf ihm möglichst zu

erleichtern, sondern auch seine Schwächen mit Nachsicht zu tragen, über denselben seine höhere göttliche Sendung nicht zu verkennen, und die Segnungen, die ihr selbst durch einen unwürdigen Geistlichen noch zufließen können, nicht zu verschmähen. Besonders sollen sämtliche Glieder der Gemeinde der Teilnahme am öffentlichen Gottesdienste, wodurch sie sowohl unter sich selbst, als auch mit ihrem Geistlichen in die heilsamste Wechselwirkung treten, und zur tiefsten, heiligsten Andacht einander erheben, sich ja nicht entziehen. Gegen die Bekenner anderer Religionen, wie namentlich gegen die noch im Heidentume befangenen Völker haben die Christen die Verpflichtung, die ewige Wahrheit, ohne sie ihnen aufdringen zu wollen, doch ihnen möglichst zugänglich zu machen. Die Mitglieder aber der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, die also nicht im wesentlichen, sondern nur in Förmlichkeiten von einander verschieden sind, sollen sich wohl in acht nehmen, daß sie nicht in hochmütiger Verachtung feindlich einander gegenüberstehen. Durch gegenseitige Achtung, Hülfe und Unterstützung vielmehr, durch williges Lernen von einander (215. 221.), ohne doch hierbei das ihrer besondern Richtung Eigentümliche aufzugeben, sollen diese Religionsparteien, wenn sie anders mit Recht nach Christi Namen genannt sein wollen, sich auszeichnen, und so auf ihre wechselseitige Verklärung und Verherrlichung, mithin auch auf ihre dereinstige Wiedervereinigung hinarbeiten.

251. Wenn es den Dienern der Religion aufgegeben ist, das Göttliche an sich, und in seiner das ganze menschliche Leben umfassenden Bedeutung darzustellen, so liegt es dem Künstler und dem Gelehrten ob, dasselbe gleichsam in gebrochenem Strahle als Wahres und Schönes zu offenbaren. Diese beiden Stände stehen demnach (205.) zu dem geistlichen Stande in naher Verwandtschaft, und es ist nichts mehr zu wünschen, als daß sie diesen ihren eigentlichen Standpunkt nicht nur klar erkennen, sondern auch von dieser Erkenntnis bei allen ihren Bemühungen wirklich sich leiten lassen. Hierdurch allein kann ihr ganzes Streben ein gesegnetes sein, während es leider! auch eine nur scheinbar aufklärende, in der That aber verfinsternde und irre leitende Wissenschaft, und ebenso eine gottlose, den Herrn verhüllende, das Gemüt wesentlich zerrüttende Kunst giebt (151.). Das eigentlich Wahre und Schöne steht immer, sei es auch durch noch so viele Mittelglieder, in einer bestimmten Beziehung zu dem Göttlichen, und so es darzustellen, unbekümmert um den vielleicht verkehrten Geist und Sinn der Zeitgenossen, ist und bleibt die Bestimmung des echten Gelehrten, des wahrhaften Künstlers. Allerdings aber sollten auch diejenigen, für welche die Frucht dieser wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen bestimmt ist, ebendiese höheren Beziehungen mit Freuden beachten, und, durch

Reinigung ihres Innern, die zur Erfassung solcher Werke erforderliche Nüchternheit und freie Selbstthätigkeit zu gewinnen und sich zu erhalten bemüht sein.

252. Gleichwie der geistliche Stand, welcher an den Sinn für das Heilige geradezu sich wendet, von dem Herrn selbst eingesetzt worden, ebenso ermangelt der Stand der Gelehrten und Künstler, denen die Pflege des Wahren und Schönen obliegt, keineswegs einer göttlichen Berufung. Nicht minder aber stehen auch die Lenker der Staaten unter einem sehr entschiedenen Einfluß des Himmels, so daß die Gewalt, welche sie über ihre Unterthanen ausüben, nicht als eine bloß weltliche, sondern als eine von Gott eingesetzte angesehen werden muß. Es findet ja ihre Aufgabe nicht in dem zeitlichen Leben ihr eigentliches Ziel; denn es sind gerade die höchsten Güter, welche die Obrigkeit (205.) ihren Unterthanen darzubieten, zu ihrem Gemeingute zu machen, und recht eigentlich ins Leben einzuführen hat. Freilich kann dieselbe weder die Religion, noch auch die Kunst und Wissenschaft hervorbringen, wohl aber vermag sie es, durch die ihr verliehene Macht dahin zu wirken, daß sich diese höheren Lebensregungen ungehindert entwickeln, und alle Bürger an ihren Segnungen teilnehmen, und so in der That das Sittlichgute mehr und mehr unter ihnen einheimisch werde. Dahin zielt die rechtliche Ordnung im Staate, dahin alle von ihm ausgehenden und in ihm bestehenden Anstalten für Erziehung, Unterricht u. s. w.; es soll hierdurch die rohe wilde Natur gebändigt, und so das wahrhafte, eigentlich menschliche Dasein und dessen immer weiter fortschreitende Entwickelung, mithin auch die immer innigere Vereinigung mit dem Ewigen möglich gemacht werden.

253. Diesen eigentlichen Sinn, diese wahre Bedeutung des Staates, vermöge dessen er, wie er von Gott stammt, so auch auf Gottes Ehre und Verherrlichung gerichtet sein soll, hat vor allen derjenige fest und bestimmt ins Auge zu fassen, der, als die wahre Seele des Staates, an die Spitze oder vielmehr in den Mittelpunkt desselben, ihn zu beherrschen, gestellt ist. So nur wird er den rechten Weg, auf welchem er die zur Fortbildung ihm übergebenen Kräfte seiner Unterthanen zu leiten hat, finden können, und sowohl in der Gesetzgebung, als auch in der Verwaltung dem großen Endzwecke, den er verfolgen soll, nicht ungetreu werden. Doch ist dies unmöglich ohne den Segen des Himmels, und es muß daher ein rechter Fürst von tiefer Religiosität beseelt, und durch eifriges, andächtiges Gebet innig mit dem Ewigen vereinigt, ebenso aber auch ernstlich um seine eigene Heiligung bekümmert sein, und damit ein Herz voll Liebe gegen seine Unterthanen und Lust und Freude an der Ausbildung jedes reinmenschlichen

Vermögens verbinden. In Ansehung aller dieser großen Eigenschaften, durch welche der Fürst immer mehr in der eigenen Überzeugung von seiner höheren göttlichen Einsetzung bestärkt und befestigt wird, sollen ihm auch alle seine Diener ähnlich sein, und durch treue Erfüllung aller ihnen zustehenden besondern Pflichten auf das wahrhafte Wohl des ganzen Staates hinzuwirken suchen.

254. Die Aufgabe des Fürsten wie seiner Beamten ist eine so große und schwierige, daß eine völlige Lösung derselben, bei der allgemeinen Unvollkommenheit des Menschen, nicht erwartet werden kann, und wohl selbst vielfältige Verkehrtheit und Abirrung von dem rechten Ziele fast unvermeidlich scheint. Jene Mängel jedoch und selbst wirkliches Unrecht, das den Unterthan wohl betreffen könnte, hat derselbe, sofern ihm nicht eine gesetzmäßige Gegenwehr möglich ist, geduldig und mit Ergebung in den Willen Gottes, der ihm zu rechter Zeit schon Hülfe senden wird, zu ertragen, und sich wohl in acht zu nehmen, daß er nicht in seinem Unmute irgendwie Veranlassung gebe zu einem Umsturz der gesamten Ordnung des Staates. Jeder Bürger soll vielmehr, in dankbarer Anerkennung des unaussprechlich vielen, meistens nur zu wenig beachteten Guten, dessen er sich vermöge seiner Teilnahme an dem in gesetzlicher Ordnung bestehenden, und in einzelne, gegenseitig sich unterstützende Stände gegliederten Staatsleben zu erfreuen hat, und geleitet von der Überzeugung, daß er in seinem Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht einer bloß menschlichen Macht, sondern dem Herrn selbst sich unterwerfe, sowohl allen Gesetzen willig sich fügen, als auch gerne seinen Beitrag zu den Bedürfnissen des Staates leisten wollen. Um dies aber wirklich zu können, hat er seinem besondern Geschäfte mit Ernst und Eifer obzuliegen, und dabei einer zwar nicht kärglichen, aber doch mäßigen und nüchternen Lebensart sich zu befleißigen, wodurch allein (251.) er auch die Empfänglichkeit für höhere und namentlich für die religiösen Eindrücke sich bewahren kann. Kein Unterthan, den geringsten selbst nicht ausgenommen, soll zu einem bloßen Lasttiere, wenn man so sagen darf, herabsinken, und also sein Geschäft bloß als ein äußerliches Werk, das ihm nur die irdische Existenz verleiht, betreiben, sondern, wenn gleich der Bauer, der Handwerker und auch der Handelsmann nur die niedere, materielle Seite des Staates darstellen, so sollen sie doch insgesamt an dessen höherem geistigen Leben Anteil nehmen, und, wie sie selbst durch Sorge für Befriedigung der äußern Bedürfnisse die Entfaltung der innern Kräfte des Menschen möglich machen, so auch für deren freudige Offenbarung nicht selbst verschlossen sein. Gegenseitige Liebe und die Lust, einander zu dienen und förderlich zu sein, dabei aber

auch, wo nicht die klare Einsicht, was zum Teil unmöglich sein mag, so doch die Ahnung von einem Zusammenhang aller irdischen Bemühungen mit dem höchsten und letzten Endzwecke der Menschheit, ihrer Wiedervereinigung nämlich mit dem Ewigen, soll unter diesen Ständen mehr und mehr einheimisch werden, wodurch denn auch (248.) die Art dieser Geschäfte selbst allmählich veredelt, und ihre Beziehung auf unser ewiges Ziel eine immer bestimmtere werden würde.

255. Gleichwie ein Staat, wenn der rechte Sinn für das Familienleben sich in ihm verloren hat, notwendig seinem Verderben und Untergang entgegengeht, so wird derselbe da, wo das eheliche Verhältnis heilig gehalten wird, zu dem herrlichsten Wachstum gelangen, und in und mit ihm auch die Kirche Gottes aufs Freudigste aufblühen. Unstreitig ist die Ehe und das Familienleben (139. 140.) unter allen natürlichen Mitteln zur Wiederherstellung der Menschheit das wichtigste und bedeutendste, indem hier die Natur selbst den Menschen fast mit unüberwindlicher Gewalt zum Aufgeben seines selbstsüchtigen Willens, somit zur Liebe leitet, und ihn die Freude des Lebens in andern aufs mächtigste will empfinden lassen. Ebendeswegen soll er, besonders durch strenge Zucht und Keuschheit, die volle Fähigkeit für das Glück der ehelichen Liebe sich zu erhalten suchen, dann aber, bei wirklichem Eingehen eines ehelichen Verhältnisses, sich nicht von äußerlichen Rücksichten, auf Geld, Einfluß u. s. w. und ebenso wenig von blinder Leidenschaftlichkeit (204.), sondern von herzlicher inniger Liebe und von der Überzeugung, daß man nach Gottes Willen sich mit einander vereinige, leiten lassen. Hierdurch begründet und sichert sich die gegenseitige Treue, welche durch manche Fehler und Unvollkommenheiten Gefahr leiden möchte, sowie die Umwandlung der anfänglich bloß natürlichen und notwendigen Zuneigung in eine übernatürliche und freie Liebe, welche (77—79.) bei dem rechten ehelichen Verhältnisse nicht ausbleiben kann, und wodurch die besondere Liebe allmählich zu einer allgemeinen, nicht mehr bloß am Individuum haftenden erhöht wird. Je mehr aber ebendies letztere der Fall ist, umso entschiedener wird die Überzeugung, daß man nach dem göttlichen Willen (253.) mit einander vereinigt sei, hervortreten, um so höher und seliger also auch das Glück der Ehe werden.

256. Die aus derselben hervorgehende Nachkommenschaft wird ebenfalls beitragen, dieses Glück noch zu steigern, wenn die Eltern die Erziehung ihrer Kinder auf die rechte Weise sich angelegen sein lassen, und also dieselben dem Herrn zur Ehre und den Nebenmenschen zum Dienst und zum wahrhaften Nutzen heranzubilden bemüht sind. Es ist ein großer

Irrtum, eine große Verkehrtheit, wenn manche Eltern bei der Erziehung bloß dieses zeitliche Leben, und den in demselben zu erringenden Gewinn als das ganz eigentlich für ihre Kinder bestimmte Ziel ins Auge fassen. Ebendeswegen mangelt ihnen auch, denselben gegenüber, die rechte Würde, das wahrhafte Ansehen, welches (252. 253.) nicht ein bloß menschliches, sondern ein von Gott empfangenes sein soll, und wodurch allein ein wahrhaft edler, freier Gehorsam gegen alle elterlichen Befehle möglich wird. Denjenigen Eltern gegenüber, welche ebendiese höhere Würde besitzen, werden sich die Kinder der Pflicht der Ehrfurcht und herzlichen Dankbarkeit, von der sie übrigens (250. 254.) auch dann, wenn ihre Eltern an vielen Schwächen leiden sollten, nicht freigesprochen werden können, gewiß nicht entziehen. Vielmehr wird es ihnen eine Wonne sein, die Liebe und Dankbarkeit, welche sie denselben wohl nie völlig an den Tag legen können, auf ihre eigenen Kinder überzutragen, damit an ihnen, zum Heil für Staat und Kirche, ja für das Wohl der ganzen Menschheit, welche in ihren einzelnen Zweigen immer herrlicher sich fortentwickeln soll, alles das Gute, das ihre Eltern schon an ihnen selbst beabsichtigten, in der That aber noch nicht erreichen konnten, zu höherer Reife und Vollendung gedeihe.

257. Haben wir bis dahin den Staat bloß in seinem Verhältnisse zu sich selbst ins Auge gefaßt, so müssen wir über den etwaigen Gegensatz desselben gegen andere Staaten noch bemerken, daß, wofern durch einen ungerechten Angriff das Leben eines Staates gefährdet wird, der Fürst und die Bürger desselben mit all ihrer Kraft Widerstand zu leisten haben, damit nicht der Geist des Volkes selbst unterdrückt und seine rechte Entfaltung unmöglich gemacht werde. Auf der andern Seite hat man sich aber auch wohl zu hüten, daß man nicht durch die Art der Gegenwehr selbst, in welcher vielleicht die Liebe zum Frieden ganz erloschen scheinen könnte, zu einem abermaligen Angriff aufreize, niemals auch, weder im ganzen und großen, noch im besondern und einzelnen, statt jenes bloß allgemeinen Gegensatzes, eine persönliche Feindschaft sich an den Tag lege. Gleichwie die Menschheit ursprünglich (155.) eine Einige war, so soll auch ihre gegenwärtige Trennung in einzelne Völker nicht beständig bleiben, so soll sie vielmehr allmählich zu Einer Familie, ja endlich, unter Christo, ihrem Haupte, zu Einem Leibe vereinigt werden.

Erläuternde Anmerkungen.

248. 249. Daß die Menschen, der vielfältigen Berufsarten ungeachtet, denen sie sich widmen mögen, in Christo Einen Leib, Ein Ganzes darstellen sollen, darauf deutet der Apostel hin Röm. 12, 4 ff.: „Gleicher Weise, sagt er, als wir in einem

Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; also sind wir viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied, und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist." So gewiß jedoch die Menschen noch nicht wahrhaft mit dem Herrn vereinigt sind, und ebendiese Vereinigung auch nicht sogleich herbeigeführt werden, sondern nur allmählich erfolgen kann: so gewiß wird sich in den Verhältnissen der verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft noch gar mancherlei finden, was der letzten und höchsten Aufgabe der Menschheit mehr hinderlich als förderlich scheinen mag. Wenn dieses nun in gewissen Berufsarten mehr der Fall ist als bei andern, so ist es gewiß ratsam, bei der Wahl eines Berufes sehr vorsichtig zu sein, und sich bei demselben nicht von Eigennutz oder sonst von Eigenwillen leiten zu lassen, sondern wohl eingedenk zu sein der Mahnung des Apostels, 1 Kor. 7, 21 ff.: „Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht: doch kannst du frei werden, so brauche des viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreiter des Herrn; desselben gleichen wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. Ein jeglicher, lieben Brüder, worinnen er berufen ist, darinnen bleibe er bei Gott." Es giebt so manche Stände, in welchen man der Eitelkeit, dem Eigensinn u. s. w. dienen muß; eine andere Berufsart würde da gewiß, wenn man sie sich wählen könnte, vorzuziehen sein. Gehört man jedoch einem solchen Stande einmal an, so soll man darin getreu sein, aber hierbei doch niemals das höchste Ziel alles menschlichen Strebens außer Augen lassen. Dann werden allmählich auch diese Berufsarten selbst einen höheren Charakter gewinnen, wie man denn z. B. schon öfters erlebt hat, daß durch den stillen Gehorsam eines Knechtes selbst ein ungebärdiger, wilder Herr gebessert und veredelt worden ist. Auch auf diese Verhältnisse läßt sich das Wort anwenden, welches der Herr durch Jeremias 29, 7 den Kindern Israel in der babylonischen Gefangenschaft zurufen ließ: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohl geht, so geht es euch auch wohl."

250. Gleichwie wir das Amt des Heilandes als ein dreifaches erkannt haben, so hat auch der Geistliche das dreifache Amt nicht bloß eines Lehrers, sondern in gewisser Beziehung auch eines Priesters und eines Königs. Zuvörderst sollen seine „Lippen, nach Mal. 2, 7, die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth." Dafür halte uns jedermann, sagt auch Paulus, 1 Kor. 4, 1, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." Es muß aber der Geistliche auch ferner Priester sein durch den Ernst, womit er nach seiner eigenen Heiligung ringt, und dadurch sich selbst, wie auch seine Gemeinde zu einem Gott wohlgefälligen Opfer bereitet. Sonst würde seine Lehre selbst ohne Kraft, und, nach Tim. 6, 5, der wesentlichen Wahrheit beraubt sein. Endlich ziemt es auch dem christlichen Geistlichen, an den äußern Angelegenheiten der ihm befohlenen Seelen liebevollen Anteil zu nehmen, und sie der Gewalt der drückenden Weltverhältnisse nach Möglichkeit zu entreißen. „Der Begriff des Geistlichen, als eines bloßen Seelsorgers, sagt Baader in seiner Abhandlung „über die Proletärs", womit selber gleichsam aus dem gesellschaftlichen Leben in die jenseitige Welt verwiesen wird, ist kein ursprünglich christlicher, und wenn seine sociale Funktion mit den Worten ausgedrückt wird: transiit benefaciendo et illuminando, so hat man diese Worte in ihrem ganzen Umfange zu nehmen, weil nicht das abstrakte Voneinanderhalten des Zeitlichen

vom Ewigen, sondern ihre Ausgleichung und Wiederversöhnung durch Ineinanderführen in Wissen und Nichtwissen, in Thun und Leiden der Sinn der Religion des verbum caro factum ist." Würdige Kirchenlehrer zu ehren und durch treue Benützung der von ihnen uns dargebotenen Hülfe ihren schweren verantwortungsvollen Beruf möglichst zu erleichtern, werden wir in den bekannten Stellen Hebr. 13, 17 und 1 Thess. 5, 12. 13 aufgefordert. Luk. 10, 16 lesen wir das ernste Wort: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Doch selbst bei unwürdigen Lehrern sollen wir noch die Würde des Berufes achten, und das durch sie uns ertönende Wort göttlicher Wahrheit zum Heil unserer Seelen anwenden. „Auf Mosis Stuhl, sagt der Heiland Matth. 23, 2. 3, sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut's." Sehr zu beklagen ist es, daß man in unsern Zeiten die wahrhaft wunderbare Wirkung, welche durch den gemeinsamen Gottesdienst im Gemüte hervorgebracht wird, noch immer so sehr verkennt. Wenn sich zunächst der Geistliche einer höhern Einwirkung durch den heil. Geist Gottes zu erfreuen hat, welchen er mit der ganzen Gemeinde um seine Gnade anruft, so ist ihm hierdurch eine segenvolle Einwirkung auf die Gemeinde möglich gemacht, deren Mitglieder wieder sowohl unter einander geistig sich erwecken und beleben, als auch in Hinsicht auf den Geistlichen selbst eine wohlthätige Rückwirkung üben sollen. So preiswürdig ferner die Bemühungen der christlichen Missionare sind, so sehr muß man im allgemeinen vor dem Übergehen von einem christlichen Glaubensbekenntnis zu einem andern warnen. In der Regel kann man indessen behaupten, daß die sogenannten Proselyten vor ihrem sogen. Übertritte ernstlich und wahrhaft noch gar keinem christlichen Bekenntnisse angehörten. Zudem erinnert man sich bei der Vielheit der bestehenden Konfessionen schmerzlich genug jenes warnenden Wortes Pauli, 1 Kor. 1, 11—13: „Mir ist vorgekommen, lieben Brüder, daß Zank unter euch sei. Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin Paulisch, der andere, ich bin Apollisch, der dritte, ich bin Kephisch, der vierte, ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennt? Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft u. s. w." Wehe der christlichen Kirchenpartei, die Christum verloren hätte! Das kann man — Gott sei Dank! — von keiner sagen. Allerdings aber wird durch das sogenannte Proselytenmachen und Übergehen die christliche Liebe nur zu häufig und schwer verletzt, und eine feindselige Stimmung, welche im entschiedensten Gegensatze gegen das eigentliche Wesen des Christentums steht, dadurch hervorgerufen. Man vergl. hier den Aufsatz: „Von den christlichen Sekten" in v. Meyers Blättern f. höh. Wahrh. S. VII, S. 288 ff.

251. Über die Pflichten des ästhetischen Künstlers sagt Fichte: „Hüte dich, aus Eigennutz oder Sucht nach gegenwärtigem Ruhme dem verdorbenen Geschmacke deines Zeitalters zu fröhnen: bestrebe dich, das Ideal darzustellen, das vor deiner Seele schwebt, und vergiß alles andere. Der Künstler begeistere sich nur durch die Heiligkeit seines Berufs; er lerne nur, daß er durch die Anwendung seines Talents nicht den Menschen dient, sondern seiner Pflicht; und er wird seine Kunst bald mit ganz andern Augen ansehen; er wird ein besserer Mensch werden und ein besserer Künstler dazu. Es ist ein der Kunst, wie der Moralität gleich schädlicher Gemeinspruch: schön sei das, was gefällt. Was der ausgebildeten Menschheit gefällt, dies freilich, und dies allein ist schön; so lange sie aber noch

nicht ausgebildet ist, kann oft das Geschmackloseste gefallen, weil es Mode ist, und das trefflichste Kunstwerk keinen Beifall finden, weil das Zeitalter den Sinn, mit welchem es aufgefaßt werden müßte, noch nicht entwickelt hat." Noch mehr Kraft würde indessen dieses treffliche Wort Fichtes haben, wenn hier, statt von der bloßen Pflicht, von Gott selbst die Rede wäre. Die Kunst soll in der That der Religion dienen. Wenn ihre Gebilde, wie St. Martin bemerkt, „uns die Stelle von Göttererscheinungen (Visionen) vertreten sollen, wie denn auch das Wirken des Genies dahin geht, sein Gebilde von den Banden und der Finsternis einer niedrigern, entstellten Natur zu befreien und zu erlösen, und durch selbes hiermit als einem geöffneten Auge eine höhere Welt freundlich oder furchtbar durchblicken zu lassen," so begreift man leicht, daß sie gerade im Dienste der Religion erst in ihrem wahren Elemente sich befinden müsse, und daß es, wie Claudius sagt, „Kirchenraub sei, sie diesem Dienste zu entziehen." Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als dürften von der Kunst keine andern, als geistliche Gegenstände dargestellt werden. Dies wäre gerade so viel, als behaupten, es sollte nur die Kirche, aber kein Staat, kein bürgerliches Leben existieren. Es läßt sich auch eine weltliche, d. h. nicht unmittelbar geoffenbarte Ideen zu ihrem Gegenstande sich erwählende, dabei aber allerdings dem Verderbten und Gottentfremdeten entgegengesetzte Kunst denken. Eine weltliche Kunst in diesem Sinne bezeichnet nur wieder die religiöse selbst, insofern diese auch die untersten Kreise des Lebens durchdringt, und verhält sich zu der eigentlich religiösen Kunst, wie die Moral zur Religion. Wirklich fehlt es auch gar nicht an solchen Kunstwerken, in welchen zwar der Zusammenhang mit dem Ewigen und Göttlichen nicht geradezu hervortritt, die aber demungeachtet ganz von dem christlichen Geiste beseelt und durchdrungen sind. — Ein Ähnliches gilt von der Wissenschaft, über welche wir bloß nachfolgende Äußerung Oetingers mitzuteilen uns begnügen wollen: „Der Trieb, der in den Gelehrten ist, die Wissenschaften zu fördern und ans Licht zu bringen, ist nicht umsonst; er läuft in der Eitelkeit, aber er ist nicht ohne Nutzen, er muß den Kindern Gottes zu Liebe sein, denn alle Wunder der Natur müssen in Figuren gebracht werden, und Gott wird hervorsuchen das Verjagte, das in den Wissenschaften schon kund gewesen, aber wieder verloren gegangen, damit es die Kinder des Lichtes einmal sehen. Dieselben sollen schon hier im Lichte der Wahrheit wandeln. Die Gelehrten, die Mathematiker, die Physiker, die Weltweisen legen aber ihren Grund der Wissenschaft nur allzu oft weder in dem Worte, das von Anfang war, noch auch in Christo; darum haben sie so wenig Nutzen davon, wenn auch Gott durch sie neue Entdeckungen hervorbringt. Sie selbst studieren auf solche Art, daß ihnen das edelste Objekt verdeckt bleibt unter ihrem mühsamen Suchen." „Sie lernen immerdar, kann man mit Paulus, 2 Tim. 3, 7 von ihnen sagen, sie lernen immerdar und können doch nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." Die Künste sind nicht wegen der bloßen Lust des Lebens, die Wissenschaft nicht zur Befriedigung einer eiteln Neugierde vorhanden: beide haben einen höhern, göttlichen Endzweck; und diesen sollen auch diejenigen im Auge haben, welche bloß die Frucht der wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen zu genießen haben. Leider! sind in unsern Zeiten die Ausdrücke: das Heiligtum der Wissenschaft oder der Kunst fast gänzlich zu eiteln, aller wirklichen Bedeutung entbehrenden Redensarten herabgesunken.

252. 253. Man spricht viel von den vier Ideen des Wahren, des Guten, des Schönen und des Heiligen. Wir sehen leicht, daß dieselben in der

Wissenschaft, in der Kunst, in der Kirche und im Staate realisiert werden sollen. Und so hat denn auch der Staat oder zunächst die Regierung keinen bloß irdischen oder weltlichen Endzweck, sondern, gleichwie es zunächst der Kirche, und durch diese der Wissenschaft und der Kunst obliegt, die Vereinigung der Menschen mit Gott zu vermitteln, so macht der Staat dadurch, daß er die rohe Naturgewalt zu brechen weiß, und durch die Strenge des Gesetzes das Böse zurückdrängt und äußere Ordnung und gleichsam Ruhe und Stille herbeizuführen weiß, die Verkündigung des Wortes göttlicher Wahrheit erst möglich, und giebt damit der Kunst und der Wissenschaft Raum zu ihrer Entwickelung, will aber auch oder soll wenigstens bei allen seinen Maßregeln von ebendiesen Gewalten, deren Dasein durch ihn erst möglich wird, sich selbst leiten lassen. Da dies die wahrhafte Aufgabe der politischen Macht ist, wie auch aus der Ermahnung des Apostels 1 Tim. 2, 1—3 erhellet, so wird man wohl an ihrer göttlichen Einsetzung nicht zweifeln können. Moses sagt im fünften Buche 1, 17: „Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen, und vor niemands Person euch scheuen, denn das Gerichtsamt ist Gottes." „Durch mich, lesen wir in den Sprüchen 8, 15. 16, regieren die Könige, und die Ratsherrn setzen das Recht. Durch mich herrschen die Fürsten, und alle Regenten auf Erden." Ebenso steht im Buche der Weisheit 6, 4. 5 geschrieben: „Euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn," und „ihr seid seines Reichs Amtleute." Und der Apostel Paulus sagt Röm. 13, 1 ff.: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet" u. s. w. Wenn aber hiernach die obrigkeitliche Gewalt auf Gott ruhet, so sollen auch die Könige und Fürsten ihr Inneres für den Segen des Himmels geöffnet halten, damit sie ihre Unterthanen durch eine weise Regierung beglücken, und denselben nicht von Gott in seinem Zorne gesandt erscheinen. „Fromm und wahrhaftig sein, sagt Salomo in den Sprüchen 20, 28, behütet den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit." „Herr, mein Gott, betete der nämliche Herrscher (s. 1 Kön. 3, 7 ff.), du hast deinen Knecht zum Könige gemacht, an meines Vaters David statt. So bin ich ein junger Knabe, weiß nicht weder einen Ausgang noch Eingang. So wollest du deinem Knechte geben ein gehorsam Herz, daß er dein Volk richten möge, und verstehen, was gut oder böse ist." Ganz ähnlich den Pflichten des Regenten sind auch die Pflichten der Beamten des Staates. Wenn der Herrscher als das nächste Organ anzusehen ist, wodurch Gott dem ganzen Volke seinen Segen und Förderung seines zeitlichen und ewigen Wohles will angedeihen lassen, so sollen sich die Beamten hierbei wieder als Mittelorgane betrachten, und an der Stelle, an welche sie von dem Regenten gesetzt sind, nach dem Sinn und Geist des Fürsten für das Heil des Staates segensreich zu wirken bemüht sein. Doch dürfen sie, indem sie so dem Willen des Monarchen sich unterordnen, niemals außer Augen setzen, daß sie einem Menschen, mithin auch der Person des Fürsten niemals unbedingt unterworfen seien, sondern (§ 82 des Textes und der Anmerkungen) vor allem in einem unmittelbaren Verhältnisse der Unterordnung und des Gehorsams zu Gott, dem Herrn über alle Herren und dem König aller Könige stehen. Wofern also der Fürst jemals ein Unrecht von ihnen verlangen sollte, so würde der Ausspruch Petri (Apostelg. 5, 29) gelten: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Durch ihre Weigerung würden sie gerade ihre Liebe und Treue und Ergebenheit gegen ihren Fürsten am besten beurkunden. In den meisten Fällen würde hier auch, wenn anders

die § u. Anm. 243 gegebenen Vorschriften befolgt würden, das Gute den Sieg über das Schlimme davontragen, und die Eintracht keinen Schaden leiden, sondern nur noch mehr befestigt werden.

254. Das Verhältnis des Fürsten zum Volke beruht keineswegs auf einer gemeinschaftlichen Übereinkunft, contract social, und darf daher auch nimmermehr aufgehoben werden; es ist vielmehr ein ewiges, und von Gott selbst, als dem Urheber des Staates angeordnetes. Wird daher gleich von der einen Seite die Aufgabe nicht gelöst, die Pflicht nicht erfüllt, so begründet dies doch kein Recht für die andere Seite, ebenfalls die Pflicht zu verletzen. Die Verpflichtung ist nicht bloß eine gegenseitige, sondern eine Verpflichtung gegen den gemeinsamen Herrn der Fürsten wie der Völker. „Lasset euch dünken, sagt der Apostel Eph. 6, 7, daß ihr dem Herrn dient und nicht den Menschen," und Kol. 3, 23: „Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen." Das Nämliche spricht Petrus aus im ersten Briefe 2, 13 ff.: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Übelthäter und zu Lobe den Frommen." Es ist ein freier, nicht ein knechtischer Gehorsam, den der Christ üben soll, nicht aus Furcht vor Strafe, oder äußerer Güter und Vorteile wegen; um des Gewissens willen soll er sich, nach Röm. 13, 5, der Obrigkeit unterwerfen. Dann unterwirft er sich nicht etwa bloß Menschen, sondern huldiget in seinem Gehorsam dem ewigen Herrn des Himmels und der Erde. Ein solcher Gehorsam allein ist ein beständiger; eine solche Unterwürfigkeit wird selbst dann, wo einem Unrecht widerfährt, nicht aufhören; sie wird, nach 1 Petr. 2, 18, nicht bloß „den gütigen und gelinden Herrn geweiht werden, sondern auch den wunderlichen." Ebendieser Gehorsam hat aber auch die seligste Verheißung: „Denn das ist Gnade, fährt Petrus V. 19 u. 20 fort, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber, wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott." Ein Volk, welches die Unbilden eines ungerechten Herrschers in Geduld und stiller Unterwerfung unter Gottes Rat und Willen erträgt und die Treue nicht verletzt, wird zu seiner Zeit von dem Herrn gewiß wieder erhoben werden und des reichsten Segens sich zu erfreuen haben. Eine sehr betrübende Erscheinung ist es allerdings, wenn ein Volk unter einer tyrannischen Regierung am innern Leben des Geistes Schaden leidet, wie dies in Ägypten bei den Kindern Israel der Fall war, von denen 2 Mos. 6, 9 gesagt ist, daß ihnen Moses seinen göttlichen Beruf verkündigt habe, sie aber „ihn nicht höreten vor Seufzen und Angst und vor harter Arbeit." Weit häufiger jedoch, als durch Gewalt, die ein Volk zu erleiden hat, verfällt es durch Üppigkeit und vor der übertriebenen ängstlichen Sorge ums tägliche Brot in einen solchen bejammernswerten Zustand. Davor aber warnt der Heiland aufs ernstlichste, nicht bloß in der bekannten Stelle Matth. 6, 25 ff.: „Sorget nicht für euer Leben" u. s. w., sondern auch an vielen andern Orten, wie z. B. Luk. 10, 41 ff. „Die Würde eines jeden Menschen, sagt Fichte, hängt vorzüglich davon ab, daß er sein Geschäft auf den Zweck Gottes mit dem Menschen beziehen, und sich sagen könne: es ist Gottes Wille, was ich thue. Dies können nun die Mitglieder der niedern Volksklasse mit dem höchsten Rechte von sich sagen." Und sie sollen es, setzen wir hinzu, sie sollen den Zusammenhang ihrer irdischen Bemühungen mit dem höchsten und letzten Endzwecke der Menschheit

wenigstens ahnen, und die Empfänglichkeit für die höhern, geistigen Eindrücke, deren sie durch die Bemühungen der andern Klassen der menschlichen Gesellschaft teilhaftig werden können, sich bewahren. „Es sind der Glieder viele, sagt der Apostel Paulus, 1 Kor. 12, 20 ff., aber der Leib ist einer. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich bedarf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf euer nicht, sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten sein, sind die nötigsten. Gott hat den Leib also vermengt, und dem dürftigen Gliede am meisten Ehre gegeben, auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder für einander gleich sorgen. Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr seid aber der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil."

255—257. Über den eigentlichen Wert und die wahre Bedeutung des Ehestandes haben wir uns schon §§ u. Anm. 103 u. 139 ausführlich erklärt, zur weitern Belehrung aber über die Pflichten im Ehestande wollen wir auf Gottfried Arnolds Monographie: „Das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen. Frankf. a. M. 1702. 8." als auf ein Buch verweisen, das in Ansehung seiner Trefflichkeit schwerlich seines gleichen finden dürfte. Möchten wir über alle einzelnen Punkte der christlichen Sittenlehre Werke, wie dieses, besitzen! Was die Pflichten der Eltern gegen die Kinder und dieser gegen jene betrifft, so findet man hierüber wohl das Trefflichste in Luthers Schriften, namentlich in der Auslegung der Gebote; nächstdem in Fichtes „Reden an die deutsche Nation." Ebendiese Reden bieten auch die wünschenswertesten Aufschlüsse über das wahrhafte Wesen der Vaterlandsliebe. Ein herrliches Beispiel von dem rechten Verfahren gegen Feinde, denen man sich mit Schwertes Gewalt entgegenzusetzen gedrungen fühlte, begegnet uns in Abraham. Als dieser teure Gottesmann den Sieg über seine Feinde erfochten hatte (1 Mos. 14, 21 ff.) und der König von Sodom zu ihm sprach: Gieb mir die Leute, die Güter behalte dir, versetzte Abraham: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt, daß ich von allem, was dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will; ausgenommen, was die Jünglinge verzehrt haben, und die Männer Aner, Eskol und Mamre, die mit mir gezogen sind, die laß ihr Teil nehmen."

Siebentes Buch.

Von den letzten Dingen.

„Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft, und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allen."

1 Br. St. Pauli an die Korinth. K. 15, V. 24—28.

Erster Abschnitt.

Vom Antichrist und vom tausendjährigen Reiche.

258. Gleichwie im Verlaufe der sechs Schöpfungstage die Macht des Geistes der Finsternis über die äußere Natur aufgehoben ward (96.), und so am siebenten Tage (97.) Gott als Schöpfer dem Menschen einwohnen, seine Ruhe in ihm finden konnte: ebenso soll auch, nach dem Kampfe mit dem bösen Geiste während der sechs Perioden der Weltgeschichte (148.), am Ende der Tage, noch eine Zeit seliger Ruhe, unter der Regierung des Erlösers und der durch ihn Vollendeten eintreten. Diese Lehre von einem tausendjährigen glückseligen Reiche ist so tief in der heiligen Schrift, wie auch in dem ganzen Zusammenhang der Dinge begründet, daß uns der vielfältige Mißverstand und Mißbrauch dieser Lehre an Anerkennung derselben nicht hindern darf. Einige haben unter der Glückseligkeit dieser Zeiten ein gemeines irdisches Wohlleben, andere dagegen bereits eine völlige Umwandlung und Erhebung der Natur und des Menschen zur himmlischen oder paradiesischen Herrlichkeit verstanden. Der biblischen Lehre zufolge soll jedoch der irdische Zustand in jenem Jahrtausend noch nicht aufgehoben, sondern nur Lucifer in der ihm und seinem Reiche eigenen verderblichen Wirksamkeit, nach dem Willen und durch Wirkung des Sohnes Gottes, gehemmt und er selbst in seinen Abgründen verschlossen bleiben. Nachdem nämlich der Herr schon von Anbeginn (146.) in und über der Menschheit gewaltet, um sie der Macht des Geistes der Finsternis zu entziehen und mit sich selbst zu vereinigen, so wird er am Ende einen glorreichen Triumph über ihn feiern, und hierdurch zugleich auch die Seinigen zu dem letzten schweren Kampfe, der ihnen vor dem eigentlichen Ende aller Dinge noch bevorsteht, stärken und kräftigen.

259. Ebendiesem Kampfe jedoch, so wie dem Eintritte des tausendjährigen Reiches selbst soll noch ein anderes, schreckliches Ereignis vorhergehen, die Erscheinung des Antichrist. Auf die seligen Zeiten nämlich, in welchen die ganze Weltgeschichte ihre Vollendung erreichen soll, zielen alle

bessern Bestrebungen der Menschheit überhaupt, insonderheit auch die Bemühungen unserer Tage (220. 221.), obwohl diese zumeist noch bloß der Wissenschaft angehören. Indem nun hierdurch die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit, und infolge hiervon auch eine lebendige Liebe zum Herrn und der reine, gottergebene Sinn immer entschiedener bei den Menschen hervortreten wird: so wird sich wiederum bei den eigentlich und wesentlich verkehrten Gemütern die Abneigung, ja der Abscheu vor der Offenbarung Gottes in Christo, welcher sich vorher noch hinter Zweifeln oder ungenügender Erkenntnis u. s. w. verbergen konnte, umso schärfer geltend machen, und so ein wirklicher Gotteshaß in ihnen sich entzünden, mithin der eigentliche Mensch der Sünde, der Antichrist erscheinen. Nachdem aber ebendieser Feind Gottes und des Heilandes seine eigenen Brüder allenthalben zu verführen getrachtet, und ihnen unbeschreiblichen Jammer und Elend bereitet hat, so will sich Jesus Christus, ihm gegenüber, in seiner Macht offenbaren, und ihn nebst seiner verbrecherischen Rotte durch den Geist seines Mundes überwinden, und der Verdammnis übergeben.

260. Hierauf soll derjenige, welcher diesen Menschen der Sünde sich zum Werkzeug erkoren hatte, Lucifer selbst gebunden, und in dem Abgrunde bis ans Ende der Tage festgehalten werden. Obwohl ihm nämlich samt seinen Scharen die Hölle zur Wohnung angewiesen worden, so ist ihm doch (86.) während des ganzen Verlaufes der Weltgeschichte ein gewisser Einfluß auf den Menschen und auf die Natur, zum Teil wohl aus dem Grunde verstattet, damit eine teilweise Wiederherstellung seiner unglücklichen Genossen noch möglich werde. Nun aber soll er, gewiß zu seiner höchsten Pein, tausend Jahre lang, wie die Schrift sagt, in dieser verderblichen Wirksamkeit gehemmt, und der Tod, den er in seinem Innern trägt, mit allen seinen Schrecknissen ihm fühlbar werden, wodurch sich vielleicht bei den Seinigen noch ein Verlangen nach dem Leben in Gott ergeben kann. Zu gleicher Zeit übernehmen der Heiland und die Scharen seiner Getreuen, welche durch seine Macht vom Tode erstehen und mit ihm bereits himmlischer Seligkeit sich erfreuen werden, eine unbeschränkte Herrschaft über die Erde. Vermöge jener Bindung des Lucifer und dieser zwar unsichtbaren, aber höchst wirksamen Regierung des Herrn und seiner Heiligen wird nun das Leben der Menschheit und ebenso die Natur eine andere, weit herrlichere Gestalt gewinnen. Völlig kann zwar der Tod (111.) von letzterer noch nicht ausgeschieden werden — dies würde eine völlige Auflösung, wie sie erst später eintreten soll, voraussetzen —, wohl aber werden alle in ihrer gegenwärtigen Gestalt ihr zu-

kommenden Kräfte (112 ff.), nachdem jene Hemmung aufgehoben sein wird, in der reichsten Fülle sich offenbaren, und demnach Himmel und Erde in weit höherem, herrlicherem Glanze, als gegenwärtig strahlen. Die Elemente werden nicht mehr in so gewaltigem Widerstreite gegen einander stehen, wie jetzt (118.); die Lüfte, von einer reineren Sonne erwärmt, werden milder und erquicklicher wehen; der Schoß der Erde wird den ihr anvertrauten Samen in tausendfältigem Maße wiedergeben; auch die Tiere werden ihre wilde rauhe Natur ablegen, und friedlich um den Menschen sich sammeln.

261. Noch entschiedener jedoch wird der Segen dieser Zeiten gerade beim Menschen sich zeigen. Alle vom Vater der Lüge ausgehenden Irrtümer werden aufgehoben sein, und das Licht des Geistes soll dann unendlich herrlicher leuchten, als dermalen. Ebenso wird das Gemüt von den unreinen Begierden, durch welche es jetzt noch beunruhigt und verfinstert wird, größtenteils frei, und von höheren, heiligen Neigungen beseelt, und mit Lust und Liebe zu den göttlichen Dingen erfüllt sein. Gleichwohl werden noch Irrtümer stattfinden können, und wird es auch an Reizungen zur Sünde, welche teils in dem noch tötlichen Fleische (260.), teils in dem gegenwärtigen Zustande der Erhebung und Verherrlichung liegen mögen, woraus sich leicht eine Überhebung ergeben kann, nicht mangeln. Die Kraft aber, das Gute zu vollbringen, wird bedeutend erhöht sein, und durch alles dieses das Zusammenleben der Menschen ein hochbeglücktes, hocherfreuliches werden.

262. Alle Bestrebungen der vorigen Zeiten werden da zur eigentlichen Vollendung gedeihen; es wird sonach das Christentum (250.) zu allen Völkern gedrungen, und durch dasselbe (257.) die ganze Menschheit zu einer einzigen liebenden Familie vereinigt sein. Die göttliche Wahrheit wird nicht mehr auf bloß äußerliche Weise, sondern innerlich und lebendig und nach ihrem eigentlichen Wesen aufgefaßt. Bei allem Reichtum der Formen, worin der Glaube erscheinen mag, findet keine wirkliche Verschiedenheit desselben mehr Statt; alle Völker sind unter Einem Hirten zu Einer Herde vereinigt. Das reiche innere Leben der Gottesgemeinden offenbaret sich auch nach außen hin (221.) im herrlichsten Glanze, und wird ebenhiermit in sich selbst mächtig gehoben und gefördert. Wie der Himmel der Erde, zum Segen für diese, gleichsam näher gerückt ist, so sind nun auch die höheren Erkenntnisse und die weltlichen Wissenschaften (220. 221. 251.) in einander übergegangen und eins geworden, so daß diese als Abglanz von jenen, die erstern als Urbild der letztern erscheinen. Einzelne Menschen und ganze Völker gelangen zu gemeinsamer klarer Verständigung,

und die Sprache, welche dermalen als notdürftige Begriffsbezeichnung nur unvollkommen vermittelt, ist zu ihrer ursprünglichen, das wahre Wesen der Dinge selbst bezeichnenden Kraft (184.) wiederhergestellt. Auch die Kunst (251.) gedeiht in diesen glückseligen Zeiten zu ihrer eigentlichen Vollendung. Als ihre Aufgabe erkennt sie die Offenbarung der noch immer verborgenen himmlischen Welt, und löset diese Aufgabe auf so vollkommene Weise, daß wir von der Hoheit dieser Kunstwerke noch kaum eine Ahnung haben.

263. Die irdische Arbeit muß, wie das zeitliche Leben selbst, fortdauern; doch wird sie in Liebe und mit klarer Erkenntnis ihrer wahren Bedeutung, mithin zur Ehre Gottes, und darum auch von dem reichsten Segen begleitet, vollbracht. Dabei soll sich jeder Arbeiter (254.) seines Lebens freuen können, und, während er für die leiblichen Bedürfnisse seiner Brüder liebevolle Sorge trägt, die Früchte ihrer höheren geistigen Bemühungen ebenfalls genießen. Arme und Dürftige wird es nicht mehr geben; die Menschen werden als Brüder, als Kinder Eines himmlischen Vaters in die Güter der Erde sich teilen, und jeder die Früchte seiner Arbeit als Gemeingut, dessen alle sich bedienen mögen, betrachten. Die Ehe (255.) wird höchst heilig gehalten werden, und die eheliche Liebe ihr Ziel in dem großen Berufe finden (256.), Bürger des Himmels zu erziehen. Und wie nun in den einzelnen Familien, so wird auch im ganzen Staate das Gesetz der Liebe herrschen. Die Könige und Fürsten (252. 253.) werden mit ihren Unterthanen wie mit Brüdern umgehen, und bei ihrer sanften milden Herrschaft im Grunde nur deren Diener, nur Beförderer ihrer Wohlfahrt sein wollen, und so in Wahrheit mit gottähnlichem Sinne über ihnen walten. Dabei (257.) wird kein Volk feindlich gegen das andere sich erheben, sondern Gerechtigkeit, von einem Thron zum andern reichend, der ganzen Welt den Frieden bewahren.

264. Eine so hohe Glückseligkeit ist es, welche die Menschheit, nach dem Ablaufe der sechs großen Werktage der Weltgeschichte, nachdem sie unter Gottes Gnadenbeistande dieser Vollendung stufenweise sich anzunähern gesucht hat, endlich, durch eine besondere himmlische Einwirkung (95.), erreichen soll. Doch können an dem Segen dieser glücklichen Jahrhunderte nur diejenigen Anteil nehmen, welche (100.) zu ihrer Befreiung von der ihnen noch anklebenden sittlichen Gebrechlichkeit nur eines geringen Grades irdischer Bedrängnis (124 ff.) bedürfen mögen, während denjenigen, welche hienieden ernstlich nach ihrer Heiligung gerungen, sogar vergönnt sein wird, mit unserm Herrn und Heiland jene Glückseligkeit selbst zu begründen, und glorreich über der, einer heiligen Ruhe sich erfreuenden Menschheit zu thronen.

Erläuternde Anmerkungen.

258. Man kann wohl behaupten, daß alle tieferen Geister einen noch hier auf Erden zu erwartenden Zustand der Dinge, da der bisherige, oft so peinliche Kampf gegen das Böse sein Ende finden und eine allgemeine Glückseligkeit eintreten soll, im Auge hatten. Selbst die nüchternsten Männer, zu welchen gewiß ein Lessing und ein Herder zu rechnen sind, lebten dieser frohen Hoffnung, wie aus des ersteren „Erziehung des Menschengeschlechtes," aus des letztern „Ideen zur Philosophie der Geschichte" hervorgeht. Herder sagt hier unter andern: „Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden, glücklich, nicht nur durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechtes." Lessing aber erklärt in Hinsicht auf die nämliche Hoffnung besserer Zeiten, daß auch „der Schwärmer oft sehr richtige Blicke in die Zukunft thue, nur aber dieselbe nicht erwarten könne." Vielfältige schwärmerische, oft mit den größten Unthaten verbundene Erwartungen besserer Tage waren es allerdings, wodurch die Apokalypse überhaupt, besonders aber die in derselben enhaltene Lehre von einer tausendjährigen glückseligen Herrschaft Christi auf Erden in eine Art von Mißkredit gekommen ist. Besonders fühlten sich die Reformatoren, durch die schändlichen Umtriebe der Wiedertäufer, im siebenzehnten Artikel der Augsburger Konfession, zu einer Erklärung veranlaßt, welche man lange Zeit für eine Verwerfung der ganzen Lehre vom sogenannten Millenarium angesehen hat, obwohl sie diese keineswegs ist, wie Spener und viele andere treffliche Theologen gezeigt haben. Von Spener selbst ist es bekannt, daß man ihn noch, als einer Art von Ketzerei, des Chiliasmus subtilissimus beschuldigte. Seit Albrecht Bengel jedoch, welchem der Ruhm gebührt, in neuern Zeiten auf die hohe Bedeutung der Apokalypse wieder aufmerksam gemacht zu haben, ist es keinem Theologen, der überhaupt die Bibel nach dem ihr selbst eigentümlichen Sinne gelten läßt, noch zweifelhaft, daß die Lehre von einem tausendjährigen glückseligen Reiche Christi auf Erden in der heil. Schrift geradeso bestimmt, als irgend eine andere theologische Lehre, enthalten sei. An ein gemeines irdisches Wohlleben darf aber hier freilich nicht gedacht werden; dieses zu erwarten, wäre dem ganzen Sinn und Geist der Bibel entgegen und ohne Zweifel als ein antichristlicher Irrtum zu betrachten. Auf der andern Seite ist hier auch nicht an einen Zustand absoluter Vollkommenheit, an eine Erhebung und Verklärung alles irdischen Wesens in himmlische oder paradiesische Herrlichkeit zu denken; bei dieser Annahme würde man ja das Millenarium als solches ganz leugnen, und dasselbe mit der seligen Ewigkeit zusammenfallen lassen. Der biblischen Lehre zufolge geht der hier zu erwartende Zustand von Glückseligkeit dem Ende aller irdischen Dinge voraus; es erfolgt also derselbe noch innerhalb der Zeitlichkeit und zwar vermöge nachfolgender, in der heil. Offenbarung Kap. 20, 1 ff. bezeichneter Vorgänge: „Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, schreibt der Apostel Johannes, der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre, und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn, und versiegelte oben drauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahr, und darnach muß er los werden eine kleine Zeit. Und ich sah Stühle, und sie setzten sich darauf,

und ihnen ward gegeben das Gericht, und die Seelen der Enthaupteten, um das Zeugnis Jesu willen und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahr vollendet wurden. Das ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahr." Daß durch die hierauf sich gründende Glückseligkeit die Menschheit zu den ihr noch bevorstehenden schrecklichen Kämpfen gestärkt werden soll, ist wohl zu begreifen. Dürfen wir in dem Leben unsers Heilandes eine Art von Typus für den Verlauf der Geschichte des menschlichen Geschlechtes annehmen, so möchte hier wohl an den Moment der Verklärung zu denken sein, durch welche ohne Zweifel auch dem Heilande selbst auf die nahe Zeit seines Kampfes und schweren Leidens eine gewisse Stärkung zu teil werden sollte. Gewiß aber war ebendiese Verklärung vor dem Absterben seines irdischen Leibes von anderer Natur, als der Zustand der Herrlichkeit, in welchen er nach der Auferstehung und Himmelfahrt eintrat, und ebenso wird auch die Verherrlichung der Natur und des Menschen im tausendjährigen Reiche eine andere sein, als diejenige, welche am Ende aller Dinge zu erwarten ist.

259. Noch vor dem Eintritte des Millenariums wird die Menschheit sehr harte und schwere Kämpfe zu bestehen haben, und zwar durch den Antichrist und dessen verbrecherische Rotte. Die Erscheinung dieses Menschen der Sünde, wie ihn die Schrift nennt, bereitet sich eigentlich immerdar im Fortgange der Weltgeschichte vor, und eine Art von Vorspiel des Antichrist begegnet uns in jeder Periode derselben. Gleichwie in der Schöpfungsgeschichte jeder Tag als aus Abend und Morgen bestehend bezeichnet wird, so finden wir auch in jeder Periode der Weltgeschichte in gewissen Momenten das Gute und das Böse in entschiedenem Gegensatze sich geltend machen. Dieser Gegensatz muß sich sogar im Fortgange der Zeiten, bei weiterer Fortentwickelung der Menschheit, immer schärfer aussprechen. Steht also z. B. für die nächsten Zeiten (§§ und Anm. 220. 221) eine Klarheit christlicher Erkenntnis zu erwarten, wie sie wohl niemals noch in der Welt stattgefunden, wird die göttliche Wahrheit von allen Seiten her, auch durch die sogenannte weltliche Wissenschaft in das helleste Licht gesetzt, so muß natürlich am Ende alles bis dahin noch immer mögliche Schwanken aufhören, und es erfolgt dann eine bestimmte Scheidung einerseits derjenigen, welche dem Herrn völlig in Liebe sich weihen wollen, anderseits derjenigen, welche vor der Klarheit seines heiligen Antlitzes erbeben und in Haß und Feindschaft von demselben sich abwenden. In dem Fortschreiten rücksichtlich der Erkenntnis der göttlichen Dinge liegt sonach, neben dem höchsten, dankwürdigsten Segen, zugleich auch eine große Gefahr, auf welche Molitor mit folgenden Worten aufmerksam macht: „Je geistvoller die Zeit wird, je weiter und tiefer wir in die Geheimnisse der physischen und geistigen Welt eindringen und die Kenntnisse der Alten wieder aufgefunden werden, desto gefährlicher wird der Weg, den wir betreten. Denn so der Mensch nicht in demselben Grade, wie er an sublimer geistiger Höhe zunimmt, zugleich in der wahren Demut und Liebe wächst, so wird er unfehlbar in den Schlingen der finstern Gewalten sich verwickeln. Es steht uns also jetzt wahrscheinlich eine sehr gefahrvolle, grausenhafte Zukunft bevor. Ob dieses aber schon jene Zeit ist, die dem Anfange des Reiches Gottes vorhergeht, wo die Hölle

ihre ganze Macht aufbieten wird, oder ob der Herr bis dahin seine Kirche noch mehrmals läutern, sie noch öfters steigen und sinken lassen wird, — wer vermag nach menschlicher Kombination solches mit Gewißheit zu bestimmen, da das große Werk der Führung Gott allein bekannt und der gewöhnliche Mensch bloß das Vergangene klar erkennen, das Zukünftige aber nur im dunkeln Vorgefühle ahnen kann." Gewiß aber wird er erscheinen, früher oder später, jener Mensch der Sünde. Schon der Prophet Daniel deutet auf ihn hin Kap. 11, 36 „Und der König, sagt er von ihm, wird thun, was er will, und wird sich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott ist, und wider den Gott aller Götter wird er greulich reden, und wird ihm gelingen, bis der Zorn aus sei, denn es ist beschlossen, wie lange es währen soll. Und seiner Väter Gott wird er nicht achten, er wird weder Frauenliebe noch einiges Gottes achten, denn er wird sich wider alles aufwerfen." Im nämlichen Sinne sagt der Apostel Paulus vom Antichrist, 2 Thess. 2, 1 ff.: „Der Zukunft halber unsers Herrn Jesu Christi und unserer Versammlung zu ihm bitten wir euch, lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von euerm Sinn. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünden und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich erhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel als ein Gott, und giebt sich für, er sei Gott. Es reget sich, fährt der Apostel V. 7 weiter fort, schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß, der es jetzt aufhält, muß hinweggethan werden. Und alsdann wird der Boshaftige offenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird sein ein Ende machen, durch die Erscheinung seiner Zukunft, des, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftigen Irrtum senden, daß sie glauben der Lügen, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern Lust haben an der Ungerechtigkeit." Wie schon in dieser Paulinischen Stelle, so ist auch in der heil. Offenbarung 19, 11 ff. vom Untergange des Antichrist die Rede. „Und das Tier ward gegriffen, lesen wir hier V. 20, und mit ihm der falsche Prophet, der die Zeichen that vor ihm, durch welche er verführte, die das Malzeichen des Tieres nahmen, und die das Bild des Tieres anbeteten. Lebendig wurden diese beiden in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte."

260. Nachdem der Antichrist überwunden, und Lucifer, wie wir Anm. 258 gesehen haben, gefesselt worden, so beginnt nun die Glückseligkeit des tausendjährigen Reiches. Jene Bindung aber des Lucifer, wie die Herrschaft Christi mit den vom Tode erstandenen Heiligen Gottes gehen nicht auf eine, sterblichen Augen sichtbare Weise vor sich. Sie regieren ja, wie Kap. 20, V. 4 der Offenb. geschrieben steht, mit Christo, Christus aber thronet über der Erde, im Himmel. Die seligen Folgen jedoch dieser Herrschaft thun sich allenthalben auf der Erde kund. Was schon die Propheten als den Segen des messianischen Reiches geweissagt, was die Kinder Israel als die Glückseligkeit des heiligen Landes erwartet, wegen ihrer Sündhaftigkeit aber in demselben (Anm. 167) nicht gefunden haben, das soll dann auf der Erde Wahrheit und Wirklichkeit werden. „Von solchem Segen im Äußern, sagt Bengel in seiner Erklärung der Offenbarung, wollen viele nichts wissen; doch wird derselbe darum nicht ausbleiben, aber auch keine fleischliche

Üppigkeit, wie die Juden und Türken dichten, mit sich führen. Wenn es Zeit ist, Trübsal und Verfolgung zu leiden, so will niemand daran: dann giebt es vor der Zeit lauter Chiliastos practicos, privatim, für sich. Wenn aber Gott sein Volk in der verheißenen Blüte darstellen will, so suchen die Menschen den Locum de cruce, die Lehre vom Kreuze hervor, und schmücken sie mehr, als sonst niemals. Das heißt, immer den Irrweg: das heißt, scheel dazu sehen, daß der Herr gut ist. Die Gemeinde des Herrn wird durch so viele Drangsale geläutert werden, daß sie stark genug sein wird, gute Tage und Jahre zu ertragen." Zur selbigen Zeit, spricht der Herr durch Hosea 2, 21, will ich erhören, ich will den Himmel erhören, und der Himmel soll die Erde erhören. Und des Mondes Schein wird sein, steht Jes. 30, 26, wie der Sonnenschein, und der Sonnenschein wird siebenmal heller sein, denn jetzt, zu der Zeit, wenn der Herr den Schaden seines Volkes verbinden und seine Wunden heilen wird. „Wie fein sind deine Hütten, Jakob, und deine Wohnungen, Israel? so lesen wir schon 4 Mos. 24, 5 ff. Wie sich die Bäche ausbreiten, wie die Gärten an den Wassern, wie die Hütten, die der Herr gepflanzt, wie die Cedern an den Wassern." „Die Wüste und Einöde, fahren wir mit Jes. 35, 1 ff. fort, wird lustig sein, und das Gefilde wird fröhlich stehen, und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude. Und wo es zuvor trocken ist gewesen, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnenquellen sein. Da zuvor die Schlangen gelegen haben, sollen Heu und Rohr und Schilf stehen. Es wird da kein Löwe sein, und wird kein reißend Tier darauf treten, noch daselbst gefunden werden. Die Wölfe, sagt der nämliche Prophet, Kap. 11, 6. 7, werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh essen, wie die Ochsen."

261. Besonders werden sich die Menschen des göttlichen Segens in jenen glückseligen Tagen zu freuen haben. „Der Blinden Augen, sagt Jes. 35, 5. 6, werden aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen lecken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen." Und es sollen, heißt es ebendas. 65, 20 ff., nicht mehr da sein Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen. Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und derselben Früchte essen. Sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären, denn sie sind der Same der Gesegneten des Herrn, und ihre Nachkommen mit ihnen." „Doch nicht bloß leibliche Wohlthaten werden uns da zufließen: das Licht des Geistes soll auch in diesen Zeiten unendlich heller leuchten, als gegenwärtig. „Er wird die Hüllen wegthun, sagt Jes. 25, 7, damit die Völker verhüllt sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind." „Und ich will meinen Geist ausgießen, spricht der Herr durch den Propheten Joel 2, 28, über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zu derselbigen Zeit, beide über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen" u. s. w. „In ebendiesen Tagen werden, wie Oetinger in völliger Übereinstimmung mit Bengel sagt, wirklich heilige Leute leben. Die werden die Heiligkeit Gottes im Gesetz mehr verehren, als jemals geschehen. Auswendig und inwendig werden sie Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Das ewige Evangelium, das Gesetz, die Erkenntnis der Natur und aller Vorbilder wird

in einer Harmonie und nur eine Sache sein. Doch ist es noch ein Wandel im Glauben und nicht im Schauen. Man wird arbeiten, essen und Kinder erzeugen, aber alles in der größten Ordnung, ohne Künstelei, welches wegen des Gesetzes der Sünde und des Todes in vergangener Zeit nicht beachtet worden. Es wird der Streit mit der Sünde im Fleische noch fortdauern, indem das Verwesliche noch nicht das Unverwesliche angezogen. Es wird auch neue, uns noch unbekannte, mit dem Grade der Geistesgaben gleichlaufende hohe und tiefe Versuchungen geben, obschon Satan solche nicht verursacht. Die Heiligen werden sich bei so hoher Offenbarung zu hüten haben vor Überhebung, damit sie, statt des Pfahles im Fleische, nicht in ein anderes Gericht fallen. Man wird zwar der Eitelkeit nicht so sehr dienen müssen, wie bisher, denn die Tage des Volkes Gottes werden sein, wie die Tage eines Baumes; doch wird man noch nicht gar von der Eitelkeit frei sein."

262. In diesen Tagen „wird der Herr (Zach. 14, 9) König sein über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr nur einer sein, und sein Name nur einer," oder mit andern Worten (Joh. 10, 16) „es wird Eine Herde und Ein Hirte werden." „Der Berg, darauf des Herrn Haus steht, wird (Mich. 4, 1 ff.) gewiß sein höher, denn alle Berge, und über die Hügel erhaben sein. Und die Völker werden dazu laufen, und viele Heiden werden gehen und sagen: Kommt, laßt uns hinauf zum Berge des Herrn gehen, und zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns lehre seine Wege, und wir auf seiner Straße wandeln." Dann wird die göttliche Wahrheit nicht mehr auf bloß äußerliche Weise, wie jetzt noch mehr oder weniger der Fall ist, sondern durchaus lebendig, und nach ihrem innern Wesen erfaßt werden. „Glaube mir, sagte der Heiland zum Samaritischen Weibe, Joh. 4, 22 ff., es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet, wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten." Auf die hohe Vollendung, welche die Wissenschaft im Millenarium erreichen wird, ist schon § und Anm. 220 hingewiesen worden; ebenso war bereits § und Anm. 184 von Wiederherstellung der Einen allgemeinen Sprache die Rede. Von der sogenannten gotischen Baukunst kann man wohl sagen, daß sie jener Zeiten nicht unwürdig sein möchte.

263. „Die Heiden, sagt der Prophet Micha 4, 3. 4, werden ihre Schwerter zu Pflugscharen, und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden nicht mehr kriegen lernen. Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu: der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet." Ist dies eine bloße Weissagung von der Glückseligkeit der Völker im Millenarium, so können wir zu noch bestimmterer Bezeichnung derselben auch auf ein Faktum hinweisen, welches wiederum als eine Weissagung zu betrachten ist, auf den Zustand nämlich der ersten Christengemeinde zu Jerusalem. „Sie blieben aber, lesen wir Apostelg. 2, 44—47 und Kap. 4, 32, beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen, und im Gebet. Und es geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Sie waren Ein Herz und Eine Seele: und keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nachdem jedermann not war. Und sie waren

täglich und stets bei einander einmütig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in Häusern; nahmen die Speise, und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volke."

264. Gleichwie am Ende des sechsten Schöpfungstages der Mensch unmittelbar von Gott erschaffen und der Geist von dem Herrn selbst ihm eingehaucht worden: so soll auch die Glückseligkeit dieser letzten Zeiten, mittelst einer besondern himmlischen Einwirkung, durch den Sohn Gottes herbeigeführt werden. An diesem großen seligen Werke wird es aber auch den eigentlichen Glaubenshelden, welche Christo als seine edelsten, herrlichsten Glieder einverleibt werden konnten, thätigen Anteil zu nehmen vergönnt sein. „Das ist je gewißlich wahr, sagt Paulus, 2 Tim. 2, 12, sterben wir mit, so werden wir mit herrschen." „Wer überwindet, lesen wir Offenb. 3, 21, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhle." „Wahrlich, ich sage euch, spricht Christus Matth. 19, 28, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel."

Zweiter Abschnitt.

Vom Tode und von der Auferstehung.

265. Viele Millionen Menschen haben diese Erde bereits verlassen, Millionen werden sie wohl noch verlassen, ohne den Eintritt jener hochbeglückten Zeiten zu erleben. Wir wandeln auf den Gräbern derjenigen, welche vor uns als Werkzeuge dienen mußten, sie vorzubereiten, sowie diejenigen, welche sich ihrer dereinst erfreuen sollen, auf den unsrigen wandeln werden. Nur die Mitglieder des tausendjährigen Reiches werden, nach der Lehre der heil. Schrift, nicht sterben, sondern, und zwar, nachdem sie noch den letzten schwersten Kampf mit dem Fürsten der Unterwelt bestanden haben, bloß verwandelt, und hierauf plötzlich von dem Herrn in den Himmel aufgenommen werden. Alle übrigen Menschen dagegen sollen erst die Schrecken und den Schmerz des Todes erleiden, durch das Feuerschwert des Cherubs, der den Zugang zum Paradiese bewahrt, hindurchdringen, ehe sie zu jener höheren Stufe des Daseins gelangen, wo sie für die eigentliche Vollendung vorbereitet werden. Die falsche Leiblichkeit (133.), welcher der Mensch um der Sünde willen anheimgefallen, und die er, alles Strebens ungeachtet, doch nicht völlig umzuwandeln, zur paradiesischen Herrlichkeit nicht zu erhöhen vermag, kann und soll nicht immerdar bleiben (141.). Wie durch Wirkung des Geistes der Finsternis, welchem Adam in der Sünde sich überlassen, die Natur überhaupt in Verfall und Zerrüttung geraten ist (111.): so sind insonderheit auch im leiblichen Wesen des Menschen böse verderbliche Mächte herausgetreten und herrschend geworden, welche in der rechten Unterordnung dem Leben dienen würden, nun aber Krankheit und Schmerzen und den Tod herbeiführen. Da der Mensch so den Keim des Verderbens und Untergangs schon in sich trägt, so ist begreiflich, daß er (123.) der Gewalt der übrigen, zuletzt immer feindlich auf ihn einwirkenden Naturmächte am Ende erliegen und eine Beute des Todes werden müsse.

266. Kein Erdenbewohner kann sich sonach hienieden der Unsterblichkeit erfreuen, welche auch (141.) in dieser angst- und verwirrungsvollen

Welt nur eine Pein und Qual für ihn sein würde. Jedem ist vielmehr hienieden nur eine gewisse Zeit, so viel er eben zur Heilung von seiner innern Verkehrtheit und (226.) zur Vereinigung mit dem Heilande nötig haben mag, angewiesen, nach deren Ablauf der Leib, weil er nun seinen Dienst gethan und jetzt nur noch ein Hindernis, eine Hemmung sein würde, zerrüttet und hierdurch unfähig wird, der Seele noch ferner zur Wohnung zu dienen. Es erfolgt sonach allerdings im Tode eine Scheidung des Leibes und der Seele, welche, da diese beiden wesentlich zusammengehören, immer ein gewaltsamer, von Angst und Schrecken begleiteter Vorgang ist. Seitdem jedoch der Heiland durch Vergießung seines heiligen Blutes den Tod überwunden, und durch seine eigene fröhliche Auferstehung (180.) allen, die sich ihm ergeben wollen, Leben und Seligkeit bereitet hat, so erscheint der Tod nur noch demjenigen in seiner ganzen schrecklichen Gestalt, der im Verlaufe dieses irdischen Lebens von seiner innern Verkehrtheit nicht frei zu werden trachtete, sondern (86.) in derselben sich nur bestärken, in immer entschiedenern Gegensatz gegen Gottes heiligen Willen treten wollte. Für die wahrhaften Anhänger des Herrn, die sich darnach sehnen, und ernstlich ringen, dereinst als seine Glieder ihm völlig einverleibt zu werden, ist dagegen in Wahrheit dem Tode der Stachel, dem Schwerte des Cherubs seine Schärfe genommen. Wer mit Christo schon hienieden durch wahre Glaubensbegierde vereinigt ist, der neiget im Tode ruhig sein Haupt zu einem seligen Schlummer, in der Hoffnung eines freudigen Wiedererwachens, und der Tod, wenn gleich der Sünden Sold, ist ihm mehr Wohlthat, als Strafe.

267. Gleichwie schon im irdischen Schlafe zwischen Leib und Seele, welche im Zustande des Wachens vielfältig durch einander getrübt werden, zum Behuf ihrer beiderseitigen Reinigung eine Art von Scheidung stattfindet: so erfolgt im Tode eine freilich noch viel weitere Trennung, ja eine Zurückversetzung beider auf ihren ursprünglichen gleichsam elementaren Zustand, damit einerseits die Seele in ihrer Absonderung vom Leibe auf die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit noch mehr vorbereitet, anderseits dem Leibe die falsche Gestalt, welche er (137.) der Sünde wegen bekommen hat, völlig genommen, und so die Wiederherstellung beider zu ihrer ursprünglichen Würde, mithin auch ihre rechte, bleibende Wiedervereinigung möglich werde. So zieht sich denn in der Stunde des Todes, auf ähnliche Weise, wie dies auch beim Einschlafen der Fall ist, die Seele vom Leibe zurück, um so am Ende, völlig in sich selbst gesammelt, in die überräumliche Region zu entweichen. Der von ihr verlassene Leichnam aber fällt in die Gewalt der Elemente, welche ihn nun zu zersetzen und auf-

zulösen beginnen, bis er endlich in allen Überresten seiner vormaligen Gestalt völlig zerstört, und so ganz und gar in das Reich der Unsichtbarkeit übergegangen sein wird.

268. Obwohl nun die Seele durch die Entkleidung von ihrem Leibe der Gemeinschaft mit den Erdenbewohnern beraubt sein muß, so ist sie doch nicht in eine räumliche Entfernung von denselben getreten, indem in der geistigen Region, wo sie sich jetzt befindet, von Räumlichkeit in unserm Sinne gar nicht die Rede sein kann. Die Abgeschiedenen, mögen sie nun in den Zustand der Ruhe oder der Angst und Pein übergegangen sein, sind uns, dem Raume nach, noch ebenso nahe, ja sogar, da sie über die Schranken desselben erhoben worden, noch viel näher, als bei Leibes Leben. Nur die Verbindung, in welcher sie durch den Leib mit der irdischen Welt stehen mußten, ist unterbrochen, und ihre bisherige Wirksamkeit in derselben gehemmt. Sie leben sonach, frei von aller Bedrängnis, zugleich aber auch entnommen aller Zerstreuung, in sich selbst zurückgezogen, und darum, wie der Tod selbst ein Entschlummern genannt werden muß, in einem traumartigen Zustande, wobei sie jedoch ihrer selbst sich völlig bewußt sind, und, was ihnen auf Erden nicht möglich war, die sittliche Lebensstufe, welche sie hienieden erreicht haben mögen, scharf und bestimmt erkennen.

269. Ein sittliches Fortschreiten, wie es auf Erden in dem Zeitleben stattfinden mag, ist jetzt nicht mehr möglich; mit dem Entschwinden der Zeit tritt notwendig auch ein Stillstand in der durch Freiheit zu erreichenden Lebensentwickelung des Menschen ein; es ergeht sonach über die abgeschiedenen Seelen schon eine Art von Gericht. Keine äußerlichen willkürlichen Strafen aber sind es, welche über die Seelen der noch Ungebesserten nach ihrem Hingang von der Welt verhängt werden, sondern, weil sie die Gnadenzeit des Lebens zur Reinigung ihres Innern nicht benützen wollten, so waltet noch in ihnen das Bewußtsein ihrer bösen Thaten, und zwar umso peinigender und qualvoller, als sie, nach der Entkleidung von ihrem irdischen Leibe, die Möglichkeit, über ihre innere Zerrüttung sich noch zu zerstreuen, gänzlich verloren haben, und zudem in eine nähere Verbindung mit Gott und seinen Heiligen gesetzt worden sind. Auch sind sie noch mit unreinen Begierden, über welche sie sich nicht erhoben haben, behaftet, wodurch sie umso mehr in Verwirrung gesetzt werden müssen, als an deren Befriedigung nicht mehr zu denken sein kann, so daß denn freilich ein Feuer in ihnen brennt, das nicht gelöscht werden mag, ein Wurm an ihnen nagt, der nicht sterben will. Sofern jedoch ein solcher unseliger Geist, sei es auch nur nach einer Seite hin, mit dem

Ewigen noch im Zusammenhange steht, so werden diese Leiden selbst gewiß zu seiner Läuterung und Reinigung dienen, indem durch Schmerzen und Bedrängnisse, wenn sie nur recht tief in die Seele dringen, immer höhere, das Böse am Ende notwendig bewältigende Kräfte ans Licht gerufen werden.

270. Anders verhält es sich mit denjenigen, welche durch ihre Verkehrtheit und Bosheit gänzlich von Gott sich losgerissen haben, völlig aus dem göttlichen Lebenskreise herausgetreten sind. So gewiß sie die natürliche Wurzel ihres Lebens doch immer noch in Gott haben, ihr Wille aber dem Willen des Ewigen geradezu entgegengesetzt und mit lauter Haß und Feindschaft und unreinen Begierden erfüllt ist, so kann sich das überall hin ausscheinende Gnadenlicht Gottes (85.) nur in verzehrende Flammen bei ihnen verkehren, nur als Hölle in ihnen brennen. Marter und Pein umgiebt sie allenthalben, sie tragen den Tod in ihrem Herzen, an eine sittliche Umwandlung ist bei ihnen nicht mehr zu denken; ihre einzige Freude, ihr einziger Trost besteht darin, daß sie mit den Geistern des Abgrundes, mit denen sie in Verbindung getreten sind, Gott sich entgegenzusetzen, in seinen Werken Verderben anzustiften, und den Herrn, der sich ihnen noch nicht in seiner ganzen, alles verzehrenden, in den Staub sie niederwerfenden Herrlichkeit geoffenbart hat, zu verachten, zu verhöhnen, ja ihm zu fluchen gedenken.

271. Unaussprechliche Ruhe und Seligkeit umfängt dagegen, sogleich bei ihrem Eintritt in die Geisterwelt, die Seelen derjenigen, welche schon auf Erden oder doch beim Durchgang durch die Pforte des Todes zu der Stufe sittlicher Vollendung sich erhoben haben, daß sie (226.) der wirklichen Hingebung an den Heiland fähig wurden. Alles Leiden und alle Trübsal und Angst haben sie mit ihrem Leibe hienieden zurückgelassen, sie sind erlöst von ihrem tötlichen sündhaften Fleische, ihre Werke folgen ihnen nach in reiner verherrlichter Gestalt, und bei der innigen Gemeinschaft mit Gott und Christo und allen Heiligen, in welche sie eingegangen, sollen sie, zum Behuf ihrer höchsten Vollendung, welcher sie mit Freude und Frohlocken entgegenharren, einen mehr und mehr sie kräftigenden Lebenseinfluß empfangen.

272. Die stille Sehnsucht dieser Seelen nach Wiederherstellung ihres Leibes wird bei den tapfersten Mitstreitern Christi noch vor dem Ende der irdischen Dinge erfüllt werden, indem sie (264.) mit dem Heilande jene hohe Glückseligkeit an dem heiligen Sabbathstage der Weltgeschichte ihren Mitbrüdern auf Erden begründen sollen. Nachdem also im Tode ihr Leib zerfallen und in das Reich der Unsichtbarkeit übergegangen, so wird nun durch Jesum Christum, in Kraft des heil. Geistes (28. 180.), dieser

verborgene Reichtum (267.) wieder aufgeschlossen und die Seele mit dem Leibe wieder überkleidet. Gleichwie aber aus dem kleinen verächtlichen Samenkorn, nachdem es in der Erde aufgelöst worden und verweset ist, und also nun seine volle Kraft sich offenbaren kann, eine herrliche farbenreiche Blume, oder ein hoher, mächtiger Baum hervorwächst, so ist auch der Leib der Auferstehung völlig verschieden von dem gegenwärtigen irdischen Leibe. Während der letztere des eigentlichen Lebens ermangelt, und darum (71.) trübe, schwer und undurchdringlich ist, so ist von dem rechten, himmlischen Leibe aller Tod ausgeschieden; er besteht vielmehr in lauter Kraft und Leben und strahlt in unaussprechlichem Glanze und himmlischer Klarheit. Alles Gemeine, Tierähnliche ist in ihm untergegangen, jeder feindliche Gegensatz gegen den Geist aufgehoben (96.), er ist des Geistes reiner Spiegel, und selbst geistigen Wesens. So ist er denn auch an keine Räumlichkeit mehr gefesselt (64.), sondern (181.) mit Christo zu einer Art von Allgegenwart erhoben.

273. Wie jedoch die Sonne, der Mond und die Sterne in sehr verschiedener Klarheit leuchten, so ist auch die Würde der Auferstandenen nicht durchgängig die nämliche. Jedem wächst der Leib der Auferstehung aus demjenigen Leibe hervor, den er auf Erden an sich getragen, und bildet (237.) sich nach dem höhern Lebenskeime, den er vom Heiland empfangen. In dem Maße daher, als jeder schon hienieden nach der wirklichen Vereinigung mit dem Herrn gerungen, wird er auch jetzt in mehr oder weniger hellem Lichtglanze erscheinen, und bei der Einverleibung in den Heiland eine höhere oder niedere Stelle einzunehmen haben. Nächst dem Könige des Himmels selbst, der in einer ganz unaussprechlichen Herrlichkeit strahlt, womit er die Seinigen zumal erfüllt und durchleuchtet, werden durch vorzügliche Klarheit jene Mitregenten des Herrn und Priester Gottes hervorragen, die da heilig und selig genannt werden, weil sie teilhaben an der ersten Auferstehung. In weniger hellem Glanze sollen die Genossen der zweiten Auferstehung leuchten. Endlich scheint die heil. Schrift noch als eine dritte Auferstehung die Wiederbelebung der Gottlosen zu bezeichnen, welche, wie die Frommen und die vom Tode noch Erretteten (269.), ebenfalls mit einem Leibe wieder umkleidet, und so vor das Gericht des Herrn gestellt werden sollen. Wenn aber der Mensch ernten soll, wie er gesät hat, so ist begreiflich, daß aus dem giftigen Samen ihres vom Vater des Mordes und der Lüge zerrütteten Wesens nur ein grauenhafter, mißgestalteter Leib sich entwickeln könne, der aus den tiefsten Abgründen der unterirdischen Welt hervorgehen, aus denselben gleichsam herausgeworfen werden soll. —

Erläuternde Anmerkungen.

265. Schon im alten Testamente kommen einzelne Beispiele (s. 1 Mos. 5, 24) von Personen vor, welche nicht gestorben, sondern auf andere Weise dem irdischen Leben von Gott entrückt worden sind. Die Stelle aber 1 Kor. 15, 51. 52: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis" u. s. w. bezieht sich unstreitig auf die Mitglieder des tausendjährigen Reiches. Die übrigen Menschen haben erst die Schrecken und den Schmerz des Todes zu erleiden, ehe sie in die göttliche Herrlichkeit eingehen können. Es liegt in uns allen, wegen der durch die Sünde bei uns eingetretenen Verwirrung der Kräfte unsers Lebens (Anm. 111 u. 112), der Keim des Todes, dessen Entfaltung aus dem Grunde nicht ausbleiben kann, weil die ganze Natur ebenfalls an einer ähnlichen Zerrüttung leidet, folglich am Ende immer auch zerstörend auf uns einwirken muß. Die gewöhnlichen Hypothesen über den Grund des Todes findet man zusammengestellt und widerlegt in Schuberts Geschichte der Seele § 22.

266. Da der Tod (Röm. 6, 23) der Sünde Sold ist, so muß wohl der Tod ein von Angst und Schrecken begleiteter Vorgang sein. Bei Moses (1 B. 3, 24) steht geschrieben, daß „Gott vor dem Garten Eden den Cherubim gelagert habe, mit einem bloßen hauenden Schwerte, zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens." Hierüber macht Jak. Böhme folgende Anmerkung: „Der Engel mit dem Schwerte ist der rechte Würgengel, der den Tod und das Leben in seinem Schwerte führt; er hat Gottes Liebe und Zorn darin; und wenn der Mensch in dieser Welt stirbt, so kommt er vor des Paradieses Pforten, vor diesen Engel; allda muß die Seele durch dieses Gericht gehen. Ist sie nun in Gottes Zorn gefangen, so kann sie nicht durch dieses Gericht gehen; ist sie aber ein Jungfrauenkind, aus des Weibes Samen geboren, so kann sie durchgehen. Es schneidet alsdann der Engel das tierische, von der Schlange gezeugte Wesen ab, und es dient von nun an die Seele Gott in seinem heiligen Tempel, im Paradiese, und wartet hier der Auferstehung ihres Leibes."

267. Wenn wir den Tod als einen Schlummer bezeichnen, so ist dies nicht etwa eine bloße Redefigur, sondern die Analogie zwischen Tod und Schlaf ist eine innere, wesentliche, wie schon aus allen hierher gehörigen biblischen Hauptbegriffen erhellet. Nicht vom Tode, nur vom Schlafe wird man erweckt; darum, so gewiß wir vom Tode wieder erstehen sollen, so ist der Tod, seitdem Christus denselben selbst erlitten und überwunden hat, kein Tod mehr, sondern ein bloßer Schlaf. „Wir wollen euch, lieben Brüder, sagt der Apostel Paulus, 1 Thess. 4, 13. 14, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott, die da entschlafen sind, durch Jesum mit sich führen." In der That sind auch (nach Schubert, Geschichte der Seele § 23) die ersten Anzeichen und äußern Erscheinungen des herannahenden und des bereits eintretenden Todes, nur in sehr verstärktem Maße dieselben, welche bei dem Einschlafen nach tiefer Ermüdung gefunden werden. Die Kraft der willkürlichen Muskeln entschwindet, das Vermögen der Empfindung erlischt; zugleich wird das Atmen erschwert, der Kreislauf des Blutes verläßt sein gewöhnliches Zeitmaß. Zuletzt versinkt die Seele des Sterbenden, wie die des Entschlummernden, in Phantasien und Bilder des Traumes, von mehr oder minder bedeutender Art. Das Auge sieht

unsicher flimmernde Lichter, die ferneren Gegenstände verschwinden gänzlich, die nähern scheinen wie mit Flocken eines herbstlichen Gespinnstes überzogen, welche der halberstarrte Finger vergeblich zu entfernen sucht. Endlich gestaltet sich dem Auge der helle Schein eines Sommermittags zum trüben Schimmer eines späten Herbstabends, und das Licht der nahen Kerze erscheint nur noch wie ein rotglühender Punkt auf dunkelschwarzem Grunde. Noch aber, wenn die Sehkraft des Auges bereits erloschen, dauert im Ohre das Vermögen zu hören fort, und der Sterbende vernimmt die Stimme der Weinenden um sein Bette her, deren Gestalt das Auge nicht mehr sieht; er versteht die Worte, die zu ihm gesprochen werden. Mit dem Sinne des Gehörs spielen noch am längsten die Kräfte eines fliehenden oder vielleicht auch die eines herannahenden Lebens. Sterbende glaubten Musik und den Triumphgesang lieblicher Stimmen zu hören, und wenn zuweilen selbst die Umstehenden diese Töne zu vernehmen schienen, dann mußte solchen lieblichen Phantasien wenigstens eine magisch ansteckende Kraft, auch auf die Gesunden zugestanden werden. Die Zunge spricht am Ende nur stammelnde Worte, zuweilen aber hat noch das schon dunkelnde und dem Erstarren nahe Auge der Sterbenden eine lieblich oder furchtbar sprechende Kraft. Die Muskelkraft des Schlundes versagt den in den Mund geschütteten Flüssigkeiten das gewöhnliche Geleit nach dem Magen; jene fallen, mit hörbarem Laute, wie durch einen toten Schlauch hinab: das verdauende Gedärm, das jetzt bald selber zur Speise werden soll, verhält sich leidend zu den Speisen und Arzneien, wie diese vorhin zu ihm, und wird, statt jene aufzulösen und zu zersetzen, vielmehr selbst von ihnen aufgelöst. Die atmende Lunge vermag die sonst so heftig begehrte Luft nicht mehr aufzunehmen und zu behalten: „das Rad am Brunnen" steht still. Der im Blut wohnende Aushauch des Lebens, welcher den Gliedern die natürliche Farbe und dem Zellgewebe der Haut die gesunde Völle gegeben, hört auf oder erscheint in veränderter Gestalt. Mit der Kraft der Bewegung und Empfindung entschwindet zugleich die Wärme aus den bleichen Gliedern, und das nach der Außenfläche hinausgetriebene Flüssige, statt noch einmal zum Blute werdend, nach innen zu kehren, tritt als kalter Schweiß aus der Hautfläche hervor. Das Leben nährende Blut entweicht, beim letzten Kreislaufe, aus dem von innen nach außen sich bewegenden Kreise der Pulsadern, in den der aufnehmenden Blutadern. Jenes Dehnen und Strecken, zu welchem die Glieder schon durch tiefe Schläfrigkeit getrieben werden, bemächtigt sich in höherem Grade der Glieder der Sterbenden. Die ausstreckenden Muskeln äußern noch zuletzt, wenn die beugenden nicht mehr wirken, die inwohnende Kraft, und geben den Gliedern jene Starrheit und Steifheit, welche während der ganzen Zwischenzeit zwischen dem letzten Pulsschlag und dem Eintritte der Verwesung fortdauert." Näheres über diesen Gegenstand, besonders auch über den Scheintod und über die Verwesung findet man in Schuberts Ahndungen einer allgem. Gesch. des Lebens, im 2. Teile, 1. Bande, S. 1—145.

268. „Es bedarf die Seele, sagt Jak. Böhme, keiner weiten Fahrt, wenn sie vom Leibe scheidet: an der Stelle, da der Leib stirbt, ist Himmel und Hölle, es ist Gott und der Teufel allda, aber ein jedes in seinem Reiche. Ist die Seele heilig, so steht sie in des Himmels Pforten, und hat sie nur der irdische Leib außer dem Himmel gehalten. So der nun zerbricht, so ist sie schon im Himmel, sie bedarf keiner Aus- oder Einfahrt: Christus hat sie im Arm; denn wo die vier Elemente zerbrechen, da bleibt die Wurzel derselben, d. i. das heilige Element, und in dem steht der Leib Christi sowie das Paradies. Ebenso verhält sich's mit den Verdammten:

so der Leib zerbricht, so bedarf die Seele gleichfalls keiner Ausfahrt oder eines weitern Entweichens: sie bleibt außerhalb der vier Elemente in der Finsternis, in der ängstlichen Qual." So kann man ja auch von der Seele im Schlafe nicht sagen, daß sie einen andern Raum (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) eingenommen habe. Eine andere Welt aber eröffnet sich ihr im Schlafe, als im wachenden Zustande: die Welt des Traumes, in welcher ihr, unter den entsprechenden Bildern, worüber man Schuberts „Symbolik des Traumes" vergleichen mag, ihr gegenwärtiges, ihr vergangenes, wohl auch ihr zukünftiges Leben sich darstellt. So gewiß der Mensch nach dem Tode in einer Art von Schlafzustand sich befindet, so gewiß muß hier auch die Seele in einer Art von Traum befangen sein, wie Shakespeare seinen Hamlet sagen läßt:

. . . . „Sterben — schlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen!"

Wenn unser Träumen hier auf Erden, wie die irdische Region überhaupt die Welt der Unentschiedenheit ist, ein mehr oder weniger bedeutungsloses sein kann, so werden wir nach dem Tode, wo wir der Einwirkung der zeitlichen Dinge und Verhältnisse ganz entnommen sein werden, zu einer sehr bestimmten Erkenntnis der sittlichen Lebensstufe, auf welcher wir uns befinden mögen, gelangen. Gleichwie schon die irdischen Träume eine oft fürchterliche Gewalt auf uns ausüben, welcher wir öfters, sogar nach dem Erwachen, nicht sogleich völlig uns zu entziehen imstande sind, um wieviel mehr wird dies von den Träumen in der jenseitigen Welt gelten müssen. Möge daher jeder die Gnadenzeit dieses irdischen Lebens zur Reinigung seines Innern ernstlich benützen, damit die finstere Quelle peinigender Gestalten sich gänzlich für ihn schließe, und nur selige, göttliche Bilder die in dem Herrn ruhende Seele umgeben dürfen!

269. Das zeitliche Leben ist die Periode des aktiven sittlichen Fortschreitens; im Leben nach dem Tode, wo wir unsers Leibes entkleidet sind, muß dasselbe notwendig aufhören. So wenig ein Schiff fortbewegt werden kann, wenn nicht das Wasser dem eingesetzten Ruder einen gewissen Widerstand bietet, ebenso wenig kann in der jenseitigen Region, wo der Gegensatz gegen Fleisch und Blut nicht mehr stattfindet, eine selbstthätige Annäherung an Gott noch für uns möglich sein; nur durch Leiden ist dieselbe noch denkbar. „Alles, was dir vorhanden kommt zu thun, sagt der Prediger 9, 10, das thue frisch, denn in der Hölle, da du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft, noch Weisheit." Auch die Worte des Heilands Joh. 9, 4 mögen hier ihre Anwendung finden: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Eine Vereinigung unter den aus dem Leben Geschiedenen, unter gewissen Umständen sogar eine Einwirkung derselben auf die irdische Welt wird deswegen nicht abzuleugnen sein. Von der letztern war schon § und Anm. 228 die Rede; erstere aber wird umso leichter anzunehmen sein, als ohne Zweifel auch eine Vereinigung im irdischen Traume befangener Seelen denkbar ist. Schrecklich aber muß nicht bloß das Gefühl eigener innerer Unwürdigkeit, aus Mangel an wahrhaftem Glauben an den Sohn Gottes sein, worüber Joh. 3, 18 gesagt ist: „Wer nicht an ihn glaubt, der ist schon gerichtet;" es muß auch dieses Gefühl auf sehr schmerzliche Weise sich steigern durch die, wenn schon bloß geisterhafte Vereinigung mit den vollendeten Gerechten. „Sie werden in Ängsten sein, lesen wir Weish. 4, 20

und 5, 1 ff., und ihr Gedächtnis wird verloren sein. Sie werden aber kommen verzagt mit dem Gewissen ihrer Sünden, und ihre eigenen Sünden werden sie unter Augen schelten. Alsdann wird der Gerechte stehen mit großer Freudigkeit wider die, so ihn geängstiget haben, und so seine Arbeit verworfen haben. Wenn dieselbigen dann solches sehen, werden sie grausam erschrecken vor solcher Seligkeit, der sie sich nicht versehen hatten, und werden unter einander reden mit Reue, und vor Angst des Geistes seufzen: Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig, und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählt unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen! Darum so haben wir des rechten Weges verfehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, und die Sonne ist uns nicht aufgegangen. Was hilft uns nun unsere Pracht? Was hilft uns nun der Reichtum, samt dem Hochmut? Es ist alles dahin gefahren, wie ein Schatten und wie ein Geschrei, das vorüber fährt." So sehen sich denn die Ungebesserten von dem Bewußtsein ihrer bösen Thaten, wie von einem schrecklichen Feuerkreise umgeben. Noch andere Qualen aber haben sie zu erleiden. Es ist (§ u. Anm. 136) sehr irrig, zu meinen, die unreinen Begierden, des Wollüstlings, des Geizhalses, des Schlemmers u. s. w. hätten ihren Grund bloß im Leibe, und würden mit diesem im Tode sofort abgelegt. Die Erfüllung des unreinen Verlangens wird nur durch den Leib möglich, die Begierde selbst aber wurzelt in der Seele. Sie wird daher bei den noch nicht Wiedergeborenen, sowie bei den nicht völlig Erneuerten auch im Leben nach dem Tode noch fortdauern, und ihnen die höchste Pein verursachen, indem hier an ihre Befriedigung auf keine Weise zu denken ist. „Aus dem Herzen, sagt Christus, Matth. 15, 19, kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugnis, Lästerung." Dem von sündlichem Verlangen noch Erfüllten wird es darum im jenseitigen Leben auf ähnliche Weise ergehen, wie demjenigen, der im Traume ein Bedürfnis nach Speise oder Trank empfindet. Das Gewünschte wird sich ihm durch Wirkung der Phantasie im Bilde darstellen. Gleichwie aber Tantalus den immer wieder entschwindenden Quell, den immerdar zurückweichenden Fruchtzweig nicht erlangen konnte, so muß wohl bei ihm die nimmer zu befriedigende Begierde fort und fort sich steigern, immer heißer und brennender werden. In diesem Sinne — denn das auf solche Weise in der Seele brennende Feuer dient am Ende doch zu ihrer Reinigung — in diesem Sinne wird ein Fegefeuer von dem Heiland selbst gelehrt, indem ja jener reiche Schlemmer, Luk. 16, 24 ff., welcher (V. 18) der Seinigen so liebevoll gedenket, unmöglich zu den schlechthin Verdammten gerechnet werden kann; in diesem Sinne behaupten ein Fegefeuer auch die eifrigsten Protestanten, wie z. B. Albrecht Bengel, nicht minder Friedrich v. Meyer, in den Blätt. f. höh. Wahrh. Samml. X, 231. 270, ebenso Baur, in seiner Streitschrift gegen Möhler u. v. a. „Es wäre grundfalsch, sagt Bengel, wenn man glaubte, der Tod bringe schon an und für sich selbst eine Verbesserung des Menschen hervor. Der Leib geht in die Verwesung, und die Seelen, die hier so in eigener Macht alles durchblicken und aushecken wollen, die werden einst mit einem innerlichen Durste zu wissen geplagt werden, und sich in ihren eigenen Einfällen je länger je mehr verwickeln. Ach! welche entsetzliche Plage werden den Menschen ihre beständigen Phantasien sein: denn wie ein Strom, der sich ins Meer ergießt, ziemlich lange seinen eigenen Lauf und Farbe behält, so werden viele in dieser Welt aufgefaßte irrige Meinungen noch lange in der andern festhalten." Ebenderselbe lehrt: „Nach dem Tode geht zwar

sogleich eine Verbesserung an und währet fort, bis man dahin kommt, wo man am jüngsten Tage sein wird, aber nach dem Tode ist eben keine Gelegenheit mehr, sich ein Verdienst zu erwerben, man ist fixiert. Wenn einer in seiner Klasse weiter fortrückt, so wird er eben so mitgenommen, er selbst trägt nichts dazu bei, und wenn es gleich auch bei den Unseligen Abwechselungen geben mag, so werden doch die im Unglauben Dahingestorbenen gegen die andern in einem ewigen Nachteile stehen."

270. „Der verdammten Seelen Pein bis an den jüngsten Tag, sagt Böhme, ist gleich der eines gefangenen Übelthäters, der immer horchet, wenn sich etwas regt, ob der Scharfrichter kommt, und will das Recht vollziehen, und ihm seinen Lohn geben. Sie haben ein falsches Gewissen, das naget sie, ihre Sünden treten ihnen immer unter Augen, sie sehen alle ihre Ungerechtigkeit und Leichtfertigkeit, ihren Hochmut und die Drangsal der Elenden, sowie ihren Spott und Übermut, ihre falsche Zuversicht aber und ihr eitler Gottesdienst flieht von ihnen. Was aber hochverdammte Seelen sind, die sind verwegen, sagen Gott ab, verfluchen ihn, und sind seine ärgsten Feinde; sie halten ihre Sache für recht, treten Gott entgegen, als im Trotze und denken: was soll uns Demut, wir wollen über Gott sein und Wunder thun nach unserer Macht, lasset uns Herr sein!" u. s. w. Die Gottlosen ringen, nach Weish. 1, 16 (nach der Höllen Reich), beide mit Worten und Werken. Denn sie halten (den Tod) für einen Freund und fahren dahin, und verbinden sich mit ihm, denn sie sinds auch wert, daß sie seines Teiles sind." Der Herr selbst will keineswegs ihren Untergang; sondern das Licht Gottes wird eben durch ihren eigenen verkehrten Willen zum fressenden Zornfeuer. „Das Licht Israel, steht Jes. 10, 17 geschrieben, wird ein Feuer sein, und sein Heiliger wird eine Flamme sein."

271. „Wir haben schon erwiesen, sagt Böhme, daß die Seele im Tode nicht zum Munde ausfahre, gleichwie sie auch nicht zum Munde eingefahren ist; sondern sie tritt nur aus dem irdischen Leibe. Der Leib fasset sie nicht, kein Holz noch Stein fasset sie; sie ist dünner als Luft, und so sie Gottes Leib hat, so gehet sie geradezu wie ein Ritter durch den Tod hindurch, und wenn sie durch ist, so ist sie in Gottes Wesen, und siehet Gottes Majestät und die Engel von Angesicht zu Angesicht. Es freuen sich diese seligen Seelen ihrer hienieden gemachten Arbeit, und diejenigen, welche viel Verfolgung um der Wahrheit willen gelitten haben, die sehen ihr schönes Ritterkränzlein, welches sie sollen am jüngsten Tage dem neuen Leibe aufsetzen. Es ist ein stetes Aufsteigen der Freude in ihnen, wenn sie das Künftige bedenken. Gleichwie ihre Werke unterschiedlich gewesen sind auf Erden, also auch ihre Hoffnung. Ein Taglöhner, der viel verdient hat, freut sich seines Lohnes, also auch hier. Es ist ein freundliches Wesen bei ihnen und in ihnen. Aller Spott und alle ihnen angeschuldigten Laster, deren sie unschuldig waren, ist ihnen eine große Siegesehre. Ihre oftmaligen Gebete, Wünsche und Wohlthaten an ihren Nächsten ist die Speise, welche sie genießen, bis ihr neuer Leib wird Paradiesesfrüchte essen. Hierbei denkt aber das Gemüte: So denn der Seele alle ihre Werke, so sie allhier gewirkt hat, in der Figur nachfolgen, wie wird es denn sein, so eine Seele hat große Laster und Sünden allhier eine Zeitlang gewirkt? Siehe, du liebe Seele, vom Heilande Christo teuer erlöset, alle die Werke, die du hast gewirket, böse oder gute, folgen dir im Schatten nach, aber nicht im Wesen und in der Quelle. Sie werden aber die heiligen Seelen im Himmel um nichts verkleinern; da wird vielmehr angehen die

große Freude, von der Christus sagt: „Über den Sünder, der Buße thut, wird Freude sein, mehr denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen," und wird die Seele Gott loben, daß er sie aus diesen großen Sünden hat erlöset. Die abgewaschenen Sünden werden im Himmel nicht in Feuersgestalt erscheinen, wie in der Hölle Abgrund, sondern wie Jesaias 1, 18 sagt: Ob eure Sünde blutrot wäre, so ihr umkehret, soll sie schneeweiß werden als Wolle; sie werden in himmlischer Figur stehen, dem Menschen zu einem Lobgesange und Dankpsalm, für die Erlösung vom Treiber." Alles Sündliche und Verkehrte muß vor dem Lichte der göttlichen Gnade verschwinden, und wird dann bloß Grund des Preises der Liebe und Barmherzigkeit Gottes.

272. Bei der Lehre von der Auferstehung des Leibes ist es vor allen Dingen nötig, einem sehr weit verbreiteten Vorurteile zu begegnen, dem Vorurteile, als gestalteten sich und wüchsen die Pflanzen, die Tiere und der menschliche Körper dadurch, daß sie die Dinge, deren sie sich zu ihrer Nahrung bedienen, völlig in sich, in ihr Wesen selbst aufnehmen. Der Anschein möchte allerdings für diese Vorstellung sprechen, indem, wie oben Anm. 121 und 122 ausgeführt worden ist, die Nahrungsmittel von dem Organismus nicht bloß aufgenommen, sondern auch in demselben bedeutend verwandelt werden. Demungeachtet darf hier nicht an ein Übergehen ihres Wesens selbst in den andern Organismus gedacht werden; sie dienen vielmehr nur als Erweckungs- und Erregungsmittel: nicht von außenher empfangen die Organismen ihr leibliches Dasein, sondern es entfaltet sich dieses aus ihrem eigenen Innern. Da es, wie bereits Anm. 36 gezeigt worden, an sich dasjenige gar nicht giebt, noch geben kann, was man Materie nennt, sondern alle materiellen Dinge einen immateriellen, geistigen Ursprung haben, so muß wohl ein solches äußerliches Übergehen eines Wesens in das andere für schlechthin unmöglich erklärt werden. Eine Analogie für diese hiermit als notwendig erwiesene Betrachtungsweise ist uns in der Art dargeboten, wie der menschliche Geist von außenher Erkenntnisse in sich aufnimmt, wie wir mittelst der Sinne (122. 6.) die Vorstellung von der äußern Welt und deren verschiedenartigen Beschaffenheit gewinnen u. s. w. Durch alles dieses ist gewiß das hauptsächlichste Argument, welches man so häufig gegen die biblische Lehre von der Auferstehung des Leibes gebraucht hat, daß nämlich dieselben Körper unmöglich wieder erstehen könnten, indem sie ja gar vielfältig als Stoff zu andern Körpern verwendet würden, als eitel und nichtig nachgewiesen. Gegen ebendiese Vorstellung hat sich, in völligem Einklange mit allem bisher Ausgeführten, sehr entschieden St. Martin ausgesprochen, in seiner Schrift: „Irrtümer und Wahrheiten, übersetzt von Johann Matthias Claudius. Breslau 1782" in gr. 8. Hier stellt er S. 103—138 unter andern folgende Betrachtung an: „Ich sehe, sagt er, in einer Leiche nicht weniger und nicht mehr als eine Materie ohne Leben, beraubt des angeborenen Principii, das ihr ihre Existenz gegeben hatte und sie erhielt; ich sehe in diesen Trümmern nichts als Teile, die noch durch die Gegenwart von Hülfsaktionen, die das angeborene Principium während der Dauer seiner eigenen Aktion in diesen Körper ausgeströmt hatte, getragen und erhalten werden; denn diese Hülfsausströmungen sind in den kleinsten körperlichen Teilchen ausgebreitet, sie trennen sich aber selbst nach und nach von ihren besondern Hüllen, nachdem ihr Zeugeprincipium den gesamten Körper verlassen hat, der aus der Vereinigung aller dieser Teilchen bestand. Was soll nun das sein, was ein Körper, der des Lebens beraubt ist, in dem Lauf seiner Auflösung den neuen Körpern, deren

Wachstum und Bildung er befördert, mitteilen kann? Etwa das herrschende Principium? Aber das existiert nicht mehr in der Leiche, denn gerade durch das Abweichen dieses Principii ist der Körper eine Leiche geworden. Überdem hat ein jeder Keim sein eigenes angeborenes Principium, in dem alle seine Fähigkeiten schlafen, und bedarf also nicht der Vereinigung eines andern Principii. Mit einem Wort, da zwei einfache Wesen sich nimmermehr vereinigen, noch ihre Aktionen vermischen können, so würde ihre Verbindung nicht allein nicht zum Leben der neuen Körper förderlich sein, sondern nur ihre Unordnung und Zerstörung veranlassen, denn es ist nicht möglich, zwei Centra in einer Peripherie anzubringen, ohne die Peripherie zur Nichtperipherie zu machen. Sollen sich etwa die materiellen Teile des Körpers, der sich auflöst, wieder vereinigen und in das Wesen des Keimes übergehen? Wir haben aber eben gehört, daß ein jeder Keim durch ein Principium belebt ist, das alles, was zu seiner Existenz notwendig ist, in sich hält. Sehen wir übrigens alle die Teile der Leiche nicht sich nach und nach auflösen, und nicht die geringste Spur hinter sich zurücklassen? Wissen wir nicht, daß die besondere Auflösung bloß geschehe durch die Absonderung der Hülfsausströmungen, die in der Leiche geblieben waren, und die wir, eine jedwede, als das Centrum des Teils, den sie bewohnte, ansehen können? Dann aber müssen wir doch wohl erkennen, daß die Körper, daß die Teile der Körper, daß das ganze Universum nichts ist als eine Sammlung von Centris, weil wir mit unsern Augen sehen, daß die Körper sich allgemach gänzlich verlieren. Wenn nun alles Centrum ist, und wie alle Centra bei der Auflösung verschwinden, was bleibt dann von einem aufgelösten Körper übrig, das einen Teil der Existenz und des Lebens neuer Körper abgeben könnte? Es ist also ein Irrtum zu glauben, daß die Principien der körperlichen Wesen, die sich auflösen, sowohl die allgemeinen als die besondern, nachdem sie sich von ihren Hüllen getrennt haben, nun wieder hingingen, neue Formen zu beseelen, und daß sie wieder eine neue Laufbahn anfangen, und so verschiedene Male nach einander leben könnten. Wenn alles einfach, alles eins ist in der Natur und in dem Wesen der Dinge, so hat's natürlich auch gleiche Bewandtnis mit ihrer Aktion, und ein jedes von ihnen muß sein besonderes Werk zu thun haben, das einfach und einig ist, wie es selbst, denn sonst wäre Schwäche bei dem Urheber der Dinge und Verwirrung in seinen Werken."

273. Daß die Würde der Auferstandenen nicht durchgängig die nämliche sein werde, ergiebt sich schon aus dem Ausspruche Pauli, 2 Kor. 9, 6: „Wer kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen." Wir säen aber damit, daß wir selbst während unsers irdischen Lebens den Leib unsers Herrn und Heilandes in uns aufnehmen und diese höhere himmlische Leiblichkeit mehr und mehr unsern irdischen Körper durchdringen und so denselben vergeistigen lassen. „Wahrlich, wahrlich, spricht Jesus, Joh. 6, 53. 54, ich sage euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage erwecken." „So giebt denn Gott, fahren wir mit Paulus, 1 Kor. 15, 38—42, weiter, einen Leib wie er will, einem jeden von dem Samen seinen eigenen Leib. Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch, sondern ein ander Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen,

und eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrifft den andern nach der Klarheit. Also auch die Auferstehung der Toten." Gleichwie aber die Würde der Auferstandenen eine verschiedene sein soll, so werden auch die Verstorbenen nicht alle zu einerlei Zeit von dem Tode erweckt werden, eine Lehre, welche ganz unzweideutig in der heiligen Schrift enthalten ist, gleichwohl aber noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat. Doch wird sie schon von ältern Theologen, auch der lutherischen Kirche, und zwar zum Teil in sehr ausgedehntem Sinne behauptet. Bengel bemerkt in seiner Erklärung der Apokalypse zu der Stelle Kap. 20, 4: „Dr. Nik. Selnecker, einer von den Theologen, die an der Formula Concordiae gearbeitet haben, vergleicht hierher die Stelle Matth. 27, 52 und schreibt unter anderm, „es gehören in diese erste Auferstehung alle Menschen, die vor der gemeinen Auferstehung werden zum ewigen Leben auferweckt, und giebts der Text eigentlich, daß nicht allein lebendig worden seien die, von denen der Evangelist schreibt, sondern auch andere, — und daß diese Auferweckung geschehe durch die ganze Zeit des neuen Testamentes bis auf den jüngsten Tag, — zur Anzeigung, daß Christus allezeit seiner Geliebten etliche habe bei sich im Himmel haben wollen, und Freude mit ihnen haben." „Er führt dabei, fährt Bengel fort, einen alten Lehrer an, welcher dafür halte, Christus erwecke alle Jahre der Seinen etliche, daß sie ihm leben bis auf die andere Auferweckung am jüngsten Tage. Dies letztere, setzt Bengel noch bei, lassen wir billig dahin gestellt sein, und gehen mit unsern Gedanken nicht weiter, als geschrieben ist: doch geschieht die erste Auferstehung nicht eben auf einmal." Mit besonderm Nachdrucke wird diese Lehre in der Offenbarung hervorgehoben. Von der Auferstehung jener Priester Gottes und Mitregenten Christi zur Zeit des tausendjährigen Reiches heißt es hier Kap. 20, V. 5: „Dies ist die erste Auferstehung." Über dieselbe wird V. 6 gesagt: „Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht." V. 12 lesen wir dann: „Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan." V. 13 endlich heißt es: „Und das Meer gab die Toten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gab die Toten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet nach ihren Werken."

Dritter Abschnitt.

Vom jüngsten Gericht und dem ewigen Leben.

274. Zwischen der ersten und zwischen der zweiten und dritten Auferstehung, mit welchen letztern zugleich das Weltgericht eintritt, wird die abermalige Loslassung des Fürsten der Finsternis aus dem Gefängnisse, worin er jene tausend Jahre festgehalten war, stattfinden. Dieselbe wird ohne Zweifel durch eigene Schuld einer nicht unbedeutenden Anzahl der Mitglieder jenes Reiches der Glückseligkeit erfolgen. Wahrscheinlich werden diejenigen von ihnen, welche gegen die wahrhaften Heiligen dieser Tage nur als der Leib der Seele, als das Äußere des Innern anzusehen sind, und nur durch diese selbst in der Gottseligkeit festgehalten werden, bei ihrer Ruhe und Freiheit von Bedrängnis, einer gewissen Sicherheit und Lauigkeit sich überlassen, und so, wie einst Adam im Paradiese (101 ff.), dem Geiste des Verderbens den Zugang zu sich wieder eröffnen. Lucifer aber, nachdem er so entschieden auf sich selbst zurückgewiesen war, und sich dennoch zu dem Herrn nicht umwenden wollte, wird sie jetzt mit umso größerer Gewalt überfallen, und so eine furchtbare, dem Verderben, das (152.) der Sündflut vorherging, nicht unähnliche sittliche Entartung bei ihnen herbeiführen. Die Heiligen Gottes jedoch, welche hierdurch eine Not und Bedrängnis erleiden sollen, wie sie wohl im ganzen Verlaufe der Weltgeschichte nicht eingetreten, werden unter dem Beistande des Herrn, der ihnen diese Leidenstage auch abkürzen will, allen Versuchungen kräftig widerstehen und den Sieg davon tragen.

275. Auf diesen schwersten Kampf erfolgt dann das Ende aller Dinge, und zwar durch Wirkung des heiligen Geistes, welchem, während dem Vater vorzugsweise die Schöpfung, dem Sohne (42. 43.) die Erlösung zukommt, das Amt der Heiligung (44.) oder Zurückführung der Wesen zu ihrem ewigen Ursprunge zugeschrieben werden muß. Nachdem nämlich die durch die Sünde zerrütteten und in Verwirrung geratenen Kräfte mittelst der Erlösung gereinigt und wieder (26. 27.) zur rechten Entfaltung gebracht worden, so sollen sie nun (28.) auch wieder in Ver-

einigung mit einander gesetzt, und so die Dinge zu ihrem wahren Wesen wiederhergestellt werden. Dies geschieht durch die Auferweckung der Toten und die Umwandlung der ganzen äußern Welt, womit zugleich das Gericht erfolgt, und zwar durch den Sohn Gottes, in Kraft jedoch des heiligen Geistes.

276. So lange der Sternhimmel, so lange die Erde und alle irdischen Dinge noch in ihrer dermaligen Gestalt bleiben, so lange währt auch für die mit Gott nicht geeinigten Wesen noch eine Art von Gnadenzeit, indem ihnen da (86.) der verzehrende Anblick der unendlichen Heiligkeit des Herrn noch entzogen bleibt. Sobald jedoch diese Welt vor der Macht dessen, der nun alles zur Vollendung bringen will, verschwinden, und zu der in Gottes heiliger Gedankenwelt selbst begründeten, ewig bleibenden Gestalt (108.) umgewandelt werden soll: da wird der Herr aus seiner bisherigen Verhüllung ans Licht treten, da wird er in seiner Glorie, vor welcher Himmel und Erde fliehen müssen, daß keine Stätte mehr für sie gefunden wird, sich offenbaren, und, durch die ganze sich erneuernde Schöpfung hindurchleuchtend, den Seinigen in unaussprechlich liebevoller Weise, so daß sie ganz mit Wonne und Seligkeit erfüllt werden, seinen Feinden dagegen schrecklich und mit unendlicher Angst und Pein sie durchdringend, erscheinen.

277. Unversehens und dem Blitze in dieser Hinsicht nicht unähnlich wird die Wiederkunft des Heilandes erfolgen, nur allmählich aber die höchste Spannung des Gerichtes sich ergeben. Der Herr will, obwohl mit großer Kraft und Majestät umgeben, zunächst doch nur in derjenigen Gestalt erscheinen, in welcher er (181.) bei seiner Himmelfahrt von der Erde entschwunden ist. Immer weiter und herrlicher aber wird seine Macht und Größe sich entfalten. Es werden nun die hienieden noch übrig gebliebenen Freunde des Herrn, nachdem sie den Geist der Finsternis in seinem schrecklichen Ankämpfen gegen sie (274.) überwunden, durch schnelle, plötzliche Umwandlung ihres verweslichen Leibes, und ohne daß sie die Bitterkeit des Todes zu kosten brauchen (265.), der Erde entnommen, und ebenso alle selig Entschlafenen und die vom andern Tode noch Erretteten (273. 269.) in einem neuen verklärten Leibe erstehen, und so in die ewige Wonne eingeführt werden. Zu gleicher Zeit aber sollen auch vor dem Angesichte des Herrn Sonne und Mond ihren Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen, die Elemente vor großer Hitze zerschmelzen, und die ganze Erde vergehen.

278. Wenn denn so die Himmel dahinschwinden, wenn die Erde erzittert, und alle Gebäude auf ihr zerstört werden, wenn die Felsen zer-

fallen und die Wasser über alle Berge in die Höhe steigen, da werden beben und jammern alle auf Erden noch übrig gebliebenen Geschlechter, und vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, verschmachten. Alles dieses ist aber noch immer nicht das Ende; bis auf das Letzte und Äußerste soll allen Dingen ihre dermalige Form genommen werden, und dieselben (152.) nicht einmal als Wasser noch übrig bleiben, sondern völlig, im Feuer vergehen. Doch werden sie nicht für immer verloren sein, sondern sie sollen in ihrer ursprünglichen, ja in noch edlerer, herrlicherer Gestalt, als deren sie ehedem sich erfreuten, wieder ans Licht treten.

279. Wie von der Erde, so wird von der ganzen Naturwelt und allen ihren Erzeugnissen der Tod gänzlich ausgeschlossen sein, so daß nun das Leben ohne irgend eine Hemmung, in seiner ganzen Macht und Fülle in ihnen sich offenbaret. Ihre Beschränktheit im Raum, ihre Starrheit, Schwere und Trübheit wird also aufhören, sie werden zur höchsten Reinheit und Klarheit erhoben, ihre Mannigfaltigkeit aber, wie überhaupt alles, was in ihnen sonst bewundernswert erscheinen mag, wird bleiben und nur in unaussprechlich höherer Schönheit strahlen. Wie die den guten Engeln übergebenen Welten, so wird nun auch unsere Erde, so wird die ganze Sternwelt zu einem reinen klaren Spiegel der Herrlichkeit ihres Schöpfers sich gestalten.

280. Nachdem so die äußere Welt zur Verklärung gekommen und auch die vollendeten Gerechten mit ihrem neuen geistigen Leibe überkleidet worden, so sollen nun auch die G o t t l o s e n in ihrer verkehrten, nach Maßgabe der innern Zerrüttung, an welcher sie leiden, mißgestalteten Leiblichkeit auferweckt und vor das Angesicht des Herrn gestellt werden. Gleichwie die Frommen gerade durch ihre Auferstehung, in deren Folge auch ihre guten Werke fortan als glänzender Schmuck sie umgeben, an den ihnen gebührenden Ort der Seligkeit eingeführt werden: so ist im Gegenteile für die Gottlosen ihre Wiedererweckung vom Tode ihr Gericht und ihre Verdammnis. Indem sie nämlich ihren neuen Leib bekommen, so treten ihnen nicht nur alle ihre Übelthaten in vollster Macht und Stärke vor die Seele, sondern, indem sich ihnen der Herr, bei der Verklärung aller Dinge, in seiner ganzen Hoheit und Majestät offenbart, das Licht seiner Herrlichkeit aber, bei ihrer innern und äußern Verkehrtheit nur auf verkehrte, widerwärtige Weise in sie einfallen kann, so wird dasselbe in ihnen zum verzehrenden Höllenbrande, der sich (270.) notwendig zugleich mit der Vollendung des Himmels entzündet.

281. Von ebendieser Höllenpein meinen nun viele, daß sie von Ewigkeit zu Ewigkeit sich erneuern, und also niemals ein Ende nehmen werde.

Diese Vorstellung steht jedoch in Widerspruch mit dem Worte Gottes, welches lehrt, daß „alles wiedergebracht, alle Dinge erneuert, alles unter Ein Haupt verfaßt und der Tod überall aufgehoben werden, daß vor dem Herrn sich alles beugen, und alle Zungen schwören und sagen sollen: Im Herrn habe ich meine Stärke!“ In diesen Worten der Schrift ist deutlich ausgesprochen, daß nicht immer der feindliche Gegensatz des Willens irgend einer Kreatur gegen den Willen des Schöpfers übrig bleiben, sondern dereinst alle Geschöpfe zumal sich ihm unterwerfen werden. Auch muß man wohl behaupten, daß nur in dieser Voraussicht der Herr zur Schöpfung dieser Wesen sich bewegen, eine ewige Pein aber in seiner heiligen Gedankenwelt nimmermehr Raum finden konnte. Es erfolgt also sicher am Ende eine völlige Aufhebung und Zerstörung des Bösen, diese aber kömmt ohne Zweifel zustande durch die verzehrende Macht des Gerichtsfeuers.

282. Sobald nämlich, indem jene mißgestaltete Leiblichkeit der verdammten Seelen sich vollenden will, die Spannung, in welche sie dadurch gegen den Herrn versetzt werden (32.), immer größer wird, und ihre Angst und Verzweiflung zu der höchsten Höhe sich steigert, so muß wohl endlich, im Blitze gleichsam (33.) des Weltgerichtes, ihre Unterwerfung unter den Ewigen erfolgen, und ihr Wille, sei es auch notgedrungen, Gott sich ergeben, ja endlich kann er, nachdem ihr Inneres nun zur Ruhe gekommen, und dadurch ein reiner Leib noch für sie möglich wird, wohl auch mit Freuden dem Herrn sich opfern. Ebenso werden denn auch die Scharen des Lucifer, sofern sie nicht vielleicht bereits während des Zeitlebens, ewecht durch den reinen Sinn der Kinder Gottes, sich bekehren (260. 86.) wollten, bei der vollen Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit vor dem Ewigen sich beugen und von ihrer Feindschaft gegen den Herrn ablassen. Nachdem aber nun der Fürst des Abgrundes, Lucifer selbst, aller seiner Genossen beraubt worden, so kann er wohl der alles Böse verzehrenden Macht des Herrn, welche ihn selbst jetzt am schrecklichsten treffen muß, nicht mehr widerstehen; es wird demnach am Ende auch noch der älteste Feind Gottes, der Vater des Mordes und der Lüge, dem Ewigen unterworfen und seinen gottwidrigen Sinn aufzugeben gezwungen. Welche Stelle er hierauf im Reiche der Dinge einnehmen werde, ist uns freilich verborgen, unstreitig aber wird er an der nun das ganze All durchdringenden Seligkeit immerhin noch Anteil nehmen.

283. Mit dieser Überwindung des bösen Geistes hat der Heiland sein Werk vollendet. Die schon durch Lucifers Verbrechen (88.) und dann durch Adams Sünde (109.) zerrüttete Naturwelt strahlt jetzt wieder

(279.) in wundervollem Glanze, und auf und über derselben thronet die heilige Stadt, der Tempel des Ewigen, das neue Jerusalem, die in Christo zur Einheit des Lebens wiederhergestellte Menschheit, umringt (87. 70.) von den zur Beherrschung ihr übergebenen Geisterscharen. An dieses selige Reich schließen sich an (68—72.) die Reiche der hohen Erzengel Michael und Uriel, nebst den übrigen Engelordnungen. Gleichwie nun aber selbst die nicht mit Freiheit begabte Kreatur, namentlich die Tierwelt, durch die vom Menschen ihr herbeigeführten Leiden zu einem umso höheren Freudenzustande vorbereitet worden ist, so mögen jene erhabenen Geister durch ihre Teilnahme an dem angst- und verwirrungsvollen Laufe der Weltgeschichte (80.) zu einer noch größern Seligkeit, als deren sie sich vordem erfreuen konnten, erhoben, und für die jetzt eingetretene volle Offenbarung der göttlichen Liebe noch empfänglicher geworden sein.

284. So ist denn nun jede feindselige Spannung im Weltall aufgehoben, jeder durch Widerstreben der Kreatur gegen Gottes heiligen Willen hervorgetretene Mißton hat (47.) seine selige Auflösung gefunden, der Heiland braucht jetzt nicht mehr lediglich als Menschensohn (173 ff.) auf die Welt einzuwirken, sie ist zurückgeführt in die Mitte des göttlichen Lebens und mit der heiligen Gedankenwelt Gottes auf unauflösliche Weise verbunden, ja mit ihr eins geworden. Gleichwohl wird der Herr seine menschliche Natur nicht ablegen; in dieselbe aber hat sich die ganze Fülle des dreifaltigen Lebens Gottes ergossen (98.), und in diesem heiligen Glanze, womit er zunächst den Menschen (76.), durch diesen die heiligen Engel, und durch diese wieder (71.) alle übrigen Kreaturen durchleuchtet, strahlet nun in alle Ewigkeit das Weltall.

285. Ein weiteres Fortschreiten ist nicht mehr denkbar. Die Zeit hat jetzt aufgehört, sie ist verschlungen in die Ewigkeit (62.), in welcher Suchen und Finden nicht mehr getrennt, sondern beide immerdar eins sind. Wie in dem Leben Gottes keine Veränderung, sondern (26—29.) wegen seines ewigen Verlangens und dessen ewiger Erfüllung nur eine immer fortgehende Erneuerung stattfindet, so auch im Leben der nun zur Vollendung erhobenen, in den Ewigen jetzt völlig aufgenommenen Kreatur. Wohl aber sind verschiedene Stufen ihrer Seligkeit (273.) zu unterscheiden. Dem Wesen nach ist zwar die Seligkeit bei allen Vollendeten die nämliche; so gewiß jedoch Geben seliger ist als Nehmen, so werden auch diejenigen einer höheren innern Herrlichkeit sich erfreuen, welche den vom Herzen Gottes ausfließenden Strom der Seligkeit den übrigen erst zuleiten, derselben sie erst teilhaftig machen. Keiner aber (70.) wird

dieser innern Hoheit sich überheben, keiner auch seiner niedern Stelle wegen betrübt sein; jene geben und diese nehmen in lauter Liebe und Demut und freudigem Danke, und unter ewiger Lobpreisung Gottes, von dessen heiligem Leben sie sich insgesamt beseelt und durchdrungen fühlen. —

Erläuternde Anmerkungen.

274. „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, lehrt die heilige Offenbarung 20, 7—10, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis. Und wird ausgehen zu verführen die Heiden in den vier Orten der Erde, den Gog und den Magog, sie zu versammeln in einen Streit, welcher Zahl ist, wie der Sand am Meer. Und sie traten auf die Breite der Erde, und umringten das Heerlager der Heiligen, und die geliebte Stadt, und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte sie. Und der Teufel, der sie verführte, ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Tier und der falsche Prophet war, und werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit." Mit diesem Ereignis der Wiederloslassung des Satans beginnt, kann man sagen, eine neue, und zwar die letzte Weltperiode. Es geschieht hier wieder etwas Ähnliches, als im Paradiese; doch soll jetzt nicht die ganze Menschheit von dem Geiste der Finsternis überwunden werden. Nur diejenigen, welche gleichsam bloß die Peripherie der Menschheit darstellen, werden seiner Macht erliegen, das Centrum aber derselben, die Bewohner der geliebten Stadt (V. 9), wird den letzten Kampf siegreich bestehen. „Noch vor dem Loslassen des Satans, sagt Bengel, werden die Leute aus eigener Nachlässigkeit lau werden, und sich sodann, während der Regierung der Heiligen von der ersten Auferstehung, bei noch mehr zunehmender Nachlässigkeit, auch nach des Satans Sturz in den Feuersee immer weiter vertiefen." So ergiebt sich denn bei ihnen jene furchtbare sittliche Entartung, welche der Heiland für diese Weltperiode vorausgesagt hat. „Gleichwie es aber zu der Zeit Noä war, lesen wir Matth. 24, 37, also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes. Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sündflut, sie aßen, sie tranken, sie freiten, sie ließen sich freien, bis an den Tag, da Noa in die Arche ging, und sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam, und nahm sie alle: also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes." Unter diesen Umständen werden über die Heiligen Gottes schreckliche Leiden und Verfolgungen ergehen, so zwar, daß, „wenn der Herr (Mark. 13, 20) diese Tage nicht verkürzen wollte, kein Mensch selig würde, aber um der Auserwählten willen hat er dieselben verkürzt." Zunächst gehen zwar diese Worte auf die Zerstörung von Jerusalem, dieses Ereignis aber ist ein Vorbild der letzten Zeiten. Auf jene Kämpfe ist auch in den oben angeführten Worten der heiligen Offenbarung hingewiesen.

276. „Sowie die Materie verschwindet, hörten wir schon früher, geht dem Bösen die Hölle auf;" die materielle Welt ist gleichsam der Vorhang, der die Herrlichkeit des Herrn verhüllet, und dem noch nicht gereinigten Gemüte den verzehrenden Anblick der unendlichen Heiligkeit vorenthält. Sobald aber, durch die

Macht des Geistes Gottes, die irdische Welt ihre gegenwärtige Gestalt verliert, und in völlige Übereinstimmung mit der göttlichen Idealwelt gesetzt wird, so bleibt Gott kein verborgener Gott mehr, sondern tritt nun in seiner heiligen Majestät allgegenwärtig ans Licht hervor. Da erscheint denn (1 Kor. 2, 2), „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben." Ebendiese Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn ist aber zugleich das Gericht: „Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden? Und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen?" sagt darum der Prophet Maleachi, Kap. 3, 2, und 4, 1. 2 steht geschrieben: „Siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen, da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter dessen Flügeln."

277. Zunächst will der Heiland nur in derjenigen Gestalt wieder auf Erden erscheinen, in welcher er bei seiner Himmelfahrt von der Erde entschwunden ist. „Ihr Männer von Galiläa," sprachen nach Apostelg. 1, 11, jene zwei Männer in weißen Kleidern, „was steht ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wir ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Herrlich aber und glanzvoll, und in immer weiter sich entfaltender Majestät wird seine Erscheinung geschehen, wie wir denn z. B. Matth. 16, 27 lesen: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden." Zu welcher Zeit jedoch diese Erscheinung des Herrn erfolgen soll, ist völlig ungewiß, wie er selbst sagt Matth. 25, 13: „Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

278. 279. „Und ich sah einen großen weißen Stuhl, lesen wir Offenbarung 20, 11, und den, der darauf saß, vor welches Angesicht flohe die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden." „Sonne und Mond werden nach Matth. 24, 29 den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen." „Und die Himmel werden (2 Petr. 3, 10) zergehen mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen." „Die Sonne wird nicht mehr des Tages dir scheinen, sagt Jesaias 60, 19 ff., und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis sein. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren: denn der Herr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben." „Wir warten, heißt es 2 Petr. 3, 13, eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach des Herrn Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet."

280. Auch die Gottlosen sollen vom Tode erweckt werden. Wenn aber diejenigen, welche Gutes gethan haben (Joh. 5, 29), aus den Gräbern zur Auferstehung des Lebens hervorgehen, so diejenigen, welche Übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes. „Wer kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer auf sein Fleisch säet, der wird (Gal. 6, 8) von dem Fleische das Verderben ernten." Das Bewußtsein des Menschen, welches ihm im Totenreiche seine Thaten bloß magisch, nur im Spiegel gleichsam vorhielt, wird jetzt, bei der Auferstehung

reell, und wenn darum jetzt den Frommen ihre durch Christi Gnade noch verklärten Werke, zu ihrer höchsten Seligkeit, erst recht offenbar werden (Matth. 25, 34 ff.), so treten auf der andern Seite auch den Gottlosen zu ihrer höchsten Pein alle ihre Greuel in vollster Macht und Stärke vor die Seele. So müssen sie denn von den Strahlen der göttlichen Herrlichkeit, welche bei ihrem verkehrten Wesen nur auf verkehrte, widerwärtige Weise in sie einfallen können, um so schrecklicher getroffen werden. „Der Herr Jesus, lesen wir 2 Thess. 1, 7—10, wird offenbart werden vom Himmel, samt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen Rache geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn, und von seiner herrlichen Macht, wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen."

281. Die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, welche sich unter andern auf die im Texte angeführten biblischen Stellen Apostelg. 3, 21; Eph. 1, 10; Jes. 45, 23. 24; 1 Kor. 15, 25—28 stützt, wird wohl nur von solchen Theologen angefochten, welche noch in den bereits oben (§§ 50 u. 62 des Textes u. d. Anmerk.) als falsch und irrig nachgewiesenen Begriffen von Zeit und Ewigkeit befangen sind. Der wahre Begriff der Ewigkeit ist der der Vollendung, und so hat sich denn z. B. schon Adam vor dem Sündenfalle in einer Art von Ewigkeit befunden; ebenso werden auch die Gottlosen in einen Zustand negativer Vollendung, mithin in einen Zustand ewiger Verdammnis einzugehen haben. Zu einer absoluten Vollendung kann jedoch das Böse niemals gelangen; diese würde dem Wesen desselben selbst geradezu widersprechen. Wenn daher gleich in der Schrift das Wort „ewig" von dem Zustande der Frommen wie der Gottlosen gebraucht wird, so muß es doch in beiden Fällen in einem sehr verschiedenen Sinne aufgefaßt werden. Dieses kann aber umso leichter geschehen, als in dem Ausdrucke: *αἰών, αἰώνιος* keineswegs der Begriff einer immer fortgehenden Erneuerung, welche der Deutsche mit dem Worte: „ewig" zu verbinden pflegt, enthalten ist, sondern *αἰών* zunächst nichts anderes bedeutet als: „Weltzeit". Aus diesem allen erhellet aber, daß die hier behauptete Wiederbringung aller Dinge auf keine Weise mit der Bibel und ebenso wenig mit unsern symbolischen Büchern (Augsb. Konf. Art. XVII.) im Widerspruche steht. Ohne Bedenken dürfen wir demnach auf das tiefsinnige Wort Friedrichs von Meyer hinweisen, der behauptet: daß „das Böse unmöglich gleich ewig mit Gott sein könne, dem absolut ewigen Wesen, dessen der unendliche Sieg, nicht bloß über alle, sondern auch in allen seinen Feinden gebühre." An einem andern Orte spricht sich der nämliche Forscher über die nämliche Lehre von der Wiederbringung dahin aus, „dieselbe sei schon aus dem unumstößlichen Satze zu beweisen, daß neben der absoluten Ewigkeit Gottes kein Böses, gleich ewig mit Gott, fortbestehen könne (welches wahrer Manichäismus wäre), daß es aber auch dann fortbestehen würde, wenn es nur unterworfen, nicht aufgehoben wäre, und daß ebendarin der ewige Sieg des Guten oder Gottes bestehe, daß seine Liebe wieder in den verwandelten Willen aller von ihm abgefallenen Geschöpfe eingehe, und dessen unzerstörbarer Grund werde." Ferner macht Franz v. Baader in seinem „zweiten Sendschreiben an Molitor über das Versehensein des Menschen im Namen Jesu" darauf aufmerksam, daß die Wiederbringung, im rechten Sinne aufgefaßt, jenem Kanon: Ex infernis nulla redemptio keineswegs widerspreche, indem „der Lästerer doch immer seine Schuld und Strafe ohne Gnade bis auf den

letzten Heller zu bezahlen, d. i. seine eigene Sünden- und Lügengeburt im Höllenfeuer (gleichsam in via sicca) sich müsse tilgen lassen.“ Ein fürchterliches Gericht ist es, welches über die Gottlosen ergehen soll. „Sie sehen, sagt Jakob Böhme, die englische Welt vor ihnen, und das höllische Feuer in ihnen. Die englische Welt brennt im Triumphe, in der Freude, im Lichte der Klarheit und leuchtet wie die helle Sonne; aber sie können diese Herrlichkeit nicht anblicken, sie erzittern vor der Anzündung des Zornes, der ihnen unter Augen steht.“

282. Es ist ein großer erhebender Gedanke, daß durch jeden Sieg, den man über die Reizungen des Bösen davon trägt, durch alle Regionen Freude und Segen sich verbreiten könne. Nicht nur jubeln über denselben alle himmlischen Geister, nicht nur werden unsere noch auf Erden kämpfenden Mitbrüder dadurch gestärkt und im Guten bekräftigt; es ist wohl möglich, daß selbst die Geister des Abgrundes, welche uns zu verführen beabsichtigen, durch den entschiedenen Widerstand, womit wir ihnen begegnen, zur Umkehr von ihrem feindseligen Widerstreben gegen Gott erweckt werden. Wahrscheinlich hat ihnen Gott, auch zu diesem Behufe, und nicht bloß, damit die Menschen im Ankämpfen gegen sie, in dem Herrn sich befestigen, einen Einfluß auf uns verstattet. Hat nun aber Lucifer teils auf diesem Wege, teils durch die Gewalt des Gerichtsfeuers alle seine Genossen verloren, so wird am Ende wohl auch er selbst, der erste aller Sünder, der Vater aller Gottlosen, dem Herrn sich unterwerfen müssen. Der vollen Offenbarung der göttlichen Allmacht vermag keine Kreatur zu widerstehen.

283. Es wird sich, schon in Hinsicht auf die Güte Gottes, schwerlich leugnen lassen, daß der nicht mit Freiheit begabten Kreatur aus den Leiden, welchen sie (nach Röm. 8, 20) ohne ihren Willen, durch Schuld des Menschen unterworfen worden, ein besonderer Segen hervorgehe. Vor den Augen desjenigen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, ist auch die Tierwelt nicht so gering geachtet, als sie der menschliche Hochmut nur zu häufig ansieht. Und so wird denn auch von der vernunftlosen Kreatur das Wort des Apostels (ebendas. V. 18) gelten dürfen, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die da solle geoffenbart werden. Die Kreatur harret und wartet ängstlich, soll sich aber zu seiner Zeit, in ihrer Weise, auch freuen der herrlichen Offenbarung der Kinder Gottes. Um wieviel mehr jedoch wird durch den ganzen Fortgang der Menschen- und Weltgeschichte eine Erhöhung und Verklärung der durch ihre Liebe und Demut bereits mit Gott geeinigten Engelordnungen herbeigeführt worden sein! So ist denn das ganze Weltall bis zu seiner wirklichen Vollendung in immerwährendem, lebendigem Fortschreiten begriffen. Christus selbst, obwohl der Urheber aller Seligkeit, soll sich ebenfalls gewissermaßen erst vollenden durch die Verklärung und volle Zurückführung des Weltalls zu seinem himmlischen Vater. So lange dieses Werk noch nicht vollbracht, folglich die Welt noch außer Gott gehalten ist, wirkt er noch immer als Menschensohn, als Versöhner. Sobald sie aber völlig mit Gott geeinigt worden, so hört aller Gegensatz des Menschensohnes zu dem ewigen Sohne Gottes, mithin auch zum Vater auf. „Der Herr sprach zu meinem Herrn, lesen wir Ps. 110, 1 ff., setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Der Herr wird das Scepter deines Reiches senden aus Zion, herrsche unter deinen Feinden. Nach deinem Siege will dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmucke, deine Kinder werden dir geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte.“ Im nämlichen Sinne lesen wir 1 Kor. 15,

24 ff., was wir als Motto dem siebenten Buche vorangestellt haben, das große Wort: „Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allem." Gott soll also dereinst sein alles in allem. Wenn die geschaffene Welt mit der göttlichen Idealwelt kongruent geworden, dann ist sie auf unauflösliche Weise mit Gott selbst verbunden, dann sind wir mit Gott und ist Gott mit uns eins geworden, und alle Kreatur dem Ewigen gleichsam inkorporiert. „Wer dem Herrn anhangt, sagt Paulus, 1 Kor. 6, 17, der ist ein Geist mit ihm."

284. Ein ewiges Fortschreiten, eine immer fortgehende Vervollkommnung, welche diejenigen dichten, die von Zeit und Ewigkeit keine richtige Vorstellung haben, ist nicht ein erhabener Gedanke, wofür man ihn auszugeben pflegt, sondern eine Annahme, geeignet uns zur Verzweiflung zu bringen, indem ja dann niemals erreicht würde, wonach wir uns sehnen, unser Sehnen also ewig ein unbefriedigtes bliebe. Die Unvollkommenheit aller Freude beruht entweder darauf, daß dasjenige, wonach wir verlangen, uns nicht zu teil wird, oder, wenn wir in dessen Besitz gekommen sind, das vormalige Verlangen in uns erlischt. In der seligen Ewigkeit wird weder das eine, noch das andere der Fall sein: das Verlangen bleibt ewig in uns, ebenso findet auch dasselbe immer und ewig seine Befriedigung. Beides erneuert sich unaufhörlich, aber außer oder vielmehr über aller Zeit, in und mit welcher sofort eine gewisse Langeweile angenommen würde. Selbst in dieser Zeitlichkeit erleben wir ja bisweilen Stunden, wo die Zeit für uns fast entschwunden ist, und wir unser Dasein, sofern es gerade am reichsten, erfülltesten ist, nur gleichsam in einem Momente empfinden. Stufen der Seligkeit werden aber gewiß zu unterscheiden sein. „Geben (sich selbst entäußern einem andern zu Gunsten), lesen wir Apostelg. 20, 35, ist seliger denn nehmen." „Wer sich selbst erniedrigt, wie dieses Kind, sagt der Heiland Matth. 18, 4, der ist der Größeste im Himmelreich." Im Himmel waltet nur Liebe; je mehr also ein Mensch von Liebe beseelt ist, um so wahrhafter lebt er im Himmel, um so entschiedener offenbaret sich bei ihm das innerste Wesen Gottes. Alle Kreaturen aber bilden mit einander einen von dem heiligen Leben des Herrn selbst beseelten und durchdrungenen Organismus; gewissermaßen müssen daher wohl alle zumal der gleichen Fülle der Seligkeit teilhaftig werden.